Woerl's Reisebibliothek.

Bilder aus Schwaben.

Verzeichniss der Woerl'schen Reisehandbücher.

	M	fl. ö. W.
Italien in zwei Monaten. 2 Bde. 1000 S. geb.	16.—	9.60
Nach Jerusalem. Führer für Pilgerfahrten. 474 Seiten. geb.	12.—	7.20
Ein Benedictinerbuch. Geschichte u. Beschreibung der Benedictinerstifte. 580 S. geb.	8.—	4.80
Führer für Auswanderer nach den vereinigt. Staaten Nord-Amerikas. 160 S. geb.	2.—	1.20
Führer z. Ammergauer Passionsspiel 1880. 277 Seiten. geb.	2.—	1.20
Kleiner Führer zum Ammergauer Passionsspiel 1880. cart.	1.—	—.60
Illustrationen z. d. Chorgesängen des Oberammergauer Passionsspieles. 140 S. geb.	5.—	3.—
Paris. Ein Führer durch Paris. 322 S. geb.	6.—	3.60
Die Rheinlande und die anstossenden Gebiete vom Bodensee bis zur holländischen Grenze. 627 Seiten. geb.	10.—	6.—
Rom. Ein Führer durch die ewige Stadt. 307 Seiten. geb.	6.—	3.60
Die Schweiz. 496 Seiten. geb.	8.—	4.80
Süddeutschland. 500 Seiten. geb.	8.	4.80
Wien. Ein Führer durch Wien. 407 Seiten. geb.	9.—	5.40
Führer durch das kath.-politische, christl.-sociale u. kirchl. Vereinswesen. cart.	2.50	1.50
Wanderbuch für Handwerker und Gesellen. cart.	1.50	—.90
Oesterreich-Ungarn. Handbuch für Reisende. Mit vielen Karten etc.		
Ein Cisterzienser-Buch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Aufführung der aufgehobenen Cisterzienserstifte. Mit Illustrationen. broch.	8.—	4.80
do. geb.	9.—	5.40
Ein Chorherrn-Buch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Aufführung der aufgehobenen Chorherrnstifte. Mit Illustrationen.		

Verzeichniss der Woerl'schen Reisebibliothek.

		M	fl. ö. W.
An frischen Quellen. Gedichte. 200 Seit.	geb.	3.—	1.80
Gebetbuch für Reisende. 136 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	—.90
Humoristisches in Wort und Bild. 148 S.	geb.	2.—	1.20
Wanderungen in Mexico. 366 Seiten.	geb.	5.—	3.—
do.	broch.	4.50	2.70
Auf deutschem Boden. Eine Novelle. 123 S.	geb.	2.—	1.20
Vater Eisenhammer. Roman. 440 S.	geb.	4.—	2.40
Rund um den Bodensee. Der Bodensee und seine Geschichte. 289 Seiten.	geb.	3.—	1.80
Lustige Geschichten vom Rhein. 204 S.	geb.	3.—	1.80
Schweizer Album. Eine Sammlung der interessantesten Ansichten. 40 Seiten.	geb.	12.—	7.20
Reisebilder aus Italien.	geb.		
I. Theil: Vom St. Gotthardt bis Rom. 256 S.		3.—	1.80
II. Theil: Rom. 406 Seiten.		4.—	2.40
III. Theil: Von Neapel bis zum Brenner. 367 S.		4.—	2.40
Die Kaiserstadt an der Donau. Kleine Bilder aus dem grossen Wien. 149 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	—.90
Reiseerinnerungen a. Südfrankreich. 312 S.	gb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Reiseerinnerungen aus Spanien.	geb.		
I. Theil: Von Barcelona nach Cadix. 280 S.		3.—	1.80
II. Theil: Von Cadix nach Irun. 285 Seiten.		4.—	2.40
I. und II. Th.	broch.	6.—	3.60
" " " "	geb.	7.—	4.20
Wanderungen durch Vorarlberg. Mit einer Karte von Vorarlberg.	geb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Trautheim. Roman. 400 Seiten.	broch.	3.50	2.10
do.	geb.	4.—	2.40
Nach Nordamerika u. Kanada. 2 Bde. Schilderung v. Land u. Leute v. Prof. Dr. Zschokke.			
Schwäbische Bilder von Dr. Hofele.	broch.	4.50	2.70
do.	geb.	5.—	3.—
Die Schweizer Alpen.	broch.	4.50	2.70
do.	geb.	5.—	3.—
Süd-Amerika von Graf Ursel.			

Woerl's Reisebibliothek.

Bilder aus Schwaben.

„Allhie gut Württemberg allewege!“

Land und Leute

geschildert von

Dr. Engelbert Hofele.

Würzburg,
Verlag von Leo Woerl.
Agentur in Wien.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Vorwort.

Gegenwärtige „Bilder aus Schwaben“ bilden einen Theil der auf Anregung früherer Beschlüsse der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands von der Woerl'schen Verlagshandlung unternommenen Publikation katholischer Reisehandbücher nebst Reisebibliothek, welches Unternehmen von der letzten Generalversammlung als sehr zweckmäßig, um Kirche und Staat gleich verdient, empfohlen wurde. Vorliegende Schrift will somit das schöne für Einheimische wie für Fremde höchst interessante Schwabenland nicht vom engen „altwürttembergischen“, sondern vom universellen kath. Gesichtskreis aus schildern. So dürfte dieselbe entschieden eine Lücke in der schwäbischen Literatur ausfüllen, wo die edelsten katholischen Männer und die besten ebenso spezifisch katholischen als schwäbischen literarischen Erzeugnisse nicht selten von den protestantischen Autoren entweder ganz falsch und einseitig oder wenigstens stiefmütterlich behandelt, manchmal auch ganz todtgeschwiegen werden. Dadurch werden diese Bilder — zumal in unserem ganz frischen, von schwä-

bischem Humor gewürzten Genre — für Jedermann nicht nur eine angenehme, sondern auch eine belehrende und erhebende Lektüre und zwar auf der Reise wie hinter dem Ofen. Ganz besonders möchte die Schrift auch von bleibendem vaterländischen Werthe sein wie für öffentliche und Privat- so speziell für Volks- und Schulbibliotheken.

Um bei der überreichen Stoffmasse den Umfang und Preis des Buches nicht allzusehr auszudehnen, erscheinen die Bilder in zwei selbständigen Cyklen. Auf dem Hintergrunde der hier bereits gegebenen allgemeinen Bilder dürften die noch fehlenden speziellen Bilder von Schwaben als neue Folge sich in einem ähnlichen mäßigen Bande erschöpfend behandeln lassen.

Es wird nun Ehrenpflicht der Katholiken sein, das für die katholische Sache hochwichtige Unternehmen der Woerl'schen Reisebücher durch Anschaffung dieser patriotischen Schrift, die übrigens auch Nichtkatholiken eine objektive vaterländische Lektüre bietet, zu unterstützen.

Ummendorf, Stat. bei Biberach,
1. Mai 1881.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Motto.

Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein theures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

Man sagt, du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsche
An Wild nur allzu reich?*)

*) Früher.

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb
Und nährst du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen
Und selbst ein Körnlein Golds?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht,
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man ficht?

Uhland.

I. Geschichtliches Bild von Württemberg.

Ehe wir unsere Rundreisen durch Schwaben machen, müssen wir vor allem dem schwäbischen und dem deutschen Touristen ein geschichtliches, geographisches, naturwissenschaftliches und national-ökonomisches, sowie ein Charakterbild von Land und Leuten entwerfen. Dann erst erscheint dieses naturwüchsige Land mit seinen originellen weltberühmten Bewohnern in der wahren und vollen Perspektive.

Von den frühesten Einwohnern Schwabens haben wir nur wenige Spuren in neuerer Zeit erst entdeckt im Hohlefels bei Blaubeuren. Dort fand man Ueberreste vom Höhlenbär, Mammut, Auerochs zc. und Feuersteinwaffen. Ebenso hausten an der Schussenquelle nach den dortigen Funden Leute, welche vom Rennthiere lebten, dessen Geweihe sie zu Jagdgeräthen verarbeiteten, womit sie den Wolf und Bären zc. erlegten. In den Pfahlbauten im Federsee-Ried und am Bodensee fand man allerlei Geräthschaften aus Steinen, Knochen, Eberzähnen zc. zur Jagd und Viehzucht. Die damaligen Bewohner höhlten Bäume zu Nachen aus, brannten Thongefäße und woben aus Flachs Kleider, Netze zc. Zum Schmucke diente Bein,

Stein, später Bronze und Gold. Als Hausthiere hegten sie das Torfschwein und die Torfkuh ꝛc. Diese ältesten Bewohner Schwabens waren Kelten. Ums Jahr 60 v. Chr. traf der Eroberer Galliens, Julius Cäsar, bereits deutsche Völkerschaften und zwar Sueven und Markomannen. Diese Sueven, deren Namen sich in Schwaben erhalten, galten als der größte und kriegerischste aller germanischen Volksstämme. Sie waren Leute von riesigem Körperbau, gelbem Haar, blauen Augen und martialischem Blick. Leidenschaftliche Krieger und Jäger, pflanzten sie auch schon Gerste, Haber und trieben Viehzucht. Sie verehrten sehr viele Götter, vorzüglich Wuotan, Donar, Ziu ꝛc. in Hainen und Wäldern. Zur Zeit der Römerherrschaft (15 v. Chr. bis 282 n. Chr.) entstand das Zehntland, das bis an den Nordrand der Alb zu Rhätien gehörte, das Unterland und der Schwarzwald zu Obergermanien. Sueven, Markomannen, Kelten und römische Veteranen zahlten von dem angewiesenen Lande den Zehnten, daher Zehntleute (decumani). Schon Augustus hatte eine deutsche Leibwache, in der sich Schwaben befanden. Unter den späteren Kaisern wurden verschiedene römische Niederlassungen angelegt, wie die aufgefundenen Alterthümer, Münzen mit den Bildnissen römischer Kaiser, Gefäße, Säulen, Altäre mit Inschriften, Statuen von Jupiter, Juno, Apollo, Diana, Merkur ꝛc. beweisen. Die Steinbildwerke sind noch etwas roh, aber nicht ohne künstlerische Form. Die reichsten Fundorte sind:

Rottenburg, Cannstatt, Marbach, Rottweil, Metzingen, Murrhardt, Rißtissen, Heidenhein rc. Auch Bildwerke aus Bronze, meist mythologische Gottheiten rc., bronzene Waffen, Gefäße rc. hat man an vielen Orten gefunden. Die größe Ausbeute römischer Alterthümer wurde unter Herzog Karl bei Köngen gemacht, nämlich die Grundreste eines bedeutenden Römerorts, Bronzestatuetten von Jupiter, Minerva, chirurgische und andere Instrumente, Thongefäße, Amphoren (bis zu 55 württ. Maß), auch von Siegelerde, schön verziert und mit Töpferstempeln.

Die bedeutendste Römerstation im Zehntlande war Rottenburg, wo Domdekan v. Jaumann die ausgedehnte alte Römerstadt (Colonia Sumlocenne), viele Gebäudesubstruktionen, die eines Tempels, Theaters rc., die verschiedensten Anticaglien rc. aufgefunden. Zahlreiche Münzen von Gold, Silber, Erz, vom Ende der römischen Republik bis zu den Kaisern des 4. Jahrhunderts, so bei Einsiedel gegen 800 Silbermünzen, bei Kißlegg mehrere hundert, wurden zu Tage gefördert. Die interessantesten Leichenfelder sind bei Cannstatt, Rottenburg, Neuenstadt, Oehringen rc. Die Grabstätten lagen reihenweise in dem Boden, mit oder ohne Sarkophagen, Backsteingewölben, Aschenurnen, Lampen, Münzen (Oboli) und auch mit Resten von Skeletten, da meist nur angesehenere Personen verbrannt wurden. Die römischen Niederlassungen waren theils Militärkolonien, theils bürgerliche Wohnorte, aus mehreren Gebäuden

oder Gehöften und Villen bestehend. Im Ganzen wurden bis jetzt ca. 500 römische Wohnorte in Württemberg entdeckt und zwar meist in den fruchtbareren Gegenden innerhalb des römischeu Grenzwalls, in den Thälern des Neckars und der Donau, im Gäu von Horb gegen Herrenberg ꝛc., von Vaihingen bis Ludwigsburg, bei Neckarsulm ꝛc. Diese römischen Baureste ziehen sich jedoch nur unter der Erdoberfläche hin, als Mauerreste, Souterrains, Heizeinrichtungen (Hypocausten), Badgelasse, letztere meist Halbrondele mit großen Badewannen (so bei Cannstatt, Lauffen, Niedernau, neuestens bei Ummendorf ꝛc.). Die Fußböden bestanden aus Estrich (Kalk, Sand, Geröll ꝛc.) mit röthlichem ꝛc. Ton. Die Zimmer wurden durch Heizröhren erwärmt. Die Grundmauern sind 2—3 Fuß dick, aus Backsteinen oder Steinen. Die Bedachung bestand aus großen an den Rändern an einander gefügten Ziegelplatten, wovon noch viele Bruchstücke vorhanden. Die Ziegelwaren und die gewöhnlichen wie die feineren Thongefäße (aus terra sigillata) wurden in eigenen Ziegeleien und Töpferöfen verfertigt, wovon noch Ueberreste bei Cannstatt, Böblingen, Waiblingen, Ummendorf ꝛc. vorhanden. Wo Quellen fehlten, wurden rund ausgemauerte Ziehbrunnen oder Leitungen mit thönernen Deicheln angelegt. Die großartigste Wasserleitung ging von Obernau nach Rottenburg (2 Stunden).

Zur Vertheidigung des Zehntlandes legten die Römer schon unter Trajan Verschanzungen an, vor

allem den römischen Grenzwall (Limes Romanus). Derselbe grenzte den Winkel zwischen Donau und Rhein (das Zehntland) gegen das freie Deutschland ab und zerfällt nach seiner Konstruktion in zwei verschiedene Theile. Der Limes transdubianus von Kellheim an der Donau her erreicht Württemberg bei Eck O.-A. Ellwangen, zieht nach Pfahlheim, Röhlingen, unterhalb Hüttlingen über den Kocher, dann als Hochstraße auf der Hochebene zwischen Rems und Lein am Krausenhof und Schafhäusle vorüber nach Brainkofen, Pfersbach, Adelstetten, Alfdorf, Pfahlbronn, wo er sich unter einem rechten Winkel an den Limes transrhenanus anschloß. Diese Grenzmarke war eine dammartige Straße (2—4′ hoch) mit 12′ breiter Fahrbahn. Im Rücken derselben wurden künstliche Hügel mit Gräben und Kastellen zur Ueberwachung der Straße angelegt. Der Limes transrhenanus begann am westlichen Fuß des Hohenstaufen und führte nach Lorch, Pfahlbronn, an Welzheim vorüber, nach Mainhardt, Oehringen, Jagsthausen, Osterburken, Walldürn dem Main zu. Derselbe war ein wirklicher Erdwall mit einem tiefen Graben nach außen, der an seinen erhaltensten Stellen noch ca. 12′ hoch ist. Hinter dem Wall war eine Linie von Wachthäusern, noch jetzt durch Schutthügel bemerklich. Man findet überall noch Spuren und Reste vom römischen Grenzwall, in Schwaben Pfahl (Grenze), Pfahlgraben, Pfahlrain, Teufels- oder Heidenmauer genannt. Dazu kamen größere Grenzgarnisonstädte

wie bei Lorch, Pfahlbronn, Murrhardt, Mainhardt, Oehringen ꝛc., welche durch mehrere Heerstraßen mit den Hauptniederlassungen im Innern des Zehntlandes verbunden waren. Solche **Römerstraßen** durchzogen Württemberg nach allen Richtungen. Dieselben waren dammartig angelegt, gepflastert, mit Beschlägen bedeckt (2—6′ hoch, 12—14′ breit); meist auf dominirenden Höhenzügen als Operationslinien errichtet. Die bedeutendsten sind nach der Peutinger Tafel die Consularstraße, welche vom Rhein bei Zurzach über den Randen nach Donaueschingen, Rottweil, Hochmössingen, Schopfloch, Eutingen, Rottenburg, Böblingen, Cannstatt, Waiblingen, Pfahlbronn, Aalen, Bopfingen, Regensburg ꝛc. zu führte. Ein Straßenarm ging von Pfahlbronn über Lorch am Hohenstaufen, Hohenrechberg, Stuifen vorbei über das Albuch nach Heidenheim Lauingen zu. Noch heute heißt Wißgoldingen die lange, südlich am Fuße des Stuifens sich hinziehende Hecke „Heerstraßhecke“. Eine andere lief über Arbon, Bregenz, Wangen, Leutkirch, Krumbach nach Augsburg. Die sogenannte Donaustraße ging über Freiburg nach Mößkirch, Mengen, Hundersingen, Oessingen, Rißtissen, bei Unterkirchberg über die Iller nach Günzburg. Von Straßburg führte eine Römerstraße durch das Schiltachthal über Waldmössingen, Rottweil, Deilingen, Zwiefalten, Ehingen, Ulm zur Donaustraße. Die Grenzstraße lief neben, auch mehr oder weniger dem Limes transrhenanus entlang vom Hohenstaufen bis zum

Main. Dazu kamen viele untergeordnete Militär- und Commercialstraßen, wie von Rottenburg über Münsingen nach Ulm, von Rottweil nach Sulz, von Wangen über Isny nach Kempten, von Cannstatt über Waiblingen nach Murrhardt, von Heilbronn nach Wimpfen ꝛc.

In strategischer Beziehung war also der Limes Romanus die äußerste Linie eines fein berechneten Vertheidigungssystems, von wo aus die Wachen durch Zeichen den Garnisonsstädten und von da den Militärkolonien im Innern den heranrückenden Feind anzeigten (eine Alarmir- oder sozusagen Telegraphenlinie). Nach den Inschriften auf den Steindenkmalen besetzte unser Vaterland die 8. und 22. Legion, die dalmatische, erste germanische, helvetische und die 24. der freiwilligen römischen Bürger. Hinter der über-donauischen Grenzmark war als natürlicher Wall die zweite Vertheidigungslinie die Alb, deren Steilabfall vom Ipf bei Bopfingen bis zum Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen noch dazu vielfach verschanzt war; dann kam als 3. Linie im Rücken der Alb das sehr befestigte rechte Donauufer. Aehnlich bilden der Neckar, der Schwarzwald und der Rhein im Rücken des überrheinischen Grenzwalls eine natürliche Vertheidigungslinie.

Dieser Zustand des Zehntlandes als römische Provinz, in dem der größte Theil unseres Landes begriffen war, dauerte ca. 200 Jahre von Domitian bis zu Probus' Tod (84—282 n. Chr.). Jetzt durch-

brachen die germanischen Völker den Grenzwall, faßten festen Fuß in der Alb- und Neckargegend, bis sie gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Römer völlig hinauswarfen. Mit ihrer Herrschaft kam auch die Zerstörung aller römischen Kultur. Als der Frankenkönig Chlodwig in der Schlacht bei Zülpich (496) die Alemannen besiegt, unterwarf sich auch der nördliche Theil und erhielt den Namen Franken (südwärts bis Laufen, Hirschau rc.); die südlichen Alemannen, welche den Namen Alemannen oder Schwaben behielten, kamen erst 536 zum Frankenreich. Wie nach außen die einzelnen germanischen Stämme Bünde (der suevische, markomannische, alemannische Bund) bildeten, so gab es nach innen Gaugemeinden. Die Gaue bestanden aus Marken, Güterbezirken mit Hütten und Höfen, nach der Hundertzahl Centen oder Huntaren unter Centvorstehern. An der Spitze einer Anzahl von Gemeinden stand ein Herzog oder König. Viel Ackerland wurde bei den Alemannen jetzt wieder Weide oder Wald, denn ihre ersten Nahrungsquellen waren Jagd und Viehzucht. Ein römischer Schriftsteller des 4. Jahrhunderts schildert daher die Gegend des Bodensees als sehr waldig, wo Elennthiere, Bären und anderes längst verschwundenes Wild hauste.

Ueber 400 Jahre war unser Land als ein Theil des großen von Chlodwig gestifteten Frankenreichs unter der fränkischen Herrschaft. Die wichtigste und heilsamste Veränderung erfuhr dasselbe durch die

Einführung des Christenthums im 7. und 8. Jahrhundert durch die irischen Apostel, den h. Fridolin, Columban, Gallus. Letzterer war der Stifter des berühmten Klosters St. Gallen, eine der ersten Pflanzschulen christl. Kultur namentlich auch für die südlicheren alemannischen Gegenden. Im 8. Jahrhundert folgen der h. Pirmin, Stifter des Klosters auf der Insel Reichenau, der h. Kilian, der Frankenapostel, und der berühmteste von allen, der h. Bonifacius, Stifter der Bisthümer Würzburg und Eichstädt, zuletzt Erzbischof von Mainz (745). Zum Erzbisthum Mainz gehörten auch die Bisthümer Constanz, Augsburg, Würzburg, Worms, Speyer. Zwei Drittheile von Württemberg gehörten zum Constanzer Bisthum, dessen Grenze die Iller bis Ulm und der Alb entlang Geislingen, Hohenstaufen, die Klöster Faurndau und Adelberg bildeten, während die Klöster Anhausen, Herbrechtingen, Königsbronn, die Stadt Gmünd und das Kloster Lorch zum Augsburger Sprengel gehörten. Die Grenze zwischen Würzburg und Speyer lief zwischen den Herzogthümern Franken und Alemannien, wonach Heilbronn, Lauffen, Kloster Murrhardt noch zu Würzburg, Backnang, Marbach, Besigheim zu Speyer gehörten. Die ersten christlichen Kirchen sind urkundlich: Lauffen, Heilbronn (ca. 742), Bildechingen O.-A. Horb und Willmandingen auf der Alb (772), Altsteußlingen und Kirchbierlingen O.-A. Ehingen (779), Eutingen O.-A. Horb (780), Hirschlanden (786), Zell O.-A.

Riedlingen (790), auf dem Michaelsberg (793), Auenhofen O.-A. Leutkirch (797) ꝛc. Klosterstiftungen aus dem 8. und 9. Jahrh. waren: Ellwangen (744 oder 764), Marchthal (776), Herbrechtingen (777), Murrhardt (817), Buchau (819), Hirschau (830), Wiesensteig (861), Faurndau (875). — Im Jahre 746 rückte Karlmann in Alemannien ein, forderte die abtrünnigen Großen auf die Gerichtsstätte („Malstätte") bei Cannstatt und verurtheilte den Alemannenherzog Theutbald zum Tode. Die Herzogswürde wurde abgeschafft und Alemannien durch Send- und Kammerboten verwaltet. Ludwig der Deutsche und seine Nachfolger residirten oft in den alemannischen Pfalzen zu Ulm, Waiblingen, Heilbronn, Rottweil ꝛc. Auf die altgermanischen Gaue folgten die Grafschaften; die Grafen aus dem besten Adel standen an der Spitze der Verwaltung und Rechtspflege. Neben den Gauen gab es Baaren, nach denen noch jetzt manche Landstriche benannt sind. Solche alemannische Gaue und Baaren waren: Albgau im Albuch, Argengau; die große Berchtoltsbaar oder Baar schlechthin umfaßte neben Hechingen, Haigerloch und Villingen Tuttlingen, Spaichingen, Rottweil, Balingen, Oberndorf, Sulz, Freudenstadt, Horb; Brenzgau Neresheim und Heidenheim; Filsgau; Folcholtsgau Saulgau, Riedlingen, Ehingen, Münsingen; Hegau Hohentwiel; Illergau Laupheim, Biberach; Neckargau Eßlingen, Nürtingen; Pleonungethalgau Wiesensteig, Ditzenbach, Merklingen; Rießgau um Bopfingen; Scherragau (in Scheer) Mühl-

heim, Friedingen ꝛc.; Sülichgau bei Rottenburg. Ostfränkische Gaue: Jagstgau Gerabronn, Mergentheim, Künzelsau, Neckarsulm; Kochergau Gaildorf, Hall, Oehringen. Rheinfränkische: Enzgau; Murrgau Marbach; Backnang; Zabergau ꝛc. Der verdiente Forscher auf dem Gebiete der schwäbischen Lokalgeschichte Dr. Baumann weist in seiner neuesten Schrift „Die Gaugrafschaften im württembergischen Schwaben" quellenmäßig nach, daß Gau und Grafschaft ursprünglich identisch, und wie sie sich dann weiter entwickelt, getheilt und vermehrt haben. Er zählt 40 Gaue auf, die entweder ganz oder theilweise zum heutigen Württemberg gehört. Die Konstanzer Landkapitels-Eintheilung hat nach ihm die eigentlichen Gaue als Grundlage benützt und das Konstanzer Bisthum hat schon (786—789) die Landkapitels-Verfassung durchgeführt.

Ueberreste aus der altgermanischen Periode sind die fast durch das ganze Land verbreiteten Grabhügel, künstlich aufgeworfene kreisrunde Leichenhügel (3—15′ hoch, 30—60′ Durchmesser). Bis jetzt sind über 2000 besonders im Schönbuch, bei Ulm, auf dem Härdtfeld, zwischen Bopfingen und Ellwangen ꝛc. entdeckt worden. Die aufgefundenen Gegenstände sind bronzene Arm-, Hals-, Ohren-, Fingerringe, Messer, Haarnadeln ꝛc.; eiserne Schwerter, Speerspitzen, Schildbuckeln ꝛc.; verschiedene Gefäße, Urnen ꝛc. aus Thon. Die roh gearbeiteten Gegenstände gehören wohl der

vorrömischen, die feineren Inlagen der mit- und nachrömischen Periode an. Wurde der Leichnam verbrannt, so errichtete man über der Asche, die in eine Urne verschlossen wurde, einen Leichenhügel; von Leichnamen, die beigesetzt wurden, findet man noch häufig Reste von Skeletten. Die Grabstätten aus der fränkischen Periode dagegen sind in dem gewachsenen Boden und daher auf der Oberfläche nicht erkenntlich, sie sind in Lehm, Kalktuff ꝛc. in regelmäßigen Reihen ca. 2—3′ unter der Oberfläche angelegt. Diese sog. Reihengräber enthalten außer den Skeletten ebenfalls verschiedene Gegenstände, eiserne Schwerter, Wehrgehänge, Schmucksachen von Gold, Silber, Perlen, Bernstein ꝛc. mit schon mehr vorgeschrittener und luxuriöser Kunst. Die bedeutendsten unter den bis jetzt über 90 entdeckten frühesten Begräbnißplätzen sind bei Ulm, Göppingen, Crailsheim, Waiblingen, Cannstatt, Rißtissen ꝛc. Das interessanteste von allen Gräbern ist das auf dem Oelberg bei Obertürkheim aufgefundene, in dem man zwei Schwerter mit massiv goldenem Schwertgürtelschloß mit Granaten, goldenem Dolchgriff ꝛc. fand. In dieser fränkischen Zeit wich allmählich die altgermanische Barbarei, der Ackerbau und Gewerbefleiß hob sich, die Bevölkerung wuchs und die zerstreuten Höfe vereinigten sich zu Weilern (villae), bei welchen eine Pfalz, d. h. königliche Residenz errichtet war. Städte mit Mauern gab es noch nicht mit Ausnahme der römischen Anlagen. Man findet in Urkunden aus dem 8. und 9. Jahrh.

bereits viele unserer Orte mit ihrem jetzigen Namen (s. Stälens Württ. Geschichte Bd. I.), wovon Cannstatt einer der ältesten (708) ist. Die Grundwörter dieser Ortsnamen waren meist Burg, Dorf, Haus (Hausen), Heim, Hof (Hofen), Stadt (Stetten), Weil (Weiler), Zell, Zimmern; wozu verschiedene Eigennamen gesetzt wurden wie Liobe (Liebenzell), Kuno (Köngen), Durinc (Türkheim) rc. Besonders häufig in Schwaben ist die Endung -ingen, wie Salmandingen, Andelfingen, d. h. Ort der Angehörigen Salamunds, Audolfs rc. Andere Ortsnamen sind nach der Lage: Au (Ebene, Insel), Tobel (Klinge), Thal, Steig, Wang (Ebene); nach Wasser: Ach, Bach, Laufen, Sulz, Hülbe, Urspring, Gmünd, Neckarsulm rc.; nach Thieren: Gans (Ganslosen), Hase, Reh, Hirsch, Ur (Urach), Wisont (Wisontessteige, Wiesensteig), Elch (Ellwangen) rc.; nach Bäumen und Wäldern: Affalter (d. h. Apfelbaum), Birke, Buche, Eiche, Erle, Esche, Tanne, Hain, Hard, Holz, Wald, Schachen (d. h. Stück Wald), Loh oder Loch (Wald) rc.; von Bodenkultur: Reut, Reuti, Ried, Rieth, Roden, Schnait, Schwendi, Gschwend (schwenden = ausroden), Stöck, Maden (Heumaden), Roggen, Kraut rc.; von kirchlichen Namen: Kirch, Kappel, Münster, Mönch, Pfaff, Pfronn (Pfründe) rc.

Als Deutschland nach dem Aussterben der Karolinger mit Konrad I. ein Wahlreich geworden, entstand in Alemannien ein dauerndes Herzogthum (917 1038), dessen Herzöge aus dem Hause Burkhards I.

stammten. Nach dem Erlöschen der männlichen Burkhard'schen Linie übergab Kaiser Konrad II. das Herzogthum seinem Sohne Heinrich (König Heinrich III.), der 1045 Otto, den Sohn des Pfalzgrafen am Rhein, und nach dessen Tode 1047 den Markgrafen in Ostfranken, Otto von Schweinfurt, damit belehnte. Nach des Kaisers Tode übertrug es die Mutter Heinrichs IV., Agnes, dem Grafen Rudolf von Rheinfelden (1057), später Heinrichs IV. Gegenkönig. Dieser ernannte (1079) Friedrich von Hohenstaufen zum Herzog, und beginnt damit die zweite Periode des Herzogthums Schwaben, die Hohenstaufenzeit. Herzog Friedrich I. ist der Sohn Friedrichs von Büren („des Herrn" von Büren, Wäschenbeuren) und der Gründer des Schlosses Staufen (Hohenstaufen; daher „die Staufer" genannt). Durch die hohenstaufischen Könige und Kaiser kam unser Schwaben an die Spitze Deutschlands, und führte ausschließlich von diesem Zeitpunkt an den alten Namen Schwaben, während die bisher gleichbedeutende Bezeichnung Alemannien nur mehr für Deutschland gebraucht wurde. Die Hohenstaufen verbanden schon seit 1079 mit dem Herzogthum Schwaben das Herzogthum Ostfranken. Ihre ursprünglichen Hausgüter um den Stammsitz sind: Welzheim, Gmünd, Göppingen, im Brenzgau und Rieß Giengen, Bopfingen, in Oberschwaben Biberach, Herrlingen, Harthausen ꝛc. Zu dieser großen Hausmacht kam das salische (Waiblingen, Nürtingen ꝛc.) und das welfische (am Bodensee) Erbe.

Der letzte Herzog von Schwaben war Konradin, der 1268 zu Neapel enthauptet wurde und hörte mit ihm das schwäbische Herzogthum auf. Schwaben ward nun wie Franken (seit 939) reichsunmittelbar und die Herzogswürde blieb beim Königthum. Dagegen entwickelte sich aus einem bereits bedeutenden Kern von Land ein neues Schwaben unter dem Namen Württemberg.

Alle öffentlichen Verhältnisse erlitten damals eine große Umgestaltung. Die alte Gauverfassung verwandelte sich in das Feudalwesen. Im Gegensatz zu Allode (Eigenthum) ist Feode (Feudum) Lehen. Der Eigenthümer hieß Lehensherr, der Nutznießer Lehensmann. Die großen Reichslehen waren die Herzogthümer, Grafschaften (Pfalz- und Markgrafschaften). Die kleineren Lehen waren Ritterlehen, wobei der Lehensmann (Vasall) zum Kriegsdienst verpflichtet war; dann Amtslehen, wo die Belehnten (Dienstmannen, Ministerialen) Amts- und Ehrendienste hatten. Die höchste Klasse waren die Reichsdienstmannen oder Hofministerialen wie Truchsesse, Marschälle, Kämmerer, Schenken. Die Bauernlehen waren Erblehen oder Falllehen (auf bestimmte Zeit) und bestanden in Abgaben und Dienstleistungen (Frohnen). Mit denselben war ein gewisser Grad von Unfreiheit, Hörigkeit verbunden, deren höchster Grad die Leibeigenschaft (Hintersasse) und deren geringster die Schutzpflichtigkeit (Vogteimann) war. Auch das Kriegswesen gestaltete sich ganz

neu. Karl der Große hatte den Heerbann eingeführt, wo jeder freie Gutsbesitzer dem Aufgebote folgen mußte. Daraus entstand ein eigener Militärstand, der Ritterstand, wegen seiner Vorrechte später der Adel, Ritteradel oder der mindere, während den hohen Adel Herzoge, Fürsten, Grafen, Reichsbeamte, große Gutsherrn 2c. bildeten. In diesem Zeitraume entstanden auch die Städte. In jenen stürmischen Zeiten befestigte man nebst den Burgen auch bedeutendere Ortschaften, besonders die mit Pfalzen (Mauern und Stadtrechten). Die Städter waren Gemeine (Gewerbleute 2c.) und Freie oder Edle, Burger (in Burgen). Später wurde der Name Burger (Bürger) allgemein, zum Unterschied von den Geschlechtern der Patricier. Pfahlbürger wurden die Bürger, die außerhalb der Mauern ansäßig waren, genannt. So entwickelte sich ein freier Bürgerstand zwischen dem Adel und den Hörigen mit gewissen Freiheiten und Rechten, eigener Verfassung und Verwaltung. Manche Städte erhoben sich durch Erwerbung von Hoheitsrechten von Kaiser und Reich (durch Kauf, Schenkung 2c.) zu selbständigen Gemeinwesen, freie Reichsstädte. Während so die alten Gaugemeinden mit der Gauverfassung untergingen, entstanden sehr viele kleine Landesherrn, die mit dem Erlöschen des Herzogthums Schwaben unmittelbare Reichsstände wurden. An die Stelle der Gaue traten jetzt geistliche und weltliche Herrschaften und die Städte mit Landsassen, d. h. geistlichen Herrn, Rittern und Bürgern, mit Vogtei=

leuten oder Schutzpflichtigen, und Hintersassen oder Lehensleuten. Die bedeutendsten Herrengeschlechter zur Hohenstaufenzeit waren in unserem Lande:

1. Herzogliche: Die Welfen, nach dem Stammsitz „von Ravensburg oder Altdorf", schon im 9. Jahrh. ansehnlichen Besitz in Oberschwaben, Herzoge von Bayern und Sachsen, noch in den Regenten von Hannover, Großbritannien. Die Zähringer, Stammburg Zähringen bei Freiburg, Berthold I. im 11. Jahrh., Seitenlinie die Herzoge von Teck (Adelbert 1187).

2. Gräfliche: Die Grafen von Achalm, Bregenz-Buchhorn, Nellenburg, Veringen (damals schon ausgestorben). Die Grafen von Zollern (Hohenzollern) und Burggrafen von Nürnberg (preuß. Regentenhaus), von Aichelberg, Berg (bei Ehingen), Schelklingen, Calw, Löwenstein, Vaihingen, Helfenstein (bei Geislingen), Spitzenberg, Sigmaringen, Hohenberg (bei Deilingen), Kirchberg (Laupheim), Brandenburg (Illerthal), Comburg, Lauffen, Sulz, Tübingen, nachher Pfalzgrafen (1152), wovon Zweige von Montfort, Horb, Herrenberg, Böblingen, Asperg; die Grafen von Urach, Fürstenberg, Württemberg, Grüningen.

3. Freiherrliche: von Hohenlohe (dann Grafen), Langenburg, Neuffen, wovon noch die Hohenlohe in mehreren fürstlichen Linien.

4. Ritter: von Berlichingen, Crailsheim, Enzberg, Hornstein, Neipperg, Pflummern, Reischach,

Speth, Stain (Rechtenstein), Sturmfeder, Ulm, Weiler ꝛc.

Die Reichstruchsesse von Waldburg (jetzt Fürsten), Reichsschenken von Winterstetten, Limpurg, die Reichsmarschälle von Rechberg (jetzt Grafen).

Reichsstädte: Biberach, Buchhorn, Eßlingen, Giengen (mit hohenstaufischer Burg), Gmünd, Hall, Heilbronn, Lauffen, Ravensburg, Reutlingen, Rottweil, Ulm, Wangen, Weil der Stadt, Weinsberg, Welzheim (hohenstaufisch).

Landstädte (im Grafenbann): Balingen (zollerisch), Blaubeuren (tübingisch), Ehingen (bergisch), Geislingen (helfensteinisch), Horb (tübingisch), Isny (veringisch), Kirchheim (herzoglich teckisch), Leonberg (gräfl. württ.), Mühlheim a. D. (zollerisch), Saulgau, Schelklingen (bergisch), Schorndorf (württ.), Tübingen (Pfalzgrafen).

Benediktinerklöster, Männerabteien: Ellwangen, Hirschau, Weingarten, Blaubeuren, Wiblingen, Zwiefalten, Isny, Neresheim, Lorch, Anhausen, Alpirsbach. Männerpriorate: Reichenbach, Ochsenhausen. Das Nonnenpriorat Urspring und das Frauenkloster Hofen.

Cistercienserklöster, Männerabteien: Bebenhausen, Herrenalb, Maulbronn, Schönthal. Frauenabteien: Rottenmünster, Heiligkreuzthal, Baindt, Frauenthal, Heggbach, Güterzell, Lichtenstern, Gnadenthal, Frauenzimmern, Kirchheim (Rieß).

Prämonstratenser, Chorherrenstifte: Roth, Weißenau, Marchthal, Adelberg, Schussenried. Frauenstifte: Lochgarten (Mergentheim), Schäftersheim.

Regulirte Chorherrenstifte: Backnang, Herbrechtingen, Waldsee, Ulm, „zu den Wengen", Steinheim.

Dominikanerklöster, Männerklöster: Eßlingen; Frauenklöster: Kirchberg, Kirchheim, Gotteszell, Löwenthal, Sießen, Reuthin, Steinheim, Mengen, Mariaberg.

Augustiner Eremitenklöster: Gmünd, Tübingen.

Franziskanerklöster, Männerklöster: Ulm, Hall, Eßlingen; Clarissinnenklöster: Söflingen, Pfullingen.

Weltliche Chorherrenstifte: Wiesensteig, Faurndau, Oehringen, Sindelfingen, Lorch, Boll, Beutelsbach (1321 nach Stuttgart). Chorfrauenstifte: Buchau, Oberstenfeld.

Geistliche Ritterorden, Deutschorden in Mergentheim (später Sitz des Hochmeisterthums), Altshausen, Commende Ulm.

Die Klöster waren damals fast ausschließlich die Stätten und Pflanzschulen der Wissenschaften, Künste, Gewerbe ꝛc. Besonders zeichnet sich Hirschau frühzeitig durch gute Schulen aus. Die Mönche pflegten neben Philosophie, Theologie, Geschichte, das Studium der alten Klassiker, Mathematik, Astronomie, Musik ꝛc.

So war Hermann Contractus, ein Veringer Grafensohn, geboren zu Saulgau 1013, Benediktiner in St. Gallen und Reichenau († 1054), ein berühmter Komponist, Dichter, Mathematiker, dessen Werke, darunter vor allem das Salve Regina und das Alma redemptoris mater unsterblich sind; ebenso wurde durch sein seltenes Lehrtalent Reichenau damals weltberühmt. Die alten Chroniken erzählen, daß, während er die arabische Sprache studirte, er fleißig Uhren und Orgeln verfertigt habe. Die Geschichte der Klöster ist die reichste ja fast einzige Quelle auch über die Grafschaft Württemberg. So stammen die ältesten Nachrichten über die damaligen berühmten Geschlechter der Hohenstaufen, Welfen, Zoller &c. aus Klosterurkunden, desgleichen über die Besitzungen der Klöster und die einzelnen Burgen und Orte enthalten nur die Klosterarchive historische Nachweise.

Die Grafschaft Württemberg.

Das Stammschloß Württemberg stand auf dem Rothenberge an der rechten Bergwand des Neckarthales zwischen Eßlingen und Cannstatt. Der Rotheberg ist ein Ausläufer des Schurwalds und mit den prächtigsten Rebgeländen bedeckt, an dessen Fuß der Garten Württembergs, die durch die reichste Mannigfaltigkeit, seltene Naturschönheit und Fruchtbarkeit gleich ausgezeichnete Landschaft von Cannstatt und Stuttgart liegt. Auf diesem klassischem Rebhügel stand die wohlbefestigte Stammburg unseres er-

lauchten Königsgeschlechts „Wirdeneberch, Wirtineberg" d. i. Frauenberg. Vielleicht waren hier ursprünglich wie bei Cannstatt römische Niederlassungen, wohin dann später die Grafen von Württemberg vermuthlich von ihrer alten Burg auf dem Kapellenberg bei Beutelsbach im Remsthal übersiedelten. Denn ein Konrad dieses Geschlechts ums J. 1090 schreibt sich bald von Beutelsbach bald von „Wirdenberch". Nach einer in Stein gehauenen Inschrift ist die Burgkapelle auf dem Rothenberge am 7. Hornung (Febr.) 1083 von Bischof Adelbert von Worms zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit eingeweiht worden. Die Burg wurde öfters zerstört, 1311 von den Eßlingern, 1519 durch den schwäb. Bund ꝛc. Auf ihren Trümmern (seit 1818) steht jetzt eine griechische Kapelle mit der Gruft König Wilhelms und seiner ersten vortrefflichen Gemahlin, der unvergeßlichen Königin Katharina. Ursprung des Namens und Hauses ist schwer zu bestimmen. Die früheste Schreibart ist Wirtenberc, unter Herzog Ludwig (1587) Würtem- und verdoppelt Württemberg, seit König Friedrich (1803) ist Württemberg die amtliche Schreibweise. Wahrscheinlich waren ursprünglich die Grafen von Grüningen und von Landau, Mitstifter des Klosters Heiligkreuzthal, wo sie ihr Erbbegräbniß, (Burg Grüningen und Landau bei Riedlingen), und die Grafen von Veringen und Nellenberg, die sämmtlich als Wappen Hirschhörner führten, mit dem württembergischen Grafengeschlechte stammverwandt.

Um das Jahr 1090 kommt zum ersten Male der Name Conradus de Wirtineberg in einer Aufzeichnung des Zwiefalter Mönchs Ortlieb (1135) vor. Die älteste Originalurkunde, in welcher Conradus de Wirtinisberg als Zeuge genannt wird, ist vom 2. Mai 1092. Seine Nachfolger waren die Gebrüder Ludwig und Emich (1139), welche den Hohenstaufen Kaiser Konrad III. und Friedrich I. Hof- und Heerfahrt leisteten. Den Grund zu Württembergs Macht legte Ulrich I. mit dem (großen) Daumen (1241—1265), ein außerordentlich thatkräftiger Mann, mit welchem urkundlich das württembergische Regentenhaus beginnt. Zu seiner kleinen Grafschaft gehörten außer dem Stammschloß mit Umgebung Cannstatt, Stuttgart, Waiblingen, Schorndorf, Waldhausen, Beutelsbach, Neckarrems, die Grüningischen Güter in Oberschwaben. Der Untergang der Hohenstaufen war eine Erntezeit, damals galt der schwäbische Spruch: „Man muß schneiden, wenn Ernte ist". Ulrich I. bemächtigte sich des Hohenstaufischen Gebiets, (Waiblingen), desjenigen der Herzoge von Teck, Pfalzgrafen von Tübingen, Grafen von Urach (Achalm), Calw, Helfenstein, Neuffen rc., so daß seine Herrschaft fast verdoppelt wurde. Er erweiterte 1260 das Chorherrnstift zu Beutelsbach (daher „Stifter"), wo er seine Ruhestätte fand.

Eberhard I. der Erlauchte (1265—1325) oder eigentlich der Kriegerische gerieth mit vier deutschen Königen in Kampf, wobei die Stammburg Württemberg

und das Erbbegräbniß im Stift Beutelsbach zerstört wurden. In Folge dessen verlegte Eberhard seinen Sitz und das Stift mit der Gruft nach Stuttgart, das, bisher Filiale von Cannstatt, nun die Landeshauptstadt mit einer reich dotirten Stifts- und Parochialkirche wurde (1320—21), in welcher er und die folgenden Grafen nach ihrem Tode beigesetzt wurden. Auch er vergrößerte nach vielen Wechselfällen das Land fast um die Hälfte. Die bedeutendsten seiner Erwerbungen waren: Backnang, Plochingen, Marbach, Lauffen, Boll, Neuffen, Grafschaft Asperg, die Feste Hohenstaufen, die Schirmvogtei der Klöster Lorch und Adelberg ꝛc. Sein Wahlspruch war: „Gottes Freund und aller Welt Feind".

Ulrich III. (1325—1344) vermehrte gleichfalls haushälterisch sein Gebiet. Er brachte Burg und Stadt Gröningen (Markgröningen) für 6000 Pfd. Heller sammt der daran haftenden Reichssturmfahne an Württemberg (1336), Burg und Stadt Winnenden, Ebersberg, Grafschaft Aichelberg, Vaihingen, Tübingen (von dem Pfalzgrafen für 20,000 Pfd.), die Feste Achalm, die Schirmvogtei der Klöster Herrenalb, Bebenhausen, Hirschau ꝛc.

Eberhard II. der Greiner (Zänker) und Ulrich IV. (1344—1392) regirten bis 1362 gemeinschaftlich. In diese Zeit fallen die schrecklichen Landesheimsuchungen, Mißwachs, Erdbeben, besonders der schwarze Tod (1349 von Asien über ganz Europa sich verbreitend), wo ganze Gegenden und Geschlechter

ausstarben. Während Eberhards Alleinherrschaft (1362—1392) entstand die Fehde mit dem Grafen von Eberstein, welcher mit Wolf von Wunnenstein und andern Raubrittern (s. g. „Martinsvögel") ihn im Wildbad (1367) überfielen, und konnte er sich von einem Bauern gewarnt nur mit Mühe auf die Burg Zavelstein bei Nacht flüchten. Im Jahre 1372 begannen die blutigen Kämpfe mit den Reichsstädten Ulm, Reutlingen (1377), wo Eberhard geschlagen und im Frieden zu Nürnberg die Landvogtei für immer verlor. Im nächsten großen Städtekrieg, in welchem württembergische Bezirke gräulich verwüstet wurden, brachte er dem schwäbischen Städtebund in der Schlacht bei Döffingen (3. Aug. 1388) eine entscheidende Niederlage bei. Auf dem Schlachtfelde neben der Leiche seines einzigen Sohnes Ulrich erhielt Eberhard die Nachricht von der Geburt eines Urenkels, worauf er ausrief: „Gott sei gelobt, Fink hat wieder Samen!" Er erwarb vollends die ganze Pfalzgrafschaft Tübingen, die andere Hälfte der Grafschaft Calw und Herrenberg mit dem Schönbuchwald, ebenso Teck, Kirchheim, Owen und Burg Gutenberg, Burg und Stadt Lauffen, Nagold, Waldenbuch, Tuttlingen, Neuhausen, Schilzburg, Schirmvogtei über Kloster Murrhardt, Zwiefalten 2c.

Eberhard III. der Milde (1392—1417), ausgezeichnet durch weise Mäßigung, hatte nur eine Fehde mit den sogenannten Schleglern (die einen silbernen Schlegel am Halse trugen), verschworene Ade-

lige, deren Hauptleute, „die drei Schlegelkönige“, er im Schlosse zu Heimsheim bei Leonberg gefangen nahm. Das Haus Württemberg stand jetzt bereits nach außen in hohem Ansehen. Eberhard besuchte auch die Kirchenversammlung zu Konstanz (1414) mit seinem Sohne und 42 Edelleuten und wurde von Kaiser Sigismund sehr ausgezeichnet. Er starb 16. Mai 1417 zu Göppingen während einer Sauerbrunnenkur.

Herr Eberhard, der greise, der Recke kühn und mild,
Er sprach: „Wie steht voll Blumen, voll Kräuter das Gefild!
Wie doch die Lerchen steigen und klar die Quelle fließt,
Und wie in meiner Seele ein neuer Maien sprießt!
Noch zwanzig zu den sechzig! Noch ist mir fern der Tod!
Zum Heilquell will ich reiten beim ersten Morgenroth.“
Da sprach der Arzt, der ernste: „Herr, ob der Maien lacht,
Bei Gott steht Tod und Leben, der Tod kommt über Nacht.“
„So wisse, daß geweissagt mir war vor manchem Jahr,
Erst sterbe hier die Linde — die grünt noch wunderbar.“
Am Morgen lag die Linde, der Sturm brach sie bei Nacht.
„So wisse nur, geweissagt ward mir zu gleicher Zeit,
Von Göppingen ein Weiblein zög mit zur Ewigkeit.“
„So eben jenem Weibe das heil'ge Sakrament,
Mein Herr, der Priester bringet zu einem sel'gen End.“
Ernst ist der Graf geworden, er rüstet sich zum Tod!
„Noch zwanzig zu den sechzig!“ Er starb im Abendroth.

Seine Gemahlin, die reiche Prinzessin Antonie von Mailand, hatte ihm 100,000 fl. als Heirathsgut mitgebracht, für damalige Zeit eine enorme Summe.

Eberhard IV. (1417—19) war schon vorher

durch Heirath im Besitze der Grafschaft Mömpelgard in der Franche Comté (später der Anfang zu Neuwürttemberg) und erwarb Oberndorf, das halbe Gericht zu Gruibingen.

Ludwig I. und Ulrich V. der Vielgeliebte (1419—41) theilten das Land unter sich. Ludwig erhielt den Uracher Theil mit dem Sitz zu Urach, Ulrich den Neuffener, später Stuttgarter Theil. Die Grafschaft blieb von 1441—82 getheilt. Ludwig I. von der Uracher Linie erwarb die Stadt Blaubeuren mit der Klostervogtei, die Grafschaft Lupfen und Hohenkarpfen; er starb 1450 und wurde in der 1439 gegründeten Karthause Güterstein bei Urach beigesetzt. Er hinterließ zwei Söhne, Ludwig II. (1450—57) und Eberhard V. (1457—82), den nachmaligen ersten Herzog, welcher die Grafschaft wieder vereinigte. Ulrich V. von der Stuttgarter Linie regierte bis 1480, führte mit den Städten (Gmünd, Eßlingen ꝛc.) Krieg, bis der Friede zu Bamberg (1450) diesem letzten Städtekriege ein Ende machte. Ulrich vergrößerte die Stadt Stuttgart, legte die Eßlinger- und die „reiche" Vorstadt an, erbaute das Rathhaus und das Herrenhaus, stiftete ein Prediger-kloster (1473) und zwei neue Parochialkirchen.

Eberhard V., der Aeltere, „im Bart" (geb. 11. Dez. 1445 zu Urach), zuerst Graf von Württemberg-Urach (1459—82), dann Graf des wieder vereinigten Württembergs (1482—95), endlich Herzog (1495—96). Anfangs ein stürmischer Jüngling, wurde er

später einer der trefflichsten Regenten. Er war von kleiner und schmächtiger Statur, aber von hohem Herrschergeiste, Scharfblick und Energie. Seine Lebensweise war höchst einfach; dagegen erschien er als Fürst mit glänzendem Gefolge auf dem Reichstage, bei Turnieren und bei der Heeresfolge für den Kaiser, dessen vertrauter Rathgeber er war. Wie er ein begeisterter Schutzherr der heil. Kirche war, so schuf er auch überall im Staatshaushalte Ordnung, begründete die landständische Verfassung und ging den Landfriedensbrechern und den Raubrittern selbst in ihren Schlupfwinkeln tüchtig zu Leibe. Daher herrschte Sicherheit im Verkehre, es blühte der Handel und die alten unheilvollen Fehden mit den Städten, die ihm nun sehr befreundet waren, hörten jetzt auf. Wie ein Schutzengel stand ihm seine edle, mit allen weiblichen Tugenden geschmückte Gemahlin Barbara, eine Tochter des Markgrafen von Mantua Ludwig von Gonzaga zur Seite. Eberhard war überhaupt ein frommer, weiser und biederer, von seinen Unterthanen geliebter Regent. Vom 10. Mai bis 2. Nov. 1468 machte er eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, welche vom heilsamsten Einfluß auf seinen Geist und Charakter ward. Im J. 1473 fertigte Eberhard im Uracher Vertrag seinen unruhigen Bruder Heinrich gegen Verzicht auf Württemberg mit Mömpelgard ab, welches dieser an Eberhard den Jüngeren abtrat. Im J. 1477 stiftete Eberhard die Universität zu Tübingen, damals die bedeutendste

Stadt seines Landestheils. Bei dem warmen Interesse und der vielseitigen Unterstützung, die Eberhard dieser Hochschule zu Theil werden ließ, blühte dieselbe schnell auf, zumal sie gleich anfangs mit vortrefflichen Lehrern besetzt wurde, wie den Theologen Johann von Stein und Konrad Summenhard (früher an der Sorbonne in Paris), dem berühmten Juristen und Kanzler Vergenhans (Nauclerus), dem vormaligen Lehrer Eberhards, dem Mediciner Johann Widmann (doktorirte in Pavia). Im J. 1482 reiste Eberhard nach Rom, begleitet von Gabriel Biel, Propst zu Urach und dem 26jährigen Johannes Reuchlin als Geheimschreiber, und kaum von da zurückgekehrt, schloß er mit Eberhard dem Jüngern den Münsinger Vertrag, in dem dieser der Regierung entsagte, das getheilte Land wieder vereinigt und die Untheilbarkeit des Landes für immer festgesetzt wurde. Im J. 1488 trat er dem schwäbischen Bunde bei, in dem er später von größter Bedeutung war. Seinen tobsüchtigen Bruder Heinrich mußte er im Jahre 1490 in Hohenurach einsperren lassen, wo dieser 29 Jahre lebte und durch seinen Enkel, den nachmaligen Herzog Friedrich I. in die Erbfolge des württembergischen Hauses eintrat, dessen Mannsstamm ohne diese ältere Mömpelgarder Linie erloschen wäre. Der ihm befreundete Kaiser Maximilian I. erhob auf dem Reichstage zu Worms, 21. Juli 1495 den Grafen Eberhard zum Herzog, womit eine neue Periode der Geschichte Württembergs beginnt.

Werfen wir noch einen Blick auf die politischen und religiösen Zustände während der Grafenzeit, so bestanden damals die Regentenrechte in den Hoheitsrechten, besonders in der Gerichtsbarkeit, dem Heerbann, den kaiserlichen Regalien (Münzregal erst 1374, die erste württemb. Münze von Eberhard dem Milden), den lehensherrlichen, dienstherrlichen, vogteilichen, gutsherrlichen und andern Rechten. Die Einwohner bildeten vier Klassen: Geistlichkeit, Adel, Bürger und Bauern („Gemeinder“). Den Keim zu einer landständischen Verfassung bildete die Zuziehung von Vasallen, Prälaten und Deputirten von Städten (so zu der Landtagsversammlung in Leonberg 1. Dezember 1457). Im Uracher Vertrag (1473), den die Abgeordneten sämmtlicher Städte und Aemter unterzeichneten, haben wir das Urbild eines förmlichen Landtags, während der Landtag zu Münsingen (1482) eine vollständige Ständeversammlung von Prälaten, Ritterschaft und Landschaft repräsentirte. — Die Juden standen als „kaiserliche Kammerknechte“ unter dem unmittelbaren Schutze des Kaisers. Die Nachkommen Israels waren auch in Württemberg zahlreich; ihre ersten Spuren finden wir im 13. Jahrhundert zu Calw 1281. Wie heute wußten sie schon damals sich zu bereichern an Fürsten und Unterthanen. Ein kaiserlicher Machtspruch annullirte von Zeit zu Zeit sämmtliche Judenschulden, was heutzutage auch nicht gegenstandslos wäre. Nicht zu billigen ist, daß man ihnen zuweilen öffentliches Unglück zuschrieb, und

sie dann grausam verfolgte. Sie wohnten meist in abgesonderten Stadttheilen („Judengassen"), so zu Stuttgart um 1330 in der Leonhards-Vorstadt. Obwohl unter Eberhard im Bart den Juden die Ansässigkeit im Württembergischen verboten war, ließen sie sich wie überall nicht vertreiben und tauchten unter Eberhard Ludwig (1713) als Schutz- und Hofjuden wieder auf.

Die Staatsverwaltung war noch ganz patriarchalisch. Der Graf hatte, unterstützt von seinen Dienern und Räthen aus dem Ritter- und geistlichen Stande, die vollständige Verwaltung in Händen. Die Ortsbeamten wurden auf bestimmte Zeit gewählt, so z. B. die Vögte zu Stuttgart alle zwei oder vier Jahre. Erst im 14. Jahrhundert entstanden eigentliche Verwaltungsbehörden, die zugleich gerichtliche Oberbehörden waren, der Landhofmeister (zur Zeit Eberhards im Bart Graf Hugo von Werdenberg) an der Spitze, dann der Kanzler und die Räthe.

Die Rechtspflege wurde von einem gräflichen Landrichter und Beisitzern auf dem Landgerichte zu Cannstatt geübt. Auch kaiserliche Landgerichte wurden auf den Malstätten zu Ravensburg, Leutkirch und Wangen gehalten; das Obergericht war das Hofgericht zu Rottweil (auch in Ulm). Durch Einführung des römischen Rechts, namentlich durch die Universität Tübingen wurde die Rechtspflege sehr verändert; doch hielten das Volk und die Stadtgerichte noch an den alten Rechten und Gewohnheiten fest.

Eberhard im Bart gab Stuttgart 1492 und Tübingen 1493 neue Stadtrechte; auch verbot er die westphälischen oder Fehmgerichte; während in diesem Zeitraume noch vielfach Gottesurtheile (Feuer-, Wasserprobe, Zweikampf) vorkamen. Der gräfliche Vogt war der Vorstand eines Amtsbezirks oder einer Stadt; in den Dorfgemeinden war es der Schultheiß (früher auch in Stadtgemeinden), welche Stadt- und Dorfgerichte hatten. Als Unterbehörde figurirten die Büttel, die „über alle Händel zwischen leichtfertigen Personen" zu entscheiden hatten. In Stuttgart übten sie die Strafgewalt bis zum Betrage von 10 Schilling Heller aus. Aus jener Zeit datirt auch die Amtskörperschaft, deren Aktuar zugleich Stadt- und Amtsschreiber war. Die Amtsbezirke und Gemeinden errichteten, da die Landplagen, Aussatz und Pest in jener Zeit wütheten, Leprosen-, Siechen- und Sondersiechenhäuser; desgleichen wurden im 14. und 15. Jahrh. viele Spitäler besonders durch fromme Stiftungen gegründet, ein thatsächlicher Beweis des lebendigen, ächt christlichen Geistes jener Zeit. Der Hof und Staatshaushalt war damals noch höchst einfach. So wurden im Münsinger Vertrag den Gemahlinnen der beiden regierenden Grafen Eberhard des Aeltern und Jüngern jährlich 500 fl ausgesetzt „zu Ihrem Lust- und Nothdurft zu gebrauchen, auch sich selbst davon zu bekleiden und alles das zu versehen, das von Ihnen wegen ausgegeben ist, und dazu Ihre Jungfrauen und Edelknaben zu bekleiden".

Was das **Kriegswesen** betrifft, so gab es noch keine stehenden Heere, sondern beim Aufgebot des Landesherrn erschienen die Ritter mit ihren Mannen, die Vögte mit ihren Burgern und die Klöster hatten die Heerwagen zu stellen. Auch bildeten damals schon geworbene Kriegsleute einen Theil des Heeres.

Die Zahl der **Kirchen, Klöster und Stiftungen** wuchs bedeutend, besonders vermehrten sich die **Bettelorden. Carthausen** gab es nur eine, in Güterstein (1439); dagegen ziemlich viele „Bruderhäuser und Klösterlein“ der **Begharden** und der **Beguinen**, welche ohne eigentliche Gelübde gemeinsam in den Städten und Einsiedeleien lebten und sich von Handarbeit ernährten. Das **religiös-sittliche Leben** hatte neben großen Lichtseiten auch wie immer seine Schattenseiten, war aber entschieden charakter- und gehaltvoller als in der Gegenwart. Die alten deutsch-schwäbischen Leidenschaften, Trunk- und Spielsucht und andere damit zusammenhängende Ausschweifungen grassirten stark vor der Reformation, und noch in erhöhtem Maße nach derselben, aber doch vielfach nicht so sehr. Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts findet man in den bessern Städten **lateinische Schulen** errichtet, mit Rektoren an der Spitze. Als erster Rektor in Stuttgart wird ein Geistlicher, **Spieß** genannt († 1387). Vor dem 15. Jahrh. gab es nur in den bedeutendsten Reichsstädten **Aerzte**. Einen berühmten Arzt besaß Eßlingen, später Ulm in Heinrich Steinhöwel von Weil der Stadt, der 1442

zu Padua den Doktorhut erhielt. Der erste württembergische Hofarzt war Dr. Nikolaus von Schwert (1405 bei Eberhard III.). Im Jahre 1559 wurden vier Landesphysici angestellt. Die Aerzte waren vielfach Geistliche. Johann Glatz erhielt von Ulrich V. 1458 die Erlaubniß, eine offene Apotheke in Stuttgart zu führen, die lange Zeit die einzige im Lande war. Eberhard im Bart errichtete und vergab 1486 eine Apotheke als Erblehen in Tübingen. In Ulm finden sich schon 1327 „Appentegker", 1382 schickten die Ulmer Jakob Engelin nach Paris, um Medicin zu studiren.

Ein Hauptmittel für Verbreitung der Wissenschaften war die Erfindung der Buchdruckerkunst. Die ersten Druckereien wurden zu Ulm und Eßlingen 1473, Blaubeuren 1475, Urach 1481, Reutlingen 1482, Stuttgart 1486, Tübingen 1498 errichtet. Die Dichtkunst entfaltete sich zur schönsten Blüte in dem Minnesang, dem sich der schwäbische Adel (Hohenstaufen) vorzüglich widmete. Von den Burgen kam die Dichtkunst in die Städte und wurde zunftmäßig, wodurch auf den Minnesang der Meistersang folgte. Ebenso großartig entfalteten sich die bildenden Künste. Württemberg bewahrt und pflegt noch reiche Schätze herrlicher mittelalterlicher Alterthümer und Baudenkmale, besonders viele Kirchen, Klöster, Burgen und Schlösser, theils in ihrem ursprünglichen Stile, theils mit späteren Veränderungen. Solche kostbare Perlen katholischen

Lebens und kath. Größe aus der rein romanischen und Uebergangsperiode sind: die Johanniskirche in Gmünd, die Stiftskirche in Ellwangen, die Dionysius- und Paulskirche (theils im Uebergangsstil) in Eßlingen, die Klosterkirche in Alpirsbach, die Kirchen in Faurndau, Reichenbach, Hohenberg, Murrhardt (Walderichskapelle), Hall (Urbanskirche), Klein-Comburg, Schwärzloch (Kapelle) 2c. Ursprünglich romanische aber theilweise in den gothischen Stil umgebaute Kirchen erster Klasse sind: die Klosterkirchen in Bebenhausen, Maulbronn, Herrenalb, Comburg, Hirschau (Aureliuskirche eine der ältesten), Lorch, die Michaelis- und St. Katharinenkirche in Hall, die Stifts- und Spitalkirche in Tübingen, die Stiftskirche in Stuttgart, die Kirchen in Weinsberg, Weil der Stadt, die h. Kreuzkirche in Rottweil, St. Johanniskirche in Mergentheim. In zweiter Reihe kommen: Oehringen (Stiftskirche), Bopfingen, Winnenden (Schloßkirche), Beutelsbach, Lauffen (Martinskirche), Saulgau, Abtsgmünd, Michaelsberg bei Bönnigheim, Owen (Marienkirche), Weilheim, Munderkingen, Rottenburg (Sülchen-Kapelle), Boll, Wurmlingen (Kapelle) 2c. Die großartigsten kirchlichen Baudenkmale im rein gothischen (germanischen) Stile sind vor allem das Ulmer Münster, ferner die Liebfrauenkirche in Eßlingen, die heil. Kreuzkirche in Gmünd, die Marienkirche in Reutlingen, die Stiftskirche in Herrenberg, die äußere Kirche in Waiblingen, die St. Veitkirche in Mühlhausen a.-N., die

Kloster- und Stadtkirche in Blaubeuren, Kilianskirche in Heilbronn (etwas Renaissance), Markgröningen (Stadt- und Hospitalkirche), Gottesackerkirche in Göppingen, die Stadtkirche mit der Reginswidis-Kapelle in Lauffen, die Kapelle auf der Brücke in Calw, die Kirche in Horb, St. Wolfangskirche in Ellwangen, Klosterkirche in Heilig-Kreuzthal, St. Amandikirche in Urach, St. Leonhards- und Hospitalkirche in Stuttgart; dann die Kirchen in Geislingen, Ravensburg (Frauenkirche), Altheim O.-A. Riedlingen, Königsegg-Wald, Aulendorf, Waldsee 2c.

Die Reichsstädte waren die Hauptsitze der Kunst, vor allem Ulm, dessen Malerschule hochberühmt (Friedrich Herlen † 1491, Martin Schaffner, Bartholomäus Zeitblom 1468—1514). Andere berühmte Maler waren: Hans Baldung von Gmünd, Lukas Moser aus Weil d. Stadt; Glasmaler erster Größe die Ulmer Hans Wild (1480) und Jakob Griesinger († 1491), deren Glasmalereien, herrliche Meisterwerke, bewundert werden. Unerreicht sind die wundervollen Bildschnitzereien jener Zeit, wie der Hochaltar zu Blaubeuren, dieses einzige und unübertroffene geniale Werk der Bildhauerei und Malerei zugleich, wodurch der Name Georg Syrlen, Vater und Sohn, von Söflingen weltberühmt geworden. Ausgezeichnete Baumeister und Steinmetzen waren die Ensinger in Ulm und die Böblinger in Eßlingen.

Von dem ursprünglichen Baustile der Klöster sind meist nur einzelne kostbare Reste auf

uns gekommen, wie der prachtvolle, theils romanische theils gothische Kreuzgang und das Refektorium (Uebergangsstil) rc. in Maulbronn, der wunderschöne gothische Kreuzgang und Sommerchor, die romanische Geiselkammer rc. in Bebenhausen, die Ueberreste des Kreuzgangs aus der romanischen und gothischen Periode zu Hirschau, der höchst interessante gothische Kreuzgang in Schönthal, der rein gothische in Blaubeuren, der aus dem romanischen in den gothischen Stil umgebaute Kreuzgang zu Weingarten, Reste eines frühgothischen Kreuzgangs in Lauffen, in Kirchheim O.-A. Neresheim eine gothische Stiftskapelle und Kreuzgang.

Was speziell noch die Glocken betrifft, so sind diejenigen aus der ältesten Zeit (9.—12. Jahrh.) ohne Jahreszahl und Inschrift, meist von eigenthümlich länglichter Form, wie die in Stuttgart (die sogenannte helle Glocke), Eßlingen, Zwiefalten, Sulz rc. Dann finden sich lateinische Inschriften mit gothischen Majuskeln bis ins 15. Jahrhundert und meist die Namen der 4 Evangelisten. Die ältesten Glocken mit Jahreszahl sind in Bühlerthann 1276, im kleinen Stiftskirchthurme zu Stuttgart 1285, in Dätzingen 1306; auf letzterer steht auch zum erstenmal der Name des Glockengießers („a magistro heimo de tuwingen“), welche Sitte erst Ende des 15. Jahrh. allgemein in Gebrauch kam. Die häufigsten Inschriften waren: „Ave Maria, gracia plena. Dominus tecum. Ave Maria, veni cum pace“. Im 15. Jahrh.

kommen zuweilen deutsche Inschriften vor, so heißt es zum öftern: „Osanna heis ich, in unser Frowen Er leut ich, Bernhart Lachman von Eßlingen gos mich". Die meisten württembergischen Glocken sind von den Glockengießer-Familien Lachmann und Sydler in Eßlingen, First und Neidhard in Ulm, Botmer in Biberach ꝛc. Die größten Glocken befinden sich in Weingarten 138 Ctr., Stuttgart Stiftskirche 123 Ctr., Eßlingen Dionysiuskirche 107, Ulm Münster, Heilbronn Kilianskirche je 80, Stuttgart Salveglocke 73 Ctr.

Württemberg ist außerordentlich reich an Burgen und Schlössern, die entweder noch erhalten oder wovon nur noch altehrwürdige malerische Ruinen als letzte Zeugen vergangener Zeiten und Geschlechter und als Kontrast zwischen einst und jetzt in unser modernes Dampfzeitalter hereinragen. Solche altehrwürdige Burgen, Schlösser, Thürme und Ruinen aus dem 11. und 12. Jahrhunderte sind vor allem die deutsche Kaiserburg Hohenstaufen (nur noch etliche wenige Mauerreste), die Wiege der Hohenstaufen das Wäschenschlößchen, Hohen-Rechberg (Stammschloß), Waldburg (dto.), Bussen, Königsegg, Flochberg, Ratzenried, Achalm, Hatzenthurm O.-A. Ravensburg ꝛc.; aus dem 13. und 14. Jahrh.: Lauffen (Thurm des alten Schlosses), Schelklingen (alter Thurm), Hofen bei Cannstatt, Helfenstein bei Geislingen, Reußenstein bei Wiesensteig (die ältesten Reste), Staufeneck, Rosenstein, Teck, Waldern, Hohen-Neufen (theilweise), Rippenburg

O.-A. Oberndorf, Bergschloß Zimmern O.-A. Rottweil, Hohenkarpfen O.-A. Tuttlingen, Hohen-Urach (die ältesten Reste), Aulendorf (der älteste Theil des Schlosses), Weinsberg Weibertreue (die ältesten Reste). Aus dem 15. und 16. Jahrh. stammen: Lauterburg O.-A. Aalen, Erbach O.-A. Ehingen, Donzdorf, das Schloß in Göppingen, Kirchheim, Neckarsulm (Oberamt), Kapfenburg, das alte Schloß Taxis O.-A. Neresheim, in Stuttgart, Tübingen, Urach, Winnenthal (Irrenanstalt), Alfdorf ꝛc.

Handel und Gewerbe blühten besonders in den Reichsstädten, wie die Linnen-, Wolle- und Baumwolle-Weberei in Ulm, Biberach, Ravensburg. Die erste Papiermühle findet sich 1477 zu Urach. Die Kaufleute hatten in den bedeutenden Städten ihre eigenen Häuser. Die verschiedenen Gewerbe verbanden sich zu Innungen, aus denen die nun politisch so bedeutenden Zünfte sich entwickelten (Meister und Gesellen). Auch der Landbau hob sich nach manchen Störungen durch Kriege ꝛc. sehr. Schon im 8. und 9. Jahrh. gab es bei Eßlingen, am Michelsberg ꝛc. Weinberge und Obstgärten; am Bodensee war der Weinbau noch früher. Ja selbst an der Alb (Neuhausen) kommen Weinberge vor (1089). Ueberhaupt erstreckte sich der Weinbau in manche Gegenden, in denen er später wieder aufgegeben wurde. So z. B. heißen die südlichen Thalhalden unterhalb des Stuifens auf der Markung Wißgoldingen O.-A. Gmünd heute noch „Weinberge", wo jetzt die Schlehen

in den Dornhecken die blauen Trauben im Spätherbst repräsentiren. Umgekehrt waren manche Berge noch bewaldet, die jetzt das beste Rebland sind (wie die Mönchshalde zu Stuttgart noch 1491). Während die Alemannen noch wildes Obst hatten, wurde der Wein- und Obstbau besonders durch die Klöster kultivirt und veredelt. So zählt der Abt Wilhelm von Hirschau folgende einheimische Obstsorten auf: Aepfel, Birnen, Zwetschgen, Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen, Quitten, Nüsse, Trauben, rothe, schwarze Beeren ꝛc. In den Wäldern hausten noch viele wilde und reißende Thiere, besonders Wölfe und Bären, so daß namentlich die hohen Herren alltäglich des edlen Waidwerks pflegten. Nach einer Urkunde von 1443 vertrug sich der Truchseß Eberhard, Herr von Scheer, mit Graf Johann von Werdenberg-Sigmaringen „während des Bärenjagens und Schweinehatzens“. Die Viehzucht wurde auf den vielen Weiden von Alters her sehr gepflegt, mit Vorliebe die Schweinezucht, sodaß bis heute keine kleine Portion Schweinefleisch mit Sauerkraut und Spätzlen dem etwas homogenen schwäbischen Magen das non plus ultra ist. Nicht bloß die Ritter, sondern auch die Prälaten mit Stiefel und Sporen hegten nach damaliger Sitte stattliche Rosse und war namentlich Abt Sporer von Königsbronn (Ende des 15. Jahrh.) wegen guter Pferdezucht berühmt.

Es vermehrte sich der Wohlstand, das Geld war aber damals noch viel rarer, und circulirte haupt-

sächlich in Folge des Handels und der Gewerbe nur in den Städten, besonders in den Reichsstädten. Daher das Sprichwort: „Ulmer Geld geht durch die Welt". Verglichen mit den Naturalien hatte Geld einen bedeutend höheren Werth als heute, wo der Geldwerth so enorm gesunken. So kostete 1282, als Rudolf von Habsburg die Herrschaft Freiberg-Scheer kaufte, ein Saulgauer Malter (etwa ein württ. Scheffel) Kernen 24 kr., Roggen 16 kr. Im J. 1426 galt ein Scheffel Dinkel 5 kr., ein Eimer Wein 13 kr. Das Holz hatte fast gar keinen Werth. Im herrlichen Schönbuch wurde 1310 für eine Eiche 6 Heller, für eine Buche 4 Heller bezahlt.

Hatte Württemberg als Grafschaft schon 58 Städte, Land- und Reichsstädte, welch letztere sich nun erst recht entwickelten, dazu viele Burgen und Schlösser, so entstanden im neuen Herzogthum noch zahlreiche neue Ansiedlungen. Die Bauart der Wohnhäuser mit Ausnahme der Kirchen, Klöster, Burgen und öffentlichen Gebäude, war sehr primitiv und meistentheils aus Holz hergestellt. Auch Kamine und Glasfenster waren noch nicht allgemein. Dagegen gab es fast in jedem bedeutenderen Ort eine Bade- und Schwitzstube unter Aufsicht eines Baders, der auch zu Ader ließ, und womit sich die Leute in allerlei Krankheiten selbst kurirten. Die Straßen in den Städten waren noch ungepflastert. Eine Reichshauptstraße ging von Ulm (von da nach Nürnberg und Italien) nach Geislingen, Göppingen, Eßlingen,

Cannstatt (ein Knoten nach Pforzheim, Bruchsal, Heilbronn). Eine sehr frequente Hauptstraße war die von Ulm über Biberach nach Stockach.

Das Herzogthum Württemberg (1495—1806).

Die Herzogszeit bildet wie die Grafenzeit einen Hauptzeitraum in der Geschichte Württembergs. Auf dem Reichstag zu Worms (1495), auf dem Württemberg zum Herzogthume erhoben worden, schuf Maximilian I. von Oesterreich nach dem Zeitalter des Faustrechts einen neuen Rechtszustand in Deutschland (Reichskammergerichte). Deutschland war jetzt sozusagen ein Bundesstaat, an dessen Spitze „Kaiser und Reich" stand, und wurde in 10 Kreise eingetheilt. Die Reichsstände bildeten 3 Kollegien, das kurfürstliche, das reichsfürstliche (geistliche und weltliche Bank, Reichsprälaten und Reichsgrafen) und das reichsstädtische.

Manche Herrschaften wurden auch reichsunmittelbar (nur unter Kaiser und Reich); Grafschaften und Abteien wurden gefürstet. Zum schwäbischen Kreis gehörten u. a. folgende Stände. Geistliche Fürsten: die Bisthümer Constanz und Augsburg, die exemte fürstliche Propstei Ellwangen. Weltliche Fürsten: das Herzogthum Württemberg, die gefürstete freiweltliche Frauenabtei Buchau, die gefürstete Grafschaft Scheer-Friedberg. Prälaten: die Männerabteien Salmansweiler, Weingarten, Ochsenhausen, Roth, Weißenau, Schussenried, March-

thal, Zwiefalten, Neresheim, St. Georgen zu Isny; die Frauenabteien: Heggbach, Gutenzell, Rottenmünster, Baindt, Söflingen. Grafen und Herren: die Deutschordens-Commende Altshausen, die Herrschaft Tettnang und Argen (Monfort), die Herrschaften Wiesensteig, Justingen, die Grafschaften Truchseß-Waldburg-Zeil und Wolfegg, Königsegg-Aulendorf, die Herrschaften Eglofs, Thannhausen 2c. Reichsstädte: Ulm, Reutlingen, Hall, Rottweil, Heilbronn, Eßlingen, Gmünd, Biberach, Ravensburg, Weil die Stadt, Wangen, Isny, Leutkirch, Giengen, Buchhorn, Aalen, Bopfingen, Buchau 2c. Zum fränkischen Kreis gehörten das Hochmeisterthum des Deutsch-Ordens zu Mergentheim, das Fürstenthum Hohenlohe, die Herrschaft Welzheim 2c.; zum österreichischen Kreis (Schwäbisch- oder Vorder-Oesterreich) die Landvogtei zu Altdorf, Grafschaft Hohenberg (mit Rottenburg), Herrschaft Ehingen, die „5 Donaustädte“ Munderkingen, Riedlingen, Mengen, Saulgau, Waldsee 2c.

Eberhard im Bart regierte als erster Herzog nur noch von 1495—96. Er gab in der Landesordnung vom 11. November 1495 das erste Gesetz für das ganze Land. Die Regenten hießen jetzt Herzoge von Württemberg und Grafen von Mömpelgard und führten im Wappen neben den Hirschhörnern die mömpelgardischen Fische, die teckischen Rauten und die Reichssturmfahne. Eberhard starb zu Tübingen und wurde in dem von ihm 1492 errichteten Stifte

St. Peter zu Einsiedel begraben; 1537 wurde sein Sarg in der Familiengruft der St. Georgenkapelle in Tübingen beigesetzt, wo alle Herzoge (außer Eberhard II.) bis auf Friedrich I. ruhen. Berühmt ist sein herrliches Wort in einem Fürstenkreise zu Worms: „er getraue sich im dichtesten Walde ruhig und sicher im Schoße eines jeden seiner Unterthanen zu schlafen“, welch schönen Zug als Muster für unsere revolutionäre Zeit eben Se. Majestät König Karl in einer kunstreichen Marmorgruppe verkörpern läßt nach des Dichters (Just. Kerner) Wort:

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer.
Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern noch so groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß.“
Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, Ihr seid der Reichste!
Euer Land trägt Edelstein.“

Daher sprach Maximilian I. an seinem Grabe das kaiserliche Wort: „Hier ruht ein Fürst, klug und tugendhaft wie keiner im Reich;“ und König Wilhelm hat dem großen Ahnen eine eherne Reiterstatue im Schloßhof zu Stuttgart gesetzt (1859). Gar sinnreich ist die Poesie von dem Weißdorn, den er vom heil. Land gebracht und im Kloster Einsiedel gepflanzt, der wie sein Geist noch fortlebt:

„Graf Eberhard im Bart vom Württemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt zu Palästinas Strand.
Daselbst er einstmals ritt durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt von einem Weißdorn bald.
Und als er war daheim, er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim der milde Frühling weckt.
Der Herr war alt und laß, das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß der Greis in tiefem Traum.
Die Wölbung hoch und breit mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit und an das ferne Land."

Im schroffsten Gegensatz steht die unheilvolle Regierung Ulrichs (1498—1550). Er eroberte zwar im bayerischen Erbfolgekrieg die pfälzischen Bezirke Maulbronn, Besigheim, Weinsberg, Neuenstadt, Möckmühl und die Grafschaft Löwenstein; allein in Folge von Mißwirthschaft entstand eine enorme Schuldenlast und ein Aufruhr des Landvolks (vom Remsthal aus 1514), unter dem Namen „Der arme Konrad" d. h. Keinrath bei dem Elend. Es erfolgte nun der Tübinger Vertrag (8. Juli 1514), das Princip aller politischen Freiheiten, wonach der Herzog ohne Willen der Landstände keinen Krieg anfangen, kein Stück Land verpfänden und keine Steuer ausschreiben durfte; dagegen übernahm die Landschaft die herzoglichen Schulden (900,000 fl.). Durch verschiedene leidenschaftliche Gewaltthätigkeiten wie die Ermordung des Ritters Hans von Hutten (auf der Jagd im Böblinger Wald) und seine Kämpfe mit der Reichsstadt Reutlingen und in Folge dessen mit dem schwäbischen Bunde verlor er sein Land an Erzherzog Ferdinand

von Oesterreich, der den 25. Mai 1522 zu Stuttgart die Huldigung empfing. Ulrich lebte im Exil bei Landgraf Philipp von Hessen, wo er von der Kirche abfiel. Nach 15jähriger Verbannung rückte er mit einem gegen Verpfändung Mömpelgards mittelst französischer Hilfsgelder ausgerüsteten Heere in das Land ein und schlug die Oesterreicher bei Lauffen (1534). Nun wieder Herr des Landes, wußte er nichts besseres zu thun, als die sogenannte Reformation einzuführen. Am 8. Februar 1535 schaffte er das heil. Meßopfer in der Stiftskirche zu Stuttgart ab, was, so wie auch andere Dogmen zu bestimmen oder zu verwerfen, nun nicht mehr Sache des von Christus eingesetzten kirchlichen Lehramts war, sondern nach der neuen Lehre nun der Willkür der Fürsten, der Stadträthe und anderer anheim gegeben war, die gerade die Gewalt in der Hand hatten, und sie gierig nach den Kirchengütern wie Eva nach der verbotenen Frucht ausstreckten. Die eingezogenen Güter der Kirchen und Klöster wanderten in den „Kirchenkasten", bis sie später in dem Staatsgut verschwanden.

Die erste Frucht der Reformation war der Bauernkrieg. Nachdem das „neue Evangelium" die tiefsten und heiligsten Grundlagen der Auktorität erschüttert, brachen die letzten Schranken des Gehorsams und der Zucht. Die Empörung brach aus. Die Bauern in Süddeutschland und am Rhein mißverstanden gerne Luthers Lehre von der „evangelischen Freiheit" und verlangten Freiheit von Abgaben und Lasten. Ende

Mai 1524 schlug man in Franken und Schwarzwald los. Waldshut ging voran, dann Württemberg; Schwaben, Hegau, Allgäu, Ries 2c. standen in hellen Flammen. Die Aufrührer verfügten über ungeheure Massen (in Schwaben allein bei 300,000 Mann in den Listen). An der Spitze standen die verkommensten Subjecte. Wie viele Kirchen und Klöster zerstört und welche Gräuel verübt, läßt sich kaum beschreiben. Das alles aber geschah „fürs heilig Evangelium und göttlich Wort". So hießen die Württemberger „der christliche helle Haufen", die Schwarzwälder „die heil. evangelischen Haufen", die Allgäuer „die christliche Vereinigung". Ein solch' „heller christlicher Haufe" verübte in Weinsberg jene entsetzlichen Gräuel unter Führung der schwarzen Hofmännin, jener blutgierigen Hexe, die noch in unsern Tagen von Zimmermann als die „Jeanne d'Arc des Bauernkriegs" gefeiert worden. Der schwäbische Bund stellte ein Heer unter dem Grafen Georg Truchseß von Waldburg, dem sogen. Bauernjörg — dessen Porträt im Schloß zu Wolfegg, ein Original eines ächtschwäbischen Felsenmannes von altem Schrot und Korn — gegen die Bauern und schlug sie bei Böblingen und Königshofen und unterdrückte den Aufstand vollständig. Leider wurden die irregeleiteten und religiös durch das zündende Schlagwort „Freiheit des heil. Evangeliums" phanatisirten Bauern, nachdem sie selbst den „Pfahl" überall zum Zeichen, daß man „hier alles auffresse

und verbrenne“, vor die Thüren geschlagen, zahlreiche Edelleute, Geistliche ꝛc. mißhandelt und getödtet (Weinsberg, Götz von Berlichingen), da sie schlecht bewaffnet und noch schlechter geführt wurden, vielfach niedergemetzelt, wie auf „einer Schweinhatz“. Luther selbst sah jetzt ein, was für ein Wetter seine „neue freie Lehre“ angerichtet, und schrieb seine furibunde Schrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern, in der er in rein evangelischer Liebe ausruft: „O Herr Gott, wie hohe Zeit ist's, daß sie erwürgt werden wie die tollen Hunde. Darum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, öffentlich oder heimlich, wer da kann.“ Das ist die Frucht dieser seiner neuen evangelischen Saat. Bischof Georg von Speyer berechnet die Zahl der gefallenen Bauern auf mehr als 150,000.

Christoph (1550—68), Ulrichs einziger Sohn, machte mit Hilfe von Brenz, Andreä ꝛc. das Land vollends lutherisch, und drückte Altwürttemberg durch seine Kirchenordnung von 1559 ꝛc. seinen bis heute specifisch und hochlutherischen Typus auf. Zu diesem Behufe erweiterte er das 1547 in dem ehemaligen Augustinerkloster zu Tübingen errichtete theologische „Stift“ und gründete sogen. Klosterschulen, die „niederen Seminarien“. Er führte ein allgemeines Landrecht, eine neue Hofgerichtsordnung, die ständigen Landtagsausschüsse ꝛc. ein. Durch gründlichen Umbau der Burg (des alten Schlosses) machte er Stuttgart zur ständigen Residenz der Her-

zoge. Nicht allein mit der Reformation, sondern auch mit einer hübschen Summe Schulden bescherte Christoph sein Land, und es erklärte der Vicekanzler Gerhard auf dem Landtag (1565): „Die Landschaft habe zwar 1,200,000 fl. an der Schuldenlast des Herzogs übernommen, der Herzog aber habe solchen Abgang mit neuen Schulden ersetzt.“

Ludwig (1568—1593), ein schwacher Regent, gründete das Collegium illustre zu Tübingen (1592), jetzt katholisch-theologisches Konvikt, als Bildungsanstalt von Staatsdienern, und das berühmte Lusthaus (jetzt Theater) zu Stuttgart, und erwarb die Herrschaft Steußlingen, Heuchlingen, Schopfloch 2c.

Friedrich I. (1593—1608), zugleich Graf von Mömpelgard, war talentvoll aber gewaltthätig, beförderte Handel und Gewerbe, gründete die Linnenweberei und Bleichanstalt zu Urach, erbaute in den Tannenwäldern Freudenstadt (Friedrichsstadt) zur Hebung des Bergbaues. Neben seinen enormen Schulden, die ihn zur Alchymie (Goldmacherkunst) trieben, erwarb er Besigheim, Altensteig, Liebenzell, Neidlingen, Pflummern 2c. Er wurde zuerst in der neu erbauten Gruft in der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

Johann Friedrich (1608—1628) erwarb Brenz, Alfdorf, Hohenstadt 2c. Allein der jetzt ausgebrochene dreißigjährige Krieg, diese bitterste Frucht der Reformation, traf auch Württemberg. Nach der Schlacht bei Wimpfen (26. April 1622), wo der

bayerische Feldherr Tilly den Markgrafen von Baden schlug und der württembergische Prinz Magnus fiel, verheerte der Feind die nördlichen Landestheile und ebenso machten es 1627 die Wallensteinischen Scharen. Dazu kommen die alten Geldverlegenheiten (daher Verschlechterung der Münze, die Hirschgulden hatten 10 kr. Werth). Der berüchtigte Kanzler Enzlin wurde wegen Veruntreuungen und Hochverraths auf dem Markte zu Urach (22. November 1613) hingerichtet.

Eberhard III. (1628—1674). Die Protestanten hatten den Schwedenkönig Gustav Adolf, den Hauptreichsfeind, nach Deutschland gerufen. Dafür wurden sie nicht nur von den Kaiserlichen, (spec. Württemberg von dem Grafen von Fürstenberg, Montecuculi ꝛc.), sondern auch von den schwedischen Genossen selbst tüchtig gezüchtigt. Nach der Schlacht bei Nördlingen (1634), wo 4000 Württemberger fielen, floh der Herzog nach Straßburg, und sein Land war der Tummelplatz feindlicher Kriegshorden, von Schweden, Franzosen, Oesterreichern ꝛc., und in deren Gefolge kamen Hunger und Seuchen. Ganze Ortschaften starben aus (in Stuttgart im Jahre 1635 c. 4379, in Cannstatt c. 1500 Menschen). Die Bevölkerung sank durch Tod und Flucht ꝛc. von 69,000 auf 18,000 Familien. So wurde das Land wiederholt verwüstet, bis der westphälische Frieden (14. Okt. 1648) Ruhe schaffte. Der dreißigjährige Krieg war mehr als das Werk politischer und religiöser Revolution und menschlicher

Leidenschaft, er war in seinem tiefsten und letzten Grunde eine Geißel Gottes, ein furchtbares göttliches Strafgericht für die Gräuel der Verwüstung an heil. Stätte, womit Gott die deutsche Nation wegen ihres großen Abfalls von Gott und seiner heil. Kirche, der einzig in der Weltgeschichte dasteht, schlug. Speciell in Württemberg fehlten noch 6 Jahre nach dem Friedensschluß 50,000 Familien; 300 öffentliche, 36,000 Privatgebäude, 270,000 Morgen Aecker und Wiesen, 40,000 Morgen Weinberge lagen zerstört und verödet da.

Unter Wilhelm Ludwig (1674—1677) und Eberhard Ludwig (1677—1733) begannen die Kriege des Reichs mit Frankreich (Ludwig XIV.), wobei auch Württemberg durch Durchzüge, Einquartierungen, besonders unter General Melac, „dem Mordbrenner“, (1688) und unter dem Dauphin (1693) furchtbar gebrandschatzt und verheert wurde; ebenso im spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714), wo der Herzog selbst tapfer mitkämpfte und der Zusammenkunft der drei berühmtesten Feldherren ihrer Zeit, des Markgrafen Ludwig, des Prinzen Eugen von Savoyen und des Herzogs von Marlborough zu Großheppach (9. Juni 1704) beiwohnte. 1704 ließ er die neue Residenz Ludwigsburg erbauen, 1710 den Prinzenbau und das Waisenhaus. Das von Ulrich gegründete Pädagogium zu Stuttgart wurde in ein Gymnasium umgewandelt.

Karl Alexander (1733—1737), vorher kais.

österreichischer Feldmarschall, kehrte in Wien zur kath. Kirche zurück (1712).

Karl Eugen (1737—1793). Im Jahre 1738 wurde der Wucherer Jude Süß Oppenheimer in einem Käfig an den eisernen Alchymistengalgen zu Stuttgart aufgehängt. Der luxuriöse Herzog legte den Grundstein zu der neuen Residenz in Stuttgart (1746), verwandelte das Lusthaus in ein Opernhaus (1750), verlegte den Hof nach Ludwigsburg (1764), das er sehr verschönerte und vergrößerte, erbaute das nachmalige Schloß Monrepos, die Solitude, die Jagdschlösser Grafeneck und Einsiedel, Hohenheim (1772); errichtete eine Akademie der schönen Künste zu Ludwigsburg (1761), die spätere berühmte Karlsakademie, 1770 auf der Solitude, 1775 in Stuttgart, 1781 eine Hoch- und Pflanzschule von Gelehrten, Künstlern rc. (Schiller, Schubart, Dannecker, Hetsch, Zumsteeg rc.); gründete die Bibliothek in Stuttgart (1775). Seine später mäßigere Regierung ist im allgemeinen eine der glücklichsten und friedlichsten Zeiten des Herzogthums. Künste und Wissenschaften, Handel, Gewerbe und Landwirthschaft blühten auf; auch erwarb er Magolsheim, Aldingen, Hofen, die Herrschaft Justingen, Hochberg und Hochdorf, Neuhausen, Großengstingen, Theile der Grafschaft Limpurg, Ebersberg rc.

Ludwig Eugen (1793—1795) und Friedrich Eugen (1795—1797). In jener Zeit litt das Land wieder sehr durch den in Folge der französi-

schen Revolution ausgebrochenen Krieg. Das französische Heer war plündernd bis Stuttgart vorgedrungen (18. Juli 1796). Nach dem Siege des Erzherzogs Karl mußte Moreau den Rückzug von München über Ulm durch Oberschwaben nehmen. Der Kriegsschaden betrug in den zwei Jahren 1796 und 1797 c. 18 Mill. Gulden.

Friedrich II., Herzog (1797—1803), Kurfürst (1803—1805). Die Franzosen rückten bis gegen Saulgau, wurden von Erzherzog Karl bei Ostrach (21. März) und Stockach (25. März 1798) geschlagen. Dennoch drangen sie unter General Ney bis Ludwigsburg vor; im Frühjahr 1800 ebenfalls unter Moreau wurde das Land von den Franzosen überschwemmt und gebrandschatzt und die bisher unüberwindliche Festung Hohentwiel durch Verrath überfallen und zerstört. Durch den Pariser Frieden (20. Mai 1802) und den Reichsdeputationshauptschluß (25. Februar 1803) erhielt Friedrich neben der Kurwürde und dem Titel Reichs-Erzpanner als Ersatz für den Verlust Mömpelgards und der elsäßischen Besitzungen die gefürstete Propstei Ellwangen, die Reichsabtei Zwiefalten, die Frauenklöster Heiligkreuzthal, Rottenmünster, Margarethenhausen, das Ritterstift Komburg, die Abtei Schönthal, das adelige Damenstift Oberstenfeld, 9 Reichsstädte Hall, Rottweil, Gmünd, Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn, Aalen, Weil der Stadt, Giengen. Der Preßburger Friede (26. Febr. 1805) machte Württemberg zu

einem souveränen Königreich und erhielt dasselbe von Oesterreich Grafschaft Hohenberg, Landvogtei Altdorf, Herrschaft Ehingen, Donaustädte Munderkingen, Riedlingen, Mengen, Saulgau ꝛc. Durch Staatsvertrag mit Bayern (13. Okt. 1806) die Rittergüter Großeislingen und Krummwälden, Ottenbach, Degenfeld, Straßdorf, Achstetten, Kißlegg, Brochenzell, Kirchberg, Kirchdorf, Oepfingen, Ober- und Unter-Griesingen, Ober- und Unter-Sulmetingen, Arneck, Amtzell, Bartholomä, Hohenrechberg, Wißgoldingen, Salach mit Staufeneck, Bärenbach, Reichenbach, Ramsberg, Winzingen, Orsen- und Bußmannshausen, Gamerschwang, Dischingen, Rißtissen, Laupheim, Hürbel ꝛc. Vom Johanniterorden die Grafschaft Bondorf, die Commenthureien Affaltrach und Hall, Dätzingen, Rohrdorf, Rottweil, Hemmendorf, Rexingen. Durch die rheinische Bundesakte (12. Juli 1806) von Bayern die Herrschaft Wiesensteig, Abtei Wiblingen, Grafschaft Schelklingen; von Baden die ehemalige Reichsstadt Biberach; von Oesterreich die 5. Donaustadt Waldsee; die Deutschordens-Commenden Altshausen, Kapfenburg. Mediatisirt wurden: die hohenloheschen Fürstenthümer, die Besitzungen des Fürsten und Grafen von Truchseß-Waldburg, die fürstl. Thurn und Taxis'schen Besitzungen Scheer-Friedberg, Buchau, Marchthal, das Fürstenthum Ochsenhausen (Metternich), die Herrschaft Warthausen (Stadion), das Reichsstift Weingarten (Prinz v. Oranien), die Grafschaften Schussenried, Königsegg-

Aulendorf, Weißenau, die Herrschaften Gundelfingen und Neufra (Fürstenberg), Grafschaften Roth (Wartemberg), Eglofs (Windischgrätz), Isny (Quadt), Herrschaften Thannheim (Schäsberg), Mietingen und Sulmingen (Plettenberg), Grafschaften Gutenzell (Törring), Heggbach (Bassenheim), Baindt (Aspermont) 2c. Schon der Reichstag von 1803 hatte nämlich alle geistlichen Herrschaften und Reichsstifte in weltliche Fürstenthümer und Grafschaften verwandelt (säcularisirt) und die Reichsstädte aufgehoben. Durch Staatsvertrag mit Baden (1806) Pfauhausen, Neuhausen, die Rittergüter Neipperg, Massenbach, Jagsthausen, Berlichingen 2c. Endlich durch die Verträge zu Wien (1809) und Compiegne (1810) die damals bayerischen Landestheile Tettnang, Wangen, Ravensburg, Leutkirch, Geislingen, Ulm 2c., die Hoheit über die Grafschaften Fugger-Kirchberg und -Dietenheim, Dischingen, Neresheim (Taxis), Hohenlohe-Kirchberg, das deutschmeisterische Gebiet Mergentheim. — Mit der Herrschaft Hirschlatt, die Friedrich 1813 von Hohenzollern kaufte, waren in Württemberg die 650,000 Einwohner nun auf 1,400,000 angewachsen.

Werfen wir noch einen Blick auf die innern Zustände während der Herzogszeit, so wurde die einfache alte Verfassung immer weiter ausgebildet und verbessert. Es entstanden die Hof-Erbämter, Erbmarschälle, (v. Neuburg), Erbschenken (Nippenburg), Erbkämmerer (Gültingen), Erbtruchsesse (Späth), verschiedene Landeskollegien, Geheime-

rath, Sanitätskollegium (1734), Kirchenrath und Consistorium (1698), herzogl. Rentkammer, die Landschafts-Einnehmerei (der Steuern). Justiz und Verwaltung waren noch vereinigt und die Vögte oder Amtleute, welche Justiz-, Administrations- und oft auch Rentbeamte waren, wurden später in Oberamtmänner umgewandelt. In Criminalsachen galt die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. (1532) und die Malefizordnung von Eberhard Ludwig (1732). Das Steuerwesen entwickelte sich bei den herzoglichen, Kriegs- und anderen Schulden wacker vom Amts- und Landschaden zum förmlichen Steuerkataster; dazu kamen die Zölle, das Umgeld, Accise (Einschnitt ins Kerbholz), Salz-, Tabakregie 2c. — Der Ritterdienst hörte allmählig auf und der Bürger war jetzt bis zum 60. Jahre dienstpflichtig. In den Kriegen wurde auch Kriegsvolk geworben (die sog. Landsknechte eine rechte Landplage); später kam stehendes Militär (1697) und Kasernen (1719). — Die schwäbischen Kaufleute trieben bedeutenden Handel mit der Ulmer Donauschifffahrt (seit 1712 regelmäßige Wochenfahrt nach Wien; auch lebhafter Holzhandel nach Holland). Nach neuesten Quellenstudien standen besonders auch die oberschwäbischen Reichsstädte Ulm, Biberach, Ravensburg in lebhaften Handelsbeziehungen zu Italien (Mailand, Venedig) und Spanien (Saragossa, Valencia 2c.) — Der Urheber der Gartenkunst war Herzog Christoph, indem er

den Lustgarten zu Stuttgart und den Schloßgarten zu Göppingen anlegen und ausländische Pflanzen (wie Mais oder türkisch Korn 1665, Kartoffeln 1711, Klee ꝛc.) zur Anpflanzung beischaffen ließ. Die Neckarweine (Clevner, Traminer, Gutedel ꝛc.) waren schon im 15. und 16. Jahrh. berühmt und beliebt, selbst am kaiserlichen Hof zu Wien und in England. ꝛc. Auch die Viehzucht hob sich sehr durch Herzog Ludwigs Gestüthof zu Marbach (1573), die Meiereien Herzog Karls zu Hohenheim, dessen Marstall einer der glänzendsten in Deutschland war. — Bären und Wölfe kamen noch nach dem 30jährigen Kriege häufig vor, und wiederholten sich die Klagen über Wildschaden bis in unser Jahrh. — Der Volksunterricht und die gelehrte Schulbildung blühte auf und übertraf vielfach die anderer Länder. Die erste Buchhandlung wurde 1670 zu Stuttgart gegründet, das erste Tagblatt 1684, der Schwäbische Merkur besteht seit 1785. Schon im 15. Jahrh. wurden biblische Geschichten aufgeführt, so in Stuttgart 1571 auf dem Marktplatz das jüngste Gericht; eigentliche Theater gab es erst seit dem 18. Jahrh.

In Folge der Reformation blieb die lutherische Konfession die allein herrschende im Herzogthume, an die sich auch die bürgerlichen Rechte knüpften. Zwar erhielten die Reformirten (Calvinisten) am Ende des 17. Jahrh. Freiheit des Gottesdienstes, aber nicht das vollkommene Bürgerrecht. Die Katholiken dagegen wurden nicht einmal geduldet.

Selbst dem katholischen Herzog Karl Alexander und seinen drei Söhnen wurde nur Privatgottesdienst in der Hofkapelle gestattet und unter dem starken preußischen Einfluß Friedrichs II. mußten sämmtliche zwölf Kinder (acht Prinzen und vier Prinzessinnen) des katholischen Herzogs Friedrich Eugen lutherisch werden. — Wie sehr die sogen. Reformation überhaupt und in spec. in Württemberg das religiöse und sittliche Leben verbessert hat, muß man nicht in den maschinenmäßig gefärbten neulutherischen Geschichtsbüchern, wie in dem von Müller, sondern in den Originalschriften der großen Reformatoren selbst lesen. Vor allem sind die Schriften des Erzreformators voll von Klagen bis zur Verzweiflung über die mit dem neuen Evangelium überall einreißende Verwilderung und das schreiende Sittenverderbniß. „Die Welt," sagt Luther buchstäblich selbst, „wird aus dieser Lehre nur je länger, je ärger. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit einem besessen waren" ... Ebenso bitter beklagen sich die württembergischen Reformatoren Brenz, Schnepf, Andreä rc. Letzterer schreibt nach 20jähriger Erfahrung: „Der andere (lutherische) Haufen in Deutschland läßt wohl dem Worte Gottes seinen Platz, daß es gepredigt wird; aber da wird keine Besserung gespürt, sondern ein wüst, epikurisch, viehisch Leben mit Fressen, Saufen, Geizen rc. Wir haben, sprechen sie, gelernt, daß wir allein durch den Glauben an Jesus Christus selig werden.

Und damit alle Welt sehen möge, daß sie nicht päpstlich seien, noch sich auf gute Werke verlassen wollen, so thun sie auch keines ... Das alles muß evangelisch heißen, und es bereden sich diese armen Leute noch dazu, sie haben einen guten Glauben zu Gott in ihrem Herzen und seien besser denn die abgöttischen und aposteißlischen Päpstler." Schlagend weist der große Historiker Janssen in seinem rasch in sechs Auflagen erschienenen, aus lauter vielfach noch nicht gedruckten Originalurkunden geschöpften klassischen Werke „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters" nach, daß die Glaubensneuerung in Deutschland nur von einem sehr kleinen Bruchtheile des deutschen Volks und zwar nicht von dem gesünderen und besseren ausgegangen, daß sie weit entfernt ein Fortschritt, vielmehr ein tiefer Rückschritt in der Entwicklung der Kultur und eine Verschlimmerung des deutschen Charakters, und daß die Ursache ihrer Ausbreitung die große sociale und sittliche Revolution wie der politische Niedergang der ehedem so großen heil. deutschen Nation gewesen. — Trotz der Reformation herrschte noch allerlei Aberglauben, besonders der Zauber- und Hexenglaube beim Volk wie bei den höheren Ständen. Hexenprozesse kommen bis Ende des 17. Jahrh. vor. — In Folge des 30jährigen Kriegs wurde der Tabak bekannt und trotz aller Verbote nahm das Tabakrauchen und -schnupfen immer mehr überhand, deß-

gleichen wurde im 18. Jahrh. das Kaffeetrinken immer allgemeiner. (Erstes Kaffeehaus in Stuttgart 1712, in Reutlingen unter dem Namen „Gantwasser" seit 1760). Später kamen die französischen Moden vom Hofe Ludwigs XIV. aus (wie die Perüken) auch zu uns, und der Bart, der bis ins 17. Jahrh. als Schmuck galt, mußte dem glatt rasirten Gesichte weichen.

Auch ein neuer Kirchenstil, der sogen. Renaissance- und Rococostil, entstand. Die bedeutendsten in ihrer Art imponirenden und majestätischen Kirchen dieses Stils sind die ehemaligen Klosterkirchen zu Weingarten, Weißenau, Schussenried, Ober-Marchthal, Zwiefalten, Wiblingen, Roth (O.-A. Leutkirch), Neresheim (Schloßkirche), Schönthal, Schönenberg, Mergentheim (Schloßkirche), Steinhausen O.-A. Waldsee, Wurzach (St. Verenakirche) 2c.

Das Königreich Württemberg.

König Friedrich (1806—16) hob am 30. Dez. 1805 die alte Landesverfassung auf, proklamirte am 1. Januar 1806 die Annahme der Königswürde, zog am 2. Januar das Kirchengut ein und vereinigte durch die neue Organisation vom 18. März Alt und Neuwürttemberg unter seinem unumschränkten Scepter. Während der französischen Kriege (mit Napoleon 1806 gegen Preußen, 1809 gegen Oesterreich, 1812 gegen Rußland) wurde das Land durch Aushebungen und Abgaben ganz erschöpft.

Nach der Schlacht bei Leipzig aber machte sich Friedrich vom Rheinbunde und dessen „Protektor" Napoleon los und die Württemberger kämpften siegreich unter der ruhmvollen Führung des Kronprinzen Wilhelm (bei Epinal, Brienne, Montereau, Straßburg 2c.) bis zum Einzug der verbündeten Armeen Oesterreichs, Preußens und Rußlands in Paris (30. März 1814) und bis zum zweiten Pariser Frieden (20. Nov. 1815) nach dem Sturz der napoleonischen Herrschaft durch die Hauptschlacht bei Waterloo (18. Juni). Württemberg erhielt 5 Mill. Gulden Kontribution. — Jetzt gestaltete Friedrich die ganze Staatsorganisation im allgemeinen in die noch bestehende Form (die moderne Staatsmaschine) um. Die ganze Verwaltung wurde in sechs Departements oder Ministerien eingetheilt, und die meisten der noch bestehenden Centralstellen geschaffen.

Die Oberämter wurden in zwölf Kreise (Landvogteien) eingetheilt und die verschiedenen Kellereien und Kassenbeamtungen in Kameralämter umgewandelt. Die Polizei bildete das Landreitercorps (1807). Die Reichspost wurde jetzt landesherrlich. Das Militärwesen ward neu organisirt (das Militärinstitut 1805, die Konskription 1806, das Invalidenhaus zu Stuttgart 1807). Auch das Schulwesen erlitt mannigfache Umgestaltung resp. Verbesserung (wie die niederen Seminare 1807, die Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg 1810, das Schullehrerseminar zu Eßlingen, die Universität

zu Tübingen 1811 2c.). Durch das Religionsedikt vom 15. Oktober 1806 erlangten endlich die drei christlichen Konfessionen gleiche Rechte, indem Friedrich zugleich die Vereinigung der katholischen Landestheile unter einem Landesbischof einleitete. Weitere Schöpfungen des ersten württembergischen Königs sind: die Vergrößerung und Verschönerung Stuttgarts (das königliche Schloß und Schloßgarten) und der Sommerresidenz Ludwigsburg, die königliche Handbibliothek, verschiedene Kunstsammlungen, Gründung von Friedrichshafen, Stahl- und Eisenwerke Friedrichsthal, Gewehrfabrik Oberndorf, das erweiterte Schmelzwerk Wasseralfingen, viele Land- und Vicinal-Straßen, Stundensteine und Ortstafeln.

König Friedrich war ein sehr begabter Fürst, der das Staatsruder höchst energisch führte; er war aber auch sehr absolutistisch und gewaltthätig. Als Napoleon in Erfurt (1808) sich bedeckte, ehe die übrigen Fürsten es thaten, stülpte Friedrich seinen Federhut so rasch auf den Kopf, daß der Puder stob. Daher der Ausspruch Napoleons: „Der König von Württemberg ist ein harter Mann." Das haben auch manche seiner Unterthanen erfahren, die ihm in den Weg oder in die Hände gekommen sind, besonders auf den großen Treibjagden. Wochenlang mußten da die Leute zu Tausenden das Wild ihm zum Schuß zusammen- und entgegentreiben und die Bauern aus den entferntesten Landestheilen frohnen, wobei es ihnen oft nicht besser

als den Jagdhunden erging. 1814 betrugen allein im Oberamt Heidenheim die Jagdkosten 20,000 fl., 5293 Morgen besteuertes Ackerfeld lag wegen Wildschadens unbebaut und 1815 mußten von einem einzigen Oberamt zu einer Jagd 21,584 Mann und 3237 Pferde frohnen.

König Wilhelm (1816—64). Er hatte schon als Kronprinz durch seine Tapferkeit im französischen Kriege hohen Ruhm und zugleich die Liebe seines Volkes sich erworben. Er vermählte sich mit der Großfürstin Katharina von Rußland 24. Jan. 1816 zu Petersburg, dieser späteren edeln und durch ihre wohlthätigen Anstalten unvergeßlichen Landesmutter. Der mit Jubel begrüßte König erließ bei seiner Thronbesteigung (30. Okt. 1816) ein Manifest, „die Wohlfahrt und das Glück seiner Unterthanen sei das einzige Ziel seiner Bemühungen und sein ernstes Bestreben, die Erreichung dieser hohen Zwecke durch eine dem Zeitgeist und den Bedürfnissen des Volkes entsprechende und seinen Wohlstand erhöhende Verfassung sicher zu stellen“. Und in der That, die ganze Regierung Wilhelms war die Verwirklichung dieses wahrhaft königlichen Wortes. Schon im Jahre 1817 erfolgten viele heilsame Erlasse. Die bisherige theologische Studienanstalt in Ellwangen wurde als katholische theologische Fakultät der Landesuniversität einverleibt und ein theologisches Konvikt, das Wilhelmsstift, im ehemaligen Collegium illustre damit verbunden. Das Priesterseminar wurde von Ellwangen

nach Rottenburg verlegt; in Ehingen und Rottweil zwei niedere katholische Konvikte errichtet und die evangelischen Seminarien auf 4 erhöht. Als „Bauern-König“ hob Wilhelm vorzüglich die Landwirthschaft durch die landwirthschaftliche Akademie zu Hohenheim, Ackerbauschulen, landwirthschaftliche Vereine, Wollenmärkte in Kirchheim, Göppingen, das jährliche (27. Sept.) landwirthschaftliche Volksfest zu Cannstatt &c. Am 25. Sept. 1819 wurde die neue Verfassungsurkunde, auch heute noch eine der volksthümlichsten und freisinnigsten, von König und Ständen unterzeichnet, nach welcher alle christlichen Württemberger gleiche Rechte und Pflichten haben und die Freiheit der Person, des Eigenthums, Gewissens- und Denkfreiheit genießen. Jede der drei christlichen Religionen hat freie, öffentliche Religionsübung und vollen Genuß ihrer Güter, Selbständigkeit in der Anordnung der innern kirchlichen Angelegenheiten, oberstloheitlichen Schutz und Aufsicht des Königs &c. Auf der Grundlage dieser constitutionellen Verfassung brachte König Wilhelm während seiner 50jährigen friedlichen Regierung sein Land auf eine hohe Stufe des Wohlstandes und der Kultur, und es knüpfte sich ein unauflösliches schönes Band der Liebe und Treue zwischen Fürsten und Volk, so daß der ächt deutsche und schwäbische 83jährige Fürst vor seinem Hinscheiden auf seinem Landhause Rosenstein (25. Juni 1864) sprach: „Es wird mir schwer, von meinem so schönen

Lande und meinem so treuen Volke scheiden zu müssen." — Doch sein Geist lebt fort in seinem gerechten und milden Sohne, König Karl, vermählt seit 1846 mit der Großfürstin Olga von Rußland, der neuen Katharina.

Gott segne das edle Königspaar und das ganze Schwabenland für und für! „Hie gut Württemberg allewege" unter dem Wahlspruch: „Furchtlos und treu!"

II. Geographisches und naturwissenschaftliches Bild von Württemberg.

Ehe wir Württemberg — an der Hand unserer speciellen Reisebilder — am zweckmäßigsten und schnellsten im Eisenbahnzeitalter auf seinen Bahnlinien kreuz und quer per Dampf durchreisen, wollen wir etwa von der Vogelperspektive aus ein geographisches und naturwissenschaftliches Gesammtbild dieses eigenthümlichen, auf verhältnißmäßig kleinem Raume außerordentlich reich und mannigfaltig gegliederten Landes entwerfen.

Das Königreich Württemberg liegt im südwestlichen Theile Deutschlands, ist fast ganz von Bayern und Baden eingeschlossen und durch den Bodensee auch ein Grenznachbar von Oesterreich und der Schweiz. Die Zahl der Einwohner beträgt rund 1,800,000, wovon 500,000 Katholiken und über 12,000 Juden. Die größte Länge ist vom Bodensee bis Mergentheim (30 geogr. Meilen), die größte Breite vom Katzenkopf bis an die Grenze bei Dutten=

stein (23 Meilen). Politisch wird es in vier Kreise: Neckarkreis (60 Q.-M.), Schwarzwaldkreis (86 Q.-M.), Jagstkreis (93 Q.-M.) und Donaukreis (113 Q.-M.) eingetheilt.

Nach der Landesvermessung beträgt der Flächeninhalt rund 354⅓ Q.-M., der Umfang ca. 241 Meilen. Darnach ist Württemberg der 32. Theil von Deutschland. Der südlichste Punkt ist an der Argenmündung (in Bodensee), der nördlichste bei Simmringen O.-A. Mergentheim, der östlichste bei Duttenstein O.-A. Neresheim, der westlichste am Katzenkopf (Schwarzwald). Oestliche Länge von Ferro zwischen 25° 32′ 20″ und 28° 9′ 36″, nördliche Breite zwischen 47° 35′ und 49° 35′ 30″, also beträgt die Länge 2° 17′ 16″, die Breite 2° 30″. Daher steht die Sonne am südlichsten Punkte Mittags um zwei Grad höher als am nördlichsten und ist die Uhr am östlichsten Punkte der am westlichsten rund 9 Minuten voran. Bei der centralen Lage Stuttgarts kann man indeß überall die Stuttgarter Zeit gebrauchen (Differenz 4—5 Minuten + oder —). Nach der geographischen Lage gehört das Land zum südlichen Strich des kühleren (resp. kälteren) Theiles der inneren Mittelzone und hat die Eigenschaften des westeuropäischen Klimas: bei vorherrschendem Westwind milde Winter, nasse Sommer, bei anhaltendem Ostwind Früh- und Spätjahr constant heiter; fällt der Passat in den Winter oder Sommer, ist außergewöhnlich strenger Winter und

heißer Sommer (die Weinjahre). Auch fällt es in die Provinz des vorherrschenden Sommerregens (was wir in den letzten Jahren besonders erfahren). Das Klima ist hauptsächlich nach den Höhenverhältnissen verschieden und steigt bis zu $4\frac{1}{2}$ Grad in der mittleren Jahrestemperatur, der Breitenunterschied ist kaum ein Grad.

Die Weinbauregion hat über 7^0 R. mittlere Jahrestemperatur, wie Lauffen, Heilbronn, Stuttgart, Eßlingen, Mergentheim ꝛc. (zwischen letztem und erstem Frost mindestens ein halbes Jahr, Heilbronn ca. 206 Tage). Die Region des Obstbaues 6—7^0 über $\frac{2}{3}$ des Landes, der ganze Neckarkreis, Oberschwaben, Jagstland, Thäler der Alb, des Schwarzwaldes ꝛc.; des Wintergetreides ca. 5^0, Alb-, Schwarzwaldplateau, Allgäu ꝛc.; der Sommerfrucht unter 5^0, die Theile des Schwarzwaldes, Heubergs, Allgäus über 2500 w. F. Am wärmsten ist es bei Lauffen, Heilbronn, Neckarsulm (8^0 mittlere Jahreswärme); dagegen Schwenningen 5,6, Isny 5,4, Münsingen 5,2 bis zu $4\frac{1}{2}^0$ R. herab. Der wärmste Sommer war 1846, der kühlste 1837 und 1844; der gelindeste Winter 1852/53 (erster Schnee 13. Januar), der strengste 1829/30; der Bodensee war damals im Februar bis auf die Fläche von Seemoos bis zur Schussen und zwei Stunden gegen Rorschach ganz zugefroren. Ein Kanal wurde durch das Eis zwischen Rorschach und Friedrichshafen gehauen. Das damals einzige, von Cotta in Stuttgart erbaute

Dampfschiff „Max Josef“ erhielt auf der Durchfahrt mit dem großen Buchhorner Schleppboot einen Leck. Auf die Nachricht durch einen Schlittschuhläufer zogen über 50 Personen die entfrachteten Schiffe durch den Kanal nach Rorschach. Ebenso streng war der Winter 1879/80, wo auch größere Flächen ganz zugefroren und die Kälte sehr lange anhaltend war, ja sogar noch höher stieg als 1830. So fand an Lichtmeß 1880 auf der vollständig zugefrorenen Bucht Lindau-Bregenz ein Eisfest mit Maskerade und Feuerwerk statt. Mehrere Tausend bewegten sich auf dieser großen Eisfläche und es wurde sogar auf dem blanken Eise des Sees eine „Jubiläums-Bodensee-Zeitung“ gedruckt. Der Dampfschiffverkehr mußte auf dem ganzen Bodensee eingestellt werden und länger als 14 Tage lagen die Dampfschiffe festgefroren in den Häfen. In Stuttgart sank 1830 das Thermometer 21,4° unter Null, im Jahre 1879/80 23—24°.

Württemberg ist fast ganz Hochland (Mittelhöhe 1500′) mit vielen Abstufungen (höchster Punkt Katzenkopf 3550 P. Fuß, der niederste bei Böttingen unter Gundelsheim 420 Fuß über dem Meer). Seine Gebirge sind Mittelgebirge, der Schwarzwald, die Alb, die Adelegg (Allgäuer Alpen) die drei Kulminationspunkte des Landes (der Schwarzegrat 3430, Oberhohenberg O.-A. Spaichingen 3100 Fuß). Die höchsten Ortschaften sind Hof Adelegg 3092 F., Dorf Obernheim auf Heuberg 2768 Fuß, Weiler Kniebis 2870 Fuß.

Man unterscheidet nach den Höhenverhältnissen fünf Hauptgebilde: 1. Schwarzwald, 2. die Muschelkalkflächen, 3. die Keuperberggruppen des Neckar-Mittelstufenlandes, 4. die Alb, 5. das oberschwäbische Plateau. Darnach hat auch die natürliche Eintheilung des Landes diese fünf Hauptheile, von denen wir nun je ein Detailbild geben.

1. Bild vom Schwarzwald.

Der Schwarzwald ist ein von Natur scharf abgegrenztes Glied der oberrheinischen Gebirgskette. Der Kern desselben ist Urgestein (Granit und Gneis), das aber auf württembergischem Grund unter dem mächtigen rothen Sandsteingebirge, dem Taggebirge des Schwarzwaldes, versteckt ist. Der bunte Sandstein (aus den Trümmern des Grundgebirges), beginnt mit dem Tigersandstein, dann folgt der Thonsandstein (Platten, Schleifsteine). Die größte Mächtigkeit hat der Quarz- oder Kniebis-Sandstein (800′), so die Eisenerzgruben bei Neuenbürg, Freudenstadt &c.; schließlich die Plattensandsteine bei Nagold &c. Der württembergische Schwarzwald umfaßt ca. 12 Meilen von Schramberg bis gegen Neuenbürg. Der ansehnlichste Fluß des Schwarzwaldes ist die Kinzig, die unterhalb Kehl in den Rhein mündet, deren Lauf aber kaum 4 Stunden durch Württemberg geht. Dagegen gehört das

ganze obere Thal und Gebiet der Murg (ca. acht Stunden Lauf) zum württembergischen Schwarzwald.

Ein fast ununterbrochener schwarzer Wald von Nadelbäumen, den Palmen des Nordens, bedeckt diese röthlichen Sandsteinflächen und gibt ihnen den Namen Schwarzwald. Tiefer Ernst ruht auf diesen dunkeln Wäldern von riesigen Tannen, deren Grund mit Moosen und Farrenkräutern 2c. dicht bedeckt ist. Die Rothtanne ist vorherrschend, zu der sich in tieferen Gegenden die Weißtanne gesellt; an den rauhesten und felsigsten Stellen erhebt sich die Forche. Milchweiße Flechten überziehen vom Moose freie Stellen, die wie mit Kalk übertüncht aussehen. Zwischen der dichten Moosdecke erheben sich auf dem stets beschatteten Waldboden ernste Farrenkräuter. In der Rinde der alten Tannen nisten zahlreiche seltene Flechten, die bleichgrau unter den dunkeln Nadeln hervorschimmern. Gespensterartig leuchtet in nassen Herbstnächten unter den zahllosen Pilzen das klebrige Schönhorn mit seiner dottergelben Farbe. Diese farbenarme Flora der zahlreichen Kryptogamen wird an lichten Waldstellen belebt von dem purpurnen Fingerhut mit Hunderten von Glocken an seinem mannshohen Stengel und auf den Wechselfeldern von dem Besenginster mit seinen goldgelben honigduftenden Schmetterlingsblumen. In großer Menge wuchern Heidelbeeren, welche zu Heidelbeergeist oder als Muß, Gesälz 2c. Verwendung finden,

die scharlachrothen Preiselbeeren (die zu Geist gebrannt oder eingemacht werden), ferner Erdbeeren, Himbeeren ꝛc. In den eigenthümlich trockenen Thalgründen überraschen üppige Blumenwiesen und klare Sturzbäche, während auf den sumpfigen Höhen schwankende Torfgründe mit der kaum mannshohen Latschforle und braune Seen lagern, umsäumt mit dem weichen Teppiche meergrünen Torfmooses, der von den purpurnen Blätterröschen des Sonnenthaues, der rosenrothen Moosbeerblüte, der schwarzen Rausch- und buschigen Moorbeere ꝛc. bunt durchwirkt ist. Der Hauptreichthum des Schwarzwaldes sind daher seine herrlichen großen Tannenwälder. Die mächtigen Stämme, „Holländer" genannt, werden auf den Gebirgsflüßchen zum Neckar und von da zum Rhein geflößt, um in den Niederlanden zum Schiffbau verwendet zu werden (jährlicher Rohertrag des Nutzholzes 3—4 Mill. Mark). Außer den größeren und reicheren Waldbesitzern lebt vom Holze der rußige Köhler, der in den dampfenden Meilern die Holzkohlen für Eisenhütten und Schmieden bereitet, der Holzhacker, Harzreißer, Kienrußbrenner, da der Ackerbau und die Obstbaumzucht nicht bedeutend (am besten noch gedeihen Kartoffeln, auch Schweinezucht). Der Schwarzwald ist deßwegen auch nicht stark bewohnt; er hat ca. 100,000 meist protest. Einwohner, die wie ihre Luft gesund und kräftig, aber etwas rauh sind; dabei thätig, genügsam, gutmüthig,

religiös, da sie in ihren einsamen Wäldern dem modernen Leben entrückt sind.

Der östliche Schwarzwald bildet eine weite Hochebene mit tiefen engen Thälern. Die wilden Waldabhänge sind vielfach durch Seitenthäler und Schluchten unterbrochen. Die schmalen wiesenreichen Thalgründe bilden einen freundlichen, malerischen Gegensatz zu dem düsteren Charakter der dunkeln Tannenwälder. Wildtosende Bergwasser stürzen von den Höhen herab und klare, forellenreiche Flüsse fließen rasch thalwärts, den Gewerben ihre schätzbare Wasserkraft leihend (Christophs-, Friedrichsthal, Neuenbürg 2c.). Auch das abgelegenste Waldthal, wo als letzte menschliche Spur nur noch Meiler rauchen, wird noch etwas belebt durch eine rauschende Sägemühle, in deren Nähe die Häuschen der stämmigen Holzmacher und Flößer malerisch zerstreut liegen. Die Thalsohlen werden breiter, die Flüsse wachsen an und jetzt erscheinen freundliche Dörfer und Städte. Der Schwarzwald zeigt hier eine mildere Physiognomie und entfaltet seine landschaftlichen Reize, deren Glanzpunkte Nagold mit seiner malerischen Ruine Hohen-Nagold, Calw, Hirschau mit den großartigen Klosterruinen, Liebenzell mit der stattlichen Burgruine, Neuenbürg, Wildbad, Teinach 2c. sind.

Der westliche noch waldreichere Schwarzwald hat tief eingeschnittene wilde Thäler und Schluchten und statt der flachen weiten Ebenen langgestreckte

Bergrücken (Kniebis, Hornisgrinde) und isolirte Berge (Herrenalb). Die größeren Thäler bieten Landschaftsbilder von großer Schönheit, wie das Kinzigthal (Alpirsbach), das obere Murgthal, das Alb-, Schramberger-, Loffenauer Thal. Am Fuß der dunkel bewaldeten Thalgehänge im Kinzig-, Murg- und Enzthale oberhalb Wildbad kommt das Urgebirge, Granit und Gneis, welches den Kern des badischen Schwarzwaldes bildet, zu Tage und drängen sich zwischen zwei Thälchen abgerundete und angebaute Vorsprünge in die Thalebene herab. Schroffe, senkrechte Felsen gestalten diese romantischen Partien zu einer erhabenen Gebirgslandschaft. Die Gipfel des Schwarzwaldes sind nicht zackig wie die Schweizeralpen, sondern kuppenförmig. Das Gebirge ist reich an Mineralquellen (Wildbad, Teinach, Liebenzell). Steigt man von den oft breiten wiesenreichen Thalgründen mit freundlichen Dörfern und Häusergruppen aufwärts, so erscheinen die hohen und üppigen Nadelwälder, je näher sie dem Gebirgsgrat zu liegen, nicht mehr so schön und hochragend wie die tiefer liegenden. Die Stämme sind dann bemoost wie ein alter Bursche auf der Hochschule und an den Tannenästen hängen graue Haarflechten wie Bärte herab. Erreichen wir vollends die Gebirgsrücken, so sehen wir nur noch krüppelhafte Fichten und auf dem moorigen Grund mit kümmerlicher Waldvegetation zwischen Felstrümmern kriechende Legforchen — das Bild menschenleerer, trauriger Einöde.

Noch melancholischer erscheinen die Hochseen. Der wilde See auf weitgedehnter, kahler Hochebene (30 Morgen groß) bei Wildbad mit seiner braunen Farbe, dem stillen Wasserspiegel und seiner todten, von Moor- und Torfgründen umsäumten Umgebung macht einen unheimlichen Eindruck, den die grauen krankhaften Forchen wie gespensterhafte Gerippe noch erhöhen. Er ist kristallhell, hat aber keine Fische, nur Bergmolche. Der Mummelsee oberhalb der Buhlbacher Glashütte, $1/2$ Stunde im Umfang und ringsum von einer wilden Bergwand umgeben, ist ein großartiges Bild stillernster, starrer Einsamkeit, und nur abgestorbene Tannenrümpfe und lose Felsenstücke spiegeln sich in dem dunkeln, kaffeebraunen Wasser des Sees. Dagegen gewähren diese traurigen Höhen, vor allem der Katzenkopf oder Hornisgrinde (3540 Fuß), der höchste Punkt in Württemberg, ein entzückendes Panorama. Wie eine Reliefkarte liegt der badische Schwarzwald mit seinen scharfgezeichneten Urgebirgsrücken gegen Westen, dahinter die große und herrliche Rheinthalebene mit zahlreichen reizenden Ortschaften, durch die sich wie ein Silberband der Rheinstrom hinzieht; während jenseits in blauer Ferne die lange großartige Vogesen-Kette sichtbar ist. Nach Süden schweift das Auge über den Schwarzwald bis zu den schneebedeckten Hochalpen, gen Osten über die wie eine graue Mauer weit am Horizont sich hinziehende Rauhe Alb zu den Tyroler Alpen, im Norden über das württembergische Mittel- und Unterland zum

Odenwald und Spessart. — Das Schwarzwaldland umfaßt die acht Oberämter: Neuenbürg, Calw, Nagold, Freudenstadt, Horb, Sulz, Oberndorf, Rottweil.

2. Das Nordostland und 3. das Mittelland.

Das erstere umfaßt die 9 Oberämter Oehringen, Künzelsau, Mergentheim, Gerabronn, Crailsheim, Hall, Ellwangen, Gaildorf, Welzheim; das Mittelland hat 21 Oberämter: Nürtingen, Tübingen, Rottenburg, Herrenberg, Böblingen, Leonberg, Stuttgart (Stadt und Amt), Cannstatt, Eßlingen, Schorndorf, Waiblingen, Backnang, Marbach, Ludwigsburg, Vaihingen, Maulbronn, Brackenheim, Besigheim, Heilbronn, Neckarsulm, Weinsberg.

Steigt man vom Schwarzwald herab, so ändert sich plötzlich der landschaftliche Charakter mit den schmutziggelben langgestreckten Hügelrücken der unteren Muschelkalkformation, welche einen öden schmalen Saum am Schwarzwalde bildet. Weiter östlich erhebt sich die hügelreiche Hochebene des Hauptmuschelkalks; die Felder sind mit langen Steinwällen bedeckt, um den Anbau des steinreichen sterilen Bodens zu erleichtern. Ueber diesen Hochflächen lagern aber weiter östlich mächtige Lehme und die Lettenkohlengruppe, welche ein flachwelliges, sehr fruchtbares Land und die eigentliche Kornkammer Württembergs bilden. Der untere Muschelkalk gliedert sich in Wellengebirge, d. h. in Dolomit-

bänke und dolomitische Mergel auf dem Sandstein, dessen Höhen meist Weideland, während die flachen Thäler dem Ackerbau günstig sind. Das zweite und wichtigste Glied ist das 200—300′ mächtige schwäbische Salzgebirge (Albertis Anhydrit-Gruppe), das am 1. Sept. 1815 zum ersten Mal erbohrt, der Centralpunkt der großartigsten Salzindustrie in den Staatssalinen Sulz, Wilhelmsglück, Wilhelmshall und Friedrichshall geworden. Außer dem kristallisirten, faserigen Steinsalz gewinnt man noch für landwirthschaftliche Zwecke in Sulz Hallerde (Gips). Der Hauptmuschelkalk ist das Hauptgebirge des Nordlands. Er beginnt schon an der Landesgrenze bei Rottweil, zieht als schmaler Streifen am obern Neckar hin und breitet sich im Nordland erst recht aus (die Steilgehänge des Neckars, Jagst, Kocher, unteren Enz ꝛc.). Im frischen Bruch ist das Gestein schwarzgrau, verwittert von schmutziggrauer gelber Farbe und bildet steile Schutthalden, die mühevoll zu Weinbergen kultivirt werden. Die Lettenkohlengruppe bildet die Decke des Muschelkalks im ganzen Unterlande. Lettenkohle wird diese höchst wichtige und selbständige Gruppe genannt wegen eingeschlossener erdiger Kohlenlager. Das große Plateau des Hauptmuschelkalks allein wäre eine sehr sterile Gegend, wenn nicht dieses leicht verwitternde, Sand und Thon führende Gebirge eine fruchtbare Schichte über die Steinriegel des Muschelkalks bilden würde. Hauptglieder sind Dolomite (Doppelsalze von

kohlensaurer Bittererde und Kalkerde); am Oberlaufe des Neckars hat der Steilrand ca. 100′ mächtige schwarzgraue, von Cannstatt bis Lauffen nur 20′ mächtige graugelbe Dolomite (Malbstein). Technisch werden die Steine von jeher zu Wasserbauten verwendet und zu Wasserkalk gebrannt. Auf diese folgt der graue Sandstein, der im Mittel 30′ mächtig in großen Sandsteinbrüchen am Neckar und Kocher aufgeschlossen ist und zu den geschätztesten Bausteinen des Landes gehört. Die meisten Monumente der vaterländischen Bildhauerkunst werden seit den Römerzeiten aus diesem Material gefertigt. Den Schluß der Lettenkohlengruppe bilden graugelbe Mergel mit dunkeln, kohligen Letten und die Hohenecker Kalke, über 30′ mächtige gelbe Kalke bei Ludwigsburg, Hoheneck, Markgröningen.

Da fruchtbare Lehme und Reste der Lettenkohle diese Formation glücklicher Weise meistentheils bedecken, so bieten nur wenige Bergrücken und Thalgehänge am Saume des Schwarzwaldes, wie bei Dornstetten, Dornhan, Weil der Stadt ꝛc. und an der Jagst, Kocher, den eigentlichen Charakter einer sterilen Kalkgebirgslandschaft. Dagegen ist die ganze Fläche, in welcher die Lettenkohle den Untergrund bildet, die fruchtbarste und gesegnetste Gegend, im Volksmunde Gäu genannt, das kornreiche Strohgäu, am Ostabhang des Schwarzwaldes das obere, und am Nordende desselben das untere eigentliche Strohgäu, einschließlich der Ludwigsburger Hoch-

ebene mit dem langen Feld zwischen Pflugfelden und Kornwestheim. Daher gibt es eine schwäbische Uebersetzung des Sprichworts „Eulen nach Athen tragen“: „Stroh nach Kornwestheim führen“. Die Muschelkalkflächen im Norden, wo sie die größte Ausdehnung haben, nämlich die Unterläufe der großen Neckarzuflüsse Kocher und Jagst mit ihren Nebenflüssen und das württembergische Tauberstück heißen das hohenlohesche Plateau. Das Plateau ist im Ganzen eine wellige Hochebene mit Höhen bis 1500′ und größeren Ebenen wie die Kupferzeller, Eschenthaler Ebene rc. Der größte See (192 Morgen) ist bei Roth, daher noch jetzt Roth am See. Der bedeutendste Mainzufluß, die Tauber, entspringt zwar im Keupergebirg (bei Michelbach an der württ. Grenze), dagegen geht ihr ganzer (größter) Mittellauf durch den Muschelkalk, den sog. Taubergrund zwischen Mergentheim und Rothenburg.

Das Mittelland umfaßt die Landstriche zu beiden Seiten des mittleren Neckars oder die Keupergruppe. Von der Ebene der Lettenkohle steigt man zu den Hügeln und Bergen (Wartberg, Staufenberg, Asperg, Leonberg, Herrenberg, Wurmlinger Kapelle rc.) hinan, wo dunkle gipsreiche Mergel mit dem grünen Sandstein die erste Keuperterrasse (bis zu 200′) bilden. Der Abbau dieser Gipsstöcke ist ein großartiger stets steigender Industriezweig für die rationelle Landwirthschaft geworden (jährlich ca. 1 Mill. Ctr.). Daran schließen sich ca. 60′ mäch-

tige feinkörnige Sandsteine, der sog. Stuttgarter Bau- oder Werkstein genannt, ein vorzügliches Baumaterial (Quader und Platten, bei Stuttgart, Heilbronn, Maulbronn, Rosenfeld ꝛc.). Die schiefrigen Sand- und Thonmergel werden auch zur Verbesserung der Weinberge überall verwendet Ueber diesen Sandsteinen liegen buntfarbige Mergel (Regenbogen-Mergel) und lockere weiße Sande (Feg-, Stubensand), welche fest gekittet den wegen seiner Güte und Dauerhaftigkeit so berühmten sog. Kölner-Dombau-Sandstein bilden, aus welchem die gothischen Kirchen schon im 13. und 14. Jahrh. gebaut worden und wovon jährlich ca. 40,000 Kub.-F. Quader und 10,000 Mühlsteine exportirt werden (Neckartenzlingen, Dettenhausen, Schlaitdorf). Die Keupergruppe und die ganze Trias schließt ein tiefrothes mageres, leicht verwitterndes Mergelgebirge mit einem feinkörnigen Sandstein ab (Silbersandstein, Fleins um Stuttgart, Viehwaidler um Tübingen), womit die ganze Formation gegen den nun folgenden Jura scharf abgegrenzt wird.

Die südlichen Keupergruppen sind der Kleinheuberg zwischen Balingen und Sulz und den Neckarzuflüssen Schlichem und Eyach mit der Filderebene Rosenfeld, und der Schönbuch mit den eigentlichen Fildern. Die Schönbuchgruppe reicht auf der linken Seite des Neckars von den Tübinger (südlich vom Ammerthal) bis zu den Stuttgarter Bergen. Die größten Höhen (15—1800 F.) sind

zwischen Weil im Schönbuch (Weilerplatte) und Entringen (Hohenentringen, Herrenberger Schloßberg), der höchste Punkt die Schönbuchspitze im Eschachwald. Hervorragende Punkte der Tübinger Berge sind (13—1500 F.) die Wurmlinger Kapelle, der Oesterberg, der Heuberg bei Waldhausen; die Stuttgarter Berge (12—1600 F.) die Werre (höchster Punkt des Bopsers), der Hasenberg, Solitude, Burgholz bei Cannstatt. Die Filder Höhen betragen 11—1300 F. Der ganze Schönbuch ist von vielen Thälern durchschnitten, deren bedeutendste Flüsse und Bäche im Keuperwald entspringen und in den Neckar und in die Enz fließen. Die Ammer scheidet die Tübinger Berge vom eigentlichen Schönbuch.

Die nordwestliche Gruppe bilden der Heuchelberg, der Höhenzug nördlich der Zaber (Heuchelberger Warte, Neipperg) und der Stromberg mit seinen prächtigen Laubwäldern zwischen Zaber und Enz (die Burgen Magenheim und Blankenhorn und der isolirte Michelsberg am Abhang des Zabergäus) über 1400 Fuß. Zwischen diesen beiden an Burgen und Ruinen reichen Höhenzügen dehnt sich das breite an Obst, Wein, Getreide, Holz reichgesegnete Thal der Zaber, Zabergäu, aus.

Die östlichen Keupergruppen werden gebildet vom Schurwald, dessen beide Abhänge Keuperwald, dessen Rücken aber Lias, die getrennten Bergrücken zwischen Rems- und Fils-Neckarthal als Fortsetzung des Rehgebirges westlich vom Hohen-

staufen. Die bedeutenderen Höhepunkte (14—1500 F.) sind das Schießhaus bei Adelberg, das Eßlinger Jägerhaus, Hohengehren, der Rotheberg ꝛc. Die ganze Berggruppe östlich vom Neckar und nördlich von der Rems faßt man wegen des bekannten römischen Grenzwalls, der dieses Bergland durchzieht, heute noch zusammen unter dem historischen Namen Pfahlgebirge. Dasselbe umfaßt den Welzheimer Wald, wegen seiner großen Nadelwaldungen und Einöden der Schwarzwald im Kleinen geheißen, der sich zwischen Rems, Murr und Kocher hinzieht; er besteht aus Keuperhöhen und Liasflächen. Sein Hauptthal ist die Lein; seine bedeutendsten Höhen (15—1700 F.) Kaisersbach, Welzheim, Spreitbach, Frickenhofen und Hohenstadt (zwischen Roth und Kocher), Alfdorf (südl. v. Lein). Die Murrhardter Berge (südl. v. der Murr) sind die westlichen Ausläufer desselben. Diesem folgt der Mainhardter Wald, durch welchen das Rotthal sich hinzieht, mit dem östlichen Ausläufer der Waldenburger und Oehringer Berge. Die nordwestlichen und westlichen Ausläufer sind die Löwensteiner Berge, die Höhenzüge zwischen Brettach und Sulm bis zum Scheuerberg bei Neckarsulm, zum Wartberg bei Heilbronn und das Murrer Hardt. Die Thäler der hier entspringenden Flüsse heißen Roth-, Lauter-, Bottwar-, Sulm-, Ohr-Thal und die der Kocherzuflüsse Sall und Kupfer. Den westlichen Höhenzug zwischen Kocher und Bühler

bilden die Limpurger Berge (von der alten Grafenburg Limpurg bei Hall) mit dem berühmten Aussichtsberg Einkorn, an dessen nördlichem Abfall die Haller Ebene (Schlicht) liegt. Oestlich von der Bühler ziehen sich die westlichen Ellwanger Berge hin (der Hohenberg, zwischen Roth und Jagst bis zu 1750 F.) und östlich von der Jagst die östlichen (Höhen von 16—1700 F., Ellenberg, Schöneberg, Schloßberg bei Ellwangen) und im Norden das Crailsheimer Hardt, der östlichste Ausläufer des Pfahlgebirges.

Wenn wir noch einen Rückblick auf den landschaftlichen Charakter der beiden vielfach in einander greifenden großen Landesplatten des Muschelkalks und Keupers werfen, so sind die flachwelligen, aber überaus fruchtbaren Hochflächen von Rottweil über das obere und untere Gäu, die hohenlohesche Ebene bis zur nördlichen Landesgrenze etwas einförmig. Die Ortschaften haben ein stattliches meist wohlhabendes Aussehen. Dagegen entfalten die tief eingeschnittenen Thäler mannigfache landschaftliche Schönheiten. Während in den oberen Gegenden die Thalabhänge bewaldet oder als Weiden und für den Feldbau benützt werden, sind im Unterland die steilsten Gehänge mit den besten Weinbergen bepflanzt. Die schönsten und reizendsten Partien sind das Neckarthal von Cannstatt bis Heilbronn, das Enzthal mit Vaihingen, Bietigheim, desgleichen auch im mittlern Kocherthal, das Jagstthal bei Kirchberg,

Langenburg, Schönthal, das Tauberthal, besonders bei Mergentheim bieten sich liebliche landschaftliche Bilder. Die bereits angewachsenen Flüsse bilden in den wiesenreichen und fruchtbaren Thälern hufeisenförmige Bögen, welche steile Rebgelände malerisch umrahmen.

Steigt man von der Muschelkalkebene zur Keuperterrasse auf (von Crailsheim, Hall, Oehringen, Heilbronn, Backnang, Cannstatt, Leonberg, Böblingen, Herrenberg, Tübingen, Rottenburg bis gegen Rottweil), so erscheint dieselbe von der Ferne wie eine fortgesetzte Bergwand und bietet sich dem Auge ein besonderer Höhenzug. Die Abhänge und Thalebenen sind von zahlreichen Thälchen, Schluchten und Rinnen durchschnitten; dazwischen liegen sanft abgerundete Vorsprünge und Hügel. In der Keupergruppe findet sich daher die reichste landschaftliche Abwechslung in den feinsten und wieder großartigsten Schattirungen von den unfruchtbaren Höhen des Mainhardter und Murrhardter Waldes, von wilden Waldschluchten bis zu weiten herrlichen und reichgesegneten Thälern. Kräftige mit einer bunten Flora geschmückte Laub- und Nadelwaldungen wechseln mit reizenden Weinbergen, Obstgärten, fruchtbaren Feldern und fetten Wiesen. Frische klare Gewässer durchfließen die Thäler und die weiteren Thalebenen sind geschmückt mit freundlichen, von Gärten und Obstwäldchen umsäumten Dörfern und Städten. Das schönste Thal ist das Neckarthal besonders bei Tübingen, Eßlingen, Cannstatt, dann das Remsthal von Gmünd bis Waiblingen,

das Weinsberger Thal, das Murrthal bei Murrhardt, und den Glanzpunkt bildet das paradiesische Stuttgarter Thal. Die Höhenzüge sind zuweilen auch größere Walddistrikte, wie die rauheren Gegenden des Welzheimer, Mainhardter ꝛc. Waldes, wo wie auf dem Schwarzwalde die Tannen das Laubholz überwiegen und nur noch einzelne Weiler und Höfe vorkommen.

Was schließlich noch die Flora betrifft, so haben die Muschelkalk- und Keuperbildungen des Neckar- und Taubergebiets als die größte der natürlichen Abtheilungen des Landes die mannigfachsten Standorte, nämlich Kalkfelsen, Sandstein- und Mergelhügel, aufgeschwemmtes Land. Daher erzeugen sie auch die zahlreichsten Pflanzenformen (außer den gemeinschaftlichen noch 104 eigene Pflanzenarten). In höheren Gegenden wie im Welzheimer, Mainhardter Wald, bei Ellwangen ꝛc. finden wir Miniaturbilder des Schwarzwaldes, während im Schönbuch, Schurwald, Stromberg ähnlich wie auf der Alb die Buche vorherrscht; an vielen Orten sind die Waldungen gemischt wie in Oberschwaben. Doch ist ein größerer Reichthum an Eichen für das Unterland bezeichnend. In den Weinbergen findet man wild den Waid, Wau, Fenchel, schwarzen Senf, den haarigen Eibisch, gelben Sauerklee, wilde Ringelblume, das hübsche Mauer-Löwenmaul, die schöne Minze ꝛc. In der Keuperlandschaft fallen unter den Waldkräutern am meisten in die Augen der hohe Weiderich mit seinen

purpurnen Blumenähren, der goldgelbe Geisklee, die großblumige Zwergrose, der blutrothe Brombeerstrauch, der dunkelblättrige Bärenfenchel, ein um Stuttgart häufiges prächtiges Doldengewächs ꝛc.

Von den oben genannten zahlreichen Höhenpunkten dieser beiden Landschaften genießt man eine prächtige Aussicht theils über das Unterland bis zum Oden- und Schwarzwald, theils zur Alb und den Vogesen.

4. Bild der Alb.

Wandert man von den Liasebenen südlich, so treten die bewaldeten Vorhügel des braunen Jura und die schöngeformten freien Vorberge des weißen Jura hervor, hinter denen sich der schroffe Nordwestabfall der eigentlichen Alb (des weißen Jura) von Bopfingen bis Spaichingen quer durch Württemberg erhebt und den kräftigsten und malerischsten Zug in der Physiognomie des Landes bildet, der wesentlich zu dessen landschaftlicher Schönheit beiträgt.

Die Alblandschaft umfaßt die 16 Oberämter Tuttlingen, Spaichingen, Balingen, Reutlingen, Urach, Münsingen, Ehingen, Blaubeuren, Ulm, Heidenheim, Neresheim, Aalen, Gmünd, Geislingen, Göppingen, Kirchheim.

Geognostisch bildet dieselbe 1. der schwarze Jura oder Lias, das Gebirge der Filder, 2. der braune Jura oder die Vorhügel der Alb,

3. der weiße Jura oder das eigentliche Gebirge der Alb.

Der schwarze Jura breitet sich wie ein Teppich über den Keuper aus und eröffnet gleichsam eine neue Welt in dem großen Systeme der Formationen, den Jura. Das Roth des Keupers verschwindet und zeigen sich dunkle Kalk- und Thonschichten mit scharf abgegrenzten Gliedern und Bänken. Der untere schwarze Jura (nach Quenstedt Alpha und Beta) beginnt mit einer dunklen Kalkbank, in welcher der erste Ammonit sich findet und als solcher eine scharfe Grenze zwischen Lias und Trias bildet. Dann folgen dunkle Thone und plattige Bruch-Sandsteine mit dicken Pflastersteinen, welche bei Vaihingen, Möhringen, auf den Fildern, Schurwald ꝛc. ausgebeutet werden. Ueber diesen reichgegliederten (c. 50′ mächtigen) Schichten lagern dunkle magere (über 100′ mächtige) Thone als Treppe zum mittleren Lias (z. B. der Bempflinger Eisenbahndurchschnitt 80′). Der mittlere schwarze Jura (Gamma und Delta) mit seinen lichtgrauen Kalkmergeln hebt sich scharf gegen die vorigen schwarzen Thone ab. Es finden sich hier zahlreiche Schwefelkiesknollen, verkieste Muscheln, Belemniten, Ammoniten ꝛc. Der obere schwarze Jura (Epsilon und Zeta) besteht aus (20′ mächtigen) feinblättrigen Schiefern (Posidonienschiefer, Lias Epsilon.) Diese steil abfallenden, überall zu Tage tretenden und schwer verwitternden Schiefer bilden den Mittelpunkt des ganzen Lias und einen so ausgezeichneten Horizont

(vom Nipf bis zum Randen), daß man sich an dieser Schichte leicht orientirt. Dieselbe ist zugleich eine der aufgeschlossensten Schichten des Landes, da sie zu Schieferplatten und Mineralöl abgebaut wird; auch entspringen aus ihrem Schwefelkiesgehalt viele Schwefelquellen (daher die alten Schwefelbäder Boll, Reutlingen, Balingen, Sebastiansweiler, Hechingen).

Der braune Jura beginnt mit mächtigen dunklen Thonen (Opalinusthone Alpha) mit schneeweißen Schalenresten. In Beta findet sich der Brauneisenstein theilweise in reichen Flözen (zwischen Fils und Jagst). Im Osten liefern die durch Eisenoxydhydrat gelbgefärbten Sandsteine einen beliebten Baustein. Die Erze werden in mehreren 3—4′ mächtigen Flözen am obern Kocher seit ältester Zeit abgebaut und verhüttet. Den mittleren braunen Jura bilden (gegen 150′ mächtige) blaue Kalkbänke und braune Kalkmergel; während der obere braune Jura mit seinen Parkinsoni- und Ornatenthonen schon theilweise besonders im Westen den Steilrand der Alb erreicht.

Der untere weiße Jura (Alpha und Beta) mit seinen zahlreichen Bänken grauer Kalkmergel und wohlgeschichteter weißgelber Kalke bildet in einem Schichtencomplex von ca. 500′ den eigentlichen Steilrand der Alb. Dieses Gebirge ist in Folge der steten Verwitterung immer frisch angebrochen und am Fuße mit Haufen von Kalkbrocken verschüttet. Die Wände sind unzugänglich steil und haben nach

oben halb- bis schühige Kalkbänke. Dann erhebt sich wie eine Mauer der Betakalk, der von Spaichingen bis Reutlingen den scharfen Albrand (bis 3000′ über d. M.) bildet. Der mittlere weiße Jura besteht aus sog. Spongitenkalken (Gamma) und regelmäßig geschichteten Kalksteinen (Delta). Den oberen weißen Jura schließlich bilden plumpe Felsmassen (Epsilon) als Marmor, körniger Kalk, Dolomit. Nach oben gelangt man in die Zone der reichen Sternkorallenfelder von Heidenheim, Giengen, Nattheim. Das Gestein plattet sich nun, die Plattenkalke (Zeta) und Oolithe. Letztere sind am entwickeltsten um Schnaitheim, Giengen rc. Die schönsten thonigen Zetabänke sind bei Ehingen, Riedlingen, Sigmaringen. Mächtige, ausgezeichnete Lager von den klingenden Plattenkalken mit Krebsscheerenballen finden sich bei Kolbingen, Nusplingen, Böhringen, Böhmenkirch, Neresheim, die wenn auch nicht von der feinen Qualität des Solenhofer Lithographirsteins, doch vielfach abgebaut werden.

Die Alb gehört zum schwäbischen Jura (zwischen Rhein und Ries). Ihre Theile sind:

1. die Baaralb mit den ausgezeichneten Höhen Hohenkarpfen (der höchste, c. 2800′, am Nordabhang Hausen ob Verena), Lupfen, Konzenberg.

2. Heuberg und Hardt. Der Heuberg, d. h. Höheberg, im Volksmund Häueberg, zerfällt durch das Thal der oberen Beera, die bei Nusplingen mit

der unteren Beera sich vereinigt, in den südlichen und nördlichen. Hier erreicht die Alb, welche in ihrer Längenrichtung immer mehr ansteigt, ihre größten Höhen (über 3000 F.). Außer dem genannten Oberhohenberg, dem höchsten Punkt, haben c. 3000 F. der Deilinger Berg, der Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen, Plettenberg bei Dotternhausen, Schloßfels bei Ebingen, Burgbühl bei Obernheim, Locherstein (Lochen) bei Hausen am Thann, Kugelberg bei Margarethenhausen 2c.

3. Die eigentliche Alb ist das größte ununterbrochene Stück von der Lauchart, dem größten Donauzufluß der Alb, bis zu Kocher-Brenz; auch ist hier die größte Breite des Albplateaus, dessen Senkung von Norden nach Süden geht. Die Donau streift die Alb nur noch bei Obermarchthal und Munderkingen. Der Bussen ist ein durch die Donau getrennter, vorgeschobener Albberg, dessen Gestein aber nicht Jura, sondern Albtertiär ist. Dieselbe hat drei Theile, hintere, mittlere und vordere Alb. Die hintere (westliche) Alb geht bis zur Lauter. Die wichtigsten Thäler auf der Südseite sind das der obern Lauchart, der Zwiefalter Aach (Trockenthal), das Ehestetter; auf der Nordseite die Thäler der Steinlach und Echatz. Der Hauptalb-Uebergang führt aus dem Honauerthal nach Riedlingen. Zwei vorspringende scharfe Ecke sind der Mössinger Heuberg, dessen äußerste Spitze der Dreieck- oder Dreifürstenstein, und der Dettinger Roßberg

sind. Der höchste Punkt der eigentlichen Alb ist der Gönninger Roßberg. Der Nordabhang hat mehrere Bergvorschiebsel, theils sargförmig wie der Ursulaberg zwischen Eningen und Pfullingen, theils kegelförmig wie der Kugel- und Georgenberg bei Pfullingen, Hohenurach und die berühmte Achalm. Auch der Südrand hat einige Vorposten wie den Bussen, den Oesterberg bei Riedlingen am Teutschbuch, den Habsberg bei Friedingen, Hochberg Obermarchthal gegenüber. Die mittlere Alb geht von der Lauter bis zur oberen Lone. Außer diesen Grenzthälern sind auf der Südseite das Schmiechthal, Quelle bei Gundershofen, als Trockenthal von Münsingen, das Ach-Blau-Thal (Schelklinger Ach mit dem Trockenthal Tiefenthal von Feldstetten her, 7 Std.), das der Herlinger Lauter, das Kirchheimer Thal. Die Thäler der Nordseite sind das Erms- (Uracher), Steinach- (Neuffener), Lauter- (Lenninger) Thal, mit dem sich bei Kirchheim das Lindach- (Neidlinger) Thal verbindet, das Filsthal mit vielen Nebenthälern, oben ein Längenthal, unten Grenzthal der Mittelalb. Dieser Theil hat die meisten Alb-Uebergänge (Straßen), wie von Urach nach Münsingen-Ehingen, von Urach nach Feldstetten-Blaubeuren, vom Geislinger Thal nach Ulm zugleich mit der berühmten Geislinger Eisenbahnsteige. Die Filskette wird durch viele kleine Querthäler in einzelne Bergmassen getheilt, deren bedeutendste Höhenpunkte der Reißen-

stein, Fuchseck, Litzelalb ꝛc. Der Nordrand der Mittelalb hat noch verschiedene Vorsprünge (Albhalbinseln), wie Hohenneuffen, den Beurener Fels, die 3 Kegelberge bei Metzingen (Florians-, Weinberg, Hofbühl), die Randhöhenpunkte auf dem Schopflocher Vorsprung Wielandstein am Lenninger Thal, Rauber am Tecksattelbogen, Breitenstein am Neidlinger Thal, den fast ganz isolirten langgestreckten Teckberg (Teck die nördliche Spitze), Limberg (Limburg) bei Weilheim, den Aichelberg (Vorberg der Filskette). Ausgezeichnete Höhenpunkte am Plateaurand südlich vom obern Filsthal sind noch das sog. steinerne Weib und der Ulmerfelsen über Wiesensteig, die Drackensteiner Felsen, Hiltenburg, Kahlenstein, Geiselstein ꝛc.; auf dem Plateau der Guckenberg bei Gächingen, Hinterbühl bei Böhringen, Hungerberg (Hunnenberg) bei Münsingen, Heroldstatt bei Ennabeuren, Stetten bei Feldstetten, die Höhen von Hohenstadt, Westerheim, Schaarenstetten, Suppingen (3 Buchen), Pappelau (auf dem Hochsträß); am Südrande der Stoffelsberg bei Ehingen (Vorposten), die Randpunkte bei Ulm Michelsberg und Kuhberg (zum Hochsträß). Das Hochsträß ist ein von der Alb ganz abgelöstes Plateau mit Abfällen zum Blau-, Ach- und Schmiechthal wie der Klosterberg von Blaubeuren mit dem Blaufelsen über dem Blautopf und halb abgelösten Bergmassen wie der Ruckenberg mit dem Metzgerfelsen (nur

durch Felsensattel mit Hochsträß), der rundum freie Litzelberg bei Urspring, der Schelklinger Berg (vom Hochsträß ganz abgeschnittene Bergmasse). Die vordere (östliche) Alb liegt zwischen dem untern Filsthal und oberen Lonethal, auch Albuch im weiteren Sinn. Die Thäler der Südseite sind das Brenzthal, das obere und untere Lonethal, Stubenthal (trockenes Nebenthal der Brenz); die der Nordseite das untere Filsthal mit seinen Nebenthälern, Eybacher (Eyb), Weißensteiner (Lauter) Thal, das obere Remsthal mit Waldstetterbach, Lautenburger Lauter, das Tiefenthal des Albuchs zwischen Kocher- und Brenz-Ursprung. Als Alb-Uebergang dient die Straße aus dem Lauterthal in das Stubenthal. Die Albhalbinsel mit den Orten Treffelhausen und Stötten hängt nur durch einen schmalen Rücken zwischen Weißenstein und Treffelhausen mit dem Plateau zusammen und hat hervorragende Höhenpunkte wie den Hohenstein bei Giengen, Messelberg über Donzdorf mit den Vorbergen Scharfenstein und Waldenbühl. Südliche Vorberge gegen das Lauter- und Filsthal sind der Heldenberg, Hochberg, Ramsberg und Staufeneck (über Station Süßen). Eine andere Querkette aus braunem Jura geht vom Albuch aus, auf deren zerrissenem Rücken sich die drei berühmten Bergkegel aus weißem Jura, Stuifen, Hohenrechberg, Hohenstaufen erheben, welche beide letztere ein schmaler Sattel, der Aasrücken, ver-

bindet. Die Bergmasse vom Rechberg zum Staufen und bis zu den Vorsprüngen Ramsberg, Staufeneck heißt auch Rehgebirge. Am Nordrand des Albuchs sind langgestreckte Bergvorsprünge der Scheuelberg bei Heubach, der Rosenstein bei Lautern.

4. Das Härdtfeld (Herdtsfeld) bildet das nordöstliche durch das Doppelthal Kocher-Brenz abgetrennte Stück des schwäbischen Jura. Der breite westliche, also der größte Theil bis zum Ries ist württembergisch. Das Ries beginnt bei Bopfingen und ist ein weites, rundliches, von Norden her in den Jura eingebuchtes Becken mit Tertiärrändern. Es bildet die größte Ebene am Jura (ehemals Seegrund, Ried). Die hervorragendsten Punkte des nördlichen Plateaurands sind die Kapfenburg, Sandberg (Aufhauser Schloß), Flachberg (mit dem Bopfinger Schloßberg). In den braunen Jura vorgeschobene Bergkegel sind Baldern (mit Kirche) und der Ipf (Nipf) bei Bopfingen. Ueber die Hochfläche des Härdtfelds führt eine Straße von Nördlingen nach Heidenheim. Das einzige bedeutende Flußthal des innern Härdtfelds ist das der Egge oberhalb Neresheim bis Ballmertshofen (Grenze), mit dem die Trockenthäler Kugel-, Kuchener-Thal (von Kapfenburg bis Neresheim) ꝛc. in Verbindung stehen.

Der Quellenarmuth des Albplateaus gegenüber sind die außerordentlich reichen Kesselquellen (tiefe Becken im Felsengrund) am Fuße der Alb merkwürdig. Die berühmtesten Quelltöpfe sind vor

allem der Blautopf bei Blaubeuren (die Blau aus einem 70 F. tiefen Felskessel), die drei schlechthin Urspring genannten Quellen der Schelklinger Ach bei Kloster Urspring, der Lone bei Urspring O.-A. Ulm, der Lauter bei Offenhausen, die Schmiechquelle, Kesselquelle (der Ach) bei Zwiefalten, die Quellen der Lenninger Lauter bei Gutenberg, der Brenz bei Königsbronn, des weißen Kochers bei Oberkochen, der Eger bei Aufhausen.

Eigenthümliche Erscheinungen sind die sog. Hungerbrunnen, periodische Quellen und Bäche in nassen Jahrgängen, wo die unterirdischen Wasserbehälter heberartig sich entleeren, wie der Bröller bei Hausen im Lauchartthal (sogar Ueberschwemmungen), die Hungerbrunnen bei Grüningen und Friedingen (1816 sehr stark), die Springwasser des Lonethals ꝛc. Höchst interessant sind noch die dem weißen Jura eigenthümlichen Höhlen, der daher auch Höhlenkalk heißt. Die durch ihre Größe, Wasserbecken (daher die Tropfsteinbildungen), Absätze, Erdtrichter ꝛc. ausgezeichneten Höhlen (im Ganzen über 50) sind die Nebelhöhle im Pfullinger Thal, vordere, hintere und obere Höhle, 680 F. lang, mit vielen Kammern bis zu 75 F. hoch, wunderschöne Tropfsteinbildungen; das Sontheimer Erdloch im Blaubeurer Tiefthal, 670 F. lang, 120—130 F. Fall, 8—50 F. hoch; die Friedrichshöhle bei Ehrenfels, Ursprung der Zwiefalter Ach, mit Nachen befahrbar; die Karls- oder Erpfinger Höhle, erst

1834 entdeckt, zugleich viele fossile Knochen, Alterthümer ꝛc., 568′ lang, 10—60′ breit, 12—36′ hoch.; die Falkensteiner Höhle bei Grabenstetten mit weiter Oeffnung, großem Gewölbe, 600 Schritt langem Gang, im Hintergrund tiefer See und unbekannte Klüfte; die Schertelshöhle, eine vielfach noch intakte Tropfsteinhöhle (eine der schönsten) im Schertelswald beim Filsursprung, mit einem natürlichen Durchbruch in der Kuppel einer der Hallen zum Kühloch, 541′ lang, 5—21′ breit, 6—53′ hoch, 55 F. Fall, gegenüber das steinerne Haus mit prächtigem Thor; das Mordloch im Roggenthal bei Ravenstein mit seinem kristallhellen Bach; das Forellenloch hinter Schloß Weißenstein, eine Felsenspalte, Ursprung des Forellenbachs, dessen urfrisches, im Innern der Höhle tosendes Quellwasser das berühmte Weißensteiner Bier drunten in der großen gräflich Rechbergischen Brauerei brauen hilft; die Schillerhöhle bei Wittlingen 390 F. lang, eng; Falkenhöhle im Albuch, prächtige Tropfsteinhöhle, 280 F. lang, engen Eingang, weite und hohe Halle; das Finsterloch, die größte (Scheuer, großes, kleines Haus) unter den Höhlen des Rosensteins; die Mühlheimer Höhle mit großen Kammern ꝛc. Das Plateau der Alb hat auch kesselartige Vertiefungen mit Erdfall in Folge des Einsturzes von Höhlen. Eine der merkwürdigsten Bergrutschen ist die bei Hausen im obern Filsthal (1805), eine Fläche von 30—40 M. 500 Schritte ins Filsthal

hinab. Die Erdtrichter der Alb sind wie alte Vulkankrater, so der oberhalb der Geislinger Steige 600 F. Umfang, 30 F. Tiefe. — Was noch den landschaftlichen Charakter der Alb betrifft, so bietet die öde, bald hügelige, bald muldenförmige Hochebene derselben dem Auge des Wanderers einen einförmigen Anblick. Wenn man die langen, in vielen Wendungen sich hinaufziehenden Steigen (jetzt sehr gute, neue, mit möglichst wenig Steigung) erstiegen, so muthet die einsame Landschaft mit den mageren, steinbedeckten Feldern etwas wehmüthig und traurig an. Nur der Kirschbaum und der Vogelbeerbaum steht noch an der stillen Straße, rechts und links schmücken die kahlen Flächen zuweilen wieder frische Buchenwälder. Einsam, oft in weiter Entfernung von einander, liegen die Albdörfer mit ihren meist einstöckigen, strohgedeckten Häusern. Wie der Schmuck der Obstgärten fehlt hier auch der Reiz eines fließenden Wassers. Das Regenwasser, das im hohen Sommer oft fast untrinkbar ist oder ganz ausgeht, wurde seit Jahrhunderten von den Strohdächern in Cisternen geleitet. Für das Vieh sind mitten in den Dörfern flach angelegte Hülen (Hülben). Oft mußte bei strengem Winter das Wasser stundenweit von den Thälern höchst mühsam heraufgeführt werden. Daher ist die in letzterer Zeit in verschiedenen Gruppen von dem berühmten Stuttgarter Techniker Ehmann ausgeführte Albwasser-Versorgung (mittelst Röhren, Reservoires und Pumpwerk von den fließenden

Wassern der Albthäler herauf) die größte von den etwas stiefmütterlich von der Natur behandelten Albbewohnern jetzt erst recht geschätzte Wohlthat. Das Klima der Alb ist wie das des Schwarzwaldes im allgemeinen eines der rauhesten und kältesten Württembergs. Die höchstgelegenen Theile der Alb, der Heuberg und das Hardt, die sog. rauhe Alb, auch noch das Albuch und Härdtfeld, sind durch ihre sehr langen, strengen und schneereichen Winter (5—6, wenn nicht 7 Monate) bekannt. Lustig fährt man da per Schlitten über die eingeschneiten nivellirten Hecken, Zäune und Gräben hinweg, fällt aber auch zur Abwechslung in haushohe Schneewände („Gähwände") hinein, aus welchen dann Schlitten, Roß und Mann herausgeschaufelt werden müssen. Geradezu lebensgefährlich wird das Schneegestöber bei stürmischer Witterung dem Wanderer; selbst der heimische Aelbler verirrt sich dann da und dort, und wird zur Orientirung für solche unglückliche Irrfahrer die Sturm- resp. Schneeglocke geläutet. Auf solche Winter, wo die schönste Aussicht hinter dem tüchtig geheizten Ofen, folgen nach kurzen Frühlingen nicht gar lange und zu heiße Sommer mit meist kühlen Nächten. In Folge der Nord- und Nordostwinde ist die Luft meist etwas scharf und rauh, aber auch gesund, so der Mensch eine gute Lunge im Leibe hat. Herbstfröste und Nebel stellen sich bald wieder ein als Vorboten, daß der strenge Potentat Winter schon wieder im Anzug begriffen. Etwas milder ist dagegen das

Klima am südöstlichen Abfall der Alb wie auf dem Hochsträß und viel milder in den hochromantischen und abwechslungsreichen Albthälern, welche mit ihrem üppigen Wachsthum den schärfsten Kontrast zu den sterilen kahlen Höhen bilden und zumal von Flüssen durchströmt zu den schönsten des Landes gehören.

Manche Touristen kommen zur Zeit der Obst-, besonders der Kirschenblüte in die Thäler, namentlich in das Neidlinger, Lenninger und Uracher Thal, um den herrlichen Anblick derselben zu genießen. Der saftig-grüne, reichbewässerte, mit einem Wald von Obstbäumen geschmückte Wiesengrund ist dann wie von einem Blütenmeer übergossen, aus dem die malerischen Dörfer wie Inseln hervortauchen. An den mit Laubholz bekleideten Thalwänden springen kegelförmige Berge vor, von denen altehrwürdige Burgruinen ernst herabschauen. Je höher das Thal ansteigt, desto feierlich stiller wird die Natur. Nur das muntere Flüßchen murmelt in seinem raschen Laufe, an dessen Quelle eine steile Berg- oder Felswand das Albthal schließt.

Die Alb ist übrigens nicht so unfruchtbar, wie man manchmal sich vorstellt. Rauh und steril ist der Boden nur da, wo die plumpen Kalkfelsen ihre grauen verwitterten Köpfe aus einem mageren Rasen hervorstrecken, der dann als Schafweide, Einmade oder als Haberfeld kultivirt wird. Glücklicherweise ist der größte Theil der Alb von Verwitterungsprodukten

aus dem Jura und Tertiär bedeckt, so daß gute und schwere Frucht wächst. Besonders gedeihen Haber und Flachs. Die Vegetation der Alb hat überhaupt einen eigenthümlichen Charakter (über 70 Phanerogamen, dagegen arm an Kryptogamen). Vorherrschend sind die Kalk liebenden Berg- und Felsenpflanzen. Denn der weiße, zerklüftete, ganz verwitternde Jurakalk verschluckt rasch das Regenwasser und bildet zahlreiche schroffe Felsen. Daher wächst hier fast ausschließlich Laubholz (Nadelholz nur am Heuberg und am südöstlichen Donauabfall), auf den Höhen die Buche, als Unterholz die frühblühende Haselstaude, an den Abhängen Eschen, Ulmen, Ahorn, Espen, Linden, Saalweiden rc. Wer schon die Apenninen gesehen, wird lebhaft dahin versetzt. Die Bäume sind meist gedrungen, besonders auf den Höhen, und liefern zumal die Buchen ein gesundes und kräftiges Brenn- und Nutzholz. Die Frühlingssonne entlockt dem Boden der entlaubten Wälder ein Heer von wohlriechenden, schönen, besonders blau blühenden Blumen. Neben dem gewöhnlichen Veilchen blüht das kleine Hügel- und das bleiche Wunderveilchen, auf den Mähdern die duftende Traubenhyacinthe und der im Sonnenlicht seine himmelblaue Sternblüte öffnende Frühlingsenzian, die schneeentsprossenden Schneetröpfchen und -glöckchen. Die lichten Bergwaldungen schmücken der gelbe und bleiche Fingerhut, der bleiche Sturmhut, der prächtige Venusschuh rc.

Die Felsen mit schwarzer Pflanzenerde in den Spalten decken die seltensten Pflanzen. Der erste warme Frühlingshauch entwickelt die blaue Leberblume, die weißen Teppiche des Bergtaschenkrauts. Hellgraue Schwingel und weiße Steinbreche 2c. umsäumen die Felskanten und überkriechen selbst die nacktesten und unerreichbaren Felswände; über Abgründen spielt der Wind mit dem silberblätterigen Mehlbeerbaum, mit Felsennelken und auch alpinischen Rosen 2c.

5. Bild von Oberschwaben.

Das oberschwäbische Plateau umfaßt die 9 Oberämter Tettnang, Wangen, Leutkirch, Ravensburg, Waldsee, Biberach, Laupheim, Riedlingen, Saulgau. Den Uebergang zu der großen oberschwäbischen Landschaft bildet das Tertiärgebirge auf der Alb und in der oberschwäbischen Ebene. Jedoch finden sich in Württemberg nur Ablagerungen des mittleren und oberen Tertiärs. Die ältesten Bildungen sind die Bohnerze. Die erbsen- bis bohnengroßen Erzkörner liegen in einem fetten, eisenhaltigen Letten oder in Mulden und Spalten des obern weißen Jura. Die Erze werden besonders bei den Hütten (Nattheim, Oggenhausen, Härdtfeld) gewonnen. Unmittelbar auf dem obern weißen Jura oder auf Bohnerzen lagert dann der Landschneckenkalk am Südrande der Alb zur Donau. Er hat seinen Namen von den zahl-

reichen Land- und Süßwasserschnecken und wechselt von weichen farbigen Kalkmergeln bis zum schönsten körnigen Marmor (Böttingen). Ein Mittelglied zwischen dem Schneckenkalk und den marinen Sanden bilden die Schildkrötensande und Fischmergel mit vielen Muscheln und Pflanzenresten. Hauptfundorte sind Kirchberg bei Ulm (Fischmergel), Königseggwald (Pflanzen), besonders Steinheim mit seiner isolirten Lage im weißen Jura ist einer der ausgezeichnetsten Punkte und Fundgruben für das württ. Tertiär. Am weitesten verbreitet ist die Meeresmolasse, glimmerreiche grünliche Sande (Formsande in der Hüttenindustrie) und Sandsteine (geschätzte Bausteine) mit Meerthierresten, Haifischzähnen, Austern, Bohrmuscheln ꝛc. Eigenthümlich und noch nicht hinreichend erklärt sind die vulkanischen Erscheinungen im Tertiärgebilde. So treten zwischen Fils und Echatz am Nordrand (Owen, Teck) und auf der Höhe der Alb (Münsingen) durch die Jurakalkspalten Basalte und vulkanische Asche zu Tage, ebenso im Ries, und hängen damit auch die im Hegau (Hohentwiel, Staufen, Krähen) zum vollen Ausbruch kommenden Basalte zusammen. Solche Reaktionen des Erdinnern finden sich noch in den Kohlensäuerlingen zu Dizenbach, Göppingen, Jebenhausen, Kleinengstingen. Den Schluß des württ. Tertiärs bildet die obere Süßwassermolasse oder Braunkohlenformation von der Adelegg bis weit über die Landesgrenze. Im Kreuzthal

bis zum schwarzen Grat hinauf ist ein mächtiger Wechsel von dunkeln sandigen Thonen mit Kohlentrümmern, Nagelfluhe (besonders Quarzgeschiebe und Kiesel).

Die oberschwäbische Landschaft selbst bilden gewaltige, meist lose, selten zu Nagelfluh und Sandstein verhärtete alpine Gletscher-Schuttmassen, die ziemlich einförmig zwischen Alb und Bodensee sich lagerten und da und dort kleine Hügel anhäuften. Sonst bildet dieses geschobene und gerollte Gestein aus den Alpen von Sandkorngröße bis zu den erratischen Blöcken ein Flachland. Obwohl das württ. Oberschwaben als zu einem andern geognostischen System gehörend einen selbständigen Landestheil bildet, so ist es doch mit dem Jura durch den geringen Abfall desselben zu dem Schuttland und besonders durch das Donauthal an dem Albfuß verbunden. Sein Plateau ist sehr uneben von den niedrigsten Punkten mit 1200 F. Meereshöhe bis zu den höchsten (2300—2400 F.), wie Waldburg, Bomserhöhe, Menelzhofer Berg O.-A. Waugen (der höchste Punkt nach der Adelegg), der Wachbühl und Mordbühl bei Zeil. Neben den bedeutendsten Ebenen an der Donau, Riß, Iller, am Bodensee 2c. enthält es viele Hügelgruppen und Höhenzüge zwischen den Flußthälern. Die große Wasserscheide zwischen Rhein und Donau geht quer durch Oberschwaben und theilt es in eine nördliche und südliche Hälfte, während es durch die entgegengesetzten Thäler der Riß (zur Donau) und

der Schussen (zum Bodensee) östlich und westlich getheilt wird.

Die vier natürlichen Theile des Plateaus sind also 1) der nordöstliche mit seinen Längenthälern, mit dem Illerthal an der Landesgrenze parallel, von Waldsee, Wurzach, Aichstetten zur Donau, wie das Roth-, Rottum-, Dürnach- und Rißthal. Zwischen diesen Parallelthälern sind niedrige, waldige Landrücken, deren Abfälle am größten zum Aitrach- und Illerthal (Kapellenberg bei Erolzheim) einer- und zum Rißthal anderseits. Ebenso geht an dem weiten Illerthal hin parallel ein langgestreckter Höhenwall. Der Höhenzug zwischen Riß und Umlach heißt Hochgelände (Schloß Horn bei Fischbach) und der zwischen der alten und eigentlichen Rottum die Bellamonter Höhe. Die untere Donauebene buchtet sich an Riß und Roth zur Ebene von Laupheim, während die andere größere Ebene der württ. Antheil an der Illerebene ist.

2) Der nordwestliche Theil umfaßt die Bomserhöhe bei Königsegg und die Atzenberger Höhen (noch ganz in der Wasserscheide) und (theilweise) die Winterstettenstadter Höhe, zwei hügelreiche waldige Rücken mit dem Namen Neuwalden (von einer Burg). Nördlich kommen die durch die Donau getrennten Vorposten der Alb wie der Bussen und der Dürmentinger Wald, die Grenze zwischen den 2 großen Riedebenen, dem oberen Donau- oder Riedlinger Ried mit der Ebene von Saulgau und

dem Buchauer oder Federseeried, welches durch das 7—8 Stunden lange Trockenthal (Riedthal), ein großes altes Fluß-Rinnsal, mit dem Wurzacher Ried zusammenhängt. Das Thal der Kanzach und einige kleinere Nebenthäler münden in das Rottenacker Ried, die kleinere mittlere von den 3 oberschwäb. Donauebenen.

3) Der südwestliche Theil hat als Hauptgebilde den Altdorfer Wald, den bedeutendsten Höhenzug im Innern des Plateaus; dann das Schussenthal, der sog. Schussentobel im Altdorfer Wald erweitert sich bei Mochenwangen zu einer Ebene (Föhrenried). Die Thalwände haben Höhen bis zu 2200 F., deren hervorragendste Punkte der Annaberg bei Baindt, der Veitsberg bei Ravensburg, die Waldburg und die Tettnanger Höhe sind. Ein bedeutendes Querthal ist die Wolfegger Ach, ein ansehnliches Nebenthal der Schussen die Altshauser Ach. Die unteren Thäler des Bodenseezuflusses Rothach (Friedrichshafer Ach), der Schussen und östlich der Argen verlieren sich in die Bodenseeebene, die 3 Meilen weit am Bodensee und 1 Meile weit bis Brochenzell sich erstreckt und zu $^2/_3$ von Wald bedeckt ist.

4) Der südöstliche Theil mit der Adelegg ist das württ. Allgäu und hat westlich viele einzelne Berge und Hügel, östlich an der Landesgrenze die Adelegg und den durch das Eschachthal getrennten Leutkircher Wald, mit dem Bergland von Wangen und Kißlegg die letzten Ausläufer der Allgäuer Alpen.

Die Hauptthäler derselben sind die Mittelthäler der südlichen und nördlichen Argen, der Eschach und der Wurzacher Ach (zur Aitrach) und der Wolfegger Ach (zur Schussen). Die bedeutendsten Ebenen sind die Leutkircher Heide (2 St. lang, $^3/_4$ St. breit) und das Wurzacher Ried mit mächtigem Torfgrund ($1^1/_2$ St. lang, $^3/_4$ Std. br.); dann die lange Thalfläche von den Zeiler Höhen und der Leutkircher Heide, von Friesenhofen bis Isny und zur Unterargen das sehr breite, nur $1^1/_2$ Std. lange Trockenthal von Friesenhofen (am Westfuß der Adelegg). Die Adelegg (Rohrdorfer Berge), westlich von dem württemb. Grenzfluß Eschach begleitet, zieht an der Landesgrenze 3 Std. hin. Mit ihren wilden und engen Tobeln ist sie 1 Stunde breit; an den Abhängen sind nackte Felsen, Nadelwälder und Viehweiden mit den alpenartigen Sennereien. Gegen die Thalfläche von Isny fällt sie hoch und steil ab. Der höchste Punkt, die Kuppe des Schwarzgrats, der Schwarzkopf, liegt 1274 F. über Isny.

Da die Thon- und Kiesschichten Oberschwabens das Wasser schwer durchlassen, so bilden sich bei mangelndem Gefäll die vielen für das oberschwäbische Plateau charakteristischen Riede, Moose, Torfgründe, Weiher und Seen. Der größte und allein eigentliche See ist der Federsee (Umfang 2 Stunden, Fläche 812 Morgen, größte Tiefe 18 F.); vor den 2 Fällungen von 1787 und 1809 über 3500 Morgen, Buchau bildete eine ganze Insel. Sein Becken ist eine

flache Vertiefung, die Ufer sind sumpfig, der Grund schlammig. Er gehört zum Gebiet des Donauzuflusses Kanzach, liegt fast in der großen Wasserscheide, ungefähr so hoch wie die Schussenquellen, 565 F. über dem Bodensee. Die meisten Teiche und Weiher liegen in den Oberämtern Wangen, Waldsee, Ravensburg, Saulgau, Tettnang, Biberach, wie der alte Altshauser Weiher (115 M.), der Moosweiher O.-A. Biberach (184 M.), der Grünberger (218 M.), Linden-Weiher und Rohrsee (187 M.) bei Eintürnen, der Häckler Weiher (294 M.) mit Schreckensee (136 M.) im O.-A. Ravensburg, der Tegernsee (104 M.) im O.-A. Tettnang, der Heldensee (148 M.) im O.-A. Wangen. Viel tiefer als der Federsee ist der große Stadtsee (49 M., 43 F. tief) und der große Schloßsee (19 M., 24 F. tief) bei Waldsee, und noch tiefer der Schleinsee O.-A. Tettnang (48 M., über 100 F. tief). All diese Seen und Weiher sind Ueberreste des einstigen großen oberschwäbischen Meeres, wovon der Bodensee das größte der zurückgebliebenen Wasserbecken ist.

Was den landschaftlichen Charakter von Oberschwaben betrifft, so ist das im Donaugebiet gelegene Flachland ein fruchtbares von Nadelwaldungen unterbrochenes Ackerland. Da und dort überragt ein Schloß die schönen meist geschlossenen Ortschaften. Die Bäche und Flüsse fließen träge durch die moorgründigen Thalebenen, nur die Iller, deren Ufer ganze Buschwälder (sogenannte Griese) schmücken, fließt als Gebirgsfluß rascher durch das breite mit größeren

Gehängen versehene Thal an hübschen Dörfern vorüber. Im Hügelland des Seegebiets mit seinen meist steilen und schmalen Thälern wechseln Acker- und Wiesengründe mit Nadelwäldern. Statt geschlossener Ortschaften sieht man hier viele Höfe und einzeln stehende Häuser (Einöden). Die vielen moor- und torfgründigen Strecken (Riede) mit ihren Sumpfgräsern und kümmerlichen Forchen geben der Landschaft einen etwas düstern fast melancholischen Anstrich. Schöne Partien bietet das Rißthal um Biberach und das weite Schussenthal von Mochenwangen und Baindt an, besonders um Weingarten und Ravensburg bis an den Bodensee, der auch an seinem württembergischen Ufer als das schwäbische Meer die schönsten landschaftlichen Schönheiten Schwabens entfaltet. Rings um den von Dampf- und Segelschiffen belebten See — neuestens auch Trajektschiffe — gruppiren sich lachende Dörfer, Städte und Landhäuser, welche im breiten strahlenden Spiegel desselben sich wiederspiegeln und freundlich nach Friedrichshafen, Langenargen, Kreßbronn ꝛc. herüberwinken, im Hintergrunde die grünen Matten der Alpenvorberge und die riesigen schneebedeckten Häupter der Schweizer Hochalpen. Das württembergische Ufer wird von einer schönen fruchtbaren Ebene und mäßigen mit Reben bepflanzten Hügeln umrahmt, von wo man wie von Berg, Betznau, Gattnau, Tettnang ꝛc. die entzückendste Aussicht über das ganze Bodensee-Panorama genießt. Herrliche Aussichtspunkte sind ferner die Waldburg mit

der schönsten Rundsicht über Oberschwaben, zur Alb, Bodensee und den Hochalpen, der Bussen, Bodnegg, die Adelegg, das hohe Kreuz bei Aulendorf ꝛc. Die weitgehendste sehr lohnende Aussicht bietet der freistehende Felsen-Bergkegel Hohentwiel mit den Festungsresten auf seiner Kuppe, von wo das Auge über die nahen pyramidenartig aufsteigenden Bergkegel und den Bodensee bis zu den Hochalpen, über Oberschwaben und den Schwarzwald entzückt hinschweift.

Die Vegetation betreffend sind in Oberschwaben die Wälder zwar zahlreich, aber meist klein und unzusammenhängend. Auf dem sandigen Boden ist Nadelholz, besonders die Rothtanne vorherrschend, auch die Weißtanne und Forche findet sich häufig, hauptsächlich um den Bodensee. In den Laubwäldern erscheint die Birke und Eiche zahlreicher als auf der Alb und im Schwarzwalde. Einen charakteristischen Zug in der Flora Oberschwabens bilden die mit dem Alpenschutt vom Hochgebirge herabgekommenen Alpenpflanzen wie der purpurblumige Steinbrech, der in dichten Rasen an den Ufern des Bodensees bei Fischbach wächst, auf den Gipfeln der Adelegg der rundblätterige Steinbrech, die Alpen- und die schwarze Heckenkirsche, der Bergbaldrian, die Bartglocke ꝛc. An den Abhängen der Berge blüht die ächte sonst in Württemberg nur in Gärten vorkommende Dreifaltigkeitsblume, das gelbe Veilchen, das Alpenfettkraut ꝛc. In den Nadelwäldern

bei Wangen prangt neben dem Sauerklee der weißblühende und wohlriechende einblumige Wintergrün. Im Gebüsche der wild dem Bodensee zuströmenden Argen blüht früh die bleichste unter den Schlüsselblumen (Primula acaulis), und im Sommer vermischen sich malerisch dunkelgelb blühende alpinische Jakobskräuter mit den schwefelgelben Blüten des klebrigen Salbei, den rothen des schmalblättrigen Weidenröschens und den blauen des schlanken Enzians 2c. Der Alpenfluß Iller hat mehrere Alpenpflanzen fast bis zur Donau verpflanzt, so die sonst fehlende bläulich bereifte Brandweide, die graue und die pflaumenblättrige Weide, die deutsche Tamariske, die bleiche Alpenwachsblume, die Alpenkresse, das blaue Alpenlöwenmaul 2c. Frühe schmücken die oberschwäbische Riede als Vorboten der Alpen die rosenfarbige Schlüsselblume und der himmelblaue Frühlingsenzian; seltener erfreuen den Botaniker der prächtige Karlsscepter, der sich indessen öfters im Federseeried bei Moosburg findet, und subalpine Orchideen. Ein weiterer Hauptzug der oberschwäbischen Flora sind die zahllosen Sumpf- und Wasserpflanzen in den schlammreichen mit einem dichten Kranz von wurzelverschlungenen Schilfgräsern umsäumten Seen und Weihern, wie die Seerose und der Fieberklee gleich schwimmenden Inseln, die mit ihren langen Schnüren zum Wasserspiegel Sommers sich erhebende Wasseraloe, die weiße und gelbe

Zwergseerose, die schöne Wasserviole ꝛc. In dem großen Bodensee gedeiht bei dem heftigen Wellenschlage seiner offenen Halden nur das sogen. Seekraut (Potamogeton perfoliatus). Sumpfpflanzen wie das schmalblättrige Veilchen, den schwarzblauen Enzian, das braune Knopfgras, das Riesenknopfgras, die Alpenmoorseide und sechs Riedgräser ꝛc. besitzt in Württemberg nur Oberschwaben, welches ca. 92 eigene Pflanzenarten zählt.

Oberschwaben wird also durch die Donau zwischen Scheer und Ulm, durch die Iller von ihrer Mündung bis zum Einfluß der Aitrach und bis zum schwarzen Grat, dann von der obern Argen und dem Bodensee begrenzt, und ist von Wangen bis Ulm ca. 22 Stunden lang, von der Iller bis zur Westgrenze ca. 17 Stunden breit. Obwohl es südlicher gelegen als das Unterland, ist sein Klima bei der höheren und offenen Lage (ca. 3—400′ höher), den vielen Moorgründen ꝛc. doch rauher und feuchter (besonders bei Leutkirch, Isny, Wangen, Waldsee, Saulgau ꝛc.); die Seegegenden sind milder. Das getreidereiche Oberschwaben ist die Kornkammer vor allem für die Schweiz; dazu ist es reich an Nadelhölzern und Torflagern, bei seinen vielen Weihern ꝛc. auch an Fischen und Wasservögeln; ebenso an schönen Pferden und Rindvieh, besonders im Allgäu. Es hat noch eine spez. katholische Physiognomie, da man überall Feldkreuze, Bildstöcke und auch im kleinsten Weiler ein Kapellchen sieht.

Bild der Fauna (des Thierreichs) Württembergs.

Unsere vaterländische Fauna hat wie die gemäßigte Zone überhaupt nur Thiere von kleinerer und normaler Form und bescheidener Färbung und von im allgemeinen gleichem Typus wie in den andern deutschen Ländern.

Unter den Säugethieren war ehemals das größte der europäische Elephant oder Mammut, dann das gewaltige Nashorn und das wilde Pferd, welche in großen Rudeln am Saume der Wälder weideten. Daher die zahlreichen überall aufgefundenen Knochen, Zähne ꝛc. Der Höhlenbär, ein Drittel größer als der braune Bär, hauste ehedem in den Höhlen und Klüften der Alb ꝛc., wo schon viele Schädel aufgefunden wurden. Wie naturwüchsig und wild muß damals die schwäbische Landschaft gewesen sein, als der Ur (Auerochs) und das Elenn (Elk) mit dem Riesenhirsche unsere Urwälder bevölkerten. Noch im 17. Jahrhundert waren Wölfe und braune Bären im Schwarzwald und auf der Alb häufig; seit dem 18. Jahrhundert bringt nur ausnahmsweise ein recht strenger Winter Wölfe, die aus den Alpen, Vogesen ꝛc. kommen. Solche seltene Exemplare (ein Ex. 1839 bei Urach, ein Ex. 1847 bei Kleebronn erlegt) sind im königl. Naturalienkabinet in Stuttgart zu sehen. Die größte europäische Katze, der Luchs, früher in den dichten Laubwäldern der Alb häufig, ist aus der Gegend verschwunden. Der letzte derselben, ein aus den Alpen

verirrtes Prachtexemplar (im Naturalienkabinet in Stuttgart) wurde 1846 beim Reißenstein geschossen. Ebenso fehlt jetzt der früher an der Donau, Fils &c. nicht seltene Biber. Das Rothwild, wegen Wildschadens bis 1816 der Gegenstand allgemeiner Klage, ist bis auf einen mäßigen Rehstand fast vertilgt. Edelhirsche finden sich noch zuweilen im Schönbuch und Schwarzwald, sonst aber nur noch wie der Damhirsch in Jagdgehegen (wie im Aulendorfer, Wolfegger &c. Park). Rehe und Hasen dagegen sind durch das ganze Land mehr oder weniger, je nachdem die nicht selten leidenschaftliche Jagdlust der Schwaben besonders der sogen. Sonntagsjäger (zum Glück öfters mit krummem Pulver und Blei nach dem Volkswitz) ihnen scharf zu Leibe geht. Ein gar großes und oft auch humoristisches Wintervergnügen bilden die Treibjagden, wenn die Schützen (am gefährlichsten sind die lateinischen mit Brille) dem die Bäume zernagenden, Sätze machenden Lampe oder dem Allerweltsschelm Bruder Reineke aufs Fell brennen, wenn sie ihn treffen. Zuweilen schießt auch ein fataler Schütze statt eines Bocks eine Geiß. Ehedem war das Weidwerk freilich noch eine helle Lust. Bei der großen Jagd im Schönbuch (9. Nov. 1812), einer der letzten unter König Friedrich, wurden 223 Wildschweine, 277 Hirsche (darunter Achtender bis Sechzehnender) und 211 Rehe erlegt. Damals waren die Wildschweine im Schwarzwald, Welzheimer Wald und auf der Alb allgemein verbreitet; jetzt werden sie nur noch in den königl. Parken

gehegt. Im Jahre 1862 wurde der letzte Keiler mit 220 Pfund bei Backnang geschossen.

Die Wildkatze (Kuder) und der Fuchs mit seinem rothen Pelz (bisweilen in schwarzrückiger Spielart) finden sich in waldigen Gegenden, jedoch nicht zahlreich. Ferner der Dachs, der wie mancher schwäbische Privatier von seinem Fett des Winters lebt, der Haus- und Baummarder, der Iltis, das Wiesel, alles nützliche Feldmauser und die dazu noch ihren warmen und feinen Pelz zum Kürschner tragen. Die Fischotter mit seinem kostbaren Pelz wird zuweilen an der Donau und am Neckar getroffen. Unter den Insektenfressern wird der Maulwurf von den Schwaben immer noch gefangen und gehangen, wenn er in die Falle geht, obwohl er so viele Engerlinge 2c. vertilgt. Etwas besser wehrt sich der gleichfalls schädliche Insekten, Würmer 2c. vertilgende stachelige Igel um seine Haut. Von Nagethieren sind die rothen Eichhörnchen, diese geborenen Seiltänzer und Luftspringer, zuweilen auch schwarzbraune und weiße Spielarten, in den Wäldern noch ziemlich häufig; seltener dagegen wird der Siebenschläfer in hohlen Bäumen im Unterland getroffen, während es in den faulen Nestern arbeitsscheuer Vagabunden im Unter- und Oberland heutzutage deren ganze Bruten gibt. Ebenso fehlt es auch in Schwaben nicht an den schädlichsten und gefräßigsten Nagethieren, an Ratten, Feld- und Hausmäusen, und selbst an Hamstern, obwohl der eigentliche Hamster nur sporadisch bei Heilbronn,

Mergentheim ꝛc. sich zeigt. Beide Arten von Wander- und Hausratten, Feld- und Hausmäusen sind auch in Schwaben allenthalben oft eine rechte Land- und Hausplage, zumal in unserem modernen Bettel-, Hausir- und Freizügigkeits-Zeitalter.

Württemberg hat ca. 295 Vogelarten. Unter diesen brüten im Lande etwa 175, die übrigen sind Strich- und Zugvögel wie die Schwaben selbst. Von Raubvögeln sind im ganzen Lande verbreitet der Mäusebussard, der Hühnerhabicht, der gemeine und der schwarzbraune Gabelweih, der Sperber, der Würg- und Wanderfalke ꝛc. Zuweilen verirrt sich nach Oberschwaben aus dem Allgäu oder der Schweiz ein Stein- oder Goldadler, ein Lämmer- oder Aasgeier. In dem an Sagen, Hexen- und Geistergeschichten so reichen Schwabenland fehlen auch allerlei geisterhafte Nachtvögel nicht, wie der schauerige Baumkauz in den Wäldern, das Todten-Käuzlein in den Gärten, die Schleiereule in den vielen Ruinen und Thürmen, die Waldohreule, und der unheimliche Uhu; der verschiedenen Geld- und anderer sonderbaren Käuze im Lande gar nicht zu erwähnen.

Sehr häufig besonders im Winter erscheinen scharenweise die kleinen Raben oder Krabben, während der große Waldrabe vereinzelt am Saume der Wälder sich aufhält. Ebenso gibt es überall in alten Thürmen ꝛc. Dohlen, und in Wäldern Elstern, Eichelhäher. Die Haus-, Rauch- und Mauerschwalben kommen im Frühling und ziehen im

September wieder weiter in wärmere Länder, und singen auch manche der sentimentalen Schwaben und Schwäbinnen das bekannte Lied: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen rc.“ Die Königin unter den Singvögeln, die Nachtigall, brütet in den niederen Landesgegenden. Weitere ausgezeichnete Sänger im sangreichen Schwaben, welche noch gratis und zur Ehre Gottes singen, was man von unsern Opern- und Chorsängern und -Sängerinnen vielfach nicht sagen kann, sind der Schwarzkopf, die Garten- und Heckengrasmücke, die Schwarzamsel, die Singdrossel, der Zeisig, der Distelfink und die Feldlerche, welche zum Preise ihres Schöpfers trillernd sich himmelwärts schwingt und den geistlosen gleich dem Maulwurf in der Erde wühlenden Menschen tief beschämt. Das Blau- und Rothkehlchen und das Rothschwänzchen sind Zugvögel. An den Bächen schwänzeln die weißen, gelben und graugelben Bachstelzen, während auf den Dachfirsten der Komiker Staar sich producirt und ehe er im Herbste weiter zieht, noch scharenweise in den Weinbergen zur lateinischen Zehrung einfällt. Wie das Proletariat in Folge liberaler Wirthschaft und der Sozialdemokratie sich da und dort breit macht, ebenso treibt's auch der gemeine Sperling oder schwäbisch „Spatz“, dieser Urproletarier, in den Scheunen, auf und unter den Dächern, auf den Fruchtfeldern und auf Straßen und öffentlichen Plätzen allgemein und auf die frechste Weise. Während der Gimpel hauptsächlich in dichtern

Wäldern sich aufhält, gibt es in den schwäbischen Dörfern und Städten leider andere Gimpel, die den Schacherern und Wucherern auf den Leim gehen und dann mit Haus und Hof verloren sind. (S. das neueste und so zeitgemäße Schriftchen: „Vampyr oder das Wucherjudenthum," Ulrich Riedlingen). Die munteren niedlichen Meisen, die Spiegel-, Blaumeise auf unsern Obstbäumen, die Tannenmeise in den Nadelwäldern, vertilgen viele schädliche Insekten. Der graue und Grünspecht findet sich im ganzen Land, desgleichen der kleine und große Buntspecht in Laub- und Nadelwaldungen. Die in den Wäldern unheimlich girrenden Ringel-, Holz- und Turteltauben geben, wenn der Jäger sie trifft, einen noch schmackhafteren Braten als unsere zahmen Tauben. Feiner noch schmeckt das graue Feldhuhn, dessen Kitten daher die Flugschützen sehr lichten. Feierlich schlägt in stiller Sommernacht die verwandte Wachtel in den Fruchtfeldern, nach dem schwäbischen Ohr: „Sechs Paar Weck, sechs Paar Weck". Der stattliche Auerhahn und der Birkhahn werden nur noch spärlich auf dem Schwarzwald 2c. getroffen, während man im 17. Jahrhundert noch 27 Falzplätze zählte; ebenso der Fasan, der verwildert an der Iller und in den königl. Fasanengärten sich findet. Die scheue flüchtige Waldschnepfe und die Heerschnepfe streichen im März und September und verbittern den Schnepfenjägern öfters den köstlichen „Schnepfendreck". Der Storch hat in Schwaben überall das Bürger-

recht (etwa das Oberamt Riedlingen ausgenommen). Alt und Jung freut sich, wenn Hochgeboren Herr Storch und Frau Störchin ihre alte Sommerresidenz auf den schwäbischen Kirchen, Pfarr-, Rathhäusern und Schlössern Ende Februar oder Anfangs März wieder klappernd beziehen und ihnen Brüderchen oder Schwesterchen aus der Fremde mitbringen. An den großen oberschwäbischen Seen fliegen und rennen verschiedene Strandläufer, die Lachmöwe, die Schwalben- und Kapuziner-Möwe zuweilen am Boden- und Federsee, während den Kapuzinern der Aufenthalt in Württemberg zu Wasser und zu Land und selbst in der Luft verboten ist. Kropfgänse erscheinen als Raritäten am Bodensee, während sie am Neckar oben und unten Modeartikel sind. Die Graugans, wovon unsere Hausgänse (und vielleicht auch die schwäbischen weiblichen „Schnee-“ und „Schnatter“-Gänse ꝛc.?) abstammen, streicht im Frühling und Spätherbst, ebenso die Saatgans, die Brandente, Schnatterente, Kragenente ꝛc. am Bodensee und andern Gewässern. Am häufigsten kommt die Stockente vor, von welcher die Hausente abstammt.

Die drei kleinsten Vögel sind der Zaunkönig, das gelbe und feuerköpfige Goldhähnchen (im Schwarzwald).

An Reptilien (Amphibien) besitzt Württemberg verhältnißmäßig nur wenige kleinere, meist unschädliche Gattungen. Von Schildkröten hat man nur

etliche fossile Reste in den Torfmooren gefunden (jüngst auch kleine lebende). Die grüne Eidechse ist überall, die behende kleine graue Mauereidechse bei Calw, Kirchheim, Weinsberg ꝛc. Ebenso allgemein sind die Blindschleiche und die Ringelnatter, dagegen die giftige Otter nur in den warmen Thälern des Schwarzwaldes, der Alb ꝛc. Die silbergraue bis braungelbe und weiße Kreuz- oder Kupferotter mit ihrem breiten dunkeln Zickzackstreifen auf dem Rücken ist die einzige Giftschlange Württembergs und hält sich im Sommer gerne in den oberschwäbischen Torfmooren auf. Der grüne Wasserfrosch und der braune Grasfrosch quacken am häufigsten in den schwäbischen Sümpfen und Wassern, während der niedliche Laubfrosch im Glase das Wetter richtiger voraus bestimmt als der beste Wetterprophet oder Wettermacher. Der garstige gefleckte Erdmolch kriecht in feuchten Gräben, der große, der gestreifte und der Bergwassermolch um Stuttgart und am Schwarzwald, während Prachtexemplare von schwäbischen Bier-, Wein-, Schnaps-, Fleisch-, Spätzles- und Knöpflesmolchen sich überall finden.

Schwaben hat mannigfaltige Fische. Besonders reich ist die Donau an seltenen und wohlschmeckenden Fischen (im Ganzen 35 Spezies), wie die Störe, der Rothfisch, Sander, Streber ꝛc.; ferner der Neckar, die Enz, wo wie im Rheingebiete überhaupt der Hecht, der Aal, die Barbe, der Schuppfisch (Alet), der

Weißfisch ꝛc. häufig und geschätzt sind; ebenso im Bodensee (17 Arten) der Blaufelch, die Treische, die Lachs- und Rothforelle, der Silberlachs ꝛc. Reich an Forellen sind die klaren Quellen, Bäche und Flüsse der Alb und des Schwarzwalds; es sind die feinsten Fische, wie die Feinschmecker in der Residenz ꝛc. am besten wissen. Am schmackhaftesten speist sie der Tourist bei der kräftigen schwäbischdicken Lammwirthin im oberen Filsthal blauabgesotten nach eigener origineller Methode, wobei man sie hernach noch in reinem perlenden Rißling schwimmen lassen kann; während un- und halbgebackene „Backfische" auch in Schwaben wie überall in Menge herumschwimmen. Am meisten wird im Bodensee, in der Donau, im Neckar, Brenz, Lauter, Fils und andern Nebenflüssen gefischt. Auch die künstliche Fischzucht wird in neuester Zeit mehr betrieben, seitdem die Centralstelle für die Landwirthschaft Preise aussetzt für die Einrichtung zweckmäßiger Fischbrutanstalten sowie eines rationelleren Betriebs der Fischerei überhaupt, besonders in Setz- und Streckteichen und durch Vereinigung kleiner Fischwasserbezirke zu Einem rationellen Gesammtbetrieb und zu diesem Zwecke angebrütete Forelleneier und Aalbrut von renommirten Brutanstalten an inländische Fischzüchter abgibt.

Unter den ca. 25 krebsartigen Thieren findet sich der Stein- oder Edelkrebs in allen Bächen, der wie überall auch hier rückwärts geht. Leider bei manchem schwäbischen Herrn, Bauern, Geschäfts-

mann 2c., der zuviel im Braunbier 2c. schwimmt, geht es auch den Krebsgang.

Von den etwa 30 Spezies spinnenartiger Thiere sind am verbreitetsten die Haus- und die Kreuzspinne, an welche sich noch mancher schwäbischer Aberglauben knüpft; dann die Feldspinne mit ihren herumfliegenden Sommerfäden, die Zecke, die wie gewisse Leute sich in die Haut der Menschen und Thiere einsaugt; der Bücherscorpion und die Bücherlaus, welche wie die grundgelehrten Schwaben in alten Büchern und Folianten bohren.

Die schwäbischen Insekten sind sehr zahlreich und wenn auch nicht von der Größe und Farbenpracht wie in den heißen Ländern, doch theilweise recht zierlich und schönfarbig, namentlich die Käfer und Schmetterlinge. Unter den sogen. Hautflüglern steht obenan die emsige Honigbiene, immer noch das treffendste Bild des schwäbischen Fleißes und des conservativen constitutionellen Charakters der Schwaben wie die vielartigen Ameisen in unsern Nadelwäldern 2c. Dagegen fehlt es auch nicht an schädlichen Insekten, wie der schwarze Kornwurm, der Apfelrüsselkäfer und besonders der Maikäfer, dessen Larven (Engerlinge) die Pflanzenwurzeln abfressen, die für die Nadelwälder so verderblichen Borkenkäfer, die den Gartengewächsen schadenden Erdflöhe, verschiedene Pelz-, Dieb- und Bohrkäfer, welche in Haus und Feld, besonders wenn sie überhand nehmen, große Verwüstungen anrichten. Doch auch rechte Wespennester

sind viele in Schwaben, wo es zahlreiche Blatt-, Holz-, Grab- und Gallwespen gibt und die schwäbischen Hummeln tüchtig brummen.

Unter den mehr als 1200 Arten von Schmetterlingen (die flatterhafte Spezies der modernen schwäbischen Jugend nicht gerechnet) sind farbenprächtige Tagschmetterlinge der Schwalbenschwanz, Apollo, Trauermantel, Citronenfalter, Tagpfau, Admiral; schöne Dämmerungsfalter der Abendpfau, Weiden- und Ligusterschwärmer, und der größte, der Todtenkopf, der schwäbische Trappist mit seinem stummen Memento mori auf dem Rücken; Nachtfalter der große und kleine Nachtpfau ꝛc.

Auch an Menschen und Thiere belästigenden Stuben- und Schmeißfliegen, Stechmücken, Pferde- und Viehbremsen ꝛc. fehlt es nicht, so wenig als an Schmarotzern wie Schaf-, Hühner-, und Vogelläusen, Schild- und Blattläusen, Wanzen, Schwaben, Heuschrecken, Schnacken ꝛc. und anderem unaussprechlichen Ungeziefer, womit die armen Schwaben viel, doch gnädiger als die verstockten Aegypter geplagt werden. — Leichter als die etwas plumpen schwäbischen Jungfern tanzen die schlanken Wasserjungfern um die Gewässer und manchmal jungferlicher zirpen die Feld- und Hausgrillen.

Unter den 115 Arten Land-, Wasserschnecken und Muschelthieren, die vielfach wie die Zigeuner

und Matzenbacher Hafenleute ihr Haus mit sich führen, sind besonders im Unterland und auf der Alb die Weinbergschnecke, die Gebüsch-, Hecken- und Gartenschnecke die größten und verbreitetsten, und wird die große im Spätherbst sich eindeckelnde Weinbergschnecke gegessen.

III.

National-ökonomisches Gesammtbild von Württemberg.

Die Landwirthschaft.

Von den landwirthschaftlich benützten Flächen nehmen die Aecker rund 42, die Wiesen 14, Weiden 4, Gärten und Länder gegen 2, die Weinberge über 1 Procent der Gesammtfläche des Landes ein, während die Waldungen über 31 Procente betragen. Die Oberfläche des Landes ist in abgegrenzte Parzellen von einzelnen Quadratruthen bis zu mehreren hundert Morgen vertheilt. Mehr als 350 große Ritter- und Bauerngüter von 200 Morgen gibt es nicht. In Oberschwaben bilden die Bauerngüter zwischen 50—200 Morgen, im Jagstkreis von 30—100 Morgen etwa die Hälfte, im Neckarkreis von 10—30 Morgen über ein Dritttheil des ganzen Areals; aber die fatale Hofmetzgerei hat in neuester Zeit viele Veränderungen gebracht. Württemberg ist überhaupt das Land der Güterzerstückelung und der Zwergwirthschaften, da die Zahl der zugleich gewerbetreibenden Landwirthe größer ist als die der eigentlichen Bauern. Früher war der Grundbesitz mit den verschiedensten und uralten aus dem Leibeigenschafts-, Hörigkeits- und Lehenwesen stammenden Grundlasten beschwert wie den Beeden

(Steuern), Leibzinsen, Zehnten, Gülten, Frohnen rc.; durch die Ablösungsgesetze vom Freiheitsjahre 1848 und 1849 wurde Grund und Boden frei und damit sind die Bauern vielfach Freiherrn geworden. Doch neue und größere Steuern, die persönlichen Schulden (s. die Unterpfandsbücher) sorgten, daß es den mitunter ziemlich luxuriös werdenden, den Wilden reißenden oder Geschwollenen spielenden schwäbischen Großbauern nicht gar zu wohl wurde. Die Landwirthschaft blüht in Württemberg und wird von der Regierung theoretisch und praktisch durch die k. Centralstelle, die landwirthschaftliche Akademie zu Hohenheim, Ackerbau- und landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen, die königl. Domänen und verschiedene öffentliche und private Musterwirthschaften sehr gefördert. So ist jährlich der landwirthschaftliche Septemberpreis zu belebender Anregung eines rationellen Fortschritts in den verschiedenen Gebieten des landwirthschaftlichen Betriebs aus der Oberhofkasse im Betrag von 450 Mark nebst silberner Medaille ausgesetzt, in erster Linie für musterhaft geführte, vorzugsweise bäuerliche Wirthschaft, deren Betrieb den nachhaltigsten Reinertrag anstrebt und daher für ähnliche Verhältnisse als Muster dienen kann; in zweiter Linie für Verbreitung neuer nützlicher Kulturen oder Verbesserung des Ackerbaus, Futter-, Wein-, Obst-, Waldbaus, der Torfgewinnung, Viehzucht rc., für Verdienste um das Vereins- und Fortbildungswesen, um Vollzug der Kulturgesetze rc.

Wegen der verschiedenen Gebirgsformationen und Bodenarten trifft man auch alle in Deutschland verbreiteten Wirthschaftssysteme. Die Egarten-, Feldgras-, Koppelwirthschaft, das ursprünglich deutsche System, hat sich in den Gebirgen und Hochebenen erhalten. Die Berasung dauert auf dem Schwarzwalde ca. 5—6 Jahre, dann folgt der Umbruch und Einbau mit Kartoffeln, Haber, Klee. Vorzüglich geräth in dem Neubruch auf dem Sandboden der Flachs, namentlich in den Oberämtern Freudenstadt, Oberndorf ꝛc. Auch auf dem Welzheimer Walde ist Koppelwirthschaft mit 4—9jährigem Ackerbau und mehrjähriger Weide. Sonst ist fast überall ($^4/_5$ des Ackerfeldes) die Dreifelderwirthschaft eingeführt. Die Brache wird meist eingebaut. Je mehr der Flurzwang aufhört, die Güter zusammengelegt und die Feldwege regulirt werden, breitet sich der eigentliche Fruchtwechsel aus, was sehr zu wünschen und anzustreben ist, trotz aller Vorurtheile der zähen Schwaben. Während früher die Jauche da und dort über den Weg lief, hat man jetzt die Seele der Landwirthschaft, die Gille und den Dung, nach dem schwäbischen Princip: „Da muß Mist hin“ in ihrer Urkraft erkannt und sammelt selbst auf der Straße die kleinsten Düngstoffe und in den Wäldern die Streu; dazu werden Komposthaufen und mineralische Dungmittel verwendet, besonders Gips auf Klee, Mergel ꝛc. Doch lassen die schwäbischen Bauern gerne den Stallmist in meist wohl geschichteten großen Haufen in ihren Dunglegen

(schwäbisch „Mistgruben") viel zu lange liegen, bis das Beste verduftet ist. Das Feld wird theils in schmäleren oder breiteren Beeten, theils eben bestellt und zwar mit verschiedenen wesentlich verbesserten Pflügen (besonders der Schwerzische von Hohenheim, der amerikanische Wendepflug ꝛc.) und eisernen und hölzernen Eggen. Auch landwirthschaftliche Maschinen, besonders Walz-, Säe-, Schneid- und Dreschmaschinen ꝛc. finden auf den größeren Gütern immer mehr Verbreitung, obwohl der etwas langsame und gemüthliche schwäbische Bauer nicht selten auf Kosten eines Fingers oder mehr den reißenden Fortschritt der Maschinen erst kennen lernen muß. Die Hauptfrucht ist der Dinkel (Veesen), der genügsamer mit dem Boden, höhere Maximalbeträge liefert. Daher sieht man es dem behäbigen schwäbischen Bauern an dem strahlenden Gesichte, wenn er in der Mühle gut „gegerbt". Indessen noch einträglicher muß das Weibersterben sein, denn das schwäbische Sprichwort sagt: „Weibersterben ist über Veesengerben".

In den nordöstlichen Gegenden wird Winterweizen, bei Ellwangen und im Hohenloheschen auch Sommerweizen gebaut; ebenso der Roggen als Brotfrucht und wegen des langen Bändestrohs. In den Dinkelgegenden ist die Sommergerste (etwas Wintergerste in den milderen Gegenden) die Hauptsommerfrucht, die besonders um Ulm, Riedlingen, im Ries ꝛc. für die Brauereien aufgekauft wird, obwohl man im Gebräu sie heutzutage vielfach vergeblich sucht. Den

größten Theil des Sommerfeldes nimmt der Haber ein, so daß immerhin noch manchen schwäbischen Gaul und Bauern „der Haber sticht", wenn ihn der Knecht auch stehlen muß; obwohl auch in Schwaben der Spruch zutrifft: „Der Gaul, der den Haber verdient, kriegt ihn nicht." Von Hülsenfrüchten baut man im Brachfeld Erbsen im Strohgäu, Hohenloheschen ꝛc., Wicken unter dem Haber überall als Grünfutter ꝛc. Die Hauptfutterpflanze ist der rothe Klee, mit 2—3 Schnitten und an Heinzen gedörrt; in neuerer Zeit auch der weiße Klee auf der Alb. Der Anbau der Luzerne und der Esparsette dehnt sich immer mehr aus, besonders in dem Gebiete des Muschelkalks, des Lias und auf der Alb. Unter den Knollengewächsen stehen oben an die Kartoffeln als das Brot der Armen, d. h. bei der allgemeinen Verarmung fast aller, ferner als Viehfutter und für Brennereien, die jenes Getränk liefern, von dem auch die schwäbischen Schnäpsler singen: „Schnaps, Schnaps, du edeles Getränke ꝛc.!" Für die Viehzucht werden besonders die Runkeln, als Stoppelrüben bei Ellwangen ꝛc. auch die weißen Rüben und auf der Alb die Kohlrüben (für Menschen und Schweine), ebenso in den Weinbergen und am Bodensee die Kürbisse gepflanzt. Unter den Handelsgewächsen hat sich der Reps vom untern Neckar fast überall, besonders auf den größeren Gütern verbreitet. Der Hanf und Flachs, letzterer namentlich auf dem Schwarzwald, Welzheimer, Ellwanger Wald, Alb, Fildern, um Biberach, Waldsee ꝛc.,

wird meist nur für den Hausgebrauch gebaut. In den früheren patriarchalischen Zeiten, wo die Bauern-, Bürgers- und selbst die adeligen Töchter und Frauen Schwabens wacker Fäden spannen und woben, wurden mehr Gespinstpflanzen gebaut als jetzt, und hatten die schwäbischen Buben und Bauern kräftige Trillich- und Zwillich-Turnhosen und feste Hemden am Leibe. Doch gibt es heutzutage, besonders auf dem Lande in den etwas abgelegenen Gegenden, auf der Alb und im Schwarzwald noch manche ehrsame Hausfrau und sittsame und fleißige schwäbische Maid, welche im schlichten Rock mit farbigem Kopftuch am schmucken Spinnrocken sitzt und schwäbisch gesprochen „mit der Kunkel geht“ oder „hostubet“ (in der sogen. Hohstube), wo die Räder resp. auch die Mäuler gemüthlich zusammen schnurren und die geschäftigen Hände emsig sich rühren — ein Anblick ebenso schön ländlich und sittlich, wie wenn die schwäbischen Dorfweiber am rauchenden mit Hanf bedeckten Darrloch vor dem Dorf an der Straße das Werg darren und brechen, dann in der Scheuer oder im Wagenhaus schwengen und hecheln, wobei nicht selten auch die Vorübergehenden mit der Zunge — oft noch spitziger als die Hechel und Riffel — gehechelt und geriffelt werden. — Unter den Gewürzpflanzen hat sich der Hopfen, der früher kaum bekannt war, sehr verbreitet, besonders bei Tettnang, Altshausen, Lauchheim, Gmünd, Tübingen, Rottenburg. Von letzterem sagt der schwäbische Volkswitz, daß die dortigen Hopfenbauer zur Zeit des Verkaufs nicht mehr

schlafen, sondern nur an den Hopfensack gelehnt etwas nicken. So rentabel der Hopfenbau ist, wenn er einschlägt, ebenso bewährt sich auch in Fehljahren das Sprichwort: „Der Hopf ist ein Tropf". Zuweilen findet es auch bei dem vielfach hopfenleichten schwäbischen Bier auf den Bräuer Anwendung, von dessen Gebräu man sagt, daß er daran einen Gerstensack vorbeigetragen und den Hexensud mit einer Hopfenstange umgerührt habe.

Die Landwirthschaft hat sich in Württemberg sehr gehoben und wird viel rationeller als früher betrieben; doch sollte der Futterbau namentlich durch Entwässerung (wie in Oberschwaben) oder durch Bewässerung der Wiesen und Verbesserung der Weiden ꝛc. im Interesse der immer noch besser sich rentirenden Viehzucht viel mehr gefördert und damit auch der Ertrag der besser gedüngten und bestellten Felder gesteigert werden.

Die Viehzucht hat sich gleichfalls sehr verbessert, obwohl bei der allgemeinen Bodenkultur die Weiden vielfach aufgehört haben und meist Stallfütterung, die Schafe ausgenommen, stattfindet. Vor allem ist die württ. Pferdezucht berühmt, da durch die königlichen Privat- und die Staatsgestüte nicht nur edlere, sondern auch große und starke Rassen überall sich verbreiteten. Seit den ältesten Zeiten haben die Fürsten die Pferdezucht besonders gepflegt. Daher finden wir in Württemberg das Landesgestütswesen zuerst. So gründete Graf Eberhard im Bart auf dem Jagdschloß Einsiedel ein Hofgestüt, für welches

er vom Orient edle Pferde kommen ließ, dann bei Urach ein Fohlenhaus. Herzog Christoph legte ein Land- und Privatgestüt und einen Marstall an, dessen Rennpferde fremde Fürsten zu ihren Hoffesten entlehnten. Herzog Ludwig besetzte das von ihm gegründete (1575) Gestüt Marbach mit spanischen, neapolitanischen ꝛc. Rassen. Einen ganz besonders hohen Aufschwung nach den ungünstigen französischen Kriegen nahm die Pferdezucht unter König Wilhelm, vor allem durch Verbesserung der Qualität. Er überließ das frühere Hof- und Landgestüt Marbach nebst Filialen dem Lande als Stammgestüt und setzte eine eigene Kommission unter einem Landoberstallmeister für Leitung des Landesgestütswesens ein, dessen praktisches Ziel die Produktion eines starken, unsern Terrain- und Bodenverhältnissen entsprechenden Schlages ist (früher Mecklenburger, böhmischer, ungarischer, englischer (Halbblutschlag) ꝛc., neuestens norddeutscher Schlag), so daß das Landesstammgestüt Marbach mit den besten Gestüten in Europa konkurrirte. Zahlreiche Prachtexemplare von den schönsten und edelsten Rassen bieten die königl. Privatgestüte Weil, Scharnhausen, Kleinhohenheim und der Marstall in Stuttgart, da im Laufe der Zeit in den betreffenden Ländern reine persische, arabische (Vollblutstuten, Schimmelstuten ꝛc.), ägyptische Rassen angekauft wurden und durch zweckmäßige Züchtung besonders die edelste orientalische Rasse, die arabische (als Reit- und Wagenpferde) eine Vervollkommnung

erreichte, wie in keinem andern europäischen Gestüte. Daher die enormen Preise, die bei den Verkäufen, besonders auch an berühmte ausländische Gestüte in Rußland, Preußen, Oesterreich erzielt wurden. Der Pferdehandel in Württemberg war stets bedeutend, namentlich nach der Schweiz und Frankreich, und wurden seit 1821 für die württembergische Armee die Remonten im Lande selbst angekauft. Die pferdereichsten Bezirke sind Oberschwaben, die Ulmer Alb, die ellwangischen, hohenloheschen rc. Landestheile, und sind auch die bedeutendsten Pferdemärkte nach dem von Stuttgart zu Ulm, Waldsee, Ellwangen rc. Zur weiteren Hebung der Privatpferdezucht werden bei den landwirthschaftlichen Festen und besonders bei dem Centralfeste zu Cannstatt Prämien ausgetheilt.

Die Rindviehzucht blüht ebenfalls in Württemberg. Den größten Rindviehstand haben die oberschwäbischen und einige Bezirke des Jagstkreises und kommen z. B. in Wangen, Leutkirch, Waldsee, Ellwangen auf 100 Menschen über 100 Stück Rindvieh, was gewiß bedeutend ist, wenn man bedenkt, daß bei den immer noch hohen Vieh-, Fleisch-, Milch- und Schmalzpreisen der ganze Rindviehstand auf über 200 Millionen Mark taxirt wird. In Folge davon ist im Lande und nach der Schweiz, Bayern, Baden rc. ein lebhafter Handel mit Jungvieh rc., und Mastochsen wandern nach Frankfurt, Köln, Straßburg, Paris; denn das schwäbische Mastvieh besonders vom Kocher, Jagst, Hallischen, Hohenloheschen, von den Fildern,

Rottenburg ꝛc., ist wegen seines feinen Fleisches sehr geschätzt.

In Oberschwaben, namentlich im Allgäu sind viele Käsereien, in welchen aber meist nur halbfette und magere Käse bereitet werden. Zur rationellen Hebung der Käsereiwirthschaft ist jüngst in Leutkirch eine große, sehr belehrende Molkerei-Ausstellung veranstaltet worden. — Für Vermehrung und Veredlung des Viehstandes hat die Regierung gleichfalls sehr viel gethan und damit wechselseitig zugleich wieder für den intensiveren und rationelleren Feldbau und dessen höheren Ertrag, hauptsächlich durch Verkauf von Zuchtvieh in Hohenheim, in den königlichen Meiereien, durch landwirthschaftliche Bezirks- und Landesvereine und durch Ankauf von guten Zuchtthieren in der Schweiz, besonders im Simmenthal, im Allgäu, Holland. Daher die längst eingebürgerten fremden Stämme Montafuner, Simmenthaler und Schwizer. Württembergische Haupt-Viehschläge sind der gelbrothe, leichte, aber sehr milchreiche Albschlag, der breite und gedrungene Haller Schlag mit braunrother Farbe und Blässe, kolossale Ochsen von 15—1800 Pfund, der fahlgelbe Limpurger Schlag im Roth- und Leinthal, bei Gmünd ꝛc. mit feinen Knochen und Hörnern, der weiß- bis braungraue und schwarze Allgäuer Schlag, besonders im Oberland, schwere Zugthiere mit etwas grobem Fleisch, endlich der rothe oder rothscheckige Neckarschlag, ein sehr schwerer

und guter Milchschlag mit kräftigen Kälbern. — Es ist kein Wunder, daß bei so zahlreichen und kräftigen Viehschlägen die selbst etwas kräftigen und derben Schwaben ihre minder feinen Titel und naturwüchsigen Vergleiche (wie Kalb, Kuh, Rindvieh, Ochs ꝛc.) diesem naheliegenden und blühenden Gebiete so gern entnehmen und freigebigst austheilen.

Die Schafzucht hat in den letzten Jahrzehnten nach verschiedenen Schwankungen wieder bedeutend zugenommen. Statt der früheren spanischen oder veredelten Schafe werden die halbveredelten Bastarde als die eigentlichen Landschafe immer allgemeiner. Ein großer Theil der zu ca. 700,000 Stück geschätzten Schafe weidet im Sommer auf der Alb und überwintert in den milderen Gegenden am Fuß derselben. Daher kommen auf die Oberämter Kirchheim und Göppingen allein der siebente Theil aller Schafe des Landes. Außer dem Ertrag an Wolle (ca. 15,000 Ctr.) und Fleisch (Export besonders nach Frankreich ca. 50,000 St.) werden durch die Schafzucht die sonst nutzlosen Weideplätze noch möglichst rentabel gemacht und die Felder durch das Pferchen höchst vortheilhaft gedüngt. Zur Veredlung der württ. Schafzucht ließ schon Herzog Karl 1786 ca. 100 Stück Merinos von Segovia in Spanien kommen und auf die Domäne Justingen zur Albsommerweide bringen. Diese Herde ging als Staatseigenthum später an das landwirthschaftliche Institut Hohenheim über, und entstanden da die verschiedenen

Stufen der Veredlung, wie deutsche, Rauh- und Feinbastarde, Sachsen, Spanier. Die edelsten Rassen sind auf der königl. Domäne Achalm, in Hohenheim, Seegut. Trotz der Konkurrenz von Sachsen und Schlesien erhielten bei der Pariser Weltausstellung 1856 die Merinosschafe der Achalm wegen ihrer Feinheit den dritten Preis. Indessen paßt für die meisten Schäfereien des Landes nur rauheres und grobwolliges Vieh, wie der zu Hohenheim mit französischer Rasse gezüchtete, durch Größe, Wollreichthum und -Feinheit ausgezeichnete Stamm. Der bedeutendste Wollmarkt ist der Kirchheimer, der viertgrößte unter den deutschen mit ca. 14,000 Ctrn.; dann kommen die Wollmärkte in Heilbronn, Göppingen, Ehingen &c. Obwohl bei den ausgedehnten Eisenbahnverbindungen bayerische, ungarische und selbst australische Wolle auf den Markt kommt, so ziehen die Fabrikanten die württemb. Landwolle mit ihrem geringen Abgang in der Wäsche den feineren Sorten, bei denen stärkerer Gewichtsverlust ist, vor, da mit den Maschinen besonders mittelst des Kammes auch mittelfeine Wolle noch zu schönen Stoffen verarbeitet wird. Die Centralstelle sucht durch Wanderversammlungen, durch Aufstellung eines eigenen Schäfereiinspektors, durch periodische Schäferlehrkurse zu Hohenheim &c. die Schafzucht zu heben. Ein idyllisches Stück schwäbischen Volkslebens sind die Schäfer, die mit blauem Hemde, grobem Mantel und schwarzem verwetterten Filzhut, die Schippe in der Hand,

einsam droben an den Bergen und auf den ausgedehnten Weiden der Alb unter Wetter und Sturm stehen, mit einer Baumrinde blättelnd oder flötend als Naturmusikanten, oder ihrem Schäferhunde pfeifend, während die frommen meckernden Schafe zerstreut die mageren Grashalme aus Stein und Stoppeln emsig heraussuchen. Rings um sie her der stille Friede der Natur. Darum ist es nicht zu verwundern, wenn diese Naturmenschen der Natur näher kommen und Manches ablauschen. Daher sind die Schäfer auch meist besondere Wetterkenner und handwerksmäßige Wetterpropheten, sie beobachten an ihren Schafen die Krankheiten und die heilsamen Kräuter, und werden so selbst berühmte Kräuterärzte für Menschen und Vieh, wie der Saverwanger Schäfer bei Ellwangen, oder der zwar viel Humbug damit treibende berüchtigte Heininger Schäfer, der seiner Zeit vierspännig nach Stuttgart hineinfuhr. Daß sie dabei, wenn sie nicht wie der Musterschäfer David die Herrlichkeit Gottes in der Natur betrachten, beten und psalliren, viele Zeit haben, auch allerlei Schlimmes auszudenken und während der Pferchkarrenzeit bei Nacht mit der Schippe bewaffnet auszuführen, lehrt die Geschichte des Schäferlebens, so daß ein schwäbischer Oberamtsrichter sagte: „Wenn einer sechs Jahre Schäfer gewesen, brauche man ihn nicht mehr lange zu verhören“ — könne also kurzen Prozeß mit ihm machen.

Auch die Schweinezucht hat in Folge der hohen

Fleischpreise einen größeren Aufschwung genommen, hauptsächlich durch Verbesserung der Rassen, so daß die Einfuhr fremder Schweine jetzt unbedeutend ist. Der verbreitetste Schweineschlag ist der uralte hallische (über 1300 Zuchtschweine und jährlich circa 26,000 Ferkel); daher ist auch dort der bedeutendste Schweinemarkt (ca. 15,000 Stück), dann der in Blaufelden. Daneben treiben die Sautreiber bayerische Schweine (Läufer) in Herden bis zu 100 Stück durchs Land, welche die Kleinhäusler als kleinere genügsame Thiere den großen hallischen Schweinen vorziehen. Auch Ungarsäue wurden früher und da und dort jetzt noch von Metzgern, Müllern, Bäckern zur schnellen Mastung gekauft; dagegen hat die Centralstelle wiederholt Originalthiere edler englischer Rassen aufgekauft und die mit derselben verbesserte Zucht im Lande verbreitet. Obwohl die Trichinen die Schweine etwas in übeln Ruf gebracht haben, ist dem Schwaben immer noch sein Schweinefleisch mit Sauerkraut und Spätzeln das Höchste und so eine schwäbische Metzelsupp mit Blut- und Leberwürst, Kesselfleisch und den großen Blonzen ist ein wahres Familienfest. „Maruschel, sait d'Muater, bring em Pfarr des Stück und des em Schullährer!" „Ist reacht," sait der Vater vulgo Kratzerbaur und denkt dabei, hinter dem Ohr kratzend, schelmisch an den schwäbischen Baura-Spruch: „Schmiara und salba hilft allethalba, hilfts et bei de Herra, so hilfts bei de Kärra" oder umkehrt ist schwäbisch auch g'fahra. — Doch,

Gedanken sind auch in Schwaben zollfrei, nicht mehr aber das laute Denken (siehe Asperg!). Daher hat selbst Uhland die schwäbische Metzelsuppe verherrlicht:

„Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!
Auch unser edles Sauerkraut
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen.
Wenn solch ein Fleischchen weiß und mild
Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.
Ihr Freunde, tadle keiner mich,
Daß ich von Schweinen singe!
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle."

Die Ziegenzucht ist nicht bedeutend in Schwaben, so poetisch es schon nach dem alten klassischen Dichter Homer ist, wenn „die meckernden Ziegen" hoch oben an den Bergen weiden und der Geißhirt Morgens mit seinem sauhirtenartigen Horn durchs Ort bläst, und so vortheilhaft die steilen Abhänge der Alb ꝛc., die für Rindvieh und Schafe unzugäng-

lich oder zu klein, für dieselbe wären. Selbst in dem ehedem durch seine Geißen ebenso berühmten „Geißthäle“ (oberes Filsthal) wie heute noch durch seine wandernden Ipser sieht man verhältnißmäßig nicht mehr so viele Geißen an den Hecken der steilen Berge oben hängen. Allerdings ist es ein Fortschritt für die Kleinhäusler, wenn sie es von der Ziege zum Kühle bringen, zumal in Schwaben nicht nur der stolze Roßbauer, sondern auch selbst das Kühbäuerlein mitleidig auf den sogen. Geißenbauer herabsieht. Allein die Ziege mit ihrer nahrhaften und heilsamen Milch ist für arme und kranke Leute doch eine große Wohlthat Gottes und sollte die Ziegenzucht da, wo das Terrain dazu geeignet, wie auf und an der Alb, gepflegt und gehoben werden, zumal auch die lustig hüpfenden Kitzlein ein gutes Fleisch haben und ihre Felle in den Handschuhfabriken gut bezahlt werden. Zwar trifft man den Ziegenbock noch häufig im Land in Pferde- und Viehstallungen, allein nach dem schwäbischen Volksaberglauben mehr, um allerlei Krankheiten und Teufelsspuck abzuleiten; noch besser wäre es, wenn er auch der Sündenbock für die Leute sein könnte.

Die Geflügelzucht dürfte in Württemberg im allgemeinen noch besser gepflegt werden, wenn man bedenkt, daß für eine Familie nur zwei Hühner gerechnet, dies eine Summe von gegen 50 Millionen Eiern und ca. drei Millionen Mark gibt, womit die sparsamen schwäbischen Hausfrauen manches an-

schaffen können für ihre kostspielige Haushaltung. Nur in einzelnen Gegenden, wie bei Neresheim, Ellwangen, Neuhausen 2c. wird die Aufzucht jungen Geflügels gewerbsmäßig betrieben, sonst meist nur für den Hausbedarf und für den Kleinverkauf in die Stadt. Die Hühnerrassen sind vielfach vermischt und verkümmert; doch strebt man in Folge der großen Thierausstellungen zu Paris, Wien 2c. da und dort bessere Rassen an. Enten und Gänse werden fast überall gezüchtet, am meisten aber, wo Teiche und fließende Wasser sind. Hauptsächlich florirt die Gänsezucht im Ries, bei Ulm, Biberach 2c., wo ganze Herden junger Gänse in die Städte getrieben und gemästet (gestopft) werden. Die konservativen Schwaben essen noch die Martinsgans, und überall werden, wie Metzelsuppen, so auch Gansviertelessen in den zahlreichen schwäbischen Wirthshäusern um diese Zeit gehalten und sind in den Oberamts- und Lokalblättlein ausgeschrieben.

Die Bienenzucht liefert bei weitem nicht den Bedarf des Landes an Honig und Wachs, es werden jährlich diese Produkte in Menge eingeführt. Jedoch wird dieselbe durch Vereine, Musterbienenstände, theoretischen und praktischen Unterricht zu Hohenheim, an den Ackerbauschulen, Schullehrerseminarien 2c. immer rationeller betrieben. Neben Dzierzon'schen und Berlep'schen Bienenwohnungen trifft man viele Strohkörbe eigener Konstruktion. Nicht allein Landwirthe, auch Geistliche und Schullehrer auf dem

Lande treiben gerne Bienenzucht, was eine edle Beschäftigung für die Freistunden ist. Ein berühmter Bienenzüchter ist Pfarrer Richter in Lonthal bei Ulm (über 100 Stöcke). Der † Pfarrer Burr in Schlier bei Ravensburg, der eine Bienenzeitung herausgegeben, verlegte sich in großartiger Weise auf die Zucht italienischer Bienen; doch sagte er schließlich selbst, daß seine Bauern, die die Bienenzucht irrationell treiben, mehr Honig bekommen. Also wäre auch hier alle Theorie in gewissem Sinne grau. Obwohl das Klima und die Lage da und dort für Bienenzucht nicht besonders günstig, so kann es der schwäbische Bienenfleiß doch auch hierin noch weiter bringen.

Der Obstbau erstreckt sich, die rauhesten Punkte der Alb und des Schwarzwaldes ausgenommen, über das ganze Land und hat bereits sehr erfreuliche Fortschritte gemacht. Selbst da, wo man früher glaubte, daß kein Obst gedeihe, wie in den rauhen hohen Lagen von Ebingen, Isny, über Urach, Horb 2c., wird jetzt mit Erfolg Obst gepflanzt. Die an Obstbäumen und werthvollen Obstsorten reichsten Bezirke sind die von Eßlingen, Cannstatt, Stuttgart, Ludwigsburg, die Filder, Nürtingen, Reutlingen, Tübingen, Rottenburg, im Hohenloheschen, das Remsthal besonders um Schorndorf, Ravensburg, Tettnang und am Bodensee. Unter dem Kernobst ist der Apfelbaum etwas mehr verbreitet als der Birnbaum und wegen seines haltbaren Obstes und daraus bereiteten Getränkes wirthschaftlich nützlicher, während die Birn-

bäume meistentheils häufiger und reichlicher tragen. Zwetschgenbäume finden sich ebenfalls fast überall, und liefern das werthvollste Dörrobst, Kirschenbäume sind in Menge in den Albthälern. Kirschen und Zwetschgen werden auch vielfach gebrannt. Altes Kirschen- oder Zwetschgenwasser hält man in den schwäbischen Häusern als ein heilsames Hausmittel und eine wahre Panacee. Wallnußbäume gedeihen am besten an den Abhängen der Alb, und bringen dort die Weiber und Händlerinnen ganze Körbe mit Nüssen auf den Markt, welche die näschigen Städter leichter knacken als manche andere harte Nuß. Gemeinde- und Privatbaumschulen sind und werden viele angelegt, namentlich bei Eßlingen, Cannstatt, Reutlingen 2c. Die größte Obstbaumschule ist zu Hohenheim (jährlich c. 6000 Hochstämme). Auf den Baummärkten zu Eßlingen, Göppingen, Stuttgart, Reutlingen werden viele tausend Stücke jährlich verkauft und liefern eine gute Einnahme. Besonders zeitgemäß ist das pomologische Institut zu Reutlingen, in dessen großer Baumschule die tauglichsten Sorten hochstämmiger sowie Pyramiden- und Spalierobstbäume gezogen werden, welche auch für die rauheren Gegenden sich eignen. Ebenso förderlich für den heimischen Obstbau ist die Heranbildung tüchtiger Gemeinde- und Oberamtsbaumwärter zu Hohenheim und Reutlingen. So wird je im Frühjahr zu Hohenheim resp. auch an der kgl. Weinbauschule zu Weinsberg ein leicht faßlicher theoretischer Unterrichtskurs und eine

geeignete praktische Unterweisung über die Zucht und Pflege der Obstbäume in der Baumschule und den Baumgütern der Lehranstalt, besonders über Erziehung junger Obstbäume, über die Veredlung, den Baumschnitt und die Pflege älterer Bäume ertheilt. Der Unterricht ist unentgeltlich. Unbemittelte Theilnehmer erhalten einen Staatsbeitrag bis zu 50 Mark. Die Centralstelle für Landwirthschaft hat sich um die rationelle Obstkultur, auch um das Mosten und Dörren (verbesserte Obstdörren) des Obstes große Verdienste erworben. Besonders hochverdient ist Garteninspektor Lukas, der durch seine pomologischen Schriften geradezu europäischen Ruf erlangte. Auch landwirthschaftliche Vereine und Schriften, Winterabendschulen, Geistliche und Lehrer ꝛc. suchen mit guten Erfolge in ihren Kreisen den Obstbau zu fördern. Es wird den Kindern in den Schulen schon der Spruch eingeprägt: „Im kleinsten Raum pflanz' einen Baum und pflege sein, er trägt dir ein!" Doch kann und muß auch auf diesem Gebiete immer noch mehr geschehen, da mancher kleine und große Raum noch ohne Baum, wo solche bei passender Pflege gut gediehen, besonders in Oberschwaben und theilweise an und auf der Alb. Obstbäume sind ja der schönste und gesündeste Schmuck einer Gegend nicht nur in den Gärten, sondern auch an den Landstraßen. Was für ein kräftiges und erfrischendes Getränke auf dem Felde und in der Werkstatt ist ein reiner guter Bratbirn-, Luiken- und Renettenmost oder gar der weinartige Borsdorfer-,

Lederapfelmost ꝛc., verglichen mit dem theuren vielfach wässerigen und kraftlosen schwäbischen Bier! Darum, ihr rationellen Schwaben, pflanzet und pfleget die Obstbäume, trinket von eurem reinen und ächten Hausmost und singet lustig dabei: „Guter Apfelmost, der net viel kost ꝛc.“, oder mit Uhland:

„Bei einem Wirthe wundermild
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.
Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.
Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er alle Zeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!“

Wenn die Oberschwaben die Unterländer früher Schnitz- und Hutzeljokel geschimpft, so sieht man auch da oben nachgerade bei guten Obstjahren immer mehr ein, welch' eine reiche Einnahmsquelle bei den guten Preisen das Obst ist, und auch für die Oberländer Annamei und Annakäther mit ihrem Habermusmagen sind Aepfelmus, gedörrte Zwetschgen, Aepfel- und Birnschnitze ebenso wie für das Unterländer Rikele und Bäbele was Gutes und Gesundes — gar nicht zu reden von Birn- und Apfelzelten, oder Dünnes, oder vollends Kirschen-, Zwetschgen- und Apfelkuchen

— da wässert auch den Schwaben und gar den Schwäbinnen der Mund.

Der Gartenbau florirt in manchen Gegenden sehr. Im Unterland wie bei Eßlingen, Cannstatt 2c. geht der Gemüsebau vielfach in Feldbau über, doch werden feinere und besonders Frühgemüse auch von Straßburg 2c. eingeführt. Berühmt ist das spitzköpfige Filderkraut, welches auf den Feldern von Neuhausen, Möhringen, Echterdingen 2c. in Menge gebaut und weithin verkauft wird. Auf der Alb und in Oberschwaben baut man das plattköpfige oder Ulmer Weißkraut. Ist ersteres feiner, so paßt letzteres besser zu dem plumpen und dicken Oberländer-Schweinefleisch. Altberühmt ist der Ulmer Spargelbau, obwohl es heute noch dann und wann einem schwäbischen Bauern, der in den Russischen oder Europäischen Hof dort zur Table d'Hote sich versteigt, passirt, daß er die Spargel verkehrt ißt, ebenso wie die Krebse. Auch ausgezeichnete Kohlarten, Rettige, Salate, Bohnen, Zwiebeln 2c. werden in Ulm, im Neckarthal, am Bodensee 2c. kultivirt. Gemüsesamen werden vorzüglich in Stuttgart, bei Cannstatt, im Remsthal, Ulm 2c. gezogen. Die Ulmer Sämereien haben einen guten Ruf und die Gönninger und Eninger, diese geborenen und sprichwörtlichen Krämer und Hausirer, kommen mit ihren Samen, Blumenzwiebeln 2c. bis Petersburg. Einen hohen Aufschwung hat auch die Handelsgärtnerei genommen, besonders in Stuttgart, wo mit Zierpflanzen, Ge-

sträuchen aller Art weithin ein großer Exporthandel getrieben wird. Auch die Landschafts- oder Luxusgärtnerei und die Blumistik hat sich sehr vervollkommnet, besonders durch die herrlichen kgl. Muster-Anlagen in und um Stuttgart, Rosenstein und Wilhelma mit ihrem originellen Hofgärtner Müller, Villa bei Berg, durch den botanischen Garten zu Tübingen, ökonomisch-botanischen Garten und exotische Baumschule zu Hohenheim und die vielen schönen herrschaftlichen Gärten des Landes ꝛc. Um von den gründlichen und systematischen Blumenzüchtern Schwabens noch einen vom guten alten Schlag auszuheben, nenne ich den berühmten Nelkenkönig zu Lautern am Rosenstein, den die Blumenfreunde von weither besuchten, um dessen einzigschönen Nelkenflor zu bewundern.

Der Weinbau erstreckt sich in Württemberg über das obere Neckarthal oberhalb Rottenburg in der Muschelkalkformation (1300 F.) und dann oberhalb Tübingen in der Keuperformation bis Cannstatt, ebenso auch über die Nebenthäler wie das Ammer-, Erms-, Steinlachthal, die Gegenden von Metzingen, Pfullingen ꝛc. Ein vorzüglicher und ausgedehnter Weinbaudistrickt ist das untere Neckarthal, von Plochingen bis Cannstatt in der Keuperformation, dann in der Muschelkalkformation bis Gundelsheim; nur bei Heilbronn und Neckarsulm erscheint an hohen Abhängen wieder der Keuper. Dazu gehören auch die Seitenthäler, wie das Murr-, Bottwar-, Sulm-,

Zaber- und Leinthal. Im Remsthal geht der Weinbau von der Mündung der Rems in den Neckar bei Neckarrems und bis Waiblingen im Muschelkalk, dann bis Waldhausen, der Grenze des Weinbaus, im Keuper. Im Enzthal wird von der Mündung bei Besigheim bis an die badische Grenze im Muschelkalk Wein gebaut. Im Kocherthal beginnt der Weinbau bei dem Einfluß des Kochers in den Neckar (Kochendorf) im Muschelkalk und endigt bei Hall, ebenso im Jagstthal von der Mündung bei Jagstfeld bis Langenburg; ferner in den Seitenthälern des Kochers, dem Brettach- und Ohrthale südlich von Oehringen im Keuper. Im Tauberthal wird von der bayerischen Grenze bei Creglingen bis an die badische bei Edelfingen Wein gepflanzt in den untern Schichten des Muschelkalks. Am Bodensee erstreckt sich der Weinbau am Seeufer 1400 F. bis zu 1800 F. in den Seitenthälern der Schussen, Argen, Nonnenbach 2c. Unter den nach den klimatischen und Bodenverhältnissen sehr verschiedenen Traubengattungen sind am verbreitetsten der Elbling, Sylvaner, Trollinger, Grübler, Gutedel, Affenthaler, Rießling, Muskateller, Clevner, Burgunder 2c. An den steilen und warmen Halden des untern Neckar- und des Enzthales werden besonders die starktriebigen blauen Trollinger, der blaue Grübler 2c. gepflanzt, deren starke rothe Weine ihre heimtückische Triebkraft an manchem Schwaben schon gezeigt, so daß es ihm in den Füßen und im Kopfe grübelte und krabbelte.

Dagegen werden in dem etwas rauhern obern Neckarthal hauptsächlich weiße Sylvaner, Weiß- und Rothelbling, blaue Affenthaler, Clevner ꝛc. gebaut, deren meist weiße und schillerartige (gemischt) Weine mehr wegen ihres etwas wilden und rauhen Temperaments gefährlich sind, da sie, um es schwäbisch auszudrücken, in geringen Weinjahren und Lagen „die Knöpfe ausreißen", und Prinz Eugen, der edle Ritter, erklärt haben soll, als die Reutlinger ihm von ihrem reinen Gewächs kredenzten, „lieber noch einmal Belgrad einnehmen, als ꝛc." — Im Kocher-, Jagst- und Tauberthal werden im Muschelkalk vorzüglich weiße Sylvaner, weiße und rothe Gutedel, Muskateller ꝛc. gepflanzt, deren zum Theil vorzügliche weiße Weine besonders im Tauberthal mitunter recht heimtückisch sind. Am Bodensee werden hauptsächlich der weiße Elbling, weiße Räuschling und der blaue Burgunder gemischt gebaut und gekeltert und liefern einen röthlichweißen Wein, der anfangs auch einem herben Schwaben den Mund etwas zusammenzieht; wenn gehörig abgelagert aber einen gesunden und zehrenden Magenwein gibt. Die besten Weinberglagen mit den vorzüglichsten Weinen sind Untertürkheim (Altenberg), Fellbach (Lämmler), Cannstatt (Zuckerberg), Stuttgart (Kriegsberg), Besigheim (Schalkstein), Weinsberg (Burgberg); im Bottwarthale Lichtenberg; im Remsthal Neustadt, Korb, Kleinheppach ꝛc.; im Enzthal Roßwag (Mönchberg), Mühlhausen, Maulbronn ꝛc.; im Brettachthal Verrenberg, Brezfeld

(Lindelberg); im Tauberthal Weikersheim (der Schmecker), Mergentheim (Schorren) und Markelsheim (Tauberberg) 2c., was die auf und mit der Zunge bedächtig prüfenden Weinkäufer und Weinschmecker ebenso wohl wissen, als wo man in unserer Mischmasch-Zeit noch einen guten und ächten Tropfen trinkt. Nach statistischen Zusammenstellungen liefert den höchsten (aber nicht den besten) Naturalertrag der Weinbau am Bodensee (durchschnittlich vier Eimer per Morgen), dann das untere, obere Neckarthal, Tauberthal. Dagegen erzeugt das untere Neckarthal durchschnittlich per Jahr c. 70,000, das obere 15,000, Remsthal 17,000, Enzthal 12,000, Kocher- und Jagstthal c. 11,000, Tauberthal 9000, die Bodenseegegend c. 5000 E. Die höchsten Rein- und Gelderträge gewährten 1834 mit c. 300,000 E. und $9^1/_2$ Mill. fl., 1835 mit 330,000 E. und über 5 Mill. fl., 1846 mit 7 Mill. fl., 1848 mit 246,000 E. und 5 Mill. fl., 1857 mit 214,000 E. und 9 Mill. fl., 1858 mit 256,000 E. und 8 Mill. fl., 1859 mit über $7^1/_2$ Mill. fl. und 1862 mit über $8^1/_2$ Mill. fl. Aus diesen Millionen ersieht man, welch hohen nationalwirthschaftlichen Werth der Weinbau für Württemberg hat, zumal er gerade die dichteste Bevölkerung auf der kleinsten Fläche ernährt und zwar vielfach an steilen, sonst meist kultur- und ertragsunfähigen Bergabhängen 2c., überhaupt den Wohlstand, Handel und Gewerbe durch solche riesige Kapitalien in guten Weinjahren auf mehrere Jahre

wieder hebt. Daher hat man in Schwaben in den frühesten und früheren Zeiten den Weinbau theilweise noch viel ausgedehnter getrieben. Nachdem derselbe wahrscheinlich schon unter der Römerherrschaft im 1. und 2. Jahrh. vom Rheine und der Schweiz her verpflanzt worden, wurde er nach Einführung des Christenthums hauptsächlich durch die alles kultivirenden Klöster verbreitet und veredelt. Die ersten urkundlichen Nachrichten über Vergabungen von Weinbergen an Kirchen und Klöster bei Eßlingen, Heilbronn, Göppingen ꝛc. sind aus dem 8. und 9. Jahrh. Nach Aufzeichnungen vom 14. und 15. Jahrh. an waren durchschnittlich binnen 10 Jahren 1 vorzügliches, 3 gute, 3 mittelmäßige und 3 schlechte Weinjahre. Wer staunt nicht über die Preise und die Verschiedenheit des Geldwerthes damals und jetzt! In dem reichen Weinherbste 1426 kostete der Eimer Wein 13 kr. Damals konnte man das erstemal die Zeche in den Wirthshäusern nicht bezahlen, sondern mußte zweimal kommen, um einen Heller zu vertrinken. Jetzt kann mancher auch das erstemal die Zeche nicht bezahlen, nur mit dem Unterschiede, daß es bei den modernen Zechern nicht nur an Scheide- sondern noch viel mehr an grober Münze fehlt. Damals war der Wein fast das ausschließliche Getränke, da Obstmost und Bier wenig bekannt waren. Ebenso waren Wein und Holz fast die einzigen bedeutenderen Handelsartikel. Es erstreckte sich der Weinbau nach alten Chroniken bis Horb und Sulz, Balingen und

Rosenfeld (2157 F.), bis Honau, Urach, Zell, Aichelberg (1976 F.), Oberlenningen, Herrenberg, tief in die Seitenthäler des Schönbuchs, Waldenbuch, Göppingen, Donzdorf, Wißgoldingen, Neuhausen, Echterdingen, Lorch, Gmünd, Pfahlbronn, Weilderstadt, Calw, Gaildorf ꝛc.; ebenso im Donauthale, am Michelsberg zu Ulm, Söflingen bis gegen Biberach; am Bodensee schon im 8. und 9. Jahrh. und zwar viel weiter in die Seitenthäler der Argen und Schussen, besonders zu Weingarten wuchs viel und guter Wein. Das Areal war in den einzelnen Weinbaugegenden meist viel größer als es jetzt ist. Diese für uns Schlehenmänner befremdende Thatsache erklärt sich dadurch, daß die nahen und entfernteren Gebirge noch mit dichten Wäldern bedeckt waren und die Weinberge gegen die kalten Nord- und Ostwinde schützten. Es wurden ferner damals mehr frühreife Trauben wie Clevner und Burgunder gebaut. Besonders berühmt waren die vorzüglichen weißen aus Traminer und Muskateller, und die aus Clevner und Burgunder erzeugten rothen Weine. Der Hauptstapelplatz für den ausländischen Handel war Ulm, wo ein eigener Weinhof und Weinstadel bestand. Am Samstag kamen oft über 300 Wagen an, welche bis Mittag verkauft waren. Württembergische Weine kamen von Nürnberg bis nach Norddeutschland und England. Die Herzoge versandten viele Weine an den kaiserlichen Hof nach Wien, nach München und an andere fürstliche Höfe. Durch den 30jährigen

Krieg und die französischen Kriege am Ende des 17. Jahrh. wurde der größte Theil dieser Weinberge vernichtet und sodann der Weinbau in minder günstigen Lagen ganz aufgegeben. Ein Jahrhundert lang geschah nichts mehr für Hebung des Weinbaues. Im 18. Jahrh. suchte man zwar den Weinbau wieder zu verbessern, sah aber mehr auf die Quantität als auf die Qualität und wählte statt der alten vorzüglichen Trauben vielfach reichlich tragende aber weil spät reifend öfters unpassende Sorten wie Trollinger und Tokayer. Erst unter König Wilhelm begann die rationelle Verbesserung des Weinbaus vor allem durch die mit edlen Reben bepflanzten königl. Musterweinberge zu Cannstatt, Untertürkheim, Stetten rc., durch Vertheilung von edlen für unser Klima tauglichen Sorten von Seite der Weinverbesserungs-Gesellschaften und -Vereine, durch Wanderversammlungen von Technikern auf Veranstaltung der königl. Centralstelle, durch Genossenschaften zu gemeinsamer Lese, Kelterung und Verkauf rc. Besonders zeitgemäß ist die königl. Weinbauschule zu Weinsberg. Die immer noch höhere Ausbildung des Weinbaus ist angelegentliche staatswirthschaftliche Aufgabe.

Die Forstwirthschaft. Die gesammte Waldfläche (ca. 30%) Württembergs ist etwas kleiner als in Bayern (34) und Baden (33). Die waldreichsten Oberämter sind Neuenbürg (72%), Freudenstadt (67), Calw (56), die waldärmsten Gerabronn (19), Waib-

lingen (18), Besigheim und Cannstatt (17) und Ludwigsburg (5). Auf einen Einwohner käme, wenn eine Vertheilung stattfände, ca. 1 Morgen Wald; dafür bekommt mancher Prügel oder anderes Kerbholz. Es gibt drei größere Nadelholzgebiete.

Das Nadelholzgebiet des Schwarzwaldes erstreckt sich über den bunten Sandstein, auch auf Muschelkalk, Keuper und noch etwas auf den Jura am Heuberg. Im nördlichen Theile, besonders in den Forstbezirken Neuenbürg und Altensteig ist die Weißtanne vorherrschend, im südlichen und östlichen (Freudenstadt und Rottweil) die Fichte mit der Weißtanne untermischt. Die Forche kommt überall vor, theils rein, theils mit der Tanne und Fichte. Ueber 3000 F. hat nur die Fichte noch geschlossene Bestände. Die Hochmoore sind mit der Legforche bewachsen. Im Nadelholzgebiet der oberschwäbischen Hochebene ist am verbreitetsten die Fichte, dann die Forche und Weißtanne. Das 3. Nadelholzgebiet bilden die Keuper- und Liashöhen des Ellwanger, Limpurger, Welzheimer, theilweise des Mainhardter und Murrhardter Waldes, der östliche Theil des Schurwaldes bis zu den Vorbergen der Alb beim Hohenstaufen und Rechberg auf braunem, bei Aalen und Lauchheim (Herdtfeld) auf weißem Jura. Die Fichte ist vorherrschend, in den Forstbezirken Lorch, Schorndorf, Hall rc. bisweilen die Weißtanne. Laubhölzer fehlen indeß nirgends ganz. Von den 2 vorherrschend mit Laubholz bestockten Gebieten erstreckt

sich das der schwäbischen Alb über den ganzen weißen Jura und theilweise noch auf den braunen und schwarzen und das Tertiär. Der weiße Jura ist die Heimat der Rothbuche, an den Hängen gemischt mit der Esche, Ulme, Ahorn rc. Das andere Laubholzgebiet umfaßt Schönbuch, Filder, die Keuperberge bei Stuttgart, den westlichen Schurwald, die Höhen des Strom- und Heuchelbergs, die Löwensteiner Berge, theilweise Mainhardter Wald bis zum untern Kocher-, Jagst- und Taubergebiet. Die vorherrschenden Holzarten sind die Buche, Eiche, Hainbuche, Birke rc. Die Bewirthschaftung ist bei den Staats- und neuestens auch bei den Korporations- und Privatwaldungen durch Wirthschaftspläne gesetzlich geregelt, was namentlich bei der Rasirung und Ausrottung der Gemeinde- und Privatwälder besonders im Revolutions- und Theilungsjahre 48 sehr nothwendig und nationalökonomisch ist. In den Staatswaldungen ist meist Hochwaldbetrieb, bei den andern Mittelwaldbetrieb mit Umtriebszeiten für Laubholzhochwaldungen von 80—100, für Tannen und Fichten von 100—120 Jahren. Für den Abtrieb des Unterholzes im Mittelwald ist gewöhnlich ein Turnus von 20—40, bei Niederwaldungen (Eichenschälen) von 10—20 Jahren. Neben der natürlichen wird in neuerer Zeit besonders die künstliche Waldkultur hauptsächlich vom Staate und den größeren (meist adeligen) Waldbesitzern betrieben. Millionen von Laub- und Nadelholzpflanzen sind in

letzter Zeit in den Staatsforsten gesetzt worden, wodurch die Kulturen außerordentlich vervollkommnet wurden. Besonders wird die Fichte künstlich angebaut, da sie schon vom Kleinholz (Bohnenstecken und Hopfenstangen) bis zum stärksten Langholz ein sehr gesuchtes Nutzholz ist. Das meiste Nutzholz liefern überhaupt die Nadelholzforste, besonders auf dem Schwarzwalde, wo der Holzhandel durch die Floßstraßen am schwunghaftesten betrieben wird. Die Enz, Nagold, Neckar, Kinzig, Murg bringen das Lang- und Nutzholz auf den süddeutschen Hauptstapelplatz nach Mannheim; in neuerer Zeit wird auch die die Floßstraßen überflügelnde Eisenbahn zum Transport des Holzes benützt. Die in den fünfziger Jahren noch ziemlich niederen Brennholzpreise stiegen bis zu einer enormen Höhe, gehen aber jetzt in Folge der Geschäftsstockung und der wachsenden Einfuhr von Steinkohlen und Coaks etwas zurück. Unter den holzverzehrenden Staatsanstalten wird besonders für die finanzkammerlichen Hüttenwerke viel Brennholz sozusagen zum voraus verbrannt, d. h. verkohlt. Die Eichengerbrinde wird einzeln verkauft und neuerdings auch gemeinschaftlich zu Heilbronn nach Mustern versteigert. Die Waldstreu und -weide, sowie die sonstigen Forst- und Holzberechtigungen sind meist abgelöst. Sämmtliche Waldungen stehen nach der alten Forstordnung von 1614 und den verschärften neuen unter polizeilicher Aufsicht der Staatsforstbehörden, so daß weder die Holzdiebe noch die Wilderer, ja nicht einmal mehr die Füchse,

Rehe und Hasen so freie Birsch wie ehedem haben, da die Revierförster, Waldschützen und militärisch strammen Forstschutzwächter sie — schwäbisch ausgedrückt — „donderschlächtig aufs Korn nehmen, mit Blitz und Donner ꝛc. anwettern“. Diese urwüchsigen ächt schwäbischen Nimrodsgestalten mit ihren bärtigen Gesichtern, welche das Jäger-Latein so klassisch sprechen, erzählen gerne ihre kühnen Jagdabenteuer hinter einem altdeutschen Humpen und ihrer qualmenden Pfeife den staunenden gläubigen Bauern im Bräustüble. Damit berühren wir eine altschwäbische Leidenschaft, die Jagd, von der wir doch auch noch ein Wort sagen müssen. „Im Wald und auf der Haide, da such ich meine Freude, ich bin ein Jägersmann. Halli, Hallo ꝛc.“ — singt und jodelt der Schwabe im Wald und im Wirthshaus. Nicht bloß die gemeinen Schwaben und Wilderer, auch die Adeligen und die württ. Fürsten (daher 3 Hirschstangen im Schild und das Hifthorn oder Hiefhorn auf dem Helm) waren von jeher leidenschaftliche Jäger. Schon die Grafen hegten den Wildstand strenge, daher dieser außerordentlich anwuchs, besonders in den Forstbezirken Leonberg, Bebenhausen, Schorndorf, Kirchheim, Schnaitheim, Urach, wo von den Herzogen und noch von König Friedrich die großartigen sogenannten eingerichteten Jagden abgehalten wurden. Wie alte Jäger noch erzählten, war es dem hohen Herrn ein Hochgenuß, die Säue unter behaglichem Ah! selbst anzuspießen und abzufangen. Bei den stehenden Klagen über Jagdfrohnen und

Wildschaden verordnete König Wilhelm (1817), daß das Schwarzwild ganz auszurotten, das Rothwild gehörig zu decimiren sei, was heutzutage nicht mehr nöthig ist. Dadurch wurde der Wildstand bald sehr vermindert, ganz besonders aber, als durchs Gesetz von 1849 die Jagdberechtigung dem Eigenthümer von Grund und Boden zuerkannt wurde. Erst durch das Gesetz von 1855 und 1857, welches Einhalten der Hegezeit und Jagdverpachtung und Jagdkarten vorschreibt, erholte sich der Wildstand allmählig wieder etwas. Das Edelwild kommt nur noch in großen Laubwaldungen als Stand- oder Wechselwild vor; das Schwarzwild im Freien gar nicht mehr. Mäßig verbreitet über das ganze Land sind noch Rehe, Hasen, Füchse, Feldhühner, Wachteln, Schnepfen auf dem Strich im Früh- und Spätjahr. Die Wasserjagd auf wilde Enten, Becassinen, Schneegänse &c. ist nur in den oberschwäbischen Gewässern noch lohnend. Auf den abgelegensten Höhen des Schwarzwaldes wird der Auerhahn in der Falzzeit geschossen, noch seltener auf dem Albuch das Birkhuhn. Von den früheren königl. und standesherrlichen Wildparken bestehen nur noch die 1815 unter König Friedrich bei der Solitude angelegten Parke, der Rothwildpark (1718 M., je ca. 200 Stück Edel- und Damwild) und der Schwarzwildpark (659 M., ca. 40 St.). Der königl. Fasanengarten Herdle bei Weil im Dorf (ca. 110 M., 5—600 Fasanen). Weitere Wildparke sind der von Prinz Friedrich bei dem Jagdschloß Katharinenhof bei

Backnang (1853) angelegte (4500 M., ca. 180 St. Edel- und Damwild), der fürstl. Thurn und Taxis'sche Rothwildpark bei Duttenstein, der fürstl. Wolfegg'sche bei Wolfegg, der gräfl. Königsegg-Aulendorf'sche bei Aulendorf ꝛc.

Die Torfwirthschaft erstreckt sich fast ausschließlich über den Donaukreis und ist eine reiche Quelle von Brennstoff, namentlich im Federseeried bei Buchau, im Schussenthal bei Schussenried, Aulendorf, im Rißthal, Wurzacher und a. Rieden, wo man die ächten sonnenverbrannten „Wasenstecher" trifft und wo die sogenannten „Wasen" oder „Watzen" das tägliche Brot sind. Der Abbau erfolgt 3—4 Jahre nach der Entwässerung des Torffeldes, indem man mit einem Instrumente backsteinförmige Stücke, Torfziegel, senkrecht aussticht (ein gewandter Arbeiter täglich 3—10,000 St.). Der getrocknete Torf wird unter Dach gebracht. Die ausgestochenen Torffelder werden meist land- oder forstwirthschaftlich benützt. Das jährliche Erzeugniß zu 300 Mill. St. gerechnet, beträgt der Rohertrag sämmtlicher Torfstiche ca. 1 Mill. *M.* 3500 St. lufttrockenen Torfes entsprechen einer Klafter Tannenholz. Der Torf wird zur Privatheizung, in Fabriken und bei den Eisenbahnen verwendet.

Da die Torfgründe in den württ. Landschaften besonders in Oberschwaben einen hervorstechenden Zug bilden, ist es für einheimische und fremde Touristen von Interesse, einen naturwissenschaftlichen Einblick in die Torfbildung zu gewinnen. Die

Torflager ruhen meist in becken- und kesselförmigen Vertiefungen auf dem weit ausgedehnten Diluvium und bilden so den größten Theil des Alluviums der betreffenden Gegend namentlich im Oberland. Die Unterlager sind meistens wasserdichte Thonmassen (Lehm und Letten); doch ruhen auch Torflager unmittelbar auf ganz weichem Kalktuff (wie im Gyraser Moos beim Spital Neuthann, 4—5′ mächtig), der sehr viele Süßwassermuscheln einschließt. Indessen kommen unter dieser Kalktuffablagerung doch auch wieder Lettenlager, welche in der oberschwäb. Formation zur Torfbildung nothwendig sind, während auf dem Schwarzwalde und in den Alpen wasserdichte Urgebirgsarten (Granit, Thonschiefer ꝛc.) die Unterlage bilden. Der Torf selbst entsteht aus den meist jetzt noch auf den Torfmooren wachsenden Pflanzen, welche man noch an deren einzelnen Theilen selbst in den untersten Schichten deutlich erkennen kann. Die Grundlage zur ersten Torfbildung lieferten zur Zeit, wo diese Becken mit Wasser gefüllt waren, vor allem die häufigen Geschlechter der Laubmoose (Sphagnum ꝛc.), Süßwasseralgen, ferner die Familien der Potameen, Gramineen, Cyperaceen, Nymphaceen, Vaccineen, Pedikularen, Koniferen, Lemnaceen ꝛc. Diese Pflanzenarten schwammen auf dem Wasser oder wurzelten unter dem Wasser; mit dem Wechsel der Jahreszeit starben sie ab, sanken zu Boden und gingen in Verwesung über. Dieser Prozeß wiederholte sich, indem immer die untere Schichte der fruchtbare Bo-

den für die Vegetation der folgenden Pflanzen wurde. Die unter Wasser befindlichen Pflanzenreste gingen durch Vermoderung einer raschen Veränderung, einer Art Verwesung oder Fäulniß, entgegen. Dieser chemische Prozeß vollzieht sich in Folge der Zersetzung des Wassers, indem der Sauerstoff des Wassers sich mit dem Kohlenstoff der Pflanzen verbindet, während der Wasserstoff frei wird und mit Kohlenstoff als Kohlenwasserstoff, mit Phosphor und Schwefel als Phosphor- und Schwefelwasserstoffgas entweicht. Daher eben in den Torfgründen gerne die Sumpf- oder Irrlichter entstehen. Unter Entwickelung solcher Gase (Kohlenwasserstoffgas und Kohlensäure) und daher unter Ausströmen unangenehmer und schädlicher Gerüche verlieren nun diese Pflanzenreste ihre ursprüngliche Festigkeit, werden braun und mürbe und zerfallen schließlich zu schwarzbraunem erdigem Schlamm, der fast nur noch aus Kohlen- und Wasserstoff besteht (dem Erdöl ähnlich). Solche Pflanzenreste, auch wenn sie noch in der Fäulniß begriffen sind, heißt man Torf. Man unterscheidet aber zwischen jüngerem und älterem, oder rothem und schwarzem Torf. Der jüngere ist von rothbrauner bis schwärzlich-brauner Farbe, die Struktur der Stengel, Wurzeln 2c. noch vielfach erhalten, sehr locker und von geringem spez. Gewicht (1 Kubikfuß wiegt 4—6 Pfd.), meist aus Sphagnum, Carices, Vaccineen 2c. gebildet, die noch nicht vollkommen vermodert sind. Dies ist der

11*

gewöhnliche Torf unserer oberschwäb. Rieder, der zuletzt sich gebildet. Der ältere Torf dagegen ist schwarz, dichter, die Struktur der Wurzeln, Stengel ꝛc. meist verschwunden, sein spez. Gewicht ist viel größer (1 Kubikf. 8—14 Pfd.). Dieser Torf enthält fast noch einmal so viel Kohlenstoff und ist daher auch weitaus ein besseres Brennmaterial als der rothe. Beim Verbrennen liefern unsere Torfsorten je nach dem Alter und spez. Gewicht verschiedene Mengen Asche (von 1—10%). Nach Schüblers Untersuchung mehrerer württ. Torfaschen enthalten diese c. 30 bis 36% Kieselerde, 15—34% phosphorsauren Kalk, 15—25% kohlensauren Kalk, 20—30% Thonerde, 4—7% Eisenoxyd, 1—3% Kochsalz und Gips und höchstens 1% kohlensaure Alkalien. Durchschnittlich enthält der Torf nach Abzug des Aschengehalts 67,03 Kohlenstoff, 7,12 Wasserstoff, 20,77 Sauerstoff. — An Ueberresten aus dem Thierreich sind die württ. Torfgründe ganz arm. Da und dort findet man Knochen von jetzt noch in der Gegend lebenden Thiergattungen, Flügeldecken von Wasserpflanzenkäfern, Süßwassermuscheln ꝛc. (Im Aulendorfer Ried fand man jüngst ein großes Hirschgeweih.)

Der Bergbau.

Bei den, wie wir oben gesehen, reich gegliederten geognostischen Verhältnissen ist Württemberg auch eine reiche Fundgrube nutzbarer mineralischer Stoffe. Privatim durch Tagbau und Steinbruch

werden fast überall Lehm und Thon zu Ziegel- und Töpferwaaren gewonnen, feuerfester Thon sehr guter Qualität bei Königsbronn und Schramberg, Sand für Bauarbeiten, Formsand für Gießereien, Quarzsand zur Glasfabrikation; verschiedene Kalke zu Luft- und Wassermörtel, Thonkalke des Jura zu Cement (Ulm, Kirchheim ꝛc.). Die mannigfachen Mergelarten und der Gips werden für die Landwirthschaft immer ergiebiger verwendet. Große Quantitäten Gips, wovon auch ins Ausland geht, liefern die Hauptgipsbrüche bei Neufra (Rottweil), Untertürkheim, Asperg, Heilbronn ꝛc. Ebenso bergen die verschiedenen Formationen vom harten Granit bis zum zersägbaren Kalktuff einen reichen Fond vorzüglicher Bausteine. Der Granit bei Alpirsbach, Wildbad, der bunte Sandstein bei Hausen a. d. Würm geben schöne Monumentalsteine. Große Quader werden bei Freudenstadt, Schramberg, schöne Platten bei Loßburg und feuerfeste Gestellsteine für Hochöfen bei Friedrichsthal gebrochen. Von sehr geschätzter Qualität sind die Sandsteine des Keupers, der Schilfsand- oder Stuttgarter Werkstein und besonders der Stubensandstein bei Neckartenzlingen ꝛc., der zum Kölner Dom verwendet wird und als Mühlstein bis nach Amerika ꝛc. kommt. Als Mauer- und Bausteine werden aus dem Jura die Eisensandsteine bei Donzdorf, Aalen ꝛc., die Liassandsteine bei Plieningen, Rechberghausen ꝛc., die sogenannten Fleinsplatten des Posidonienschiefers bei Zell, Holzmaden ꝛc., die weißen

Jurakalke, Dolomite und Plattenkalke bei Arnegg, Urspring, Schnaitheim ꝛc. gebrochen.

Eine Art lithographische Schieferplatten werden zu Böhringen und Kolbingen, schöner Marmor zu Böttingen, Bissingen a. Teck gewonnen. Der eigentliche (künstliche) Bergbau erstreckt sich hauptsächlich auf die im Flözgebirge lagernden reichen Schätze von Eisenerzen und Steinsalz, deren Ausbeutung in den Händen des Staates ist (Regalien). Die Eisenerzgrube bei Wasseralfingen im untern braunen Jura liefert in 2 Flözen einen feinkörnigen Thoneisenstein, der in den Hochöfen dort verhüttet einen Eisengehalt von ca. 32% hat. Die Grube bei Aalen liefert dem Hüttenwerk Königsbronn Stuferze. Die Thoneisensteine aus der Grube bei Kuchen (33% Eisengehalt) werden nach Friedrichsthal und Wilhelmshütte verführt. Die Gruben bei Neuenbürg enthalten sehr schöne Eisenerze, Braun- und Rotheisensteine, die in Friedrichsthal verhüttet ein sehr gutes Roheisen für Stahl liefern. Die Linsenerzgrube bei Weilheim (Tuttlingen) mit feinkörnigem Eisenerz (bis 47%) wird für den Hochofen Ludwigsthal abgebaut. Die Bohnerzgruben der Alb mit ihrem Brauneisenstein in den Mulden des weißen Jura liefern das sogenannte Bohnerz, welches in den Hochöfen verschmolzen wird.

Württemberg ist sehr reich an Salz, wie ja die Schwaben selbst von Natur einen reichen Fond von geistigem Salz, von Witz und Würze haben. Die

durch Bohrlöcher und Schächte aufgeschlossenen Haupt-Salzwerke ruhen im Muschelkalk des obern und untern Neckars und bei Hall. Diese Staatssalinen decken nicht nur den inländischen Bedarf, sondern liefern noch einen namhaften Absatz Koch- und Steinsalz für das Ausland.

Die älteste Saline ist neben Sulz Hall mit natürlichen aber schwachen Quellen. Seit 1822 ist aber das Steinsalzlager Wilhelmsglück mit ca. 4 Lachtern Mächtigkeit und bis jetzt weit über 100 Morgen Umfang erbohrt worden, welches ein sehr reines Salz liefert. Aus der Sole wird in der Saline Hall in Siedhäusern Koch- und Viehsalz erzeugt. Die Saline Friedrichshall wurde 1820 gegründet, 1854 ein Schacht auf Steinsalz (47 F. mächtiges Lager) abgeteuft, welcher sehr ergiebig ist. Zur Gewinnung von Kochsalz werden die Abfälle in der Grube aufgelöst. Die Saline Klemenshall bei Offenau verarbeitet auch gesättigte Sole aus Bohrlöchern; ebenso Wilhelmshall bei Rottenmünster, und wird dieselbe viel ins Ausland, besonders in die Schweiz versendet. Bald ein halbes Jahrhundert lang bohrt man in Württemberg auf Steinkohlen, erstmals bei Buhlbach im Thonstein durch den rothen Sandstein bis zum Granit 952′ im J. 1829—1834, später bei Schramberg, Dürrmenz, Dunningen ꝛc. und gegenwärtig bei Ochsenhausen, bisher stets ohne praktisches Resultat, außer dem theoretischen der interessanten geologischen Auf- und Einschlüsse und der übrigens

schon bekannten alten und neuen Thatsache, daß die Schwaben zwar unermüdliche und gründliche, aber auch mitunter recht unpraktische und brotlose Theoretiker oder Bohrer sind.

Gewerbe und Handel.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf das industrielle Gebiet, so hat die württ. Volkswirthschaft gerade auf diesem Gebiete die größten Umwandlungen erfahren. Es ist die Periode des Uebergangs der vorherrschend landwirthschaftlichen Zustände zur Manufaktur und Großindustrie hauptsächlich durch die Maschinen, Eisenbahnen, Fabriken, Associationen von Kapitalien und Arbeitskräften, Oeffnung neuer internationaler Marktgebiete ꝛc. Mit den Friedenszeiten unter König Wilhelm beginnt schon der industrielle Geist sich zu regen, wovon die Ausstellungen württ. Gewerbserzeugnisse vom J. 1824 und 27 die ersten erfreulichen Proben gaben. Doch kostete es noch einen langen und harten Kampf, bis die Gewerbe und Handel hemmenden inneren und äußeren Schranken fielen. Unter dem Einfluß einer oft drückenden Konkurrenz mit dem Ausland entwickelte sich die württ. Industrie von 1830—50 zwar langsam, aber stetig. Vor allem mehren sich die mechanischen Spinnereien in Baumwolle und Wolle; mechanische Webstühle für Baumwollzeuge in Heidenheim, die Baumwollweberei für weiße Waaren in Ravensburg; Calicodruckereien in Heidenheim und Cannstatt mit Spinnerei, Weberei,

Färberei; Einführung der sächsischen Strumpfweberei; Verbesserung der Walk- und Appreturanstalten für Tuch-Fabrikation, die große Bleich- und Appreturanstalt für Baumwoll- und Linnenstoffe in Weißenau (1839); Seidenspinnerei in Ravensburg und Sulz; mehrere Papierfabriken (1836 schon zehn); auf der Kunst- und Industrieausstellung d. J. schon größere Fortschritte in gewerblichen Maschinen und Modellen; 1835 bereits 27 Kunstmühlen mit amerikanisch-englischer Einrichtung. Aktiengesellschaften gründeten die ersten Zuckerfabriken zu Ulm und Erolzheim und die Dampfschifffahrt auf dem Bodensee. Der Eisenbahngeist erwachte im Lande 1834, bis der Staat ca. zehn Jahre später die ersten Bahnen von Stuttgart nach Cannstatt und nach und nach die Linie bis Heilbronn und Friedrichshafen baute. In den vierziger Jahren entwickelte sich die Industrie in Folge der Konkurrenz und unter dem heilsamen Einflusse der gewerblichen Bildungsanstalten, besonders der 1832 gegründeten Gewerbe- und später polytechnischen Schule und der neuen Realschulen, sowohl hinsichtlich der Zahl der Etablissements als der Mannigfaltigkeit der Fabrikate erfreulich weiter. Es entstanden verschiedene mechanische Webstühle für Baumwoll- und Wollstoffe, Spinnereien; 1840 die mechanische Flachsspinnerei in Urach, 1841 die erste 16pferdige Dampfmaschine in der Kattunfabrik zu Heilbronn; 1846 waren es bereits 24, doch mußten diese Maschinen und Motoren ꝛc. noch vom Ausland bezogen werden, bis 1846 die

große Maschinenfabrik in Eßlingen auf Aktien gegründet wurde, deren Lokomotiven jetzt auf fast allen europäischen Bahnen laufen. 1840 ward in Schussenried ein neuer Hochofen eröffnet, und kamen erstmals in Heilbronn Steinkohlen zu gewerblicher Verwendung; 1843 wurde eine Glashütte in Gaildorf, eine Strohflechtfabrik in Schramberg errichtet; die Fabrikation der Schwarzwälder Uhren, der Metallbuchstaben, Goldleisten, Zündhölzer rc. nahm einen neuen Aufschwung. Daneben entwickelte sich rasch das Vereinswesen; 1846 waren schon 14 Bezirksgewerbevereine, Ulm, Hall, Heilbronn, Reutlingen, Göppingen, Biberach rc. mit Lokalausstellungen. Nach der Ronge- und Revolutionszeit von 1848 trat die Kartoffelkrankheit auf und entstand das geflügelte Wort, die Kartoffeln seien „rongisch“. Es folgte auf die Theuerung und Gewerbestockung die Gründung der Centralstelle für Gewerbe und Handel, welche bis heute durch vorzügliche Muster, Werkzeuge, Rathschläge, Leitung von gewerblichen Unterrichtsanstalten und Fortbildungsschulen, Gewerbeausstellungen rc. unter ihrem hochverdienten Präsidenten von Steinbeis höchst segensreich wirkt. Bei dem Aufschwunge der Gewerbe und dem wachsenden Volkswohlstande seit dem Jahre 1857 erfolgte der letzte Schritt zur Gewerbefreiheit durch das Gesetz von 1862, welches alle der Gewerbesteuer unterliegenden Gewerbe für frei erklärte. Der Handel mit eigenen und fremden Erzeugnissen ist frei. Damit brach das altehrwürdige Ge-

bände des Zunftsystems zusammen und es bahnte sich der moderne Gewerbe- und Handelsbetrieb immer mehr an, besonders durch die Konkurrenz des Auslandes, durch die Weltausstellungen von London, Paris, Wien, Philadelphia, durch Fortbildungsschulen 2c. Leider wurde bei dem unvermeidlichen solidarischen und nationalen Verbande auch Württemberg mit seinen eben noch so blühenden volkswirthschaftlichen, auf Landwirthschaft und Gewerbe ebenmäßig und glücklich basirten Zuständen in die gegenwärtig allgemeine Geldkalamität und momentane Geschäftsstockung verwickelt.

IV. Charakterbild der Einwohner mit vielen schwäbischen Photographien.

Die Einwohner Württembergs sind der Abstammung nach theils Schwaben, theils Franken; doch sind ca. 7/8 davon Schwaben. Der politische Begriff Schwaben hat mit der deutschen Reichs- spez. schwäbischen Kreisverfassung aufgehört. Nach seiner geschichtlichen Bedeutung versteht man darunter zunächst den alten, drei Jahrhunderte lang bestehenden schwäbischen Kreis, dessen Grenze bei Karlsruhe beginnt, und über Bretten, Wimpfen, Neuenstadt, Schwäbisch-Hall, Ellwangen zur Lechmündung (der die Grenze gegen Bayern) geht, wozu noch Vorarlberg und Liechtenstein gehörte. Der schwäbische Kreis umfaßte also der Größe nach Gebiete von folgenden Staaten: Württemberg, Baden, Bayern, Oesterreich, Preußen (Hohenzollern), Liechtenstein. Dehnt man ethnographisch den Namen Schwaben auch noch auf die Elsäßer und Nordschweizer aus, so gibt es rund die hübsche Summe von sechs Millionen Schwaben als Nachkommen des alten Alemannenstammes, welche das moderne Nationalitätsprincip anrufend, einen wackeren Mittelstaat bilden würden — kein kleiner und schlechter Schwabenstreich! — Württemberg ist

mit seinen ca. 1,550,000 Schwaben auf 310 Q.-M. das schwäbische Haupt- und Kernland, wo auch das echt schwäbische Element zur originellsten Entwickelung gekommen und am meisten dominirt. Daher wird es im In- und Ausland nach gewöhnlichem Sprachgebrauche vorzüglich Schwaben genannt. Auch den Bewohnern der bayerischen Provinz Schwaben pflegt man noch gern im Volksmunde den Stammnamen zu geben. Das württ. Schwabenvolk zerfällt nach seinen natürlichen Gruppen und althergebrachter Benennung in Unterländer oder Niederschwaben, Oberländer oder Oberschwaben, Albbewohner (Aelbler) und Schwarzwälder. Der fränkische Stamm mit ca. 165,000 Ostfranken und 50,000 eigentlichen Rheinfranken der Bezirke Heilbronn, Neckarsulm und Brackenheim bildet rund $^1/_8$ der Gesammtbevölkerung. Neben den im Lande zerstreuten Juden gibt es noch einige Kolonien von fremden Volksstämmen, wie die aus Oesterreich stammenden Kolonisten in Freudenstadt (1599), nach dem dreißigjährigen Kriege Schweden u. a. in der Baar und Alb (Schwedenhöfe), Schweizer und Tyroler in verödeten Bezirken von Tettnang, Ravensburg, Wangen, Waldsee; aus Frankreich und Piemont (im 18. Jahrh.) ca. 3000 Hugenotten und Waldenser in den Oberämtern Calw, Leonberg, Maulbronn, Cannstatt 2c., die sog. welschen Dörfer wie Perouse, Pinache, Serres, Groß- und Kleinvillars, Cannstatt, Dürrmenz, Nordhausen 2c.

In geschichtlicher Beziehung zerfällt die Be-

völkerung in ca. 890,000 Altwürttemberger auf ca. 160 Q.-M. und 830,000 Neuwürttemberger auf 195 Q.-M. Von letzteren gehörten ca. 280,000 mediatisirten, standesherrlichen und ritterschaftlichen Ländern an, ca. 220,000 zu Oesterreich (Vorder-Oesterreich allein ca. 180,000), Bayern, Baden, Pfalz, Anspach rc.; ca. 200,000 bildeten ehemals freie Reichsstädte und reichsfreie Orte und ca. 130,000 gehörten zu säcularisirten geistlichen Besitzungen und Klöstern.

Was noch speziell die kirchengeschichtliche und kirchliche Eintheilung der katholischen Kirche in Württemberg betrifft, so gab es in dem lutherischen Herzogthume, wo überhaupt wenige Katholiken lebten, nur die kath. Pfarreien Justingen, Magolsheim, Hofen bei Cannstatt, Ebersberg (durch Kauf von Schönthal 1786). In Stuttgart und Ludwigsburg waren kath. Hofkapellen. Erst durch die oben genannten öffentlichen Verträge anfangs dieses Jahrh. erhielt Württemberg ca. 500,000 katholische Unterthanen, die 648 Kirchenstellen zugehörten. Sämmtliche kath. Pfarreien waren aber, außer der nur aus der Stiftspfarrei bestehenden exemten Propstei Ellwangen, den fünf schon genannten Bisthümern in folgender, hier nur summarischen Weise zugetheilt: Zum Bisthum Augsburg aus dem Landkapitel Dillingen Nieder- und Oberstotzingen, Stetten; Landkap. Elchingen Bissingen, Rammingen, Westerstetten; Landkap. Ellwangen

23 Pfarreien, darunter Hofen, Unter- und Oberkochen ꝛc.; Landkap. Gmünd 22 Pfarreien, darunter Heuchlingen, Hohenstadt, Mönhof; zum Landkap. Launingen Demingen, Dischingen, Trugenhofen; Landkap. Neresheim 13 Pfarreien; Landkap. Wallerstein 11 Pfarreien im Ries. Zum Bisthum Konstanz: Landkap. Biberach 24 Pfarr.; Landkap. Blaubeuren 9 Pfarr. auf und an Alb; Landkap. Dietenheim 15 Pfarr.; Landkap. Ebingen 25 Pfarr. am und auf Heuberg; Landkap. Ehingen 20 Pfarr.; Landkap. Geislingen 16 Pfarr., darunter Wißgoldingen, Hohen-Rechberg, Waldstetten, Reichenbach bei Donzdorf ꝛc.; Landkap. Horb 23 Pfarr.; Landkap. Isny 36 Pfarr.; Landkap. Laupheim 36 Pfarr.; Landkap. Lindau 20 Pfarr.; Landkap. Mengen 9 Pfarr; Landkap. Munderkingen 38 Pfarr.; Landkap. Neuhausen a. d. Fildern 8 Pfarr.; Landkap. Ravensburg mit oberer und unterer Stadtpfarrei dort 18 Pfarr.; Landkap. Riedlingen 28 Pfarr., darunter Bussen als eigene; Landkap. Rottenburg 24 Pfarr.; Landkap. Rottweil 37 Pfarr.; Landkap. Saulgau 19 Pfarr.; Landkap. Theuringen 28 Pfarr., darunter Aulendorf, Schussenried, Buchhorn (Friedrichshafen) und im Linzgau Fischbach am Bodensee; Landkap. Trochtelfingen, darunter Großengstingen, Wilsingen, Oberstetten; Landkap. Wiesensteig 9 Pfarr.; Landkap. Waldsee 27 Pfarr.; Landkap. Wurmlingen 18 Pfarr. Zum Bisthum Würzburg: Land-

kap. Buchheim mit Berlichingen, Bieringen bei Schönthal, Schönthal, Oberkessach; Landkap. Bühlerthann 10 Pfarr.; Landkap. Krautheim 16 Pfarr., darunter Jagstberg, Amrichshausen, Bartenstein, Kupferzell, Waldenburg rc.; Landkap. Mergentheim mit Ochsenfurt 11 Pfarr.; Landkap. Neckarsulm 18 Pfarr. Zum Bisthum Worms: vom Landkap. Schwaigern Schwaigern, Hausen bei Massenbach, Kirchhausen, Stockheim. Zum Bisthum Speier vom Landkap. Bruchsal der Michaelsberg; vom Landkap. Weil der Stadt Weil der Stadt und Dätzingen.

König Friedrich gab den neuerworbenen Landestheilen (1803) eine eigene sog. Oberlandes-Regierung in Ellwangen, deren Befugnisse in kirchlichen Angelegenheiten durch Rel.-Edikt von 1806 dem sog. Geistlichen Rathe, später K. Kirchenrath übertragen wurden. Der Grundstein zum jetzigen Bisthum Rottenburg wurde 1812 gelegt, nach dem Tode des letzten Kurfürsten von Trier, Klemens Wenzeslaus, der zugleich Bischof von Augsburg und Propst von Ellwangen war. Jetzt errichtete König Friedrich das sog. General-Vikariat Ellwangen für die Propstei Ellwangen und den württ. Theil des Bisthums Augsburg unter dem Generalvikar Franz Karl, Fürst von Hohenlohe, Weihbischof von Augsburg und einem Generalvikariatsrathe. Nach dem Tode des Bisthumsverwesers Freiherr Schenk v. Stauffenberg kam auch der württ. Antheil des

Bisthums Würzburg (1814) und endlich nach dem Tode des Bischofs von Constanz der von den Diöcesen Konstanz, Worms und Speier (1817) dazu, so daß jetzt „alle kath. Geistlichen und Unterthanen des Königreichs Einem inländischen Generalvikariat untergeordnet“ waren. Das Generalvikariat wurde dann nach Rottenburg verlegt (1817), während in Ellwangen noch bis 1819 ein diesem untergeordnetes sog. bischöfl. Kommissariat (mit ca. 90,000 Seelen) gelassen wurde.

Nachdem endlich durch die Bulle „Provida“ 1821 und „Ad Dominici“ 1827 die oberrheinische Kirchenprovinz und als Glied derselben das Bisthum Rottenburg errichtet worden, hörte das Provisorium des Generalvikariats auf (1828) und der zweite Generalvikar Joh. Bapt. v. Keller — aber ein Mann seiner Zeit — wurde der erste Bischof des neuen Bisthums (geb. zu Salmannsweil 1773, 1816 von Pius VII. in Rom zum Bischof von Evara geweiht, 1828 von Leo XII. als erster Bischof von Rottenburg präkonisirt, † 1845). Der zweite Bischof war Josef von Lipp, geb. zu Holzhausen Pfarr. Schechingen 1795, von Pius IX. präkonisirt 1847, † 1869, der wegen seiner apostolischen Einfachheit und großen Wohlthätigkeit in den edelsten Stiftungen (St. Josefspflege, Rettungshäuser für Knaben und Mädchen zu Mulfingen, schöne Legate für ähnliche Anstalten in Oggelsbeuren, Leutkirch, für die Studenten im Martinihause und Schulschwestern

in Rottenburg, für die barmherzigen Schwestern in Gmünd, Reute ꝛc.) und in der dankbarsten Verehrung und Liebe seiner Diöcese fortlebt. Der dritte gegenwärtige Bischof ist Karl Josef von Hefele, geb. zu Unterkochen 1809, 1837 Professor der Kirchengeschichte in Tübingen, von Pius IX. präkonisirt 1869, wegen seiner gefeierten Gelehrsamkeit, rastlosen Thätigkeit, edlen Popularität ꝛc. die Zierde der Diöcese für Kirche und Staat und die Liebe des Klerus und Volks. — Das Domkapitel an der Kathedrale zum heil. Martin in Rottenburg besteht aus einem Domdekan (resp. Generalvikar) und sechs Domkapitularen, dazu sechs Dompräbendare. Kath. theol. Fakultät sechs Professoren; Kirchenstellen K. Patronats 344, Bisch. Kollat. 227, Privat-Patronats 279.

Geben wir nun vor allem ein Charakterbild von der körperlichen Beschaffenheit, so ist der Schwabe im Allgemeinen von mittlerer Größe, aber gesunder und kräftiger Konstitution. Durch Körpergröße und militärische Tüchtigkeit zeichnen sich die Oberschwaben aus, wohl in Folge der gesünderen landwirthschaftlichen Beschäftigung und der kräftigeren Nahrung. Soll ich noch den Schwäbinnen ein oder kein Kompliment machen, so gibt es in Schwaben viele weibliche (und männliche) Schönheiten, selbst mit griechischem und römischem Profil und Nase; aber auch, um unparteiisch zu sein und nicht die andere Hälfte der Wahrheit zu verschweigen, neben vielen nicht schönen und nicht „wüsten" klassische

Exemplare vom Gegentheil. Daher singt man auch in Schwaben: „Ach wie bald schwindet Schönheit und Gestalt! Prahlst Du gleich mit Deinen Wangen, die wie Milch und Purpur prangen; sieh', die Rosen welken all!“ Das beste Gegengift gegen die Reize weiblicher Schönheit ist, wie überall, auch in Schwaben der Anblick einer solchen verwelkten schwäbischen Schönheit resp. eines grundwüsten alten Weibes — dann ruft man gerne mit Salomo aus: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit!“ Die Lebensweise ist meist einfach. Verhältnißmäßig die reichlichste Nahrung genießen die Oberschwaben, von denen man (jedoch von schwäb. Dreschern, Maurern, Zimmerleuten ꝛc. auch anderwärts) sagt, daß sie, wenn nicht siebenmal (wie die Gmünder ihren als leicht berühmten Kaffee) doch fünfmal des Tages essen, wobei sie das Trinken auch nicht vergessen. Dem oberschwäbischen Magen schmecken vorzüglich grünes und geräuchertes Schweinefleisch, Rindfleisch ꝛc. (eben sagt mir ein ächter Oberländer Bauer: „Herr, i han en Häge mit 5 Ctr. g'schlachtet, ma hot z' Mittag Floisch und z' Obed Flaisch — do ka ma landa“), Mehl-, Milch- und Schmalzspeisen (Knödel, Kügel, Mus ꝛc.); als Getränk Braunbier, besonders selbstgesottenes Weißbier und Schnaps dazu. Auf der Alb dagegen wird weniger Fleisch, sondern mehr Mehl- und Milchspeisen, Pfannen voll Dampfnudeln, Knöpfla, Habermus, Kratzeten oder Durranander (Eierhaber) und Kartoffeln genossen. Der Schwarzwälder Holzhacker und Flößer

ißt bei seiner strengen Arbeit zu seinem rauhen Brot geräucherten Speck, viel Sauerkraut, Habermus, Kartoffeln, trinkt gemeinen und Hochbeerschnaps (Heidelbeergeist) dazu, und so er hat auch rothen und andern Wein. In Niederschwaben ißt man weniger Fleisch, hauptsächlich Mehlspeisen (Spätzlen), Sauerkraut, Kartoffeln, Sauermilch (Knollenmilch), Hülsenfrüchte; das Hausgetränk ist meist Obstmost, auch Wein und Bier. Die Franken verspeisen mehr Fleisch, Obst, Kartoffeln 2c., trinken lieber Wein und haben daher ein feurigeres Temperament. Was die Kleidung betrifft, so sind die früheren oft so malerischen Landestrachten fast ganz verschwunden. Da und dort sieht man noch in Oberschwaben auf schlichten Ortschaften ächte Oberländer Bauern mit rundem Filzhut, breitem Sammtband, großer Schnalle, langem blauen Rock oder Wams (Schoben), Manchester-Weste mit Silberknöpfen, silberner Uhrkette, die silberbeschlagene Ulmer Tabakspfeife im Maul, in der kurzen schwarzen Lederhose mit weißen Strümpfen und Wadenstiefeln das Stilet, womit man nach altem Brauch auf der Hochzeit oder bei der Kirchweih sein Stück Speck („wie ein Roßzeh") versäbelte, nachdem man es zuvor am Stahl gewetzt; dann und wann auch zum Nachtisch einen Kollegen damit kitzelte, daß er (schwäbisch hier gesprochen) „blutete wie eine Sau" (siehe die älteren und neueren Schwurgerichts-Verhandlungen). Noch mehr sieht man auf der Alb naturwüchsige Gestalten mit dunklem Drillich-Wams, niederem breit-

krämpigen Hut und kurzen Hosen. Wenn ein Fremder es noch nicht gesehen, darf er nur bei der Stat. Lonsee, Beimerstetten 2c. auf der Ulmer Alb hinausschauen. Dort sieht er noch altkostümirte Aelbler, auch en miniatur, stehen, den Jaköble mit seinem blauen Hemd und Zipfelkäpple, wozu sich die kurzen Höslein, schwarzen Strümpflein und Bundschuhe recht drollig ausnehmen, was für den farblosen modernen Geschmack zwar etwas patriarchalisch, am Ende doch kleidsamer und ausdrucksvoller als unsere moderne Kleidung ist. Daneben steht auch das Bäbele mit kurzem dunkeln, reichgefältelten Röckchen und dem schwarzen kappenartigen Häubchen, mit zwei langen Zöpfen und Zopfbändern auf dem Rücken — noch ein echtes und rares Bild ländlicher Einfachheit. Die Tracht der Schwarzwälder ist sehr einfach und seit Jahrhunderten noch eher konservativ als anderswo. Mit dem breitkrämpigen Hute, schwarzer oder rother Weste, weißen Hemdärmeln fahren die kräftigen Flößer den Neckar herab. In Niederschwaben tragen die Männer da und dort noch blaue Röcke oder Wämser, dazu die charakteristisch altwürtt. gelben Lederhosen, dunkle oder auch scharlachrothe Westen mit dichten Metallknöpfen, wozu noch die malerischen weißen Zwilchröcke, besonders auf den Fildern und der dreispitze Filzhut oder die pelzverbrämte Sammtmütze kommen. In Franken sieht man noch den breitkrämpigen Hut und die Lederkappe, lange dunkle Röcke und Manchester-Westen. Das hübsche deutsche

Häubchen, die anliegende schwarze Haube mit breiten über den Rücken hängenden Bändern, sowie die schmucken Reif- und Radhauben, die Schappeln, die bauschigen Aermel und zierlichen Mieder ꝛc. sind auf dem Lande fast ganz verschwunden, nur da und dort sieht man noch so ein altschwäbisches oder wie man in Schwaben sagt, altfränkisches Mütterchen und einen ganz alten (keinen neuen) Veteranen in seiner stereotypen Tracht. So ist, wie der Zeitgeist, alles modernisirt und uniformirt. Die Stallmagd ist so wäh wie die Bäuerin, wo nicht wäher — sagt man im Oberland; der Bauer, der Kühbub und der Oberknecht tragen am Sonntag meist den gleichgestutzten kurzen Rock, gewicksste Stiefel und Schnurbärtlein, Krawätle, und Blech- oder Papierkrägle wie der Herr Kleiderfabrikant, der Herr Schuhkünstler oder gar der Assessor im Städtle oder in der Oberamtsstadt erster Klasse. Am reinsten und sehr malerisch sind die Volkstrachten noch im Steinlacher Thal, in Betzingen, in der Baar. So eine kräftige Steinlacherin mit ihrem reich gefältelten und verbrämten Röckchen, ihrem farbigen Mieder, weißen Hemdärmeln, den dicken und langen Naturzöpfen, den frischen rothen Wangen, oder auch eine echte Oberländer Fehl mit ihrem breiten Rücken und Füßen, unter denen der Boden kracht und die Stube zittert, sind noch naturwüchsige schwäbische Typen vom alten Schlag.

Die schwäbischen Wohnungen sind neuerdings auch meist gleich- und einförmig durch den fast all-

gemein üblichen Backstein- und theilweise Steinbau im modernen Eisenbahn- und Kasernenstil. Da und dort sieht man noch ganz alte Häuser mit Eichenholzbau, so zäh wie ein steinaltes schwäbisches Weib, welche beide oft lange drohen einzufallen (letztere zu sterben) und doch immer nicht einfallen. Ganz massiv aus Stein erbaut sind meist nur die alten Schlösser, Kirchen und Klostergebäude, in welch letzteren mit ihren schuhdicken Mauern Beamte, Soldaten, Züchtlinge, Narren und andere schwäbische Kuckauche sich ein warmes Nest bereiten. Im Schwarzwald sieht man noch vielfach den reinen Gebirgs- oder Blockhausstil mit weit vorstehendem Schindel- oder Lattendach, offenem Gang, verschindelten Wänden und buntbemalten Fensterläden. Auch im Innern sind Wände und Decke meist getäfelt. In der geräumigen die ganze Familie nebst Gesinde beherbergenden Bauernstube mit ihrer getäfelten rauchigen Decke laufen ringsum an den Wänden hölzerne Bänke. Oben über dem gewaltigen weit in die Stube hereinragenden Kachel- oder eisernen Ofen mit Hochgebirg und Schacht für Bratkachel und Familiensuppenschüssel sind die Ofen- oder Trockenstangen herum, an denen allerlei saubere und nicht saubere Wäsche hängt, während hinter dem fest eingekitten Ofen auf der Ofenbank der Nähne mit einem altdeutschen Kloben raucht oder aus der birkenen Dose schnupft, oder die Nahna nickt und am stark abgegriffenen Nuster oder Pfotter den Rosenkranz betet, wozu die Hennen und der Gockel

unten im Ofen-Gatter dann und wann familiär gackern und die Katze unter dem Ofen schnurrt. Vornen an dem patriarchalischen eichenen oder tannenen Tisch in der Ecke tummeln sich der Hanesle und Sepper um die große irdene Schüssel, in die die Mutter mit des Nähnes (Aehles) Hochzeitmesser vom großen schwarzen Laib Suppe einschneidet und bald dem einen oder andern Schnitten bacht, wenn sie wie Helis böse Buben mit der Fingergabel aus der Schüssel zwacken; während die alte verwetterte Schwarzwälder Uhr an der Wand ticktackt und der Kuckuk heiser schreit. In den meisten Feldbau treibenden Gegenden sieht man stattliche Bauernhäuser mit spitzen Ziegeldächern, weißen von braunem Gebälk durchzogenen Riegelwänden, rothen, grünen 2c. Fensterläden. Im untern Stock sind neben der Wohnstube und den Kammern Stallung und Scheuer, oder es steht abgesondert im Hof drüben ein langmächtiger Stadel mit Rindvieh-, Pferde- und Schweinestallungen, breiten Scheuer-, Remisen- und Speicherthüren, vor denen der große Kettenhund an langer Stange auf- und abrast. Mitten im Hofraum ist die Seele der Landwirthschaft, die Miste, um das oder hinter dem Haus gewöhnlich ein Gemüse-, Blumen- und Obstgarten. In den Weingegenden sind die Häuser meist klein, aber freundlich; malerisch ranken die Reben am Giebel und an den südlichen Wänden hinauf und an den Fenstern hängen ganze Reihen von goldgelbem Welschkorn. Auf der Alb sieht man viele meist einstockige Wohnungen mit

vorstehendem Strohdach. Dem Bodensee und Allgäu zu zeigt sich schon mehr der malerische Schweizer- und Tyrolerstil mit weit vorstehendem flachen Schindel- oder Lattendach, das gegen den Wind mit Steinen beschwert, mit kleinen Fenstern und häufig mit alten christlichen Sprüchen und Hausmannsreimen gezierten Läden. An den Ecken oder über der Hausthüre sieht man in katholischen Gegenden häufig noch ein gemaltes oder geschnitztes Mutter-Gottes- oder ein anderes Heiligenbild. Wenn dieselben meist auch keine Meisterwerke sind, so sind sie immerhin noch ein gutes christliches Zeichen und eine stete Mahnung beim Ein- und Ausgang, daß im Heiligthume des Hauses neben Fleiß und Arbeit auch Frömmigkeit und Tugend herrschen muß. Doch haben Kunstfreunde und Alterthümler da und dort auch recht gute alte Bilder ausgespürt und wenn sie nicht ganz niet- und nagelfest waren, aufgekauft 2c. So ist heute noch über einem Bauernhaus in Aßmannshardt bei Biberach eine Statue der h. Barbara, ein vollendetes seltenes Kunstwerk, wie man glaubt von Syrlen, nach welchem es schon manchen Kunstliebhaber gelüstet hat, aber bis jetzt vergebens, da es zu hoch hängt und die Hausleute zu sehr an ihrem Hausheiligthume hängen.

Was die ehedem so poetischen, gemüth- und humorreichen schwäbischen Sitten und Gebräuche betrifft, so verschwinden dieselben in unserer modernen Zeit immer mehr. Am meisten wird da und dort noch auf den Niklosen (Klosen) von kleinen und großen

Kindern gehalten. Der Klos oder Pelzmärte in schrecklicher Gestalt mit langem Bart, Ruthe und Glöcklein läßt die erschreckten Kinder beten und aufsagen, und beschenkt sie dann nach überstandener Angst mit Aepfeln, Nüssen, Schnitz ꝛc. Die Kinder rufen:

„Santiklos, leg mir ein,
Was dein guter Will' mag sein:
Aepfel, Birnen, Nuß und Kern
Essen die kleinen Kinder gern.“

Treffend sagt ein alter schwäbischer Kapuziner in seiner Predigt: „Wenn ich Umfrag halten sollte, wie sich verhalten hab der h. Nikolaus, man würde mir ungleich antworten. Jedoch in einem gedunkt mich, daß er sich unparteyisch verhalte, indem er Reich und Armen insgemein ein Ruthen einlegt. Bin demnach gesinnt, diese von unserm Patronen ertheilte Ruthen ein wenig aus einander zu klauben und jedem nach seinem Stand auszutheilen ꝛc.“ Schon etwas prosaischer sind die verschiedenen Gebräuche, Pathenkindern, Verwandten und Kunden „den Klosen“ (Brot, Würste, Kleidungsstücke ꝛc.) zu geben. An Martini ißt man öfters noch die Martinsgans; doch wird sie jetzt vielfach durch die auf diesen Termin fallenden Pacht-, Haus- und andere Zinse, Steuern, Löhne, Zieler ꝛc. so verpfeffert, daß das Geld zu keinem Ganspfeffer geschweige Gansviertel mehr reicht. Eine Hauptrolle spielt in Schwaben noch die Kirchweih, obwohl der Name so wenig mehr paßt als der Name liberal für die Liberalen. In beiden Fällen schlägt vielfach die

Bedeutung des Namens ins gerade Gegentheil um. Statt Kirche Wirthshaus und statt Gottesdienst Bauchdienst.

Die Lokalkirchweihen sind seit 1804 aufgehoben „wegen der mancherley Mißbräuche, die bey der jährlichen Feyer der Kirchweyhen, welche bisher in den verschiedenen Pfarreien an verschiedenen Tagen begangen wurden, sich eingeschlichen haben". Dagegen florirt immer noch die allgemeine oder Allerweltskirchweih. Das schwäbisch-alemannische Kirbe ist entstanden aus Kirchweih und Kirmes aus Kirchmesse. Eine Hauptgaude war an der Kirchweih in Ehingen a. D. Um halb 12 Uhr versammelte sich alles, Alt und Jung, auch Heirla (Geistliche) und Beamte, auf dem Kirchhof. Alles guckte am Kirchthurm hinauf. Die lustige Jugend schrie: „Kirchweihfahn, Kirchweihfahn, Kei mir au a Zeltes ra!" Nach dem Zwölfeläuten ging dann der Spektakel los. Der Duramann warf einen Krätta voll „Hutzla" ra. Während Buaba und Mädla drauf losstürzen, schüttet der Duramann einen Kübel voll Wasser herunter, daß sie patschnaß werden. Dieser Auftritt wiederholte sich viermal, bis dem Duramann Schnitz und Wasser ausgingen. Es gab auch eigene Glocken, die man nur an der Kirchweih läutete. In einer alten Urkunde von 1593 heißt es: „Darnach leut man etlich groß gloggen, wann man ein außfiert zum Gericht oder wann eß brint, das man sturm schlecht: ja eß seind Gloggen die man etwa im Jar einmahl leut an

der Kirchweichung". — Daß die württembergischen und bayerischen Schwaben auf die Kirchweih große Stücke hielten, ersieht man auch aus ihren alten Kirchweihliedern:

„D' Kirchweih ist komma,
D' Kirchweih ist doa!
Kirchweih gang nimma,
Bleib alleweil doa!
Kirchweih bleib do!
Will dir a Küss'le geba,
Daß di kannst niederlega:
Kirchweih bleib do!
Kirchweih ist heur und feard,
Kirchweih ist alles weart.
Kirchweih bleib do, bleib do!
D' Fasnacht kommt au."

Wegen der Mißbräuche sagt ein Verbot zur Zeit Herzog Ulrichs: „So seynd auch alle Hochzeiten, Kirchweyhinen, offentlich oder heimlich rottieren und gesellschaften verbotten ꝛc." Schon Geiler von Keisersberg sagt in seinen Predigten (1508): „Also geschicht es och mit den Kirchweihen und Jahrmärkten; diz misbrauchen die weltlichen zu irer Seel Verdammniß". So arg festen zwar die Schwaben an der Kirchweih in Folge der schlechten Zeiten nicht mehr wie ehedem nach alten Schriften von 1593: „Umb die Kirchweyhung ist eß ein vralt Catholisch allgemein Fest, dann eß im alten Testament herrlich celebriert und gehalten worden, also, das man nit ein, sondern 8 Tag darmit hat zuebracht. Im newen Testament, inn der ganzen Christenheit, in allen Stätten, Märkten,

Dörfern, Ainöden, Weilern ist eß gib und geb. Auff die Kirchweyhung kommen gute Freund mit Weib und Kinder, legen die schönste kleider an ꝛc. Auff den Kirchweyhungen ist kain wainen, kain heulen, kain unmuet, sonder lauter Frewd — ist deß singen kain end in der Kirchen, im Hauß, auf der Gassen — seind viel Kramer vnd werden so wunderbarliche Ding gesehen, das man sagt: ach, das hab ich mein lebenlang nie gesehen, was erdenkt die Welt nit!" — Wohl darf sich an der Kirchweih mit der Seele auch der Leib freuen, aber in Ehren und mit Maß und Ziel. Nun, die guten Zeiten sind vorbei und der, welcher im Hause des Zachäus eingekehrt, weiß schon nach schwäbischem Spruch das „Futter höher zu schütteln", daß die Bauernbursche an der „Kirbe" bald nicht mehr zu arg „juxen". Nicht so gar vom Uebel ist die andere Sitte, am Kirchweihsonntag den Dienstboten und dem Hauspersonal auch einmal recht gnug Ochsen-, Rind-, Schweinefleisch, Sauerkraut, Kutteln ꝛc. auftragen zu lassen, so daß sich namentlich bei den großen Bauern des Oberlands der „Tisch biegt" und der kleine Knecht und der Bua hinter dem Tisch so arg schwitzt als der Oberknecht am Tischeck; denn der Schwab hat einen guten Magen. — Schöner und christlicher ist die uralte Sitte, an Weihnachten im Kreise der Familie und Vereine das Kripplein und den mit Kerzlein und allerlei guten Sächlein behangenen Christbaum anzuzünden, dabei schöne Weihnachtslieder zu singen und zu beten und sich gegen-

seitig das „Christkindle" zu geben. Doch sollen die Schwaben bei allem sinnreichen Brauch und schöner Form nicht vergessen, daß das Christkind auch in ihrer Seele Gestalt annehmen und daß sie vor allem ihre schwäbischen „Unfürm" recht austilgen müssen. Am Feste der h. drei Könige machen da und dort noch Kinder die h. drei Könige und singen in den Häusern herum.

Eine große Rolle spielt in manchen Gegenden noch die Fastnacht, welche schon die Woche vorher mit drei volksthümlichen Tagen, dem gumpigen Donstig, dem pfromigen Freitig und schmalzigen Samstig eingeleitet wird. In einer alten Fastnachtspredigt heißt es: „Das Herkommen der Faßnacht (hier von Faß) ist freilich in einem hohen und undenkbaren Alter, dardurch aber iren nit allein kein Recht zugewachsen, sondern vil mehr würdig worden, daß man selbe newer Dings bestreite und mit allem Vermögen dahin nemblich in die Höll verbannisiere, woher sie kommen ist zu diesem h. Vorhaben ꝛc." Es gab eine Herren- und eine Bauernfastnacht, Fastnachtküchlein oder Wecken, oder Kräpflein ꝛc. In der Zimmerischen Chronik heißt es von Rottweil, was auch auf Gmünd und andere Städte paßt: „Man hat auch große und herrliche Fassnachten allda gehalten". Bei einer Bauernfastnacht sind acht Bauern und dem Schulmeister, welche „nach altem Brauch umb die Fasnacht auf den Abend in den Pfarrhof eingeladen und außgespeiset wurden," laut einer alten Pfarrchronik folgende Speisen aufgesetzt worden:

„Gerstensuppen, 3 Anten, gebratene Kalbschlegel in der Brüe, gereste schweinerne Leber mit gebratenen schweinernen Ripplein, schweinerne Würst, 2 Coppaunen mit dem Jungen von den Anten und gedämpfte Aepfel, Wildbrett, Kalbsbraten mit Bronnenkreß, 2 Butterschlangen, Weiss und braunes Bier. Dem Würt und obern Müller pflegt man gleich anfangs ein Glas Wein aufzusezen" (a. 1765). Nun auf solche Fastnacht konnte man sich nach damaliger Sitte schon laden lassen. Auch Herzog Ulrich hat „eine große Fassnacht zu Stutgarten veranstaltet, dahin vil ehrlicher Leut von Lehenleuten und Nachpure kamen". Seitdem ist vieles anders geworden. Zwar fehlt es nicht an „Maschgeren", d. h. an maskirten und auch nicht maskirten Narren, Fastnachtbutzen ꝛc.; allein es mangelt das Geld und damit vergeht den Schwaben vielfach der Humor, was in diesem Falle auch kein Fehler, da schon Geiler sagt: „Die Teufel tun bei dem Tanzen under den Maschgeren öfters erbärmliche Seelenfang". Daher hat schon das Kloster Ochsenhausen im J. 1616 dagegen geeifert: „Fasnachtnarren mit ihren Rösslen, Gaukelwerk, Reimen ꝛc. sollen abgeschafft sein; am eschrigen Mittwochen alle Fasnachtspil und Kurzweil verboten ꝛc." Ebenso wurden selbst in Rottweil, dem Hauptnarrensitz, im 17. und 18. Jahrhundert strenge Verbote „gegen das Narren" erlassen. Doch wer will alle Narren gescheidt machen, da das Sprichwort im Gegentheil sagt: „Ein Narr macht 10 und 100 ꝛc." Am Aschermittwoch ward die Fastnacht begraben. Ein

Bursche wurde auf die Bahr gelegt oder auch ein Strohmann, dann zu einem Brunnen oder Fluß getragen resp. hineingeworfen; ein Unfug, der auch heute noch einzelnen losen Burschen einfällt. Dabei mußten noch die leeren Geldbeutel umgekehrt und zur allgemeinen Heiterkeit ausgewaschen werden, was jetzt nicht mehr nöthig, da der Beutel bei vielen immer leer ist. Am ersten Sonntag in der Fasten, dem sogen. weißen oder Funkensonntag, ißt man da und dort auf dem Heuberg, in Oberschwaben ꝛc. das erstemal bei Tage zu Nacht, das Vieh wird bei der Helle gefüttert und die „Sonne zum erstenmal in den Stall gesperrt“. Abends gehen die Bursche auf den Berg und machen das Funkenfeuer. Zuvor betet man drei V. U. und den Glauben, während die Funken hoch auflodern, wird dann gesungen und gejodelt und feurige Scheiben geschlagen. Die Funkenküchlein werden gebacken, die Weiber fragen einander: „Was bachest für Küechla? Käsküechle oder verzogene?“ Auch Hanselmännchen und -Weibchen werden manchmal noch gebacken. Die Karwoche war in Schwaben besonders reich an religiösen Gebräuchen. Am Palmsonntag zog man in Biberach Morgens 5 Uhr in Prozession in die Kapelle hinaus, wo Gottesdienst gehalten wurde. Die Männer trugen schwarze Mäntel und brennende Kerzen, die Jugend zog mit Palmzweigen und dem hölzernen Palmesel voraus. Manchmal wünschte einer dem andern ihm Begegnenden spöttisch Glück. „Ich wünsch der Glück.“ „Ja warum?“ „Ja woisch denn net, daß heut

der Palmeseltag ist.“ Crusius berichtet: „Zu Tübingen wurde 1512 der Palm-Esel, welchen die Buben vorher gezogen, denen Becken und Metzgern zu ziehen befohlen. Dessen sie sich nicht zu beschweren hatten, weilen vorher 1489 denen Ratsherren zu Halle in Schwaben solches zu thun anbefohlen worden war. Als nämlich damals der Römische König Maximilianus nach Schwäbisch Halle kam, und allda am Palmtag der Herr Christus auf einem Esel sitzend in die St. Michaels Kirche in öffentlicher Prozession nach Gewohnheit geführet ward, gieng auch der König selbst mit. Da Er aber Christum durch die Häscher oder Stadtknechte in die Kirche führen sahe, wandte Er sich zu dem Herrn von Thurn und sprach: „Ey! mein Gott! haben dann die Haller niemand als Büttel und Schergen, welche den wackeren Mann führen können?“ Worauf der Rath die Verordnung gemacht, daß er künftig hin nimmer durch die Stadtknechte, sondern durch zwey Ratsherren geführt werden solle.“ Das im Mittelalter so berühmte Palmesel- oder schlechthin Eselfest ist mit dem Geschmacke der Zeit jetzt ganz verschwunden; da und dort schmachtet noch als Alterthum ein Palmesel im Thurm oder auf Kirchböden und Gruftkammern. Es soll aber Niemand deswegen über diese naive — ich möchte sagen plastische und poetische Sitte des „dummen“ Mittelalters spotten; denn es laufen jetzt viele moderne — nicht im Bilde, sondern leibhaftig herum, von denen der Schwabe allerdings etwas kräftig sagt: „Der ist dümmer als

unseres Herr Gotts sein Roß ꝛc." — An Ostern wurde „Gesegnets", Osterfladen, Fleisch, Eier ꝛc. gegessen, was jetzt noch da und dort gesegnet wird. Eine Hauptfreude sind immer noch unter der schwäbischen Jugend die Ostereier. Auch das früher so volksthümliche Eierlesen kommt dann und wann noch vor. Einer legt 100 ꝛc. Eier aus und sammelt sie einzeln wieder, während ein anderer einen Wettlauf macht. Wer zuerst zu Ende, hat gewonnen. Gar köstlich heißt es in einem alten schwäbischen Predigtbuch: „Was ist dieses anders als ein unaussprechliche Oster-Freud oder fröliche Schau-Lust, die Christus seinen Jüngern hat wollen anrichten? Dergleichen unsere fromme Vor-Eltern zu dieser frölichen Zeit gemeiniglich pflegten anzustellen, und annoch an vielen Orten gebräuchlich, welches man nennt das Ayr-Klauben oder Ayr-Lösen. Ein solches geistliches Ayr-Klauben wollen wir heut auch anstellen zu einer geistlichen Recreation und Lustbarkeit der Seelen. Warum unsre fromme Alten solche Kurtzweil ersonnen, ist nicht allein zur erlaubten Ergötzung deß Leibs geschehen; Sondern auch auf etwas geistliches angesehen gewest: Weylen das Ay so wol in geistlichen als weltlichen Schrifften schöne Ausdeutungen hat, und man allerhand schöne moralische und sittliche Lehr-Stuck (so in dem Ay verborgen und gleichsamb unter seiner Schalen verschlossen seynd) ziehen mag. Wir seynd in diesem armseeligen Leib wie der Dotter oder das junge Vögelein im Ay. Wer ist, dem sein Nest nicht unterweilen zu eng wird? Wer riehrt

sich nicht zu Zeiten unter seiner Schalen, und wäre gern draus? O! wie viel seynd, die sich mit dem h. Paulo zu weilen hören lassen: „Wer wird mich erledigen von diesem sterblichen Leib?“ Doch muß man Patienz und Gedult haben wie mit dem Ay. Der Zeit und der Brut muß man erwarten, und was die Natur nicht kan, muß die Gnad ersetzen. Diese wird nach zerbrochner Schalen unsers sterblichen Leibs schon zeigen, was aus uns werden soll ꝛc.“ Ein schöner schwäbischer Ostereierreim heißt: „Hier verehr ich dir ein Osterei, Dies Osterei will ich dir geben, Auf daß du noch viel Jahr sollst leben. Viele Jahre und sonst noch viel mehr, Wenn du sie brauchest zu Gottes Ehr. Ein Hüttchen darinnen ein Stübchen, Und ist der Raum auch winzig und klein — Wie dieses Ei.“ Der Maitag war früher in Schwaben ein großer volksthümlicher Festtag, heute werden noch da und dort Maifeste für die Kinder abgehalten. Wie diese den edlen Zweck haben, der lieben Jugend eine unschuldige Freude zu bereiten, so sollten auch die Maienbäume die ländliche Unschuld ehren. Heutzutage besteht aber zuweilen noch die Unsitte, daß mancher Unfug damit getrieben wird, indem ledige oder auch lose Bursche bei Nacht ganz andern Maien stecken, denen man sie hinter die Ohren stecken sollte. Da und dort sieht man am ersten Maimorgen auch einen großen abgeschälten Tannenbaum mit Bändern vor dem Pfarr-, Schul-, oder Rathhaus, was dann eine Ehre für die betreffenden Vorgesetzten sein soll. Am Pfingst-

montag spielte früher eine Hauptrolle der Pfingstritt, wobei die Hauptpersonen der Pfingstbutz (Pfingstdreckeler) und der Pfingstlümmel waren und allerlei Bauern-Komödien aufgeführt wurden. Letztere haben (zum Theil wegen der Mißbräuche mit Recht) aufgehört. Das St. Johannes- und St. Veitsfeuer, auch Zinkafuir (Himmelsfuir), findet sich in manchen Gegenden noch, wobei die Kinder beim Holzeinsammeln in Oberschwaben im Dorfe oder in der Stadt (Biberach) herumlaufen und rufen: „Heut ist Sankt Johannestag, Keiet au a bar Scheitla ra, Leant a Scheitle fahra.“ Anderwärts: „Heiliger St. Veit! Gib mir au a Scheit Das oder dru Zum hoalige Sinkafur!“ „Nach Pfingsten hat der römische König nach Ave Marias Zeit ein Himmelfewr gehabt und Herzog Philpp und sein Adel zu dreimal um das Feuer danzet.“ Auch Johannessegen (Wein) wird noch hier und da getrunken, was früher eine allgemeine fromme Sitte war. Von der sel. Guten Betha von Reute heißt es in „Seraph' Liebesflammen“ Weingarten 1769: „Sie richtete sich etwas auf und andächtig sich erinnernd, wie Jesus am Kreuz vor seinem Tod noch mit Gall und Essig getränkt worden, verlangte sie St. Johannes Segen“. — Allerheiligen und Allerseelen waren die Zeiten der Armen. Früher kam auch der Name Seelenäcker vor, aus deren Ertrag die sogen. Seelen, das wetzsteinförmige Brot, gebacken wurden, welche der Heiligenpfleger ehemals an die armen Kinder vertheilte. Die Protestanten haben noch aus katholischer

Zeit her ähnliche Gebräuche und Namen wie Seelenmehl, Seelenwecken, Fastenbretzeln, Erbsen am Freitag 2c. In der Reichsstadt Ravensburg ging der Bettelvogt mit den armen Weibern in der Stadt herum auf den Bettel, wobei diese ein Vaterunser beten mußten. — Eine uralte schwäbische Leidenschaft ist bis heute das Tanzen und was sich Schlimmes drum und dran hängt. Es gab allerlei volksthümliche Tänze wie die Schäfertänze in Markgröningen, der Hahnentanz in Teinach, Hammeltänze, Dreher, Achter, Wennawetle 2c. Doch waren die alten Tänze vielfach anständiger, worauf die gesetzlichen Tanzordnungen drangen. In einer solchen aus dem 17. Jahrhundert heißt es: „Es soll in unserer Herrschaft khein Dantz weder haimblich noch offentlich ohne Erlaubnis des Obervogts gehalten werden: da dann zu tanzen vergunnt, soll darin Ehrbarkeit und zucht gehalten werden, zu rechter Zeit anfangen und wenn man an Sonn- und Feiertagen das Ave Maria läutet wieder uffhören.“ Auch die Spielleute wurden im Uebertretungsfalle gestraft. Bei den Zünften waren die Tänze meist sehr anständig. Die jüngeren Bursche durften nur bis 7 oder 8 Uhr tanzen und man hieß sie „Heuliecher“. Solche Heuliechertänze wären auch heutzutage für junge und alte Bursche und Mädchen mehr als genug. Noch jetzt paßt vielfach sehr, was ein Kurländer auf seiner Reise durch Schwaben a. 1784 sagt: „Der herrschende Geschmack bei allen Beschwerden über Abnahme der Handlung

und Verfall des Nahrungsstandes (gegenwärtig noch mehr als damals) sind unter allen Ständen der Einwohner Lustbarkeiten. Jede Gelegenheit ist ihnen willkommen, solchen zu vergnügen. Nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern auch zu andern Zeiten sind die Gasthöfe (und füge ich hinzu die zahlreichen modernen schwäbischen Wirthschaften und Kneipen ꝛc.) voll von Leuten. An Tänzen, Spazierfahrten, Lustreisen ꝛc. fehlt es niemals. Die Summen, die diese Dinge kosten, sind ungleich größer, als die Erbauung eines Komödienhauses. Dies darf nur einmal errichtet werden, so ist man auf immer fertig. Jene Ausgaben aber fangen alle Tage wieder von vorne an.“ Ebenso wahr ist leider auch heute oder vielleicht noch mehr als je, was ein Weltmann anno 1814 geschrieben: „An manchen Orten herrscht noch immer die Gewohnheit, daß den Kindern, die noch nicht tanzfähig sind, freier Zugang auf die Tanzböden gestattet wird. Sie sehen und hören da manch freieren Umgang, manch freieres Wort (und noch viel Schlimmeres) ꝛc. Die nächtlichen Tänze sind allezeit eine mißliche Sache für die Sitten der Jugend. Diese ist dabei größtentheils ohne Aufsicht, ohne Wachsamkeit der Eltern und Meisterschaften auf ihre Kinder und Dienstboten. Kein rechtlicher Bürger sollte seine Tochter ohne Begleitung der Eltern oder sonst vertrauter Personen zum nächtlichen Tanze gehen lassen. Die jungen Bursche und Mädchen tanzen allein auf dem Tanzboden

und wenn die halbe Nacht getanzt ist und man sich durch Trunk und Tanz erhitzt hat, so führt der Junge sein Mädchen — zu welcher Stunde der Mitternacht es auch sein mag — ganz allein nach Hause. — Während des Tanzes werden nicht selten von den jungen Burschen Lieder gesungen, welche von den Dorfjungen selbst ausgedacht sind und deren Inhalt gewöhnlich von zweideutigem Inhalt ist ꝛc. — Daher kann ich nicht unterlassen, gegen dieses specifisch schwäbische Uebel zu Nutz und Fromm der heutigen Jugend noch einige alte Rügen, Verbote und Strafpredigten hier anzufügen, welche auch heute noch sehr praktisch wären. In einem alten Schramberger Verbot heißt es: „Die abhaltung der tänzen undt Hochzeiten an Sonntäg besonders um so mehr ganz ohnanständig seyn will, aller gestalten auf die weiß offtmahls der Sabatt deß Herren mit tanzen, fluchen, Schwören, schlagen und rauffen bey solchen anlaßen Entheyliget wird (ganz so heute, wenn nicht ärger!). So ist anmit in Zukunfft das Böste gesaz: daß in keinem staab mehr an Sonntägen Einige tänz, undter waß jmmer Protext, Erlaubt werden sollen. Wenn aber zu andern tägen Einige tänz Erlaubet werden, sollen die spihlleith und Musicanten um 9 Uhr abendts alßbald jhre Justrumenten bey seiths legen, und ohne weitern anstand zu spihlen aufhören bey 6 fl. 24 kr. straff (damals viel Geld). Die ledige Mägdlein hingegen haben sich ab denen tanz-pläzen abendts um Beth-Zeit alßbald nacher

hauß undt zwar ohne gespahnschafft der ledig Purschen zu Verfügen, welche darwider handelt, solle mit offentlicher hand-straff abgewandlet werden (wäre sehr treffend und schlagend für die modernen bei Nacht herumvagirenden Dirnen in Stadt und Land). Derjenige, welcher bey gelegenheit der tänzen rauppenlieder singet, odder sonsten in Wirths- und Zech-Häußern Ebenfahls dergleich gottloser gesänger anstimmet, fluchet, schwöret, oder gläßer verwirfft, hat die straff Einer Etlichwochigen schanz-arbeith verdienet (sehr gesund für die leichtsinnige Haut). Gleichwie dann auch schon bereiths Verordnet worden, daß die ledige Pursch abendts um 9 uhr Von denen tänzen nacher Hauß gehen sollen, und wirdt zumahlen denenselben das sonst gewohnliche Nacht schwärmen bey straff 8tägiger schanz-arbeith (das schwäbische recht „Schanzen" oder „Schaffen" ist für alles gut) alles Ernstes Verbotten, jene Eltern aber, welche jhren Kindern solches ohne Verantworthung zulaßen, oder jene Hauß Vätter, die solches jhren Knechten gestatten, sollen auf jeden Betrettungsfahl Ebenmäßig zum beyspihl andern offentlichen abgestrafft werden. Nehmliche Beschaffenheit hat es auch mit denen zur winters zeit gewohnliche liecht-gäng oder gunckel-stuben."

Eine Hauptrolle im menschlichen und daher auch im schwäbischen Leben spielt das Heiraten mit seinen verschiedenen Vorbereitungen und Gebräuchen. Das erste Stadium desselben bilden meist die Bekannt-

schaften, da auch die Schwaben leider sich vielfach keine Heirat denken können ohne längere Verhältnisse. Ist ein Theil spröde, so gebraucht man allerlei Kunstgriffe, selbst Sympathie und Hexenwerk. Er, der junge Bursche, bringt seinem Mädle von der Hauxet oder Kirbe ein Weckle, Ringle, Zöpfle, Wurst, oder vom Markt einen „Krom“ mit So oder anders wird die Sache eingefädelt. Will ein etwas vorsichtiger Schwabe seine Zukünftige prüfen, so soll er ihr Käs vorsetzen. Schneidet sie von der Rinde nichts weg, wird sie eine unreinliche Schlutt, schneidet sie haushälterisch weg, so gibt es ein schaffiges Weib und schneidet sie zuviel weg, wird sie eine Aushauserin. Wird die Sache ernst, so folgt die Brautwerbung. Der Bräutigam oder ein Vetter (auch Kuppler) geht in das Haus, von einer feilen Kuh oder Roß kommt man sachte aufs Heiraten, um das man so herumspricht. Die Mutter, die das Manöver von Anfang an durchschaut, hat schon eine Aufwartung im Hintergrund, was ein günstiges Zeichen. Der Freier tritt jetzt dem Vetter oder Werber auf die Füße; der räuspert sich und hat endlich das Herz zu sagen, wie die Zwei s'Zeug zusammen hätten. Man läßt die Tochter, die schon heimlich an der Thür oder dem Küchenfensterle gehorcht, hereinkommen, die nun etwas verlegen lacht. Keine Antwort ist hier auch eine Antwort. Es wird der Tag ausgemacht, wo die Braut mit ihren Eltern ꝛc. Haus und Hof des Bräutigams von unten bis oben einsieht. Dann ist der „Heiratstag“, wo man über

das Vermögen marktet und zum Schluß wie überall in Schwaben ein ordentlicher Trunk. Läßt ein Freier sein Mädchen sitzen, so streuen schadenfrohe Leute da und dort von einem Haus zum andern „Angeln oder Spreuer". Dann lacht man sie aus und sagt: „'s Nuibaurs Käther hot ma heut Nacht „fürgsät." Kommt die Sache zu Stand, so geht man in Pfarrhof und macht Sponsale, wobei die Brautleute Brautführer und Brautjungfern begleiten und mit Pistolen oder Böllern geschossen wird, je nachdem man Pulver hat. Dann werden sie „dreimol zur Kanz'l ra keit". In den Häusern der Brautleute wird tüchtig genäht und geschustert, um sie vom Fuß bis zum Kopf nagelneu auszustaffiren. Daher der schwäbische Spruch: „Der kommt daher wie ein Hochzeiter (so nobel)." Der Hochzeitläder geht im Festhäs und Festhut mit einem Strauß im Knopfloch von Haus zu Haus und spricht in einem Athem: „Auf nächsta Montag sind er höflich eingladа zur Hochzeit em Johannes und seiner Braut; um neune geht ma in Kirch, noch der Kirch geht ma ins Wirthshaus, do ka ma eßa und trinka nach Belieba; wenn ma d'Schuldigkeit wieder ablega ka, wird mes au wieder dua." Ist der Bräutigam dabei, so fügt er hinzu: „kommet fei!" oder „vergesse me et!" Wenn die Braut aus einem andern Ort, so ist ein feierlicher Einzug, wobei tüchtig geschossen wird. Alles springt zusammen, wenn der mit Tännelein geschmückte Brautwagen einfährt. Droben sitzen die Hochzeitsjungfern mit Rad und Kunkel, auch eine zimpferliche

aufgeputzte „Näherin", der Schreiner mit farbigem zusammengelegten Tuch auf dem Kopf, der Fuhrmann ebenfalls mit einem Tuch auf dem Kopf reitet auf dem Sattelgaul der zwei oder vier stolzen Pferde. Wenn man die Kleider- und Weißzeugkästen ab- und auslabet, zählen die heiratslustigen Jungfern und das fürwitzige Weibervolk vom ganzen Ort Stück für Stück ab und üben hernach strenge Kritik. Die Brautleute fahren extra im Chaisle oder Wägele und theilen im Ort oder vor dem Haus Geld aus an die Kinder und arme Personen, welche Glück wünschen. Da und dort, wie bei Göppingen, bringt man am Hochzeittag den Brautleuten die sogenannten Morgengaben, Mehl, Eier, Schmalz 2c. Vor dem Kirchgang wird im Wirthshaus die Morgensuppe gehalten; dann geht der Festzug in die Kirche. Voran die Spielleut, in der Regel handwerksmäßige und originelle schwäbische Hochzeit-, Kirchweih 2c. -Geiger und -Blaser, wie der Rollleder, der Musikantenjörgle 2c., welche, schwäbisch gesprochen, „ihre Stückla auswendig und im Schlaf (resp. Dusel) dudeln können, wie der Gockeler, der beim Krähen die Augen zumacht". Dann kommt die Jugend oder „ledige War" mit Sträußchen, die Braut mit Jungfernkranz oder keinem, früher auch „geschappelt" mit einer Krone von Goldflitter, umgeben von den bekränzten Brautjungfern oder Hochzeitmägden und geführt von dem Brautführer, der mit einem Lilaband, Rosmarinzweig, Citrone geschmückt 2c., früher da und dort einen Degen in der Hand, sie unter steifer

Verbeugung zum Altar führt. Bei der Handreichung am Altare muß der Bräutigam sich bemühen, daß er mit seiner Hand über die Hand der Braut obenhin kommt, sonst kommt er nach der Volksmeinung „unter die Pantoffel". Nach der Einsegnung geht der Brautzug in manchen Orten noch um den Altar, was eine schöne und sinnreiche christliche Sitte. Beim Rückzug ins Wirthshaus spielen die Musikanten wieder aber schon lustiger auf, so daß den schwäbischen Burschen und Jungfern alsbald das Tanzen wie der Hexenschuß in die Füß fährt. Da und dort wird zuerst ein Hochzeitspruch gethan, im Unterland früher auch vom Schulmeister. Ein solcher alter und schöner christlicher Hochzeitspruch lautet: „Es ist ein alter Brauch, Deswegen erlaube ich mir auch, Zu üben alte Sitte, Zu treten in Eure Mitte. Alle Ihr Gäste an der großen Schaar, Waren Zeugen, daß vor dem Hochaltar, Wo Ihr beigewohnt dem Gottesdienst bis er geendet: Bis der Priester den Segen über sie gespendet. Vor der ganzen Gesellschafts-Runde, Wünsche ich Euch Hochgeehrte Hochzeitleute Glück und Segen zum ehelichen Bunde. Für Euch ist heut ein festlicher aber auch ein ernster Tag beschieden, Ein ruhiges Gewissen und Genügsamkeit gibt nur den wahren Frieden. Nochmals wünsche ich Euch zum ehelichen Bunde: Eheliche Treue bis zur letzten Stunde. Und wenn Euch der Tod die Augen thut schließen, So wünsche ich Euch den ewigen Frieden zu genießen. Das gebe Euch Gott Vater, Sohn und h. Geist, Das ist das Höchste, was ich Euch

zu wünschen weiß. — Wenn ich mir auch noch erlaube zu scherzen, Verursacht gewiß keine Schmerzen; Denn dies gilt besonders dem Herrn Ehrengesell! Der heute begleitet auch eine wichtige Stell Und die Pflicht übernommen, Daß alle Weibsbilder zu tanzen kommen! Sollte auch Eine oder die Andere bleiben sitzen, Die allenfalls nicht liebt zu schwitzen: Dabei hat auch jede die freie Wahl, Ob sie eintritt in den Tanzsaal. Und allfalls nur thut schauen zu, Dann werden nicht zerrissen Strümpf und Schuh. Ihr Jünglinge, Jungfrauen, Mädchen gar hübsch und schön, Bleibt Abends nicht so in den Ecken steh'n, Und bewahrt Eure Schönheit und Unschuld rein, Das macht Euch Ehre bei der Hochzeit zu sein. Ich könnte noch sagen von vielen der Dingen, Bald wird aber die Musik erklingen. Herr Ehrengesell! Jetzt beginnt zu vertreten Eure wichtige Stell, Mit der Braut die drei ersten zu tanzen, Das gehört bei der Hochzeit zum Ganzen. Auch Euch, Ihr Gäste im ganzen Saal, Euch wünsche ich ein gesegnetes Hochzeitmahl: Suppen, Fleisch, Nudeln und Rahmen, Daß der Wirth oft kann an Hahnen, Wurst und Schinken nur recht aufgehauen, Das mag ein gesunder Magen schon verdauen. Dann gehört noch obendrein drei Maß guter Wein, Abends Braten, Zwetschen, Papen und Küchle Und noch zu nehmen als Krom im weißen Tüchle Fürs kleine Mädele oder Büble. Dann schläft es gut unterm Bettziechle. — Der Herr hat sich einstens auch erfreut Zu Cana bei einer Hochzeit; Ich erlaube mir noch beizufügen, Der

Herr machte aus sechs vollen Krügen, Aus Wasser den besten Wein. So sollt es heute zu Tag noch sein! — Aber nur ein Gott kann diese Kunst, Bei allen andern ist's nur Dunst. Der nachgemachte Wein; Er ist nicht gut, er ist nicht rein. Drum höret mich an, ihr Wirthe, Zeigt niemals diese Begierde, Und laßt das Wasser von den Fässern, Um Gottes Schöpfungs-Gabe zu verbessern: Dann rufen auch gleich alle Gäst, Der Wein ist gut aufs aller best." — Jetzt fällt die Tanzmusik ein und es beginnt der sogenannte Brauttanz zwischen Braut und Bräutigam und den Gesellen und Mägden. Dabei wird sehr darauf gesehen, daß es ohne Fehler geschieht, da das Straucheln, Verlieren des Huts, Straußes rc. als eine böse Vorbedeutung gilt. Diesem folgt das Hochzeitmahl. Die näheren und entfernteren Verwandten bis zum schwäbischen Vetter und zur schwäbischen Bas hinaus sitzen ins „Moahl", welches meist um 12 Uhr mit einer Nudelsupp eröffnet, mit einem sauren Voressen (Kutteln) eingeleitet, mit tüchtigen (1—2 Pfund) Portionen Schweinefleisch und Sauerkraut fundamentirt, mit Kalbs-, Schweinebraten und verschiedenen Blut- und Leberwürsten rc. aufgebaut wird und mit schwäbischen Kuchen und „Mürbs" gekrönt oft erst Abends nach langen der Verdauung günstigen Pausen schließt. Dazu kommen wiederholt die Musikanten und spielen an den Hochzeittischen herum auf, solange, bis die Gäste warm werden und kleinere und größere Geldstücke lustig auf die kreisenden Teller aus den harten Taschen heraus-

jucken. Die Hochzeitleute müssen an der Thür die ankommenden Gäste empfangen mit dem vielfach gang und geben Spruch: „Willkommen zur Hochzeit!“ worauf die Gäste antworten: „Wünsch Glück zum Ehrentag!“ Auch die Schwiegereltern stellen sich heute ganz gravitätisch, meist noch in ihrem blauen Hochzeitrock und Hochzeithaube aus dem letzten Halbjahrhundert, denen die Gäste zurufen: „Wünsch Glück zur neuen Freundschaft!“ Neben dem Essen ist die Hauptsache die Hochzeitschenke, welche man in ein Papierchen gewickelt dem Bräutigam oder der Braut, die in dieser geheimen Absicht überall die Runde machen, in die Hand drückt. Darauf wird streng gesehen und wehe dem Vetter oder Kunden ꝛc., der nicht zur „Hauxet“ schenkt. Mit einem Schnupftuch voll Braten und Würst ziehen die spießbürgerlichen Gäste Abends 8 oder 9 Uhr heim, wo der Hanesle längst auf einen Wurstzipfel und ein Stück Speck mit Schmerzen wartet und erst jetzt schlafen kann, wenn ihm „ebbes von der Hauxet“ im Magen liegt. Bei der leichten und meist ledigen jungen War geht jetzt der Tanz erst recht los. 'S Mähbaurs Jakob läßt Nachts zwölfe einen schwäbischen Polka aushalta“ mit 's Benedika-Baura plattfüßigen Urschel, wirft ein großes Geldstück ums andere auf den Tanzboden, stampft und juxt resp. grillt dazu vor Freuden. Er „b'sieht heut gar kein“, bis ihn 's Nazesbaurs himmellanger Hans unb'sehe die Stieg nab- und ohne Zeitverschwendung 's Metzgermichels Tone so flink an die Luft setzt, daß er

blutet wie eine S. Das ist nicht selten der Ausgang der schwäb. Hochzeiten, so daß man den schwäbisch-bayerischen Hauptburschen den Spruch in den Mund legt: „'swar gestern Nacht langweilig, nicht lustig auf der Hochzeit, man hat kein nausgeworfen (resp. g'hauen oder g'stochen)". Abgesehen von dem vielen oben geschilderten sittlich Schlimmen sind die schwäb. Hochzeiten vielfach eine auf Gegenseitigkeit beruhende Zeit- und Geldverschwendung, wobei nur der Wirth den Hauptprofit, besonders wenn er sog. „Hochzeitwein und Hochzeitbier" schenkt, und es geht wie bei jenem schwäb. Wirth, wo der noch unverfälschte kleine Wirthssohn mitten in den Saal voll Hochzeitgäste hineinrief: „Vater, komm schnell ra, 's ist koi Hauxet-Wei mai agmacht." Weit ökonomischer und wohl auch sittlicher und würdiger wären die Hochzeitfeste im Kreise der Familien, was da und dort der Fall und sehr zu wünschen, zumal bei den kostspieligen und geldarmen Zeiten.

Beim Eintritt des Schwaben in diese Welt herrschen verschiedene Gebräuche. Die nächsten Verwandten und Freunde werden sofort von der Geburt des Kindes in Kenntniß gesetzt, was als Einladung zum Besuche gilt. Bis zur Taufe, die gewöhnlich bald stattfindet, legt man in einzelnen Gegenden dem Kinde ein Gebetbuch unter den Kopf, damit nichts Böses über dasselbe kommen kann. War die Dote (Taufpathe) eine Jungfrau, so trug sie früher da und dort einen weißen Schurz und Spitzhalstuch, und um den

ganzen Kopf herum einen Kranz oder ein Ehrenkränzlein je nach der Mode, der bei Wohlhabenden mit Gold und Silber geschmückt war. Eine Nichtjungfer mußte bloßen Hauptes mit hängenden Zöpfen gehen, während die verheiratete Taufdote auf dem Kopfe eine Haube trug. Die heutige Mode dagegen hat alle drei Klassen meist unter Einen „Hut" gebracht, der auch den diesbezüglichen Schandfleck zudecken muß. In manchen Gegenden besteht noch die früher allgemeine schöne altchristliche Sitte, daß die Mutter das Kind vor dem Kirchgange im Namen des dreieinigen Gottes segnet. Die Dote oder Hebamme trägt das Kind zur Kirche, welches in ein weißes Kissen eingebunden und mit einem weißen oder noch nobler rothseidenen Flor bedeckt ist. Während des Taufzuges werden von den ledigen Burschen vielfach wie bei Hochzeiten Pistolen abgefeuert; besonders, wenn dem Burgermeister oder einem recht großen Bauern namentlich das erste Mal getauft wird. Arme Kinder halten in einzelnen Orten eine Stange oder ein quer ausgespanntes Band vor und lassen den Zug erst gegen ein kleines Geschenk des Vaters oder der Doten wieder passiren. Nach dem Taufakte zieht man zuweilen wie bei Hochzeiten um den Hochaltar und opfert Geldstücke, auch einen gewundenen Wachsstengel („Droddel"), worin früher zwei Sechser 2c. stacken, einer für den Priester und einer fürs Waisenhaus. Häufig fällt dann die Orgel ein, ein altes Recht des Schulmeisters, besonders

wenn Herr oder Frau Dote nobel thun wollen. Auf dem Heimwege, wo sich wie auf dem Herwege Gevatterin und Gevatter und selbst der Vater — wenns ihm manchmal auch nicht sehr wohl dabei — arg steif und „hoffährtig“ stellen, kracht's noch mal lustig, wobei dann das neugierige Weibervolk offen oder halbverstohlen hinter dem Hause oder Gäßchen hervorguckt und allerlei kritische Bemerkungen macht. Im Hause der Wöchnerin wird die Kindbettsuppe gehalten. Ein großer Käslaib oder Würste, mehrere Laib Weißbrot, Braunbier, auch Wein werden aufgetischt, und nachdem man sich 1—2 Stunden lang abgegessen, kommt zum Schlusse der obligate Kindbett-Kaffee in mächtigen Häfen oder Kannen und dazu ordentliche Stücke Mürb's oder Zöpf oder Ringes zur Verdauung — oder auch wie man beim zweiten oder dritten Einschenken der dickleibigen Tassen sagt: „'s geit en guata Maga uf des Zuig na“. Den Gevatterleuten, der Hebamme 2c. gibt man eine wackere Portion von der Kindbett mit nach Hause und schickt solche auch Verwandten oder Nachbarn, wofür diese dann wieder Weißbrot, Zucker, Kaffee, Essen 2c. „in d' Kindbett schenken“ oder „weisen“. Dann läßt die Dot nach örtlicher Sitte dem Dötle das „Hebhäs“ und später das „Dotenhäs“ machen. In manchen Gegenden, besonders auf Höfen und Filialen hält man den Taufschmaus im Wirthshaus, wobei dem betreffenden Vater oftmals keine kleine Zeche hingegessen und -getrunken wird, so daß hie und da

schon, wenn gerade zwei Taufen zusammengekommen, die im Hintergrunde neben einander gelegten Täuflinge verwechselt oder vergessen worden sind. Daher darf man sich nicht wundern über den schwäb. Durst, wenn der junge Schwabe schon so naß eingeweiht wird. Bei der Aussegnung nach etwa 4—6 Wochen opfern die Wöchnerinnen zuweilen noch einen Schneller Garn nebst einem Wachslichtlein, worin ein Sechser (jetzt 20 Pf.) eingeschoben ist; auch Aussengbrote und sog. „Kapuzinerbrötle" für die Wöchnerinnen gab es früher. In den Pflummer'schen Annalen (1523—31) heißt es von Biberach: „Unser L. Frauen wurde kein Garn mehr von den Kindbetterinnen bracht."

Auf Freud folgt Leid. Nun müssen wir über und für die heirats- und tanzlustigen Schwaben auch noch etwas vom Leid und Sterben sagen. Trifft eine Familie ein Unglück im Stall, „fällt ein Roß, vertwirft eine Kuh ꝛc.", so kommen mitleidige Nachbarn und Freunde ganz langsam und traurig die Thüre herein, weichherzige Weibsbilder mit dem Sacktuch (Fazinaitle) oder mit der Schürze eine Thräne abwischend. Nach einer sprachlosen Weile folgen die obligaten Trostsprüche: „Jetzt ist's halt so's Gott's Will gwea, sonst wär's et gschea. Jetzt ka ma's halt et anderscht macha. Der Ober woißt am Beschta, worum er so ebbes duet. Gott's Nama. Der Herr ka's wieder gea." Dem Verunglückten je nach dessen Verhältnissen einen kleinen Beitrag an Geld im Papierle reichend

entfernt sich der eine um den andern, vor der Thür oder dem Haus sein Trostschlagwort wiederholend. Ist ein Mensch krank, so kommen nach der Morgenkirch allererst mitleidige anverwandte oder Nachbar-Weiber ganz langsam und leise die Thüre herein und lispeln den uralten schönen christlichen Gruß: „G'lobt sei Jesus Christus!" Allmählich nähern sie sich dem Krankenbett in der Stube oder Kammer, geben ihm nach frommem Brauch da und dort ein Weihwasser, wischen sich eine Thräne aus dem Aug, bis die Zunge gelöst ist. Dann wird nach dem Befinden gefragt und ein Zuspruch gemacht. Zum Schluß kommt unter der Schürze eine Verehrung, Zucker, Kaffee 2c. hervor. Draußen wird noch mit den ausfolgenden Angehörigen über den Kranken gesprochen und auch da oft nicht, wie man es denkt. Viel besser meinen und machen es die derben Schwaben, welche bei gefährlich Kranken ohne Umschweif herausplatzen: „Alterle, mach Reu und Leid! Du bist sechzga." Dann kommt der Kranke aus seiner Täuschung heraus, in der viele, besonders Vornehme dahinsterben.

Fürs Sterben, das auch die Schwaben fürchten, haben selbe verschiedene umschreibende Ausdrücke: „heimgehen, aufamseln, himmeln. Der ist sechzga, die geht ins Mesmers Gata, der muß dem Mesmer d'Henna hüta oder halta, wie man im Allgäu sagt. Der geht mit dem Laub, die hört den Guckauch nimme, den hacket der Mez" 2c. Minder zart sind die Ausdrücke für das Sterben alter Weiber: „Dia sind zäher als

Katza, haben 9 Häut, 's braucht was, bis d' Seel a Loch reißt, no d' Hebamm ist nimme schuld &c." Dann und wann treibt einen Schwaben eine gewisse Ahnung bei seinen Nachbarn und Freunden herum. Diese rathen ihm zu beichten. Stirbt er bald darauf, so sagen die Leute: „Des han i glei gsait, daß der stirbt; denn worum? Der Daud hot'n schau vorher im Dat rumtrieba." Liegt Jemand in den letzten Zügen, so kommen die Angehörigen und Nachbarn und beten, auch in der Kirche läßt man beten, verspricht bei hartem Todeskampf eine Wallfahrt, heil. Messen, Almosen &c., damit er bald vollends aufgelöst und es überstanden habe.

In der Zimmer'schen Chronik heißt es von einem Hans von Geroldsdeck: „Dannehin alle tag seines Lebens ist er so ganz still und traurig gewest, daß er wenig geredt, nimmer lachent oder frolich ist gesehen worden. Er hat auch ain Totenbaum, darin er nach seinem Absterben gelegt zu werden begert, steetigs in seiner schlafcamer neben seinem bet steen gehapt. Graf Hans Truchseß von Walpurg bat vor seinem Absterben (1505) um tiefe Beisetzung im Kloster Jßny. Also in allem Graben do fand man tief im Ertrich ain andern Dodtenbaum." — Den ganzen Tag kommen Leute in das Haus, wo der Todte liegt, geben dem Verstorbenen das Weihwasser und verrichten ein stilles Gebet. Abends versammeln sich Nachbarn und die Freundschaft und knieen an den Stubenbänken, Tischen, Stühlen, auch auf dem Oeren &c.

herum, während laut ein Rosenkranz oder Psalter und nachher die Litanei gebetet, und dann Brot, Bier oder Most, Schnaps 2c. herumgereicht wird. Indessen wird von meist armen Weibspersonen im Ort und in der Nachbarschaft „zur Leicht g'sagt", wofür sie in den Häusern ein Almosen (Stück Brot 2c.) bekommen. Die früher nicht selten üppigen Leichentrünke und Leichenschmäuse wie auch der unsinnige Trauerluxus bei Leichenfeiern verschwinden immer mehr, was sehr zu loben, da man mit diesen unnöthigen Ausgaben viel Gutes für die armen Seelen und an den Armen thun kann. Das weibliche Geschlecht geht ein halbes oder ein Jahr lang noch für den Verstorbenen schwarz und brennt beim Gottesdienst den Wachsstock.

Das Leben ist die Aussaat, der Tod der Sensenmann, die Ewigkeit die Ernte. Daher will ich noch von deren Vorbild, von der zeitlichen Ernte 2c., ihren Sitten und Gebräuchen in Schwaben etwas sagen. In manchen Gegenden besteht noch der schöne fromme Gebrauch, daß der Bauer, bevor man die Winterfrucht schneidet, mit seinen Schnittern auf dem Felde niederkniet und fünf Vater Unser und den Glauben betet. Ebenso wird manchmal besonders nach Theuer- und Mißjahren der erste Garbenwagen in Prozession empfangen, wobei als Schnitter und Schnitterinnen gekleidete Buben und Mädchen zierlich gebundene kleine Garben in die Kirche tragen — gewiß eine recht christliche Sitte und sehr zu empfehlen zu einer Zeit, wo mit dem Danke vielfach auch der zeitliche

Segen versiegt. Die Sichelhenke ist eine uralte Sitte, nach eingethaner Ernte und aufgehenkten Sicheln den Schnittern ein Essen und Trinken nebst Trinkgeld zu geben. Früher wurde sie noch schwunghafter gefeiert. Schon vor Tag bereitete die Hauswirthin den Kuchenteig; die Magd heizte den mächtigen Backofen und ein fettes Schwein wurde geschlachtet. Der Knecht jagt mit der Peitsche knallend auf dem Wagen dem Acker zu, um die letzten Garben zu holen. Sind dieselben geladen, so ladet der Bauer die schwitzenden Schnitter zur Sichelhenke ein. Das lustige Völkchen, die Sichel im Arm, zieht hinter dem schwer beladenen Wagen nach Hause. Man legt das Sonntagshäs an, steckt nach altem Brauch die Sicheln reihenweise in die Dielen der Stube und nun beginnt der Schmaus. Oben sitzt der Bauer und die Bäurin und in bunten Reihen die Schnitter und Schnitterinnen. Freude strahlen alle Gesichter Angesichts der großäugigen kräftigen Schwarzbrot-Fleischsuppe; worauf Rindfleisch, Sauerkraut mit dem feistesten Schweinefleisch und Blonzen, Würste, Ernteküchlein rc. folgen. Wacker kreist der zinnerne Becher um die Tafelrunde. Dann rechnet der Erntevater mit seinen Schnittern ab und gibt ihnen noch den Rest der Mahlzeit mit nach Haus. Juxend ziehen sie heim. Nun, es ist ihnen nach der Ernte Hitze und Schweiß auch eine Freude in Ehren zu gönnen. Andernfalls wird aus der Sichel- die Flegelhenke. Wer beim letzten Drasch den letzten Flegelschlag thut, ist der „Butz“ und muß den „Mockel“

vertragen, aber wehe, wenn ihn die Nachbarn erwischen. Der Bauer ladet jetzt seine Drescher zur Flegel- oder Pflegelhenke ein. Rasch gehts in die Stube, wo man früher die Flegel herumgehängt hatte. Man läßt einen Humpen herumgehen; dann kommen keine kleine Portionen Schweines, Würste ꝛc., denn das schwäbische Sprichwort lautet: „Der kann essen wie ein Drescher". Zur Verdauung folgte früher da und dort auch Tanz und Musik, wo es mitunter nur etwas zu hoch her ging und die Flegel lebendig wurden. Daher sagte der bekannte witzige P. Sailer von Marchthal in einer Predigt zu Dieterskirch, als die ledigen Bursche oben so drückten, daß die Empore krachte, „diese Kirche war früher ein Stadel, was man daran sieht, daß die Flegel noch da oben herabhängen".

Da heutzutage die Dienstboten und Taglöhner auch in Schwaben vielfach nicht mehr sind, wie sie sein sollten, und da diese armen Leute von Haus zu Haus wandern müssen und namentlich bei Krankheit und im Alter oft recht verlassen sind, so muß ich als ein besonderer Freund derselben ihnen auch noch ein wohlgemeintes Wort sagen. Früher waren und wurden die Dienstboten viel mehr als Glieder der Familie betrachtet und behandelt als jetzt. Daher stammt noch der schöne altehrwürdige Name „Ehhalten" oder „Aihalten". Sie blieben oft bis in ihr hohes Alter bei einer Herrschaft und erhielten noch im Stüblein oder im Speicher das Gnadenbrot (sehr schön „Gottslaib" genannt). Jetzt ist der Zeitgeist der Unruhe

und Unzufriedenheit in die Herrschaften wie in die Dienstboten und Arbeiter gefahren. Nicht nur an den altherkömmlichen Dienstbotenterminen Martini oder Lichtmeß, sondern auch an Georgi, Jakobi, Micheli und oft unter der Zeit singt das moderne leichte Gesinde: „Heut ist mein Bünteliſtag, Morga mei Zeit, Wenn i au reisa mueß, Reis' i nitt weit". Schlimm erging's manchem wandernden Knecht resp. Fechtbruder und mancher vagirenden lockeren Magd nach der alten strengen Dienstboten-Ordnung: „Unerlaubt austretendes Gesinde soll mit Hilf der Obrigkeit oder Amts nachgetrachtet und wenn er zum Stand gebracht an's Halseisen gestellet".

Zum Schluß unserer specifisch schwäbischen Plaudereien wollen wir noch in die Kunkelstub oder in Heimgarten oder Hoirleß gehen. In den einen Gegenden heißt man eine vertrauliche Zusammenkunft Heimgarten oder heimgartengehen, in andern Höstube oder in die Kunkelstube gehen. An manchen Orten ist jede Unterhaltung auch auf dem Weg „Haimgarten" oder „Hoirleß". „Haltet er Hoimgarta (Hoirleß)!" sagen die Vorübergehenden. Gar naiv erzählte ein schwäbisches Kind, wie der Pfarrer in der Kirche ghoimgartet häb. Kunkelstuben bei Tag sind meist eine anständige schwäbische Volkssitte. Weiber und Mädchen gehen mit ihrer Spinnet zu Verwandten oder Bekannten in die Höstube, die Mädchen im Halbfesthäs aufgeputzt, die Kunkel hübsch mit Blei ausgelegt und das Haupt derselben mit

Klunkern oder Bändern zierlich geschmückt, das Rädlein ebenfalls mit Blei oder gar Elfenbein ausgelegt. Meist geht man gleich nach dem Mittagessen. Der eintretende Gast sagt zimpferlich: „Hand er schau z'Mittäg gessa?“ Freundlich wird geantwortet: „Ja, Gottlob, Ihr au?“ Die Hausfrau noch etwas schlampig springt jetzt in der Stub herum, räumt auf und entschuldigt sich unaufhörlich dabei: „ai, ai, oder ei, ei, 's ischt heut no gar it aufgrumet, ai, ai, net woar, do sieht's no schea aus, wemma so en Gast kriegt; mer hand au so vel Arbet ꝛc.“ Etwas verlegen sehen sich die Gäste nach einem Platz um, setzen sich in der Nähe der Thür auf die um die ganze Stube laufende Bank oder noch bescheidener aufs Ofenbänkle. Doch da dürfen sie nicht bleiben, man führt sie vor und stellt Rad und Kunkel zum Tisch. Während die Gäste nun mit den Fingern den Faden netzen und anknüpfen und anfangen das Rad schnurren zu lassen, fährt die Hausfrau fort in der Stube herum zu rennen, mit der Schürze Tisch, Bänke und Simsen ꝛc. abzuwischen, oder auch den schwarzen speckigen Stubenboden zu sprenzen und zu kehren ꝛc. — unaufhörlich und in allen Tonarten sich entschuldigend. Dann wird gemeinschaftlich gesponnen und geplaudert. Wenn es Zeit zum Brotessen ist, wird eine Aufwartung gemacht. Die Hausfrau theilt aus ihrer Schürze dürre Schnitz, Zwetschgen, Hutzeln aus, dazu Weißbrot, Bier oder Schnaps ꝛc., was man da und dort das „Netzwasser“ heißt. Abends

um 4 oder 5 Uhr gehts von der Hochstube heim zum Misten oder Kochen („Greachta oder Greamacha"). Schlimmer und gefährlicher sind dagegen die Kunkelstuben bei Nacht. Nach einer alten Gunkelstubenordnung von 1700 waren damals die Gungelhäuser bei Tag und Nacht abgetheilt. Es gab große Gungelhäuser und mindere für Töchter und Mägde, die getrennt sein mußten. „Die kleinen Mägdlein mögen bei Haus bleiben. Die Buben sollen in ihre Gungelstuben gehen. Uebertretung kostet 30, Ehrabschneidung 45 kr." Noch besser Buben und Mägdlein bleiben fein zu Haus, „weil, wie ein alter schwäbischer Pfarrer schon a. 1693 gesagt, der Teufel bei den Tänzen und andern Kunkelstuben, wo die christliche Ehrbarkeit verjagt wird, sich oft einfindet".

Was noch das religiöse Gebiet betrifft, so sind die Schwaben von Natur aus religiös und tiefgläubig. Sie halten im allgemeinen fest an ihrem Glauben, aber auch mitunter recht zäh an allerlei Aberglauben. Was ein altes Büchlein „Der abergläubische Narr" treffend von seiner Zeit sagt, gilt vielfach noch heute. „Erkranket der Mensch im Bett, das Vieh im Stall, da lauft man umb Hilf, nicht zu einem verständigen Arzt oder Medicum, nicht zu Gott im Himmel, sondern zu dem Teufel und seinen anhängenden Zaubersleuten, Schwarzkünstlern, Hexenmeistern und Wettermacherinnen. Da muß eine alte Feghauben, eine alte Runkungel, ein altes Teufelsmütterle herbeikommen und ihre Ansprechungen ver-

richten. Da gebraucht man allerhand ungereimte Wörter, allerlei Seegen, Hölzlen, Sprüch, Schriften, Spiegel, Würzlein und Teufelskünsten, als wann kein Gott im Himmel wäre, der helfen kunte. Bekommt einer den Wurm am Finger, da nimmt ihn eine alte Gabelreuterin und spricht darüber ihren Segen: „Gott der Vater Fahrt gen Acker, Er ackert gar wacker; Er ackert drey Würm aus ꝛc.“ O Narren! Hat einer sonst eine Krankheit, da murmelt man allerhand abergläubische und unsinnige Worte, Gribes, Grabes, Muffti, Maffti, Gelti, Lesti ꝛc. Hat eine alte Feghauben das kalte Fieber, muß sie neunerlei Hölzlein am Hals tragen; da soll sie ein Zettelein anhenken neun Tag lang, solches aber bei Kopfabreißen nicht lesen, sonst ist sie unfehlbar ein Kind des Todes. Wenn man den Wein ungefähr umschüttet, so ist es ein Glückszeichen; wenn man das Salz umkehrt, ein böses Zeichen. Wenn einem das rechte Ohr klingelt, lobt man ihn, wenn das linke, schimpft man ihn. Wenn einer mit dem Fuß anstoßt, so er zur Hausthür herausgeht, soll er wieder umkehren, sonst hat er Unglück auf dem Weg. Wenn man nieset beim Aufstehen vom Bett, soll man wieder hineinliegen, was manchem Siebenschläfer ganz willkommen. Andere Narren seind, diese glauben kräftiglich an einem Freitag sei bös die Nägel zu schneiden, am Samstag bös nähen, am Sonntag bös flechten und auszopfen. Es ist kein Rind, kein Kind, kein Falb, kein Kalb, kein Kuh, kein Schuh,

kein Butterfaß, kein Essigglas nit zu finden, mit welchem nit sollten die Weiber wissen abergläubisch umzuspringen ꝛc.“ Allerlei Volksaberglauben knüpft sich theilweise noch an die h. und festlichen Zeiten. So sind in der h. Nacht alle fließenden Wasser geweiht; daher holt man während des Schrecke-läutens Wasser; nicht nur die Familie, sondern auch das liebe Vieh muß davon trinken. In der h. Nacht ein Stühlein von neunerlei Holz mit in die Kirche zu nehmen ist ein Mittel, um die Hexen zu erkennen. Andere klopfen um Mitternacht in der h. Weihnacht an das Hühnerhaus und sprechen: „Gackert der Hahn, So krieg ich ein Mann. Gackert die Henn, So krieg ich kenn“. In der h. Christnacht geht man auf einen Kreuzweg; da sieht man, was einem im neuen Jahr passirt, ob man stirbt, glücklich oder unglücklich ist ꝛc. „Ja was vor aberglaubische Narren seind nicht jene, welche zu gewissen Zeiten, als zur Adventszeit, in den sog. Klopfnächten, in St. Thomasnacht, in St. Andreasnacht, in der heil. Weihnacht pflegten zu lößlen mit Eieraufschlagen, Stubenkehren, Spiegelgaffung, Kartenvermischung ꝛc. Da wollen die aberglaubischen und fürwitzigen Mägd vorher die Figur und Leibsgestalt ihres Liebsten sehen, ob sie einen jungen oder alten, einen schönen oder häßlichen, einen krummen oder geraden, einen schikelten oder einäugigen, einen buckleten oder kropfeten, einen reichen oder armen Ehmal zu theil werden.“ Dies gilt auch vielfach noch von den modernen schwäb. jungen

und alten Jungfern. Während man sonst vom Schwaben sagt, daß er erst mit 40 Jahren gescheid werde, wenn es ein Knälle thut und er es nicht überhört, so gilt dies nicht vom Heiraten. Hier heißt's besonders beim närrischen weiblichen Geschlecht: „Alter schützt vor Thorheit nicht". Im März soll man den Rock versetzen, nur kein Wasser trinken; im April soll man ihn wieder lösen. Soviel Tag vor Georgi der Schlehdorn blüht, soviel Tag vor Jakobi ist die Ernte und umgekehrt. Wenn am grünen Donnerstag die Glocken sterben und man sich im Thau wascht, verliert man die Griefeln. Wird am Karfreitag vor Sonnenaufgang die Stube verkehrt ausgeputzt, bleibt das Ungeziefer der Schwaben ferne. Um jeden Trank das Jahr über unschädlich zu machen, trinke man am Karfreitag nicht. Ist während des Herrn Ruh ein Grab offen, so stirbt bald jemand. Gefrierts am Karfreitag, so gibts ein gutes Frühjahr. Regnet es am hl. Ostertag, so regnet es 1/3 von der Winterfrucht. Was vor Georgi wächst, soll man mit Prügeln in den Boden hineinschlagen. Regnet es an Jakobi, so muß der Bäcker mit dem Mehl laufen, wenn nicht, mit dem Wasser; scheint die Sonne, so trinken Müller und Bäcker eine Maß Wein oder nach einer andern Lesart eine Maß Wein mehr — gewiß nicht der dümmste schwäb. Aberglaube. Regnet es an Pfingsten, so regnet es 1/3 von der Sommerfrucht weg. Wenn's an Aegidi hell ist, gibts einen guten Herbst. Wenn's an Alexi regnet, schlägts Korn auf.

Miggda Nui (Neumond) ist sehr wichtiger Loßtag. Maria Geburt jagt d' Schwalba und d' Studenta furt. Barthlemä kommt mit einem Krätta voll Schnee. In der Allerseelenwoche melden sich die armen Seelen durch Knistern oder Aechzen an. Michel spinnt einen Knipfel. Regnet es an Mariä Heimsuchung, dann regnet es vierzig Tag, wenn auch nur einen Tropfen. Wenn St. Veit 's Häfele umschüttet, so schüttet er's auf vier Wochen um. Am Montag und Samstag schneidet man die Nägel, dann ist man frei von Kopfweh und nimmt alle Zähne mit ins Grab. Zum Heiraten ist der Dienstag gut. Junge Kälber werden am Freitag abgewöhnt. Bei schweren Gewittern schlagts nicht ein, so lange das kleinste Kind im Hause schläft. Bilden Kinder Prozessionen, so zeigt das einen Leichenzug an. Wenn die Büblein Soldätles thun, gibts Krieg. Wenn die Täuflinge in der Kirche schreien, schreien sie nach dem Gottahemmed. Wenn man über ein Kind wegschreitet, wächst es nicht mehr. Gescheide Kinder sterben bald. Um ein Kind sterben zu sehen, sollte man ein Paar eiserne Sohlen durchlaufen. Eine große Rolle spielte auch der Kindbett- und Hebammenaberglauben. Daher heißt es schon in einem alten Büchlein (1738): „Eine rechtschaffene Hebamin solle von einer wahren christlichen Religion sein, nicht abergläubig oder mit allerhand Seegen umgehen. Der Teufel verleitet sie zu abergläubischen Segensprechereien und andern Gauckeleyen, zu Zauberei

und Hexerei." Wer an einem Abend drei Sternschnuppen schießen sieht, muß bald sterben. Das Träumen von schwarzen Kleidern bedeutet Tod in der Familie. Stirbt jemand, so öffnet man eine Dachplatte, damit die Seele hinaus kann. Schiebt der Maulwurf auf dem Kirchweg, so stirbt baldigst jemand. Rüttelt man einen Todten am großen Zehen, so weicht alle Furcht. Ist ein Todter im Haus, so soll man die Blumenstöcke rütteln. Hat ein Kind weiße Tüpflein auf der Nase, so sind das Kirchhofäugele oder -blümlein. Kinder im Vollmond geboren gedeihen gut, im Neumond, sterben gern. An den Kreuzwegen ists gar nicht geheuer, besonders wo sich zwei Todtenwege durchschneiden. Wer ein rundes Loch in die Schuhsohle tritt, wird reich; wer die Schuhe auswärts tritt, wird arm. Eier finden verspricht Glück. Viel Aberglauben resp. Unsinn wird heute noch beim Rekrutiren getrieben. Man näht Garn von einem kleinen Mädchen, oder scheckigen Klee in den Rock oder rechten Aermel eines Rekruten, dann verspielt er es gewiß nicht oder zieht eine hohe Numer oder auch nicht. Beim Spielen den Daumen halten bringt Glück. Kauft man einen Immen, soll man nicht handeln, sonst hat man kein Glück. Die Kreuzspinne zieht im Hause alles Gift an sich. Kräht die Henne im Haus, so ist das Weib Meister. Setzt man beim Vollmond d' Nägele, werden sie doppelt. Ißt man die Suppenschüssel oder auch eine andere sauber aus, wirds schön Wetter. Wenn der

Kuckuk nahe am Dorfe ruft, zeigt er ein unheilvolles Gewitter an. Geht zur schwülen Erntezeit ein kühles Lüftchen, so beten die Klosterfrauen. Wenn's ein schönes Abendroth hat, sagt man zu den Kindern: „schau! die Mutter Gottes bacht Küchla". Früher Donner, später Hunger. Märzennebel gibt in 100 Tagen ein Donnerwetter. Wenn der Gockeler auf dem Gartenhag dreimal kräht, wirds gut Wetter. Abergläubische Schwaben haben auch allerlei Zauber-, Bann- und Wunderbüchlein wie das siebte Buch Mosis, Albertus-Magnus-Büchlein, das Christoffelgebet ꝛc. Man muß es rückwärts lesen können; denn wenn nicht all das, was vorwärts gelesen worden, bis zum Sonnenuntergang rückwärts gelesen wird, ist man verloren. So hat einmal ein Müllerjunge ein solches Büchlein zufällig gelesen. Hätte der Müller es nicht für den Buben rückwärts gelesen, so würde ihn der Teufel geholt haben. Mittwoch und Freitag sind Hexentage. Wo drei Lichter in der Stube, kann keine Hexe hinein. Wenn Mädchen des Nachts mit losgebundenen Zöpfen aus dem Hause gehen, haben die Hexen über sie Gewalt. Wenn die Mädchen pfeifen, weint die Mutter Gottes. Nur die Hexen pfeifen, nicht die Mädchen. Wenn ein Messer auf dem Rücken liegt, lauft der Teufel drauf herum. Wenn die Kinder die Schere auf dem Tische drillen, wird die Hab im Stalle düppelig. Wenn Kinder geschimmeltes Brot oder Harwachs essen, lernen sie singen. Der Nachtrapp ist ein böser Vogel,

der die Kinder verfolgt, wenn sie nach dem Betläuten noch auf der Gasse sind. Vor dem Gebetläuten Morgens und nach demselben Abends soll man kein Wasser am Brunnen holen. Wer einen Storchen oder eine Schwalbe tödtet, den trifft Unglück im Haus und Hof. Gar köstlich heißt es in der Zimmerschen Chronik: „Wer will dann Ursach finden, daß uf keines Juden Haus die Storken nisten? und da ein Jud in ein Behausung zeucht, darauf die Storken, so verlassen sie doch das Nest und fliegen davon.“ Wenn einen die Augen beißen, muß er bald heuen. Ein gar schelmischer schwäb. Spruch lautet: „Wo eine Käther im Haus ist, braucht man keinen Haushund;“ ein anderer: „Die bösen Weiber spinnen den besten Faden.“ Dampfnudeln darf man nicht in die Pfanne zählen, sonst gibts Wetzsteine. Schlägt die Buche zuerst unten aus, so schlägt die Frucht auf: grünt sie zuerst oben, so schlägts ab. Wem die Finger gerne schnellen, der ist falsch. Wen ein verschluckter Brocken drückt, dem ist er „vergunnt“. Wenn jemand beim Erzählen stecken bleibt, ists verlogen. Wenn jemand etwas erzählt und dabei niest, so ist es wahr. Niest eine Jungfrau dabei, so sagt man: „Helf Gott! es hat eine Jungfer g'nossa; 's ist wahr.“ Wo die Schwalben bauen, ist Fried im Haus. Wer ein Nuster findet, der mag nicht beten. Der Kuckuk fängt an zu schreien, wenn er das erste Ei bekommt, und hört auf, wenn er die erste Gries frißt. Putzt sich die Katze hinter dem Ofen rechts,

kommt ein Mannsbild als Gast, links, ein Weibsbild. Fraunamen, so beim Waschen nasse Schürze bekommen, kriegen einen Trinker zum Mann. Springt ein hölzerner Reif an einem Geschirr, gibts eine Braut im Haus. Wer beim Essen singt, bekommt einen närrischen Ehegemahl. „Viel glauben, heißt es in einem alten Büchlein, die Essig ansetzen will, müsse sauer dazu sehen, sonst geräth der Essig nicht. Viel glauben, wann sie zu Markt gehen, und haben den rechten Schuh zuerst angezogen, so werden sie ihr Wahr theuer los werden. Andere Narren haben ihren Aberglauben auf das Vogelgeschrei, glauben unfehlbar, das Geschrei der Raben und Elstern bedeute ihnen Unglück ꝛc.“ Dazu kommt noch allerlei medicinischer Aberglauben, wie mittelst sinnloser oder unsinniger Sprüche, Reime ꝛc. das Blut zu stillen, Wunden zu heilen, den Brand zu löschen, gegen den Wurm am Finger, gegen die Warzen, Fieber, Zahnweh, Gicht, Schweine, ein Segen fürs Darmbgicht der Rossen; dieser ist auch guet für den Ungenannten dem Menschen am Finger: ein Diebsegen und Diebsbann, Schatzstellung, Segen vor Hexen, die das Vieh bezaubern oder böse Geister, die des Nachts alte und junge Leute plagen und würgen, besonders das Schrättele; Liebeszauber, für den Frörer und wie die tollen und aberwitzigen Dinge sonst heißen. — Es glauben zwar alle vernünftig und christlich denkenden Schwaben dieses vielfach nur in der Volks-phantasie und -poesie fortlebende abergläu-

bische Zeug — wie man schwäbisch sagt — nicht; gleichwohl wird immer noch von Schwindlern allerlei Humbug damit getrieben, wobei der Unverstand, der Un- und Aberglaube mancher Leute den Sündenbock macht.

Was sodann die moralische Seite des württ. Volkes betrifft, kann man im Allgemeinen sagen, das Volk hat immer noch bei allen schlimmen inneren und äußeren Einflüssen und Erscheinungen der Gegenwart wie einen guten religiösen, so auch einen guten sittlichen Fond. Zwar darf man nicht verschweigen, daß nach der Kriminalstatistik die Zahl der Verbrechen namhaft zugenommen hat. Obenan stehen Diebstahl und Betrug, Körperverletzung incl. Todschlag und Mord, Verbrechen gegen die Sittlichkeit nebst Kindsmord, Brandstiftung. Nach der Statistik der Gefangenen ergibt sich besonders auch eine stete Zunahme der jugendlichen und jungen Verbrecher (von 16—25 Jahren), was die betrübende Thatsache erhärtet, daß einerseits die häusliche und öffentliche Erziehung nachläßt und daß anderseits die allgemeine und verbesserte Schulbildung diese starke Zunahme der jugendlichen Verbrechen nicht verhindert hat. Die Zahl der vermöglichen Gefangenen, welche die Kosten in der Strafanstalt selbst bestreiten konnten, stand durchschnittlich auf ca. 7—8%, die der unvermöglichen auf 92—93%, was beweist, daß schon etwas Wahres an dem schwäbischen Spruch: „Armuth und

Schlechtigkeit geht gern per Arm." Auch die Zahl der Civilprozesse ist sehr gestiegen, besonders die Zahl der Ganten; bei der gegenwärtig anhaltenden Geschäftskrisis „verschüttelt" man auch in Schwaben einen um den andern und heißt es wie vom Sterben, so vom Verderben: „Heute mir, morgen dir". Ein anderes modernes, schlimmes Zeichen sind die, ich möchte fast sagen contagiösen Selbstmorde. Nach den alten Kirchen- und Pfarrbüchern war noch im vorigen Jahrhundert der Selbstmord in Württemberg ein sehr seltenes, das größte Aergerniß und Entsetzen erregendes Ereigniß. Die zahlreichsten Fälle von Selbstmord weisen die Bezirke mit vorzugsweise städtischer und industrieller Bevölkerung auf, wie Stuttgart, Ulm, Heilbronn, Tübingen ꝛc. Wie in den norddeutschen Ländern, so kommen auch in Württemberg auffallend mehr Selbstmorde unter der protestantischen Bevölkerung vor; denn unter 1000 Einwohnern sind c. 687 Protestanten, 306 Katholiken und 7 Juden; es finden sich aber durchschnittlich unter 1000 Selbstmördern ca. 762 Prot., 232 Kath. und 6 Juden. Nimmt man auch in über $1/3$ Fällen als Motiv Geistesstörung an, so bleibt immerhin noch eine unberechenbare Summe mehr oder weniger schuldbaren menschlichen und sittlichen Elendes, wie Lebensüberdruß, ökonomischer und moralischer Ruin, Furcht vor Strafe und Schande, eheliche Zwiste, Liebes- und Weltschmerz selbst halbflügger Blaustrümpfe und sentimentaler Romanenfräulein ꝛc.

Gehört Württemberg überhaupt zu den geburtenreichsten Ländern Europas, das selbst mit Sachsen konkurrirt, so daß schon Seb. Frank schreibt: „Es ist nichts denn Kind über Kind in ganz Deutschland, sonderlich in Schwaben, und ist ein Wunder, wenn jemand eine unfruchtbare Schwäbin findet,“ so liefern hierzu die unehelichen Geburten kein kleines, mit dem Zerfall der häuslichen und öffentlichen Sitten stetig wachsendes Kontingent. Steigen doch die Procentsätze der unehelichen Kinder von 7 und 8 bis zu 30 und 40%, ja in einzelnen Gemeinden und Jahrgängen steigt die Zahl über 50% — und wie viel Lüderlichkeit entzieht sich erst der Berechnung! — Ebenso hat Württemberg eine größere Sterblichkeit als alle europäischen Länder, so daß die in einem andern Sinne unsterblichen Schwaben unter allen Sterblichen am sterblichsten sind. Hieran trägt die Hauptschuld die enorme Kindersterblichkeit, welche gleichfalls die größte in allen europäischen Ländern und die wohl eine Folge unrichtiger Behandlung, Pflege rc. ist. Obwohl auf ca. 100 Mädchen 106 Knaben kommen, so überwiegt doch bald das zähere weibliche Geschlecht das männliche um 3—7% in Folge größerer Sterblichkeit der männlichen Kinder schon im ersten Jahre und der stärkeren Auswanderung der männlichen Erwachsenen; daher bleibt manche schwäbische Jungfer sitzen. Zum Glück sind darunter namentlich heutzutage manche heiratsunfähige, buckelige, krumme, schwindsüchtige rc.

und immer noch viele über die Alltagsmenschen erhabene edle Jungfrauen, welche ins Kloster gehen und mit der h. Schrift und der h. Kirche die Jungfräulichkeit weit entfernt für eine Schande oder Zurücksetzung, vielmehr für die höchste Ehre vor Gott und Welt halten. Daher trifft man auch schwäbische Jungfrauen fast in allen Klöstern und werden dieselben wegen ihres Fleißes, ihrer meist guten geistigen Begabung und Energie, ihres tiefreligiösen Charakters und gemüthlich biederen Wesens überall hochgeschätzt.

Während in den andern mitteleuropäischen Ländern gewöhnlich das männliche Geschlecht bis zum 15. Jahre überwiegt und dann das weibliche allmählig ein entschiedenes Uebergewicht erhält, überwiegt in Württemberg das weibliche Geschlecht in allen Altersklassen, in den jüngsten und älteren unbedeutend, in den mittleren am stärksten. Doch ergibt sich im höchsten Alter (über 80 Jahre) wieder ein ziemlicher männlicher Ueberschuß. Daher gehört Württemberg gleichwohl nicht zu den Staaten mit raschem Volkszuwachs, da die Bevölkerung stets nur den Anlauf zu starkem Wachsthum nimmt. Auf eine Ehe kommen etwa 5—6 Kinder; ebensoviele Personen kann man auch durchschnittlich auf eine Familie rechnen.

Württemberg hat ca. 136 Städte; doch ist der Unterschied zwischen Stadt und Land vielfach weniger ausgeprägt, da in allen, selbst die Landeshauptstadt

nicht ausgenommen, ein großer Theil neben Industrie Landwirthschaft treibt. Die meisten der kleineren Städte, wenn auch deren Spießbürger einen hohen großstädtischen Geist haben, unterscheiden sich von den größeren Dörfern nur durch den historischen Stadt-Titel und -Rang und durch ein paar Beamte, Kaufleute, Arzt, Apotheke ꝛc., etliche Reste alter Stadtmauern und Befestigungen. Uebrigens haben sich die größeren Städte des Landes in den letzten Decennien sehr entwickelt, besonders hat die Residenzstadt Stuttgart den Anlauf zu einer Großstadt genommen. Entsprechend nach der Reihenfolge ihrer Größe und Bedeutung haben sich vergrößert Ulm, Heilbronn, Reutlingen, Eßlingen, Ludwigsburg, Tübingen, Gmünd, Cannstatt, Hall, Ravensburg, Göppingen, Tuttlingen, Rottenburg, Biberach, Kirchheim ꝛc. Während die altwürttembergischen Städte einen weniger städtischen und eigenthümlichen Charakter haben, haftet an den neuwürttembergischen ehemaligen Reichsstädten, wie Ulm, Heilbronn, Reutlingen, Eßlingen, Hall, Gmünd, Biberach, Ravensburg ꝛc. immer noch ein eigenartiger Typus. Die ganze Bevölkerung des Landes wohnt in ca. 136 Städten, 1262 Pfarrdörfern, 436 Dörfern, 121 Pfarrweilern, 3072 Weilern, 2676 Höfen ꝛc.; auf ein Wohnhaus kommen durchschnittlich 6—7 Menschen. Während die ländliche Bevölkerung im Neckarland, Schwarzwald und auf der Alb vorherrschend in geschlossenen Dörfern lebt (ausgenommen einzelne

Partien der Oberämter Welzheim, Weinsberg, Backnang, Freudenstadt &c.), ist die Weiler- und Hofwirthschaft in Oberschwaben, besonders in den Oberämtern Leutkirch, Wangen, Waldsee, Ravensburg, Tettnang &c. und theilweise auch Ellwangen, Crailsheim, Gerabronn in Gebrauch.

Der Konfession nach sind in Württemberg $^2/_3$ Protestanten, annähernd $^1/_3$ Katholiken, wozu noch ca. 12,000 Juden und mehrere hundert Angehörige christlicher Sekten, als Deutschkatholiken, Reformirte, Methodisten, Baptisten, Irvingianer &c. kommen. Unter diesen suchen besonders die Methodisten in dem prot. Volke sich auszubreiten. Die Kreuzzeitung in Berlin schreibt in ihrer neuesten kirchlichen Rundschau diesbezüglich über die württ. Protestanten: „Der schwäbische Volkscharakter bringt es mit sich, daß das christliche (prot.) Leben in demselben vorwiegend eine subjektiv-pietistische Form annimmt — daher trägt die württ. Landeskirche, obwohl offiziell lutherisch, doch einen gewissen unionistischen Charakter. In neuester Zeit bereitet sich ein Umschwung vor, zum großen Theil hervorgerufen als Gegenwirkung gegen die mit vielem Eifer betriebene Ausbreitung der Methodisten-Sekte. Geistliche und Laien fangen an, sich mehr darauf zu besinnen, daß sie Glieder der lutherischen Bekenntnißkirche sind. Die 1872 gegründete lutherische Konferenz ist im Wachsen und ihr Vorsitzender, Dekan Burk, ist zum Nachfolger des heimgegangenen Kapff

(des Hauptpietisten) und damit zum ersten evangel. Geistlichen des Landes bestellt.“ — Die Altwürttemberger bilden über drei Viertheile aller Protestanten. Neuwürttembergische protestantische Landestheile sind: Ulm, Isny, Giengen, Aalen, Bopfingen, Hall, Eßlingen, Heilbronn, Reutlingen, die Hohenloheschen (Neuensteiner), Limpurgischen, Löwenstein-Wertheimer Besitzungen rc. Katholische Landestheile sind: vor allem der größte Oberschwaben, die ehemaligen geistlichen Besitzungen des Deutsch- und Johanniterordens, die gefürstete Propstei Ellwangen, die Klöster und Stifte Zwiefalten, Heiligkreuzthal, Rottenmünster, Comburg, Schönthal, die reichsstädtischen Gebiete Rottweil, Gmünd, Weil, Buchau, Buchhorn, Wangen, die reichsfürstlichen und reichsgräflichen Lande der Fürsten von Waldburg, Thurn und Taxis, Hohenlohe, Waldenburg, Oettingen-Wallerstein, die Reichsstifte und Prälaturen Weingarten, Weißenau, Marchthal, Schussenried, Ochsenhausen, Roth, Gutenzell, Heggbach, Isny, die Herrschaften Wiesensteig, Gundelfingen, die Grafschaften Königsegg-Aulendorf, Eglofs, Thannheim, Sulmingen, Mietingen und verschiedene reichsritterschaftliche Besitzungen. Das Neckarland und der Schwarzwald sind größtentheils protestantisch, nur die Oberämter Rottweil, Oberndorf, Horb sind sehr vorherrschend katholisch. Von den Alb-Oberämtern sind drei katholisch, Neresheim, Ehingen, Spaichingen und ein großer Theil von Blaubeuren und Münsingen. Die stärkste

konfessionelle Mischung ist im Jagstland, besonders in den Oberämtern Aalen, Künzelsau, Mergentheim. Oberschwaben ist, die paritätischen Gebiete der ehemaligen Reichsstädte Biberach, Leutkirch und Ravensburg ausgenommen, fast ganz katholisch. Indessen vermischen sich in Folge des großen und leichten Verkehrs die beiden Hauptkonfessionen immer mehr, so daß jetzt die Residenzstadt Stuttgart die größte kath. Gemeinde (über 12,000 Kath.) des Landes hat, welche daher mit Vollendung der zweiten kath. Kirche, der kunst- und prachtvollen Marienkirche, jüngst in zwei Stadtpfarreien eingetheilt wurde. Obwohl die Katholiken kaum ein Drittheil bilden, besitzen sie über zwei Fünfttheile des Grund und Bodens und zwar meist größere und geschlossene Güter; die Protestanten dagegen haben vorherrschend parcellirte, aber sehr fruchtbare Grundstücke, insbesondere den größten Theil der Weinbaugegenden. Daher hat der kath. Theil größeren ökonomischen Wohlstand und ist im allgemeinen, soweit nicht Hofmetzgerei und andere schlimme Zeitübel diesen Wohlstand ruiniren, bei der gegenwärtigen allgemeinen Geschäftskrisis immer noch etwas besser daran als der protestantische Theil mit seiner vorherrschend industriellen und merkantilen Richtung.

Was noch das konfessionelle Zusammenleben betrifft, so ist dasselbe im allgemeinen ein friedliches und tolerantes. Daher wird Württemberg in Mitte des jetzt Gottlob abspinnenden und in eine

Sackgasse gerathenen deutschen und spez. preußischen sog. Kulturkampfes die glückliche „Oase des konfessionellen und kirchlichen Friedens" genannt, was es in erster Linie dem Allerhöchsten Wohlwollen und Gerechtigkeitssinne Seiner Majestät des Königs verdankt, der alle konfessionellen Ueberschreitungen in ihren ersten Regungen durch das königliche Wort unterdrückt: „Ich will Frieden haben in meinem Lande". Angesichts der vielen Ruinen des Kulturkampfes und der liberalen Tyrannei gegen die kath. Kirche in anderen Ländern dürfen daher die württ. Katholiken zufrieden sein, wenn auch noch manches zur vollen staatsrechtlich garantirten Glaubens- und Gewissensfreiheit und zur ganzen Parität fehlt, wie die organisch zum Baume der kath. Kirche gehörenden Männerorden, dieses apostolische gerade jetzt höchst heilsame Salz gegen die Sozialdemokratie und Revolution, diese altbewährten und hochverdienten, eben jetzt zeitgemäßesten Pflanzschulen für tüchtige wissenschaftliche und zugleich religiös sittliche Ausbildung unserer zügellosen modernen Jugend — was immerhin ein großer Verlust für Kirche und Staat, um so größer, als unsere niederen und höheren Lehranstalten angesteckt vom Zeitgeiste das gesunde spezifisch kath. Princip des einheitlichen erziehenden Unterrichts vielfach verlassen und zuvielerlei treiben, wodurch nicht nur die Gründlichkeit, das Wesen aller wahren Geistesbildung, nothleidet, sondern das päda-

gogische und christliche Element fast ganz aus dem Organismus der Schule verdrängt und auf zwei wöchentliche Religionsstunden zusammengeschrumpft ist. Daher reifen jetzt schon die bitterbösen Früchte solcher modernen humanistischen und realistischen Lehranstalten, von welchen zunächst die Eltern und Lehrer selbst, dann die Gemeinden und der Staat zu kosten bekommen.

Obwohl der große und allgemeine Verkehr und in Folge dessen die konfessionelle Mischung wie die Gewohnheit mit der Länge der Zeit das Schroffe und Exklusive zwischen dem protestantischen Altwürttemberg und den neuen katholischen Landestheilen großentheils abgeschliffen hat, so steckt doch in manchem echten altwürttembergischen Kopf noch eine Menge von Vorurtheilen und schauerlichen Begriffen von kath. Dingen wie vom Ablaß, Meßopfer, Beichte, Cölibat, Klöstern, besonders von Jesuiten und Papst und gar dessen Unfehlbarkeit. Während der nächste beste kath. Katechismus und ein halbwegs objektiv gehaltenes Geschichtsbuch die klare und vernünftige Antwort gäbe, hält man lieber an den verrosteten hundertmal und quellenmäßig widerlegten Irrthümern und Geschichtslügen fest und machts wie der Vogel Strauß, der den Kopf in den Sand steckt, damit ihn der Jäger nicht sieht, wenn auch dieselben so blödsinnig, lächerlich und abgeschmackt sind, daß man sich fragen muß, wer ist dümmer, der so etwas glauben würde, oder der den

andern für so dumm hält? Denn würden die Katholiken all' den höheren Blödsinn, den man ihnen mündlich und schriftlich (s. Schwäb. Merkur, Beobachter, die prot. Religions-, Lese- und Geschichtsbücher, Konfirmations- und Reformationspredigten) mit aller Gewalt in die Schuhe schieben will, wirklich glauben, so wären sie die krassesten Götzendiener und schwäbisch gesprochen für Zwiefalten und Schussenried (Irrenanstalten) reif, oder man müßte sie nach einem andern kräftigen schwäbischen Spruch „im Hirn verganten". — Daher hält man auch in gewissen eingebildeten Kastenkreisen die Katholiken gern für minder intelligent; allein die absolut objektive und tolerante göttliche Vorsehung theilt die natürlichen Gaben glücklicher Weise ohne Rücksicht auf die Konfession aus, so daß die $^2/_3$ Protestanten ebenso redlich ihre $^2/_3$ Licht- nnd Finsterniß bekommen wie die Katholiken ihr eines Drittel. Jedenfalls sind die Katholiken, ohne sie von allen persönlichen Excessen in diesem Punkte freizusprechen und ohne den vielen toleranten und edlen Protestanten damit zu nahe zu treten, durchschnittlich toleranter, oder auch manchmal nur zu gutmüthig und bescheiden. Während z. B. die Katholiken bei Land-, Reichstags- oder andern Wahlen — wie statistisch schlagend nachgewiesen werden kann — statt dem kath. dem protestantischen Kandidaten — wenn nicht mehr — eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Stimmen geben, lassen die Protestanten fast instinktmäßig dem kath. Kandidaten gewiß keine

Stimme zukommen, oder wenn dies doch ausnahmsweise vorkommt, so ist es so selten wie die weißen Raben. Daher in kath. Gegenden vielfach der Spruch gilt: „Da hängt alles an einander wie der lutherische Glaube." Oder um ein anderes gewiß starkes Beispiel aus der Erfahrung zu nehmen, ganz oder fast ganz kath. Städte wählen Protestanten sogar zu Ortsvorstehern. Nun frage ich, wo wäre der umgekehrte Fall in Altwürttemberg auch nur möglich? Ist es doch jetzt erst, was man noch dankbar anerkennen muß, gelungen, endlich per Gnaden einen Katholiken gleichzeitig mit einem Juden bei 12,000 Kath. in der Residenz in den Gemeinderath zu bekommen.

Eben lesen wir von Isny: „Der hiesige Stadtrath zählt sechs Protestanten und zwei Katholiken. Der Stadtvorstand wie der Obmann des Bürgerausschusses waren immer Protestanten. Sämmtliche Pflegen werden von Protestanten verwaltet, obwohl die Zahl der Katholiken numerisch so bedeutend ist wie die der Protestanten 2c."

Während die prot. Gymnasien kath. Lehrern, und wären sie nochmals so gelehrt und tüchtig als ein Oberstudienrath, principiell verschlossen sind, schiebt man anderseits unter der Hand an mit kath. Mitteln dotirten Gelehrtenschulen einen prot. Lehrer hinein oder verbindet an entschieden vorherrschend kath. Studienanstalten, wie man sagt, „organisch" das Rektorat mit einem künstlichen Helferat, damit ja kein kath. Lehrer an die Spitze kommen kann. In das

protest. Heiligthum des obersten Musensitzes zu gelangen, ist ohnehin noch keinem kath. Fachmanne gelungen, obwohl es stets ausgezeichnete kath. Philologen und hochverdiente Schulmänner gegeben hat und noch gibt.

Erfreulicher als diese engherzigen konfessionellen Plackereien sind die Werke der christlichen Nächstenliebe. Neben der Fürsorge des Staates und der Gemeinden für Arme, Kranke und Unglückliche aller Art durch Spitäler, Armen-, Waisenhäuser, Irrenanstalten, Blinden- und Taubstummeninstitute, Kliniken, durch die Centralleitung für Wohlthätigkeit und die Armenkommission 2c. geschieht außerordentlich viel durch die Privatwohlthätigkeit, der in unserer bettelhaften Zeit ein unübersehbares Feld überlassen ist. Wie in Württemberg das Vereinswesen überhaupt außerordentlich entwickelt ist, so hat die schwäbische Gutherzigkeit auch zahlreiche Vereine und Anstalten für wohlthätige Zwecke gegründet. Neben den alten Staatswaisenhäusern, in denen c. 11—1200 Waisen unterhalten und erzogen werden, sind in neuerer Zeit noch verschiedene Privatanstalten, darunter folgende katholische: die Knabenanstalt in Oggelsbeuren, die Mädchenanstalt St. Annapflege zu Leutkirch, für beide Geschlechter die St. Josefspflege zu Mulfingen, die Mädchenanstalt der Schwestern vom hl. Kreuz zu Donzdorf unter dem Protektorate der Erlauchten edlen gräflichen Familie von Rechberg-

Rothenlöwen, die Taubstummen- und Blindeninstitute der barmherzigen Schwestern zu Gmünd und Heiligenbronn, und jüngst das Konradihaus zu Schelklingen für ganz verwahrloste und verdorbene Knaben allein mittelst Almosen zwar höchst mühsam und armselig aber um so segensreicher zu Stande gebracht worden. Dazu kommen der Elisabethen-, Vincenz-, sowie der Bonifatius-, Missions-, hl. Grab- und andere Vereine für religiöse und kirchliche Zwecke, welche Großes leisten. Uebrigens zeigt sich auch hier, daß der Staat ohne die Kirche ebensowenig wie dem Schul- so dem Armenwesen gewachsen ist, obwohl er von reichen säkularisirten kirchlichen Mitteln zehrt, wie z. B. in den reich dotirten Spitälern der alten Reichsstädte Ulm, Rottweil, Biberach, Heilbronn, Gmünd, Giengen 2c. Wie höchst segensreich auch auf diesem Gebiete für den Staat die kath. Orden und Klöster wirken würden, sieht man schon an der außerordentlich wohlthätigen und allgemein anerkannten Wirksamkeit der armen und wenigen barmherzigen Schwestern des Landes. Die barmherzigen Schwestern haben in Ulm allein im Jahre 1879 in 5962 Tag- und 1306 Nachtdiensten 139 Protestanten, 98 Katholiken und 14 Israeliten verpflegt. Doch die modernen Klöster sind jetzt Kasernen, Zuchthäuser, Irrenanstalten 2c., abgesehen von den zahllosen Schwärmen von Vagabunden, Stromern, Hausirern, Bettlern 2c., welche ohne Klausur herumziehen, zur Plage und zum

Schrecken der seßhaften Einwohner, an denen sich wie die Staatshilfe, so auch die Polizei bereits ohnmächtig erwiesen; wie erst, wenn die Kalamität noch lange andauern sollte.

Das Volksschulwesen ist in Württemberg hinsichtlich der Allgemeinheit der elementaren Schulbildung so entwickelt, wie in den civilisirtesten Ländern. Lesen und schreiben lernen nämlich alle mit ganz wenigen Ausnahmen, da der Schulzwang staatlich schon längst besteht. Rechnen lernt der Schwabe auch in der Schule und noch viel mehr im Leben, nur manchmal etwas zu spät; dann und wann verrechnet er sich aber. Auch in den sog. Realien wird er durch das Lesebuch 2c. etwas unterrichtet, was zunächst genügt; doch hat man sich hier überstürzt und aus der Volksschule eine Realschule, ähnlich wie aus den Volksschullehrerseminarien Allerweltsschulen (Universität, Polytechnikum, landwirthschaftliche Akademie, Musik- und Kunstschule, höhere Gymnastik 2c.) machen wollen — alles wie begreiflich auf Kosten der Gründlichkeit in den in erster Linie nothwendigen Elementarfächern. Denn der Satz der Alten bleibt immer wahr und gilt für eine vom Schwindel angesteckte Zeit erst recht: „Non multa, d. h. nicht Vielerlei (resp. alles Mögliche), sed multum, sondern Viel" (in dem Einen Nothwendigen); oder nach einer andern lat. Sentenz: „Ich fürchte den Mann Eines Buches". Es reifen daher bereits die Früchte dieser aufblähenden und oberflächlichen Halbwisserei: Stolzes

Räsonniren und hohles Schwadroniren über alle göttlichen und menschlichen Wissenschaften und Künste, Halbheit in den nothwendigen Berufskenntnissen und Mangel an steter Fortbildung ꝛc. Während der größte Philosoph des Alterthums am Ende seines Lebens bekannte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß,“ rufen unsere modernen Einjährigen-Abiturienten mit voller Brust: „Ich weiß, daß ich alles weiß“. Treffend sagt der schwäbische Volkswitz von einem solchen modernen hohlen und eingebildeten Kopf, es sei zwischen ihm und einem Riegelstock der Unterschied, daß ersterer oben und letzterer unten „verbrannt“ sei. — Doch tritt bei dem gesunden Sinn des Schwaben bereits da und dort eine heilsame Reaktion ein, indem die physikalischen und andere technische Hochapparate, Dampfmaschinen ꝛc. tief hinten oder hoch oben auf dem Volksschulkasten ordentlich mit Staub bedeckt stehen. Viel nothwendiger fürs Leben ist neben tüchtigem und praktischem Kopf- und Tafelrechnen ein ordentlicher Aufsatz oder Geschäftsbrief, wo heutzutage im Zeitalter der Schulen noch Haarsträubendes in Stilistik und Schreibfehlern ꝛc. geleistet wird, gar nicht zu reden von den Liebesbriefen halbreifer kaum der Schule entlassener Backfische oder Lehrlinge, welche dann und wann an die falsche Adresse, d. h. zum europäischen Gelächter an die Oeffentlichkeit kommen. Daß übrigens die Schule nicht alles leisten kann, was man heutzutage von ihr erwartet, sondern daß ebenso große Faktoren für die

gesunde und harmonische Ausbildung des Menschen die Kirche, die Familie, das Leben und der Beruf rc. sind, sieht man auch in Schwaben, welches die besten Schulen — wie man auch im Ausland hören kann — haben soll, an den wirklichen Resultaten, welche mit den sich aufs Höchste steigernden Staats- und Gemeindekosten entschieden nicht mehr im rechten Verhältniß stehen. Nehmen wir die Musterschulen Stuttgarts. Im J. 1867 belief sich nach der Zählung die Einwohnerzahl auf 75,281 Seelen, im J. 1880 auf c. 106,000. Innerhalb 10 Jahren hat nun der Ausgabenetat um 120 Procent, dagegen der Etat des Unterrichtswesens ganz enorm um 148$^{9}/_{10}$ Procent zugenommen. Wenn das so fort geht und zugleich die Geschäftsstockung rc. anhält, so verhungern am Ende noch die Schwaben vor lauter Schulbildung und Wissenschaft, während sonst bei allen vernünftigen Leuten auch in Schwaben die Lebensmaxime gilt: „Primum vivere, deinde philosophari,“ schwäbisch-deutsch „Zerscht muaß ma gleabt oder gessa hau, no ka ma airscht spekulira“.

Das höhere Schulwesen in Württemberg theilt mit dem niederen dieselben Vorzüge und modernen Gebrechen. Soweit die Gelehrtenschulen sich nicht vom Schwindel anstecken lassen und an dem alten klassischen Princip festhalten, ist der Unterricht ein gründlicher, gesunder und fruchtbarer. Leider haben mit der Zeitströmung bereits die sog. Reallateinschulen, Reallyceen und Realgymnasien sich

etwas auf die gefährliche schiefe Ebene begeben. Ein theoretisch wie praktisch hochgebildeter Schulmann, der die schwäb. Studienanstalten von der untersten Schulbank bis zur Gymnasialprofessur mit Auszeichnung durchlaufen, der geistreiche Jesuit P. Pachtler, schreibt treffend: „Zur Reform unserer modernen Gymnasien“ und bezeichnet das encyklopädische Vielwissen als das Grundübel derselben. Seine Deduktionen sind so gesund, wahr und schlagend, daß wir sie schon aus Patriotismus — als aus dem Munde eines nun neutralen, weil auf dem kirchlich klassischen und universellen hl. Boden der Gesellschaft Jesu, dieser alten unentweihten Schule, stehenden Schwaben — im eigensten und höchsten Interesse unseres hochwichtigen schwäb. Studienwesens kurz mittheilen müssen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Wahrheit nicht gern gehört oder ertragen wird. Die alte Schule wollte (nach Pachtler) nichts anderes sein, als eine Elementarschule für die Universität, daher den jugendlichen Geist vorherrschend an der Hand des Lateins zur späteren Auffassung realer oder Fachkenntnisse vorbereiten, das Gedächtniß ausbilden und mit dem einheitlichen sprachlichen Wissensstoffe bereichern, den Verstand üben, den Sinn für schönen Ausdruck wecken, die Kunst des richtigen und überzeugenden Sprechens durch die klassischen Werke des Alterthums mittheilen, oder richtiger einüben und einschulen. Denn fortgesetzte und energische

Uebung und Schulung war der Grundcharakter der alten Unterrichtsweise. War diese allgemeine oder formale Bildung durch das Latein und zweiten Orts durch das Griechische vollendet, so galt das Gymnasium im engeren Sinne für abgeschlossen, aber der Jüngling war noch nicht reif für die Universität. Er mußte noch reale Kenntnisse erwerben und seinen Verstand an den höchsten und ewigen Grundfragen alles Seins einüben, um so die für jeden Gebildeten nöthigen Naturkenntnisse zu erwerben und in den Grundwahrheiten der geistigen und materiellen Welt die Wahrheit vom Irrthume zu unterscheiden. Diese letztere Aufgabe fiel dem philosophischen Triennium zu, wie es in der alten katholischen Schulordnung vollkommen durchgeführt war. Die sechs Gymnasial- und die drei Lycealjahre gaben dem Jünglinge jene allgemeine Bildung, die ihn zum akademischen Fachstudium befähigte. Unter allgemeiner Bildung aber verstand man nicht ein buntes Allerlei von wünschenswerthen Kenntnissen, nicht einen Encyklopädismus des Wissens, sondern eine gründliche und auf Weniges beschränkte geistige Gymnastik im Allgemeinen, auf deren Grundlage erst die speziellen Fächer auf der Universität erlernt werden sollten. Multum, non multa! war der Grundsatz der alten Schule und sie hat hiedurch Großes geleistet.

Unsere modernen mit dem Strome unserer verschwommenen Zeit schwimmenden vom Baco-Basedow'-

schen Geiste angesteckten theoretischen Schulgesetzgebungen dagegen schwanken zwischen formeller und materieller Bildung hin und her und wollen womöglich zwei Hasen mit einem Schuß schießen. Man hat nach ihnen schon an den beiden untersten Klassen sieben Disciplinen, in welchen 8—10jährige Knaben gleichzeitig unterrichtet werden, an den höheren Klassen elf und mehr Hauptfächer. Da heißt es nicht mehr: Eins nach dem Andern, sondern Alles neben einander! Das Zuvielerlei ist das Grundübel des modernen Unterrichts bis zur Elementarschule herab, und die Klage, daß der Karren gründlich verfahren, wird immer allgemeiner. Daher gebricht es auch unserer Zeit so sehr an Gründlichkeit und Festigkeit des Wissens und ist die Oberflächlichkeit ein Charakterfehler selbst unserer gebildeten Stände. Das moderne Gymnasium bürdet der jungen Kraft so vielerlei auf, daß dieselbe entweder völlig unterliegen oder Zeit und Kraft so zersplittern muß, daß sie in Allem etwas, aber im Ganzen nichts weiß, daß also das Ganze in seinem Wesen unergriffen bleibt (s. dagegen „Der Societät Jesu Lehr- und Erziehungsplan", Landshut 1833).

Ebenso originell als wahr geißelt schon der große Naturforscher A. v. Humboldt, der doch den Naturwissenschaften und Realien am Gymnasium das Wort reden sollte, dieses Grundübel. „Der arme Bursche, sagte er im Gespräche mit einem Lehrer (1855) über

einen Schüler am Berliner Gymnasium, wird nach der von unserem leidigen Zeitgeiste gebotenen Weise mit Unterrichtsgegenständen überfüllt und infolge davon so arg geschunden, daß ich gerechte Besorgnisse für den glücklichen Erfolg seiner geistigen Entwickelung hege. Es liegt mir viel daran, daß etwas Tüchtiges aus dem jungen Menschen werde. Bei unserer jetzigen Beschulungsweise aber ist das kaum möglich, die geistige Selbständigkeit und eine gediegene Ausprägung des Charakters wird fast unmöglich gemacht. Dabei verkommen die jungen Leute leiblich und geistig. Wenn man dem Magen zu vielerlei bietet, wenn man ihn überladet, so wird nicht nur der Zweck verfehlt, sondern die Organe selbst werden geschwächt und gestört. Wie im Leiblichen, so auch im Geistigen. Und wie sehr wird in geistiger Beziehung bei uns gefehlt! Man bietet der Jugend zu vielerlei durcheinander, man überbürdet sie. Bei unserer geistigen Kochkunst gilt das Sprichwort: „Viele Köche versalzen den Brei". Der gute Kopf hält das nun wohl aus; dem mittelmäßigen wird von alle dem so dumm, als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum. Man könnte diese Art der Bildung mit dem Nudeln der Gänse vergleichen. Es setzt sich wohl Fett an, aber kein gutes gesundes Fleisch. Alle geistige Frische geht verloren. Die jugendlichen Geister sind jetzt die Knospen, die man im heißen Wasser abgebrüht hat; es fehlt ihnen alle

Keim- und Triebkraft, die ihnen ja in dem brodelnden Hexenkessel moderner Erziehungskunst verloren gegangen. Trotzdem hochgestellte und einflußreiche Männer dieser Ansicht sind, so ist doch zur Abhilfe noch nichts geschehen (es wird im Gegentheil immer ärger), und es bestätigt sich hier wieder, was erst jüngst geschrieben wurde: In Deutschland gehören netto zwei Jahrhunderte dazu, um eine Dummheit abzuschaffen, nämlich eines, um sie einzusehen, das andere, um sie zu beseitigen."

Die Hauptursachen dieses Zeitübels sind vor allem die unaufhörliche und allgemeine geistige Unruhe seit der großen französischen Revolution (immer nur Neues, die Naturwissenschaften jetzt als das Allerheiligste menschlicher Bildung), dann der Materialismus unserer Zeit und dessen Kampf auch gegen die klassischen Studien — als unpraktisch und brotlos („Amerikanismus"). Darum rief der große fein klassisch gebildete Nägelsbach sterbend (1859) aus: „Nothwendigkeit der klassischen Studien, sonst dringt die Barbarei mit Macht über uns herein!" Treffend sagt der sehr verdiente Oberstudienrath Roth aus der alten spezif. württ. Schule in seiner Gymnasial-Pädagogik, daß sich „die Schulgesetzgeber neben dem wirklichen Ziele des Gymnasiums ein unklares Nebelgebilde vom Zeitgeiste aufbinden ließen und darüber die reale Wirklichkeit vergaßen. Der bureaukratische Zwang sei das erste unsern Gymnasien gemeinsame

Uebel." Die Bureaukratisirung der Schule ist überhaupt der Tod jedes gedeihlichen Unterrichts und der christlichen Erziehung. Das moderne Gymnasium mit seiner Polyhistorie als kleine Universität wird bei aller namenlosen Mühe der Lehrer und Schüler zur Abrichtungsmaschine fürs Examen. Daher wirft auch der sich revanchirende vielgeplagte Abiturient seinen vollgepfropften Schulsack auf nimmer Wiedersehen weg und fürchtet die alten herrlichen Klassiker wie der Teufel das Kreuz.

In Württemberg spricht man neben dem Hochdeutschen theils den schwäbischen theils den fränkischen Dialekt in verschiedenen Mischungen und Abstufungen. Oberschwaben bildet für sich eine eigene Sprachregion, die vielfach vom bayerischen und schweizerischen Dialekte beeinflußt ist. Charakteristisch ist besonders der halsbrecherische schweiz. Kehllaut ch und kch im Anlaut, Kchue, Suerchrût &c. sagt der Allgäuer, und statt des echt schwäbischen ei und au i und û, frile, Wib, Hûs &c. Ein Theil der Alb und das Unterland spricht nicht mehr rein schwäbisch, da in einem Theil des Neckar- und im größten Theil des Jagstkreises schon das fränkische Element sich beimischt, während bei Crailsheim und Mergentheim der eigentliche fränkische Dialekt gesprochen wird mit seinen feinen Eslauten, gehauchten g (ch), ai &c., ist, Könich, Jachd, trache, allewail, költ, wörm, wait, hâs (heiß), Frâ (Frau), Bâm (Baum), nâ &c. Dem fränkisch-pfälzischen Dialekte sagt man nach, daß er

etwas jüdele. Die Altwürttemberger kennt man am breiten ä statt ē wie Säle (Seele), Aehre (Ehre) ꝛc., was manche als sprachlich konfessionellen Unterschied herausbringen wollen, ähnlich wie nach dem schwäbischen Volkswitz die katholischen Frösche Bôabst (Papst) und die protestantischen „Luther" quacken. Den eigentlichen Schwaben charakterisiren besonders die breite und lahme Aussprache von Vokalen und Konsonanten und die Nasenlaute, wie Gās, Leisa (Linsen), Zeis, seif, Bōm, Trōm, blō (blau), liega, luega, noi, Marei, jau, hau (hab), sui (sie), dui (die), nui (neu), froga, sieg, miech, dēs (dies) ꝛc. Ueberall erkennt man den Schwaben, wenn er auch hochdeutsch oder selbst eine fremde Sprache redet, immer noch wie den Vogel an den Federn an seinen maulvollen sch und scht statt s und st, ischt, Chrischten, und citirt spottweise das ächt schwäbische Schiboleth „gau, schtau, bleiba lau". Auch in der Schriftsprache können die zähen Schwaben ihren Dialekt nicht ganz verleugnen, so daß selbst die größten schwäbischen Dichter Schiller, Uhland von solchen schwäbischen Spracheigenheiten nicht frei sind. Den oberschwäbischen Dialekt repräsentirt am originellsten der von schwäbischem Mutterwitz sprudelnde P. Seb. Sailer, Konventual des Klosters Marchthal, in seinen Schriften, und der talentvolle aber leider ins Triviale verfallende humoristische Dichter Weitzmann von Munderkingen. Für Nichtschwaben wollen wir einige Kraftstellen aus seinem Spottgedicht „Scenen während des Belage-

rungs-Manövers in der Stadt Wunderkingen 1826 — ein heroisch-kriegerisches Ideal" hier anführen. „Was hander doch für a Hechelisg'schwatz do? Wia ma da Feind schlaga soll, über däs denket no! Jetz haun is, ihr Moister und G'sella! D'Fuirspritza thut ma an d'Maurlöcher stella! Und's Rauhr nu reacht scharpf uf da Feind 'naus g'richt, No springt er darvo, bis der Heazbändel bricht! Der Riemanaze — Der ischt General bei de Korpuskristigranadier, Trait a haselnusses Meerrauhr und a leaderes Bandalier. Dear verstoht 's Commande und 's Kriagszuig, Ischt a Kerle wia a Bäar, und keak wia a Roßfluig. Und 's Doigelesbecka Franz, der ischt beim Blitz so keak, Er reißt em Teufel wem ma will, dea Schwanz vom Hintera weag. Euser Städtle ka sei Reacht it vergeaba. Euser Stadt und Obrigkoit Ischt berühmt gar weit und broit. — Kinderla, geand Acht — Links umkehrt euch! — So, so, schlenket's 'rum, uiere Kügelabäuch! — O jeremle! Sie laufet g'rad 'rum über d' Doana! Sie wearet doch au 's Kind im Muatterleib verschoana! Prutskarlis Bastia und der Deigela henket's Maul bis über's Leible ra. Peter mit seine Eselauhra hot in der Angst sein Schnauzbaat verlaura. Lauf Jeder, was er verka, d' Franzosa, d' Russa und d' Türka rucket a! Ma moit der Tuifel sei ledig, Euser Hearget sey is barmheazig und gnädig!" — Meisterhaft in Handhabung des *schwäbischen Idioms* ist *Wagner* in „Schultheißenwahl zu Blindheim" und „Ernennung und Heirat

des Schulmeisters zu Blindheim" — voll heimatlichen Humors und ein Vorbild für unsere Dialektschriftsteller.

Fassen wir das schwäbische Naturell nach seinen Hauptzügen und seinen neueren und neuesten Hauptrepräsentanten noch in ein kleines Gesammtbild, so sind die Schwaben vor allem geistig tief und gründlich und daher von productiver und idealer Anlage. Dies zeigt sich in erster Linie auf dem Gebiete der Poesie, wo der schwäbische Dichter Schiller als Stern erster Größe glänzt. Doch soll man die Sterne nicht anbeten und keinen modernen Götzendienst mit dem menschlichen Genius treiben. Friedrich v. Schiller, geboren 10. November 1759 zu Marbach, hatte zwar nicht die kräftige schwäbische Konstitution, aber die breite hochgewölbte Stirne und das feurige Auge drückten sein ächt schwäbisches geniales Naturell aus: glühende Phantasie, tiefes und lebhaftes Gemüth, scharfen Verstand, eindringende Vernunft und energische Willenskraft. Von Haus aus gläubig, setzte er später an die Stelle des Christenthums vielfach den Kultus der Kunst und schuf sich der wirklichen Welt gegenüber eine ideale. Allein sie konnte seinen hohen Geist nicht befriedigen und ließ sein Herz leer am wahren Seelenfrieden. Daher „verzehrte seine Seele eine philosophische Hypochondrie". Rastlos nach der verlorenen Wahrheit suchend und mit dem Christenthume wieder sympathisirend (daher die wunderschönen

christlichen und selbst spezifisch katholischen zwar sporadischen Ideen) ruft er aus: „Religion des Kreuzes! Nur du verknüpfest in Einem Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.“ Als Patriot steht Schiller zwar höher als Goethe; doch fühlte er sich auch mehr als Weltbürger, der im jugendlich stürmischen Freiheitsdrange ausruft: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär' er in Ketten geboren.“ Schwabens höchstes Kleinod ist aber Schiller als Dichter, von dem F. v. Schlegel treffend sagt: „Schiller dichtete zwar langsam und starb frühzeitig; allein als genialer und fleißiger Gärtner bereicherte er den Garten der deutschen Poesie mit Bäumen und Blumen jeder Art. Da glänzen vor allem seine großen Dramen — 9 an der Zahl; denn Schiller war ein dramatischer Dichter ganz und gar. Zwischen diesen prangen in ewigem Frühlingsschmucke seine vielen Balladen, Lieder und didaktischen Poesien. Unter seinen kleineren Dichtungen ist es die „Glocke“, die wie eine Victoria regia den Garten ziert.“ Daher ist Schiller neben Goethe der größte Meister der deutschen Literatur besonders in der Periode der klassischen Vollendung nach der Zeit seiner leidenschaftlichen Jugendkraft. Er starb im besten Mannesalter den 9. Mai 1805. Sein Geist und sein Name lebt fort in seinen unsterblichen Werken, in einer überaus reichen Literatur, in der am 10. November 1859 in Dresden gegründeten reichen Schillerstiftung, wie sein Bild in vielen Sta-

len zu Stuttgart (die koloss. Büste von Dannecker, von Thorwaldsen), Mannheim, Weimar, München, Berlin. Großartig war die allgemeine Feier seines 100jährigen Geburtstages (1859), so daß sich Goethes Wort erfüllt: „So feiert ihn; denn was dem Mann das Leben nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben." Fügen wir noch das neueste Lob aus der „Sions-Harfe", Monatsblätter für katholische Poesie von dem begabten badischen Dichter Pfarrer Schleger an: „Bis jetzt haben wir in der ganzen uns näher bekannten civilisirten Welt am meisten Sinn für die idealen Interessen im benachbarten Württemberg gefunden. Bravo! ihr lieben, geistig so hochstehenden, geweckten und gemüthvollen biederen Schwaben! Kein Wunder, daß ihr dem großen Vaterlande einen Schiller schenktet!" — Christoph Martin Wieland, geb. 5. Sept. 1733 zu Oberholzheim in Oberschwaben, 1760 Kanzleidirektor in Biberach und von da aus Hausfreund des Grafen v. Stadion zu Warthausen, 1769 Professor in Erfurt † 20. Januar 1813. Er besaß ein reiches Dichtertalent, war aber ein heiterer Lebemann, der schon als Jüngling, obwohl als Sohn eines protestantischen Predigers gläubig erzogen, besonders im Hause des Grafen Stadion, wo der französische Ton herrschte, im Glauben Schiffbruch litt, so daß er jetzt in vielen schlüpfrigen Romanen und Gedichten das Christenthum verspottete. So wurde Wieland der Abgott der höheren Stände, wo dieser frivole Ton Mode

war. Sein bester Roman ist die „Geschichte der Abderiten“, worin er das Philisterwesen und die Thorheiten der kleinen Städte verspottet. Wieland hat die deutsche Poesie für längere Zeit der Frivolität preisgegeben und so sehr schlimm auf die deutsche Sitte gewirkt. Gleichwohl wird ihm jetzt von protestantischen Kreisen in Biberach, die ihn übrigens nicht einmal als den Ihrigen beanspruchen können, ein Denkmal errichtet und scheinen diese seine Abderiten nicht zu kennen. — Ludwig Uhland, geb. 1787 zu Tübingen, blieb als Advokat stets der Muse treu, † 1862. Er war eine urkernige biedere Schwabennatur und kämpfte als Dichter und Volksredner „furchtlos und frey“ für das alte gute Volksrecht. Anfangs der romantischen Richtung zugethan, schuf er später Dichtungen jeder Art. Seine unübertroffenen Rhapsodien wie seine herrlichen Balladen und Romanzen sind ächt schwäbische kostbare Perlen und munden wie reiner Wein aus reinem Krystall. Neben seinen ächten Volksliedern ist Uhland besonders auch durch seine politischen Dichtungen gefeiert. Wir streuen zur Erfrischung für den Leser einige kostbare Perlen aus seinem reichen Dichterschatz hier ein:

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch Eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun, geheimes Wehn,
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt,
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

Weitere hervorragende Dichter der „schwäbischen Schule“, von denen Pletten sagt: „Von Stuttgart her dringt ein gemüthlicher Ton zartfühlender heimischer Lieder,“ sind vor allem Uhland's intimer Freund Justinus Kerner, geb. 1786 zu Ludwigsburg, 1819 Oberamtsarzt zu Weinsberg, wo sein Haus gastlich Allen offen stand, † 1862 erblindet und lebenssatt. Der Grundton seines Wesens war Heimweh nach dem Jenseits: „O armer Sohn der Arzenei! Bist selbst erkrankt im Herzen.“ Daraus erklärt sich auch sein Verkehr mit der Geisterwelt (seine Schrift „Seherin von Prevorst“), wie er in seinen Romanzen und Legenden (am schönsten „der Geiger zu Gmünd und St. Alban“) gern vom Geisterhaften handelt und in seinen „Reiseschatten“ die bunten Narretheien des menschlichen Lebens verspottet. Seine Meisterschaft zeigt Kerner im Volksliede, wovon manche tief im Volke wurzeln, wie sein Wanderlied: „Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein!“ oder „Der reichste Fürst.“ — Gustav Schwab, geb. 1792 zu Stuttgart, † 1850, ist ebenfalls eine begabte und gemüthvolle Schwabennatur. Obwohl er nur Uhlands „ältester Schüler“ sein will, erreichen seine Balladen und Romanzen, besonders die vortreffliche „Das Gewitter“ die Uhlands nahezu. Sehr interessant sind auch seine

schönen Sagensammlungen. — Friedrich Hölderlin, geb. 1770 zu Lauffen, verfiel schon als Jüngling in Wahnsinn bis zu seinem Tode 1843, der nur durch lichte poetische Momente unterbrochen wurde. Wie seine Gedichte (zwar Jugendprodukte) voll ahnungsvoller Schwermuth und wieder lebensfroher Stimmung zeigen (sein „Rheinlied"), ging in ihm eine große schwäbische Dichterkraft unter, der so schön vom Schwabenlande singt:

„Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus."

W. Hauff, geb. 1802 zu Stuttgart, ein warmes und inniges schwäbisches Gemüth, „ein junges, frisches, farbenhelles Leben, ein reicher Frühling, dem kein Herbst gegeben," wie ihm Uhland ins Grab nachrief. Sein „Reiters Morgenroth" und Soldatenliebe, „Steh ich in finstrer Mitternacht" sind ganz Volkslieder geworden. — Ed. Möricke, geb. 1804 zu Ludwigsburg, seine idyllischen Dichtungen: „Der alte Thurmhahn" und „Idylle vom Bodensee", sind sehr humoristisch und seine Lieder sehr frisch und seelenvoll. — Noch heben wir hervor P. Georg v. Waldburg-

Zeil S. J. † 1866, im frommen Andenken beim schwäbischen Volke durch seine Missionen, dessen Gedichte voll kindlicher Andacht; Dekan Ed. Vogt, † 1880, Pfarrer in Betzenweiler O.-A. Riedlingen, dessen tief empfundene Gedichte in wenigen Strichen gehaltreich sind, besonders seine Romanze „Der Thürmer, heiliger Rosenkranz, Hymne auf die allerh. Jungfrau, sel. Gute Betha in Reute"; Alb. Knapp, geb. 1798 und K. Gerock, geb. 1815 zu Stuttgart (seine „Palmblätter"); Max Schneckenburger, als Dichter der „Wacht am Rhein" (1840); Ottilie Wildermuth, geb. 1817 zu Rottenburg, eine natürliche Erzählerin („Bilder und Geschichten aus Schwaben"). Auch sonst fließt noch in manchem Schwaben die poetische Ader, die aber nur bei gewissen festlichen Veranlassungen in oft geistvollen Produkten sich öffnet. Unter diesen verdienen rühmend erwähnt zu werden die katholischen Namen Stempfle, (Knospen und Blüten, Hymne an h. Cäcilia, Gute Betha), Werfer, Faßnacht, Stiefenhofer, Herold (Marienharfe), Thuma (die göttliche Weihe des Priesters), Paul Merath (Lieder des heiligen Bernhard), der satyrisch-humoristische Samuel Wolf (Nachmosaisches, Wahrheit und Dichtung aus dem Leben eines Abgelösten von Fröhlich, welch letzteres Poem ihn fast auf den Asperg (Festung) gebracht), Rupf, von dessen Zimmersprüchen wir etliche Strophen zum heitern Besten geben, wenn sie auch nicht grade zu seinen besten gehören.

„Ein Haus ist hier zu schauen,
Worin man thut dann brauen
Den edlen Gerstensaft,
Mit seiner Lebenskraft.
Nun wie heut aufgeschlagen
Das hohe, stolze Dach,
Und sich bei dieser Sach
Kein Unglück zugetragen;
So laßt vor allen Dingen
Gott unsern Dank darbringen.
Er mög das Haus beschützen
Vor Feuer und vor Blitzen,
Und mög es auch erretten
Aus manchen Wassers-Nöthen.
Ein Hoch soll dann erschallen
Dem Wirth, dem's eingefallen
Ein Bräuhaus zu erbauen,
Und seiner holden Frauen.
Doch mög' er stets sich merken:
Nur gutes Bier kann stärken
Des matten Leibes Glieder,
Erfreuen traurige Brüder.
Wenn er thut einmal sieden,
So sei er auch zufrieden
Mit Wasser, Malz und Hopfen,
Nehm' keine böse Tropfen.
Er bleib' schön ein Bräumeister,
Sonst ein Giftmischer heißt er.
Und nicht mit Wein — mit braunem Bier
Füll' ich nun dieses Glas allhier.
Es ist gefüllt, ich trink es aus
Aufs Wohl, der bauen läßt das Haus.

Damit hängt zusammen die reiche Anlage und große Liebe der Schwaben zur Musik, welche in Kirche, Schule und in allen Kreisen sehr gepflegt wird. Neben

dem Konservatorium in Stuttgart blüht die Musik hauptsächlich durch Musik- und Gesangvereine aller Art in Stadt und Land (der Schwäbische Sängerbund zählt 341 Vereine, besitzt eine tragbare Sängerhalle um 25,000 Mark für die periodischen Musikfeste). Ganz besonders hat auch die heilige oder kirchliche Tonkunst nach den klassischen Mustern des gregorianischen Chorals der alten Meister einen erfreulichen großartigen Aufschwung aus dem weltlichen resp. theatralischen Schlendrian (à la Bühler) genommen. Dies ist ein Hauptverdienst des deutschen resp. Diöcesan-Cäcilienvereins und dessen Gründers Witt, seiner Zeit Domkapellmeister in Regensburg. Solche hervorragende schwäbische katholischen Komponisten und Kirchenmusiker sind Fr. X. Reiching, Pfarrer in Schmiechen O.-A. Ehingen, einer der ältesten Reformer der Kirchenmusik („Cantionale Chori, Vesperale"); Ed. Ortlieb, Pfarrer in Drackenstein O.-A. Geislingen, † 1861, ein eminent musikalisches Talent („Organ für kirchliche Tonkunst, tiefergreifendes Requiem"); B. Braun („Praktische Orgelschule") und dessen Nachfolger J. G. Mayer, Musikoberlehrer am k. katholischen Schullehrerseminar in Gmünd; W. Birkler, † 1877, Vorstand des Diöcesan-Kirchenmusik-Vereins, ein hochbegabter Komponist und vorzüglicher Organist, der tiefe kirchenmusikalische Quellenstudien gemacht (mehrere polyphone Choralmessen und Vespern, Pange lingua, Motetten, viele Art. für Herstellung der ernsten

Kirchenmusik, über katholischen und protestantischen Choral, Contrapunkt, Palästrinastil); Ad. Kaim, Chordirektor in Biberach, sehr thätig für Cäcilienverein, seine Messen, Vespern, Te Deum, kirchlich einfach, daher populär; Ed. Stehle, Domkapellmeister in St. Gallen, sehr fruchtbar, Messen, Marienlieder, sein neuestes großes Werk „Oratorium der heiligen Cäcilia", öfters preisgekrönt, Maestro der päpstlichen Capelle; Eug. Frey, † als Professor in Ehingen, kindlich fromm und naiv sein „O esca Viatorum" und „Wie ist doch die Erde so schön"; Otm. Dreßler, ausgezeichneter Organist an der berühmten Klosterorgel zu Weingarten, sehr schönen Hymnus auf das dortige heilige Blut, verschiedene Werke des originellen Musikers Jak. Rainer; Molitor, ein in der berühmten Choralschule der Benediktiner zu Beuron tüchtig geschulter Musiker, Chordirektor in Sigmaringen. Daher ist das sanglustige Schwaben auch reich an schönen geistlichen und weltlichen Volksliedern, deren Text und Melodie mit dem Volke ganz verwachsen sind. Aus reinster Quelle fließen jene überall gesungenen, gleichsam dem Volksmunde abgelauschten Volkslieder, welche von Uhland gedichtet, von Kreuzer und Silcher komponirt, wie aus einem Guß silberhell dahinströmen.

Die idealen Schwaben sind schon als solche auch philosophische Köpfe. Leider, daß der organische Strom der Philosophie durch die s. g. Reformation verschüttet worden. Daher sind auch die großen

schwäbischen Philosophen, Hegel, geboren 1770 zu Stuttgart, und Schelling, geboren 1775 zu Leonberg, in den dürren Sandwüsten des Pantheismus nach Irrlichtern jagend, umhergeirrt. Obwohl sie in formaler Beziehung manches geleistet, hätten sie auf dem positiven Gebiete der philosophischen Disciplinen erst recht Großes schaffen können, wenn sie auf dem allein sichern und fruchtbaren Boden des Christenthums gestanden wären. Statt dessen haben sie und ihre radikalen Schüler Strauß, Baur, Vischer (berühmt durch seine „Aesthetik"), auf philosophischem und theologischem Gebiete zwar ganz consequent mit den noch ansehnlichen Ruinen der Reformation vollends gründlich aufgeräumt. Hier ist nur wieder Heil im Aufsuchen des natürlichen reichen Stromes der scholastischen Philosophie und deren zeitgemäßer Fortentwickelung, wie Papst Leo XIII. jüngst in so großartiger Weise den Heros der Scholastik, den heiligen Thomas von Aquin, dem modernen gelehrten Babel als Leuchtthurm aufgestellt hat. Hat doch der Materialismus unseres Jahrhunderts die philosophischen, naturwissenschaftlichen, medicinischen 2c. Wissenschaften so tief in den Koth herabgezogen, daß auf sie treffend paßt, was Scheffel köstlich auf seinen Landsmann Hegel gedichtet:

„Und die Anerkennung der Besten"
Fehlt edlen Bestrebungen nicht;
Denn fern im schwäbischen Westen
Der Böblinger Rapsbauer spricht:

„Gott segne euch, ihr trefflichen Vögel
Von der fernen Guano Küst!
Nebst meinem Landsmann, dem Hegel,
Schafft ihr den gediegensten Mist."

Ebenso sind die spekulativen Schwaben von Natur aus zu theologischen Studien angelegt. Die Theologie blühte daher stets an den beiden Fakultäten der Landesuniversität. So erscheint die streng wissenschaftliche „Theologische Quartalschrift" der katholischen Fakultät bereits im 61. Jahrgang. Unter den großen katholischen Theologen steht obenan Möhler, der Fürst der modernen Theologen, dem mit Recht eben ein Denkmal in seinem bescheidenen schwäbischen Heimatdorfe Igersheim errichtet wird, nachdem er sich selbst in seinen hochklassischen Schriften das großartigste und unvergänglichste Monument gesetzt hat. Joh. Adam Möhler, geboren 1796 zu Igersheim bei Mergentheim, Professor der Kirchengeschichte zu Tübingen, München, † 1838, bereits zum Domdecan von Würzburg ernannt, schöpfte seine wunderbare Schärfe und Klarheit der Gedanken, seine Feinheit des Ausdrucks und Gewandtheit der Darstellung aus seiner herrlichen klassischen Bildung, besonders aus dem Studium der griechischen Philosophie. Seine die tiefsten, die Welt bewegenden dogmatischen Gegensätze bis auf den Nerv bloßlegende Symbolik (erstmals 1832, 1838 schon die 5. Auflage) wirkte elektrisch auf die Geister und wurde in Frankreich, England, Italien ꝛc. übersetzt und be-

wundert. „Als genialer Theologe und einer der ersten kirchlichen Schriftsteller magisch auf die Mit- und Nachwelt wirkend, ist Möhler wie wenige seines Jahrhunderts durch Geist und Gemüth, durch ebenso positive als spekulative Gelehrsamkeit und sittliche Würde „die Liebe und Lust" seines Zeitalters geworden. Daher schmücken mit Recht sein prächtiges, von ganz Deutschland gestiftetes Grabmal (unweit von dem andern katholischen Heros Jos. Görres) zu München die schönen Worte: „Defensor fidei (Vertheidiger des Glaubens), Literarum decus (Zierde der Wissenschaften), Ecclesiae solamen (Trost der Kirche)". — Joh. Bapt. Hirscher, geboren 1788, aus Pfarrei Bodnegg bei Ravensburg, Professor der Moral in Tübingen, Freiburg, † 1865, war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und hat die positive Richtung in der Theologie wieder angebahnt. — Joh. Drey, geboren 1777, aus Pfarrei Röhlingen, 1824 als erster Bischof von Rottenburg in Aussicht genommen, † 1853; sein für damals bedeutendes wissenschaftliches Hauptwerk ist die „Apologetik." — Joh. von Kuhn, geboren zu Wäschenbeuern O.-A. Gmünd 1806, seit 1839 Professor der Dogmatik in Tübingen, ist einer der feinsten in der Palästra der modernen Philosophie meisterhaft geschulten deutschen Dialektiker und spekulativsten Theologen. Sein streng wissenschaftliches Hauptwerk „Katholische Dogmatik" wurde aber im Begriffe vom Glauben und der Gnade von der römisch-scholastischen Schule und deren tüch-

tigem Schüler Dr. Schäzler angegriffen. — Karl Jos. von Hefele, geboren zu Unterkochen O.-A. Aalen, 16. März 1809, 1840 Professor der Kirchengeschichte, 1869 zum Bischof erwählt, ein eminent begabter Lehrer voll Klarheit und Frische, ein seltener Gelehrter von scharfem und sicherem kritischen Urtheil, riesigem Gedächtniß und eisernem Fleiß. Seine Conciliengeschichte (7 Bände) ist ein großartiges Meisterwerk quellenmäßiger Gründlichkeit und ächt schwäbischem Bienenfleißes wie umfassendster und tiefster Gelehrsamkeit, das bereits in 2. Auflage erscheint, in fremde Sprachen übersetzt wird und in theologisch-wissenschaftlichen Kreisen weltberühmt ist. — Bened. von Welte, geboren zu Ratzenried 1805, 1840 Professor der alttestamentlichen Exegese, eine kindlich bescheidene grundgelehrte Schwabennatur, hochverdient als Mitherausgeber des Freiburger Kirchenlexikons (über 200 Artikel von ihm). — Moritz von Aberle, geboren zu Rottum, 1850 Professor der Moral und neutestamentlicher Exegese, † 1875, ein schwäbisches Original unersättlichen quellenmäßigen Schaffens und Schöpfens und darum unerschöpflichen Wissens wie universellster Gelehrsamkeit in Theologie, Philologie, Geschichte, auch in fremden Disciplinen, wie Medicin, Jurisprudenz, Kriegswissenschaft. Aberle wußte als Lehrer mit seinem tiefernsten weihevollen Wesen seine Zuhörer mit ganzer Seele zu erfassen und zu begeistern, ähnlich wie man es in großartigster Weise vom seligen

Möhler erzählt, dessen geistvolles Antlitz in den Weihestunden der heiligen Muse auf dem Katheder sich verklärte. Pietätsvoll erwähnen wir noch drei im Auslande gefeierte schwäbische Theologen: Fr. Staudenmaier, geboren zu Donzdorf 1800, Professor zu Freiburg, † 1856, durch Möhlers Einfluß ein kirchlich begeisterter Lehrer und überaus fruchtbares wissenschaftlich bahnbrechendes schriftstellerisches Talent. Unter seinen vielen Schriften waren seine „Dogmatik, Philosophie des Christenthums und die Encyklopädie der theologischen Wissenschaften" ganz neue großartige Erscheinungen, wie sein „Geist des Christenthums" voll religiöser Wärme und feiner ästhetischer Bildung in gebildeten Kreisen sehr verbreitet ist. — F. Probst, geboren zu Ehingen 1816, Professor zu Breslau, sehr verdient neben seiner „Dogmatik und Moraltheologie" durch seine gediegenen liturgischen Schriften. — P. Haffner, geboren 1829 zu Horb, Professor der Philosophie und Domcapitular zu Mainz, ein sehr spekulatives und fruchtbares Talent von rastloser, für die Kirche begeisterter Thätigkeit, steht stets in den ersten Reihen bei allen großen Zeitfragen (seine Brochüren), katholischen Generalversammlungen, Gründung der „Görres-Gesellschaft" für katholische Wissenschaft in Deutschland ꝛc. Ferner Fr. von Scharpff, geboren zu Ellwangen 1809, Professor der Kirchengeschichte in Gießen, Domkapitular und Diöcesanpräses der Gesellenvereine, ein scharfer und gründlicher Gelehrter (Hauptschriften

Nikolaus von Cusa, neueste Kirchengeschichte, Kirchenstaat ꝛc.); Joh. von Klotz, geboren zu Aderazhofen bei Leutkirch, Domkapitular, tiefes spekulatives Talent (viele Artikel in Quartalschrift und Kirchenlexikon); Al. von Bendel, Domdekan, als Direktor des Wilhelmsstifts Vorlesungen über Pastoral (viele Artikel über Ablaß ꝛc.). Hoffnungsvolle, eines Mementos hier ausgezeichnete würdige leider schon als Knospen vom Tode geknickte junge Gelehrte waren Ad. Hitzfelder, geboren zu Apfelbach 1826, Direktor des Wilhelmsstifts, sehr tief und originell, † 1860 (Vorlesungen über Philosophie und für Kuhn über Dogmatik, geistreiche Artikel über spekulative Theologie gegen Günther ꝛc.); der feine spekulative Hamma („Metaphysik" als Nachlaß) und der von Talent sprudelnde Knittel, würdiger Expectant für den gefeierten Lehrstuhl Kuhns, beide Repetenten in Tübingen. — Auch die evangelisch-theologische Fakultät hatte stets hervorragende Theologen wie Palmer, Beck, Landerer, Weizsäcker neben den schon genannten radikalen Strauß und Baur.

Was noch speciell das praktische kirchliche und katholische Leben in Württemberg betrifft, so nahm dasselbe schon mit dem Wiedererwachen des katholischen Geistes in Deutschland in Folge des bekannten Kölner Ereignisses (dieses ersten Culturkampfes) und dann mit dem Freiheitsjahre 1848 hauptsächlich auch durch die wieder staatlich erlaubten Volksmissionen und Priesterexercitien einen

warmen hocherfreulichen Aufschwung. Es war für das praktische und auch für das katholische Volk von Schwaben eine ganz außerordentliche Erscheinung, nach einem halben Jahrhundert wieder lebendige und leibhaftige Jesuiten und Redemptoristen als Missionare zu sehen und zu hören. Daher die ganz ungewöhnlichen Volksmassen und die großartige heilige Begeisterung besonders bei den ersten Missionen zu Wurzach, Gmünd, Friedrichshafen, Neckarsulm rc. Noch leben die großen Kanzelredner, vor allem der universelle, an Körper und Geist urkräftige, originelle und tiefgelehrte P. Roh — wohl der größte Kanzelredner seiner Zeit in Deutschland — der gewaltige, in seinem mächtigen und edel populären Redestrom alles hinreißende P. Roder, der gestrenge und scharfe P. Schlosser, der praktische wie seine Schweizerberge urkernige und unverwüstliche P. Anna aus der alten Jesuitenschule, der allein in Württemberg gegen 100 Missionen mitgemacht, in den Herzen des katholischen Klerus und Volkes im freudigst-dankbarsten und frömmsten Andenken fort. Ja es waren heilig-schöne und große Gnadentage, wo die zahlreichsten Bekehrungen und religiösen Erneuerungen geschahen und manches Kind seiner Zeit nach der lauen Atmosphäre des Josefinismus und Wessenbergianismus das erste Mal ächt katholische Luft einathmete. Was Wunder, wenn Freund „Thanhans“ aus dem Waldstetter Thal bei Gmünd, ein Original-Schwabe, wie Saulus über alles Volk hinausragend mit seinem

langen blauen Rock und hohen Hut — seine urgermanischen Arme in heiliger Begeisterung mächtig ausstreckend — wie ein zweiter Johannes nach den Missionen dem Volke Buße predigte! Unter den ersten kirchlichen Vorkämpfern, die theils blessirt theils gefallen, nennen wir Dr. Mack, Professor der neutestamentlichen Exegese in Tübingen, wegen seines theologischen Votums über die Einsegnung der gemischten Ehen unter dem Ministerium Schlayer als Pfarrer nach Ziegelbach versetzt (1840), Mitredakteur der Tübinger Quartalschrift und des von Lang gegründeten Rottenburger Kirchenblatts; Dr. Mattes, wegen einer Primizpredigt seiner Stelle als Repetent enthoben (1846), Professor und Regens zu Hildesheim (viele Artikel in Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Mitredakteur der Hildesheimer theologischen Monatsschrift); G. Kautzer, Dekan in Biberach, wegen Nichteinsegnung gemischter Ehen nach Lauchheim versetzt (1848), ein geistreicher Kanzelredner (von seinem Gesangbuch 2 Lieder in das neue Diöcesan-Gesangbuch aufgenommen); W. Lauter, Pfarrer in Oggelsbeuern, ein entschieden kirchlicher Kanzelredner zu Gmünd, daher versetzt (1845), Herausgeber der „Neuen Predigt-Bibliothek“ zu Würzburg. Unleugbare große Verdienste um Hebung und Pflege des kirchlichen und echt priesterlichen Geistes in der Diöcese Rottenburg hat sich Dr. Mast als Regens des Priesterseminars zu Rottenburg (von 1848—68) erworben. Entlassen in Folge der sogenannten Rottenburger

Wirren (siehe die betreffenden Artikel in den historischen politischen Blättern) wurde er Mitglied der kirchlich-politischen Commission für die Vorarbeiten zum Concil, dann päpstlicher Theologe während des Vaticanums, Ehrenkämmerer Sr. Heiligkeit Pius IX., und wirkt jetzt seit 1872 als Spiritual am Priesterseminar zu Regensburg, wo dieser nach dem einstimmigen Urtheile seiner so zahlreichen und dankbaren ehemaligen Alumnen außerordentlich begabte und begnadigte Geistesmann wieder wie der Fisch im Wasser in sein Element gekommen ist. — Weitere kräftige Hebel zur Förderung des religiösen Lebens waren der neue mehr positive Diöcesan-Katechismus und die Biblische Geschichte nebst den größeren Handbüchern von Dr. Schuster, die sehr oft aufgelegt und in fremde Sprachen übersetzt in Holzammer und in dem leider zu früh gestorbenen hochbegabten und frommen Katecheten Pfarrer Mey in Schwörzkirch vorzügliche Bearbeiter gefunden. Letzterer hat durch seine musterhaften „Katechesen für die untere Klasse der Volksschule“, durch sein „Meßbüchlein für fromme Kinder“, sowie durch mehrere Abhandlungen über den Religionsunterricht 2c. glänzende Proben von Befähigung zur zeitgemäßen Reform der katechetischen Lehrbücher geliefert. Verdienstlich eingegriffen in die hochwichtige Katechismusfrage in deren Uebergangsstadium hat auch Dr. Mauch, früher Professor und Regens zu Limburg („Der alte oder Canisius'sche, resp. römische und der

neue oder Hirscher'sche Katechismus"), der überdies im Jahre 1848 unter dem allgemeinen Rufe „Freiheit und Gleichheit!" begeistert seine Stimme für die Freiheit der katholischen Kirche erhob („Die kirchliche und politische Freiheit," zwei Predigten). Für einen neuen zeitgemäßen Katechismus bemüht sich sehr Pfarrer Fröhlich in Attenweiler („Der neue Katechismus mit Rücksicht auf den neu erscheinenden allgemeinen Katechismus von Rom, zum Zwecke des Zustandekommens eines Katechismus, wie er unserer Zeit noth thut ꝛc."). Speciell um das heilige Land und Bibelstudium hat sich Dr. Rieß, Oberschulrath und Domkapitular, durch seinen „Historischen und geographischen Bibelatlas" verdient gemacht. — Auch das neue vom bischöflichen Ordinariate herausgegebene Gebet- und Gesangbuch für die Diöcese Rottenburg ist umsomehr eine bedeutende kirchliche Errungenschaft, als seit 1838 das vom Domkapitular von Ströbele verfaßte mit seinem theilweise verschwommenen Zeitgeiste sehr in Fleisch und Blut bei vielen Blutsverwandten in Klerus und Volk übergegangen war. — Für Erneuerung des priesterlichen Geistes wirken sehr segensreich die Priesterexercitien, früher in Gmünd, auf Schönenberg, in Rottenburg, Kloster Heggbach, dann im Jesuitenkloster Gorheim bei Sigmaringen, in der Mehrerau bei Bregenz, neuerdings auch im Schlosse zu Buchau und im Kloster zu Heiligenbronn ꝛc. — welche von einem großen Theil des Klerus regelmäßig besucht werden.

In der Philologie ausgezeichnete schwäbische Gelehrte sind unter den alten Stockphilologen der Kreisscholarch Moser, ein feiner Ciceronianer, Prälat v. Roth (seine „Gymnasial-Pädagogik"), Tafel und Klaiber 2c. (deren zwar etwas fabrikmäßige Uebersetzungs-Bibliothek), Rektor Allgayer, jetzt Pfarrer in Kocherthürn, einer der ersten Lateiner und hochverdient durch seine verbesserten Auflagen von „Krebs Antibarbarus der lateinischen Sprache", durch seine klassischen Beiträge zu den neuesten Auflagen der lateinischen Lexika von Georges, sowie durch seine quellenmäßigen Artikel über den Vollwerth der altchristlichen Latinität — dessen Naturell voll Horazischer Satyre vermischt mit schwäbischer Lauge. Ein anderer urkräftiger schwäbischer Philolog ist der † Professor W. Teuffel in Tübingen, dessen römische Literaturgeschichte als ein Meisterwerk 1. Klasse gilt. War die Schale etwas rauh, wie er selbst sagte: „Ich weiß wohl, daß ich kein Engel bin," so war der Kern dieser ächt schwäbischen Natur gesund und edel. Wie musikalisch so philologisch 2c. gleich produktiv war Professor W. Birkler am Gymnasium in Ehingen († 1877), neben seiner allgemeinen tiefwissenschaftlichen philologischen und philosophischen Bildung besonders ein feiner Grieche. Ein anderer durch seine Grammatik 2c. hochverdienter Meister der griechischen Sprache ist der † Professor Bäumlein in Maulbronn. Ehrenvolle Erwähnung verdienen von früheren hervorragenden Gymnasiallehrern noch Rektor

M. Wocher, ein feiner Hebräer und Phonolog (Sprachenlauscher), Bl. Boser, eine reichbegabte, ästhetisch gebildete und oratorische Schwabennatur; Freudenmann mit seinem gelehrten philologischen „Plunder", Rektor M. Ott († 1878), ein ungewöhnliches Muster von schwäbischem Fleiß und Wissensdurst, sämmtliche in Ehingen; in Rottweil † Rektor Lauchert, ein ächtschwäbischer zwar nicht in allweg systematischer Polyhistor, Rektor Joh. Ott, ein durch den Besuch der berühmtesten Sprachgelehrten Deutschlands sehr ausgebildeter Philolog, der sich durch seine originellen lexikalischen Arbeiten, Forschungen über das Bibel-Latein, Ursprung der Itala &c. sehr hervorthut; in Elwangen † Rektor Scheifele, ein schwäbischer Stockphilolog und Urschulmeister, Professor Al. Piscalar, ein gründlicher Lehrer und zugleich musterhafter die studirende Jugend religiös tief erfassender Pädagoge, daher jetzt erst recht in seinem Element als Studienrektor in der Gesellschaft Jesu an der berühmten „Stella matutina" zu Feldkirch; ebenso P. Pachtler, früher ein tüchtiger Gymnasiallehrer, jetzt ein geistreicher und schlagfertiger Schriftsteller (seine höchst zeitgemäßen nach Art der Schwabenstreiche bis aufs Mark durchschlagenden Schriften: „Der stille Krieg gegen Thron und Altar oder das Negative der Freimaurerei" &c., „Der Götze der Humanität oder das Positive der Freimaurerei").

Unter den älteren schwäbischen Historikern

heben wir hervor Sattler, Plank, Pfister, Spittler und Eichhorn, den Begründer des deutschen Staats- und Kirchenrechts. Ein origineller Geschichtsforscher und großer schwäbischer Charakter ist Fr. Gfrörer, geb. 1803 zu Calw, 1846 Professor zu Freiburg, konvertirt 1853, † 1861; seine Hauptwerke: „Allgemeine Kirchengeschichte, Urgeschichte des menschlichen Geschlechts, Geschichte des 18. Jahrhunderts“ und sein klassisches Werk „Papst Gregor VII.“ (7 Bde.). Ein Muster schwäbischer Quellenmäßigkeit ist (abgesehen von dem protestantischen Standpunkt) die „württembergische Geschichte von Stälin“, ein in seiner Art einziges Werk. In der Geschichte der Philosophie haben sich literarisch hervorgethan Zeller und Schwegler (letzterer auch in der römischen Geschichte). Ein rastloser gelehrter Historiker ist Dr. Brischar, Pfarrer in Bühl bei Rottenburg, 1851 Redakteur der Wiener Literatur-Zeitung, der die katholischen Kanzelredner Deutschlands in dicken Bänden voll trefflichen Predigtmaterials herausgibt und sich an die Fortsetzung des Riesenwerks Kirchengeschichte von Stolberg-Kerz (bereits über 50 Bde.) gewagt. Ebenso setzt Dr. Fehr, Professor in Tübingen, das große Geschichtswerk von Cantu theilweise in umgearbeiteter Auflage fort. Ein gründlicher Geschichtschreiber ist auch Dr. Bumiller in Ravensburg, dessen Geschichtsbücher in den Schulen und unter dem Volke sehr verbreitet sind. Ein fruchtbarer Schriftsteller besonders auch auf historischem Gebiete

war der † Dr. Holzwarth von Gmünd, neben seinen Legenden, Handbüchern des priesterlichen Lebens, Katholische Trösteinsamkeit 2c. seine quellenmäßige Monographie „Abfall der Niederlande“ und seine populäre eben noch erscheinende „Geschichte der Deutschen“. Von ungewöhnlicher schwäbischer Arbeits- und Gedächtnißkraft ist P. P. Gams von Mittelbuch O.-A. Biberach zu St. Bonifaz in München, früher Professor in Hildesheim, der neben verschiedenen homiletischen und anderen Schriften durch die „neueste Geschichte der Kirche“, Herausgabe der Kirchengeschichte Möhlers, durch seine große „spanische Kirchengeschichte“ wie durch die Register zu den hochgediegenen historisch politischen Blättern und zahlreiche meist historische Artikel in diese, in das Freiburger Kirchenlexikon 2c. sich sehr verdient gemacht hat. G. Pfahler, Pfarrer in Erolzheim, ein begabter Volksredner im Reichsparlament (1848), ist bekannt durch seine „Geschichte der Deutschen und Deutsche Alterthümer“. Ein geistreicher Literatur-Historiker war W. Menzel in Stuttgart, der früher in seinen Geschichtswerken (Weltgeschichte, Geschichte der Deutschen und des 19. Jahrhunderts 2c.) der katholisch-geschichtlichen Wahrheit oft sehr gerecht wurde; auch sein Literaturblatt (von 1825—1869) war gehalt- und salzreich, aber nicht selten excentrisch. — Um die Spezial- und Lokalgeschichte Württembergs hat das königlich statistisch-topographische Bureau durch das große statistische Werk „Württemberg“ und durch die Her-

ausgabe meist sehr gründlicher und ausführlicher Oberamtsbeschreibungen sich hohe Verdienste erworben. Eben erscheint die 59., das Oberamt Mergentheim. Mit den schon vorbereiteten von Balingen, Neckarsulm, Künzelsau, Crailsheim, Ellwangen ist das 1824 begonnene auch im Auslande als musterhaft anerkannte großartige Werk vollendet.

Auch der württembergische Geschichts- und Alterthumsverein, mit dem sich jetzt der von Ulm und Oberschwaben als Zweigverein verbinden, der von Franken und Sülchgau wie der historische Bodensee-Verein entfalten durch ihre periodischen Fachschriften und Versammlungen ein sehr reges mit reicher Ausbeute gekröntes Streben. Neben Memminger, Reuschle, Rümelin sind hochverdient Paulus und Fraas in Stuttgart. Letzterer hat namentlich an der Schussenquelle bei Schussenried, im Hohlenstein im Lonethal, Hohlenfels bei Schelklingen (die ältesten menschlichen Artefakten mit arktischen Thieren) und neuestens durch seine etrurischen Funde auf dem Asperg sehr wichtige archäologische und naturwissenschaftliche Ausbeute gemacht. Der † Schullehrer Peter in Mengen hat ein römisches Haus im Heimgarten bei Mengen, einen Altar des Danubius bei Scheer und verschiedene Heimburgen mit kolossalen Erdanlagen, Wällen und Gräbern bei Hundersingen, Friedingen, Ringgenburg aufgefunden und eine werthvolle Sammlung römischer und alemannischer Alterthümer hinterlassen. — Urkundliche

Monographien verfaßten Al. Rink in Böhmenkirch, Geschichte der Reichsstadt Gmünd (1803), von Geislingen (seine Familiengeschichte der Grafen v. Rechberg-Rothenlöwen im Manuskript ist im Archiv zu Donzdorf), Domkapitular v. Vanotti, Geschichte der Oberamtsstadt Ehingen (1831), v. Jaumann Rottenburg a. N. unter den Römern (1840), v. Ströbele das Stift Buchau, Heiligkreuzthal, Pfarrer Glatz in Wiblingen, das Reichsstift Rottenmünster, Kloster Alpirsbach 2c. Eine Fülle chronistischen Materials von Schwaben hat Pfarrer Schöttle in Seekirch mit Bienenfleiß gesammelt; ebenso ist Pfarrer Neher in Zöbingen verdient durch seine „Kirchliche Geographie und Statistik“ (Europa und Amerika) und „Statistischer Personalkatalog der Diöcese Rottenburg“.

Auf dem Gebiete der Publicistik hatte in Württemberg lange das Monopol der „Schwäbische Merkur“, der im Laufe der politischen und kirchlichen Wandlungen nach verschiedenen Seiten hinkende Götterbote. Seit 1850 erscheint der offizielle „Staatsanzeiger“, dann der demokratische „Beobachter“, „Württembergische Landeszeitung“, „Stuttgarter Tagblatt“ und andere mehr industrielle Blätter. Joh. Cotta v. Cottendorf († 1832) gründete die „Allgemeine Zeitung“, das „Morgenblatt“ und viele andere Zeitschriften mit Zweiganstalten in München und Augsburg. Bei seiner großartigen buchhändlerischen Thätigkeit verlegte er

die Werke der meisten großen Geister in Deutschland und wurde dafür in den Freiherrnstand erhoben. W. Hauff, geb. 1802, war Redakteur des Morgenblatts und zugleich ein beliebter Märchen- und Novellendichter (sein Roman „Lichtenstein", „Phantasien im Bremer Rathskeller", seine „Märchen" 1875 in 14. Aufl., „der Mann im Monde" — eine Verspottung Claurens 2c.). Herm. Kurz, geb. 1813, Universitäts-Bibliothekar zu Tübingen, verfaßte treffliche Romane wie „Schillers Heimatjahre" und Novellen („St. Urbans Krug" 2c.). W. Hackländer, geb. 1816 bei Aachen, Kaufmann und Soldat, begleitete 1843 den Kronprinzen von Württemberg in den Orient, war 1849 im Hauptquartier Radetzky's, dann in Stuttgart, † 1877. Er war sehr produktiv und gewandt in Erfindung und Darstellung, aber phantastisch und breit. Seine „Soldatenbilder, Wachstubenabenteuer" 2c. sind mehr köstliche und oberflächliche Unterhaltungslektüre, als eigentliche Kunstschöpfungen. Als brillanter Tagesschriftsteller redigirte er seit 1859 die jetzt noch im In- und Auslande sehr verbreitete illustrirte Monatschrift „Ueber Land und Meer". Unter den katholischen Volksschriftstellern und Novellisten nennen wir Alb. Werfer, Pfarrer in Otterswang, Neffe des berühmten Jugendschriftstellers Chr. v. Schmid, der als begabter Dichter und Erzähler in seinen zahlreichen Schriften (Gedichte, Lebensbilder ausgezeichneter Katholiken, 17 Bde. darunter Holzhauser, Bischof Witt-

mann und Alex. v. Hohenlohe, Möhler, ehrwürdige Crescentia v. Kaufbeuren 2c., Chr. Schmids nachgelassene Schriften, Gottes Herrlichkeit in der Natur und im Geiste des Menschen, Poesie der Bibel, Bischof Hefele in Deutschlands Episkopat, Würzburg 1875 2c.) sehr plastisch und fesselnd malt. J. A. Pflanz, geb. 1819 in Ellwangen, pens. Reallehrer, ist ein vorzüglicher und origineller Novellist und Jugendschriftsteller, der durch seine vortrefflichen Novellen (in Langs Hausbuch), durch Herausgabe der „Sonntagsfreude" und verschiedene Jugendschriften im frischen und gesunden Geiste um die katholische Literatur sich sehr verdient gemacht hat. Der Gründer eines eigenen Organs für die Katholiken Württembergs ist Flor. Rieß, der unter großen Schwierigkeiten i. J. 1848 das „Deutsche Volksblatt" in Stuttgart gründete und nach Form und Inhalt meisterhaft redigirte, dazu 1850 das „Katholische Sonntagsblatt" und den „Katholischen Volkskalender", worauf er 1857 in den Jesuitenorden trat. Rieß ist ein tief spekulatives zu historisch- und kirchlich-politischen Studien eminent begabtes schwäbisches Talent. Davon sind glänzende literarische Dokumente seine geistreichen und klassischen Leitartikel s. Z. im Deutschen Volksblatt, Kirchenlexikon, seine streng wissenschaftlichen Abhandlungen über die „Encyklika Pius IX., die moderne Irrlehre oder der Liberalismus, der moderne Staat und die christliche Schule" 2c. als Mitherausgeber der hochgediegenen „Stimmen aus

Maria Laach", die „Württembergische Konvention", seine schöne Biographie des seligen P. Canisius 2c. Er hat sich dadurch und besonders um die katholische Presse seines Vaterlandes unberechenbare Verdienste erworben; denn was R. „mit Thränen gesät", ist nun zu freudiger Ernte herangewachsen. Das jetzt auf eine Aktiengesellschaft basirte Deutsche Volksblatt ist nach vielem Ringen und Kämpfen zu einem württembergischen Hauptblatte geworden, das c. 3000 Abonnenten unter der tüchtigen Redaktion des Priesters K. Kümmel zählt; doch sollte es noch in manches gebildete katholische Haus (resp. Gasthaus) nach Verabschiedung des Schwäbischen Merkurs, Schwarzwälders 2c., endlich Einlaß erhalten — zur Ehre und zum Segen des betreffenden Hauses und zum Frommen der katholischen Sache. Allgemeiner ist schon früher das jetzt 17,000 Abonnenten zählende „Katholische Sonntagsblatt" ins Volk eingedrungen. Ebenso zeitgemäß und entschieden kirchlich sind die beiden in Bopfingen unter der Redaktion des schwäbischen kernigen Pfarrers J. Wengert in Dirgenheim erscheinenden jüngeren sehr populären und praktischen Blätter der „Jpf" — als „Anti-Schwarzwälder" — und das „Katholische Wochenblatt", welche schnell einen zahlreichen Leserkreis im Volke gefunden. Als frommen Wunsch fügen wir noch die Gründung eines eigenen „Katholischen Kirchenblatts" für die große Diöcese Rottenburg an, ähnlich wie das gediegene „Freiburger", was

bei den vielen tüchtigen Kräften und bei besserer Organisation (als bei den früheren Versuchen) wohl gelingen dürfte. — Ein altes und verdientes Organ für Pflege und Förderung des katholischen Erziehungs- und Unterrichtswesens ist das „Magazin für Pädagogik“ (früher unter dem Titel „Süddeutsches katholisches Schulwochenblatt“), welches außer dem als Seminardirektor in Schlettstadt verstorbenen tüchtigen Schulmanne Haug, früher Professor am katholischen Schullehrerseminar zu Gmünd, u. a. besonders trefflich mitredigirte Ad. Pfister, † als Stadtfarrer von Ehingen a. D. Dieser kindlich fromme und feingebildete Theologe hat sich durch seine Gebetbücher, Kinderlegende und vorzüglich durch sein höchst zeitgemäßes mit Rolfus herausgegebenes berühmtes wissenschaftliches Werk „Realencyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien“ um Kirche und Schule, Staat und Familie große Verdienste erworben. — Auf protestantischer Seite verdienen hier ehrenvolle Erwähnung die „Gymnasialpädagogik“ von Prälat Roth und die „Realencyklopädie des gesammten Unterrichtswesens“ von Rektor Schmid in Stuttgart.

Auf dem Gebiete der Mathematik steht der geniale Kepler von Weil der Stadt, wo ihm ein großartiges Denkmal gesetzt worden, der unsterbliche Entdecker der Gesetze der Planetenbahnen, in zwar einsamer aber riesiger Höhe da. Hervorragende schwä-

bische Mathematiker und Astronomen, deren Namen wohl werth der Vergessenheit entrissen zu werden, sind Stiefel, Tob. Mayer, Bohnenberger (sehr verdient durch die ersten trigonometrischen Landesvermessungen), Fr. Schmid, geb. zu Bühlhof O.-A. Gmünd, Kaplan in Munderkingen, und Seb. Mack, Kaplan in Oepfingen, welche excentrisch in mathematisch-astronomischen Studien lebten und schwebten und originelle Formeln für die Oster- und andere Berechnungen ausdachten, so daß ersterer (schwäbisch) „hinüberschnappte". Ein genialer Erfinder verschiedener astronomischer und mathematischer Instrumente (Sextanten) und Tabellen ist Reallehrer Eble in Ellwangen. In weiten Kreisen bekannt zu werden verdient das patentirte Tellurium und die originelle Glockentheorie (nebst Glockenstuhl) des † Pfarrers Heinrich v. Sauggart, O.-A. Riedlingen, eines eminenten mathematischen, technischen und musikalischen Talents, nach dessen Tonskala die rühmlich bekannte Firma Zoller in Biberach vorzügliche harmonische Geläute gießt. So bleibt auch manches glänzende schwäbische Talent durch die Ungunst der Verhältnisse verborgen oder brach; dann und wann arbeitet sich später noch das eine oder andere bei der bekannten schwäbischen Energie empor, wie der greise pensionirte Professor der Mathematik Ignaz Rogg am Gymnasium in Ehingen, der bereits den „grünen Jäger-Rock" getragen und daher wohl zum Andenken als Professor stets in einem solchen nach seinem

„Büchle" geometrische rc. Figuren an der Tafel konstruirte.

Mit dem Wiederaufblühen der Naturwissenschaften in unserem Zeitalter überhaupt entfaltete sich auch in Württemberg ein reges naturwissenschaftliches Streben. Daher wurde an der Landesuniversität eine eigene naturwissenschaftliche Fakultät gegründet. Der Landesverein und dessen oberschwäbischer Zweigverein für württembergische Naturkunde zählen sehr viele Mitglieder, deren Zahl von Jahr zu Jahr wächst. Der Präsident des letzteren, Freiherr v. König auf Schloß Warthausen bei Biberach, ein ausgezeichneter Ornithologe, besitzt eine der ersten Vogeleier- und -Nestersammlungen aus allen Welttheilen. Eine in ihrer Art einzige Sammlung von Petrefakten, namentlich Haifischzähnen rc. aus der oberschwäbischen Molasse hat Pfarrer Probst in Essendorf, einer der ersten Kenner der geognostischen Verhältnisse Oberschwabens. Der dortige Kaplan Miller, ein junger strebsamer Naturforscher, hat sehr werthvolle mineralogische Sammlungen, als Spezialitäten die mannigfaltigste Schneckensammlung, prachtvolle Schmetterlinge und Vögel aus Südamerika rc. Ein hervorragender Fachmann in Geognosie, Mineralogie, Pfahlbauten, ist der auch durch seine Bodensee-, Alpen- rc. Panorama verdiente Professor Steudel in Ravensburg. Die erste systematische Petrefakten-Sammlung vom Jura am Stuifen, Hohenrechberg rc. „dem Eldorado

der Petrefakten-Sammler" (nach Quenstedt), hat Pfarrer Kunkel in Wißgoldingen angelegt, welche er dem Schullehrerseminar in Gmünd vermachte (1836). Neuerdings mit dem (weißen) Jura hervorragend beschäftigt ist Pfarrer Dr. Engel in Ettlenschieß. Von geradezu europäischem Ruf besonders durch seine klassischen Werke „Mineralogie, Jura, Petrefaktenkunde rc." ist der in Schwaben längst eingebürgerte oder geologisch „inkrustirte" Professor der Mineralogie in Tübingen, Quenstedt. Im Ausland auf dem Gebiete der Geologie, Mineralogie, Botanik rc. berühmt gewordene Schwaben sind P. Dressel S. J. von Ravensburg und der Staatsgeologe Wolf in Guayaquil (Südamerika) von Altshausen, der — was Alex. v. Humboldt nur theilweise gewagt — in die Vulkankrater bei Quito hinabgestiegen, wobei freilich sein im Hintergrund stehender schwarzer Diener mit seinen feurigfunkelnden Augen dem Professor selber wie der leibhaftige Teufel vorkam, als er am zischenden Natur-Höllendampfkessel forschend nach ihm umschaute. — Um die vaterländische Naturkunde speziell Geologie, Mineralogie rc. hat sich neben Quenstedt hochverdient gemacht Fraas, Vorstand des königl. Naturalienkabinets, auch im Auslande berühmt durch seine gediegenen Schriften: „Die nutzbaren Mineralien, Vor der Sündfluth, Geologische Wandtafeln, Reise auf Sinai und Libanon," durch seine neueste sehr bedeutende Schrift: „Geologie und Prähistorie", geologischer Aufbau der Erdoberfläche

in 4 Hauptperioden oder Weltaltern, sowie in Verbindung mit Hauptmann Bach durch verschiedene geognostische Karten 2c. — Epochemachend ist der Naturforscher R. v. Mayer von Heilbronn durch seine „Wärmetheorie“ geworden. In der Chemie hervorragende Männer sind Schönbein, K. v. Reichenbach, Gmelin (Erfinder des künstlichen Ultramarins), Schloßberger, Fehling 2c. In der Botanik haben sich ausgezeichnet Jos. und Karl Gärtner, Martens und Schübler, die Herausgeber der Flora von Württemberg und Hohenzollern in erster längst vergriffener lateinischer und Martens und Kemmler in zweiter deutscher Auflage; H. v. Mohl (von den Studenten „Pflanzen-Mohl“ betitelt), mit seinen Brüdern Moriz, dem eingefleischten Nationalökonomen in Stuttgart, Robert, dem gefeierten Staatsrechtslehrer zu Heidelberg und Julius, dem berühmten Orientalisten zu Paris, einst ein seltenes und originelles, vierblätteriges, schwäbisches Kleeblatt. Ehrenvolle Erwähnung verdienen noch der † Oberförster Troll von Heudorf bei Riedlingen, ein feiner Kenner der oberschwäbischen Flora, der ein wissenschaftliches sehr werthvolles Herbarium angelegt, Fachlehrer Seyerlen in Biberach wegen seiner praktischen Schulherbarien (besonders Gräser, Moose, Flechten), ebenso die Apotheker Ducke in Wolfegg und Valet in Schussenried. — Gehen wir von den Apothekern allo- oder homöopathisch zu den Doktoren über, so nennen wir als Chirurgen oder

Menschen-Trancheur erster Größe den in Schwaben längst eingebürgerten Professor P. v. Bruns, weitberühmt wie als seltener Operateur durch seine klassischen chirurgischen Schriften, Luschka, ein hochgefeierter Anatom, dessen „Anatomie" gleich nach Erscheinen rasch vergriffen, Breit, Säxinger, Niemayer — Koryphäen der medicinischen Fakultät in Tübingen. Wissenschaftlich und praktisch berühmte Aerzte waren früher Joh. v. Autenrieth, Hofmedicus, Gründer des Klinikums (1803), Kanzler der Universität (1822), ausgezeichneter Lehrer der Anatomie und Physiologie, gefeierter medicinischer und naturhistorischer Schriftsteller, als praktischer Arzt von europäischem Ruf; die Professoren Riecke und Rapp, Ludwig, königl. Leibarzt, die Hofräthe Röser in Bartenstein und Heine in Cannstatt; die Oberamtsärzte Martini in Saulgau und Stiegele in Ravensburg (ein Bruder des „italienisirten" gefeierten Sängers Stigelli) und Dr. Martini (Sohn des ersteren) in Biberach, ein feiner Operateur und Augenarzt, der sich in Wien und Paris wissenschaftlich fortgebildet.

Unter den Doktoren der Rechte gebührt einem geborenen Schwaben die Palme, dem gefeierten † Rechtslehrer Wächter in Leipzig, dem ersten Juristen Deutschlands. Verdiente schwäbische Juristen waren ferner R. Mohl, dessen „Staatsrecht" als ein Muster gilt, Weishaar, ein ausgezeichneter Bearbeiter des Landrechts, Regierungspräsident

v. Linden, Mandry, ein hochgeschätzter Lehrer der Pandekten (speziell des Erbrechts), Fecht als juristischer Schriftsteller; hervorragende katholische Kanonisten Domdekan v. Jaumann Dr. jur. can., Domkapitular v. Longner (dessen Schrift „die Rechtsverhältnisse der oberrheinischen Kirchenprovinz" von juristischer Fakultät preisgekrönt) und Professor Kober in Tübingen. Auf dem Felde der Staatswissenschaften und im parlamentarischen Dienste haben sich ausgezeichnet die beiden Moser, Staatsminister v. Linden, Wächter-Spittler, Wiest, Probst, Streich, Schoder, Becher ꝛc. welche zum Theil auch als feine Parlamentarier und glänzende Redner für die Rechte des Volkes, namentlich Linden, Wiest, Probst ꝛc. auch für die kirchenpolitischen Interessen der katholischen Kirche in Württemberg in die Schranken getreten. Im Revolutionsjahre 1848 hat Thron und Altar meisterhaft vertheidigt Professor Joh. v. Kuhn als Abgeordneter für Ellwangen, so daß er von dem scharfblickenden Könige Wilhelm zum lebenslänglichen Mitglied der Ständekammer ernannt und in den obersten Staatsgerichtshof berufen wurde.

Berühmte Nationalökonomen sind Fr. List, R. Mohl, Pfizer, Schmoller in Straßburg, vor allem Schäffle, früher Professor der Nationalökonomie in Tübingen, der von Fachmännern als ungemein selbständiger Denker gerühmt wird. Derselbe hat als Redakteur der Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft wie durch seine klassischen volks-

wirthschaftlichen Schriften („System der menschlichen Wirthschaft, Kapitalismus nnd Sozialismus, Bau und Leben des sozialen Körpers ꝛc.") sich hohen Ruhm erworben. Schäffle ist im höchsten Grade doktrinär, zwar mitunter einseitig, aber tief wissenschaftlich und schwäbisch ehrlich und offen. Daher empörte ihn als österreichischer Handelsminister die wucherische Gaunergesellschaft der Börse und das Gründerwesen, das er in origineller Weise geißelt: „Ein Diebstahl ins Große wird heute in Europa getrieben, woneben das Raubritterthum ꝛc. von ehedem edle Metiers — und er führt zu Ehren statt ins Zuchthaus."

Gehen wir schließlich noch auf das Gebiet der Kunst über, so sind die Schwaben wie für Wissenschaft so auch für Kunst im allgemeinen sehr begabt und thätig. Zum neuen Aufschwunge derselben trug vor allem der 1827 gegründete von dem königl. Hause protegirte Kunstverein wesentlich bei, dessen Zweck Pflege des Kunstsinnes und Verbreitung der bildenden Künste im Vaterlande ist. Doch gingen schon früher aus der von Herzog Karl Eugen (1761) gegründeten Akademie ausgezeichnete Künstler hervor, wie die Architekten Etzel, Groß, Fischer. Unter den späteren heben wir hervor Oberbaurath Gaab, in sämmtlichen Baufächern thätig (Eisenbahnbrücke über Donau bei Ulm, Kronprinzl. Palais in Stuttgart, gothische Kirche in Berg), Leins (Kronprinzl. Villa, Kirche in Möhringen), Egle, Vorstand der Baugewerke-Schule, bildete sich auf Reisen sehr aus

(katholisches Schulhaus 2c., sein neuestes Meisterwerk die katholische Marienkirche in Stuttgart auf der Pariser Weltausstellung preisgekrönt), die Oberbauräthe Schlierholz und Morlok. Berühmte Maler sind: der Gallerie-Direktor Hetsch († 1839), großartige und lebensvolle historische Gemälde, wie Oedipus, Daniel, Achilleus 2c., von einfacher Komposition und heiterem Kolorit; Wächter († 1852), hochverdient um die Wiedergeburt der Malerei, seine Werke (Hiob, Johannes und Maria, Herkules 2c.) durch Großartigkeit und Tiefe der Conception ausgezeichnet; Schick, Historien- und Landschaftsmaler, in Davids Atelier zu Paris († 1812); Dietrich von Biberach († 1846), Professor an der Kunstschule, seine Gemälde (Abraham, Christus am Oelberg 2c.) tiefernst und sinnig; Leybold († 1851), Professor an der Kunstschule, als Historien- und Porträtmaler von feinem Gefühl für Anmuth der Form und Harmonie der Farben; Baumeister († 1848), hervorragend in der Pferdemalerei durch Naturwahrheit; Gegenbauer von Wangen, seit 1836 Hofmaler, ausgezeichnete Freskogemälde im königl. Residenzschlosse und auf Rosenstein; Neher von Biberach, seit 1854 Vorstand der Kunstschule, ausgezeichneter Historienmaler (Auferweckung des Jünglings von Naim, Christus am Kreuz in der Pfarrkirche Ravensburg, Siegeseinzug Ludwigs des Bayern am Isarthor in München, Gemälde der Goethe- und Schillerzimmer zu Weimar), Herdtle, sehr verdient um die Landschaftsmalerei und durch

seine über Europa hinaus verbreiteten Zeichnungsvorlagen. Sehr begabt waren auch die Biberacher Pflug und Göser als Genremaler, Martini als Porträtmaler, Späth von Dietenheim als Historienmaler. Von berühmten schwäbischen Künstlern im Auslande nennen wir noch Heideloff, Professor an der polytechnischen Schule in Nürnberg, berühmt als Wiederhersteller der altdeutschen Baukunst, Anton Braith von Biberach in München, einer der ersten Thiermaler, dessen Thierstücke (an den meisten fürstl. Höfen) so naturwahr sind, daß ein geist- und phantasiereiches schwäbisches Fräulein seiner Vaterstadt entzückt ausrief: „Braith ist ein wundervoller Thiermaler, er hat mich und meinen („Leib"-) Hühnerhund zum Sprechen gemalt." — Ein ausgezeichneter Landschaftsmaler ist Konst. Emminger von Biberach in München (Rom, Biberach und viele württembergische Städte), während sein Bruder Eberhard ein renommirter Lithograph. — Unter den früheren schwäbischen Bildhauern nimmt die erste Stelle ein Joh. Dannecker, Direktor der Kunstschule † 1841, einer der berühmtesten Meister der durch Studium der Antike neugeborenen deutschen Skulptur (Kolossalbüste Schillers, Büsten der Könige Friedrich und Wilhelm, Christusstatuen zu Petersburg und in der Taxis'schen Gruft zu Regensburg rc.); dann sein Schüler Th. Wagner, Professor an der Kunstschule 1836), dessen Hauptwerke die lebensgroßen Marmorstatuen „Büßende Magdalena und Nymphen", die

kolossalen Marmorbüsten des Grafen Eberhard im Bart und Herzogs Christoph, Schiller und Wieland zu Weimar rc. Talentvolle junge Bildhauer sind: Rau von Biberach, Meister der Schillerstatue in Marbach und Dreßler von Ravensburg. — In der Kupferstecherkunst zeichnete sich J. Müller († 1830) aus, der eine eigene Schule gründete, in der sein Sohn Friedrich die prachtvollen Werke, wie die Madonna von Raphael rc. schuf; in der Lithographie Hofbankdirektor Rapp; in der Beinschnitzerei Kleesattel in Geislingen. — Was noch speziell die kirchliche Kunst betrifft, so blühte dieselbe mit dem kirchlichen Geiste sehr erfreulich auf, so daß man überall restaurirte oder neue Kirchen mit neuen stilgerechten Altären, Statuen, Kanzeln, Orgeln, Glasmalereien, Paramenten rc. in Stadt und Land trifft. Dies ist ein Hauptverdienst des Diöcesan-Kunstvereins und seiner hochverdienten ersten Vorstände Professor Hefele und Dr. Schwarz. Letzterer gab in Verbindung mit Pfarrer Laib und theilweise auch Dr. Rieß das Bahn brechende bis heute im In- und Auslande mustergiltige Organ „Kirchenschmuck“ (27 Bde. von 1857—70, fortgesetzt von Domvikar Dengler in Regensburg) heraus, dazu die gediegenen Schriften „Formenlehre des romanischen und gothischen Baustils, Studien über die Geschichte des christlichen Altars“. Daneben wirkte die sogenannte „Donzdorfer Fakultät“ eifrigst auch für praktische Durchführung der kirchlichen Kunst-, liturgischen rc. Prin-

cipien. Während Schwarz freie Konferenzen über Rubriken, Choral ꝛc. veranstaltete, den Bau der katholischen Kirchen in Geislingen und Göppingen und die Restauration vieler anderer leitete, Kunstreisen und Studien im In- und Auslande machte, zeichnete Laib in seinem Kunst-Atelier zu Rechberghausen, ließ Altäre ꝛc. bauen, und gründete der seeleneifrige Pfarrer Mennel in Ottenbach eine Häckelschule für ächt kirchliche Linnenspitzen, dirigirte verschiedene kirchliche Bruderschaften und machte apostolische Reisen. — Unter den kirchlichen Kunstmalern, welche bereits viele württembergische Kirchen ꝛc. mit stilgerechten, guten Wand-, Oelgemälden, Ornamenten ꝛc. geschmückt, heben wir hervor Kolb in Ellwangen, Diener in Rottenburg, Fraidel in Söflingen, Jakob in Ravensburg, Bentele in Stuttgart, Mayer in Wiesensteig, Lehrer Freudenreich in Ochsenhausen, die † Schabet in Wurzach, Traub in Schelklingen und Magg in Laupheim. Tüchtige Restaurateure alter Bilder sind Maurer in Stuttgart, Emminger in Biberach und vor allem der † Maler Lang in Ulm, zugleich ein Originalschwabe mit „Bärenstimme und -Pfoten“; sehr gute Faßmaler und Vergolder die Gebrüder Maier in Mettenberg bei Biberach und Traub in Zwiefalten. Die vielen neuen Altäre, Kanzeln, Statuen ꝛc. in Württemberg (und theilweise auch in den Nachbarländern) sind meist aus den renommirten Ateliers von Metz in Gebrazhofen, Maier in Saul-

gau, Meintel in Horb, Thuma und Winter in Biberach, Schnell in Ravensburg, Benz in Gmünd, Leimer in Dietenheim, Rudhart in Isny ꝛc. — In der wieder aufblühenden Glasmalerei haben sich emporgearbeitet Schnorr, Wetzel, Hofglasmaler Wilhelm in Stuttgart, Hecht in Ravensburg, deren Glasgemälde viele schwäbische Kirchen schmücken und von erfreulichem Fortschritt in Zeichnung und Farbentechnik zeugen. — Stilgerechte Kirchenornamente (besonders gothische und romanische nach Zeichnungen des „Kirchenschmucks") als Kelche, Monstranzen, Leuchter, Lampen ꝛc. sieht man gleichfalls sehr viele aus den verdienten Kunstwerkstätten von Zieher, Emele, Ilg in Biberach, Bahnholzer in Rottweil, sowie aus den berühmten Werkstätten der Gold- und Silberschmiedekunst in Gmünd. Paramente nach stilvollen Mustern liefern das den kirchlichen Stil unter den ersten wieder anbahnende Ornatgeschäft von K. Neff in Biberach, die Geschwister Osiander in Ravensburg, die Hofstickerinnen Horn in Stuttgart, besonders auch die klösterlichen Institute Sießen, Bonlanden, Donzdorf, Heiligenbronn, welche mit ihren Prüfungen prachtvolle Industrie- und Paramenten-Ausstellungen verbinden.

Fassen wir zum Schlusse unserer allgemeinen Charakterbilder die Schwaben noch an ihrer Gemüths- und Willensseite, so sind dieselben durch ihr gemüthliches, naives, offenes und zutrauliches Wesen auch im Auslande sprichwörtlich ge-

worden und überall gelitten und beliebt. Ebenso sind Treue, Rechtlichkeit, Wahrhaftigkeit, Energie des Willens und Charakterfestigkeit hervorstehende Züge im unverdorbenen schwäbischen Naturell. Dagegen besteht ihre schwache Seite darin, sich gerne gehen zu lassen und bei ihrem reflektirenden Wesen weniger auf äußere Formen zu achten und sich geltend zu machen. Dazu kommt eine gewisse centrifugale Richtung, sich individuell frei zu entfalten und jener bekannte Wandertrieb, so daß man in allen Zonen Schwaben trifft und auf sie speziell das Lied paßt: „Wo kein Teufel lacht, sollen Deutsche sein". Bei allem Interesse für bürgerliche Freiheit war doch das „Parta tueri", das Erworbene festzuhalten, stets Wahlspruch von Fürsten und Volk. Auch im geselligen Leben macht sich jener Hang, seine Wege zu gehen, geltend, indem in den zahllosen Vereinen der schwäbische Gewohnheitsmensch und spießbürgerliche Kulturphilister seine besonderen Gesellschaftstage, -Lokale, -Tisch, bis herab zum Sitz- und Spielplatz, Bierglas, „Amtspfleg und Fidibus" zum Putzen und Anzünden der noch altschwäbischen oder -fränkischen Pfeife mit Wassersack hat. Damit berühren wir einen Hauptfaktor im schwäbischen Volksleben, das Wirthshaus, ohne welches (d. h. ohne viel Bier oder Wein, auch Most, Schnaps nebst Kompaktem) sich die Schwaben kein Fest und keine Gesellschaft denken können. Daher kann der universelle Schwabe (und auch die Schwäbinnen können von allem „lupfen")

als „Philosoph“ nach einem alten Witzwort sagen: „Nichts, was getrunken werden kann, halte ich von mir ferne“ (in Württemberg kommen auf den Kopf jährlich 203 Liter Bier, in Bayern gar 262 Liter). — Ebenso sind Fleiß, Sparsamkeit, Zufriedenheit im häuslichen und beruflichen Leben immer noch angestammte schöne schwäbische Züge, obwohl der Zeitgeist leider manches korrumpirt. Auch Muth und Tapferkeit nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch in den oft hitzigen Kämpfen der Wissenschaft und Kunst, der Industrie und des Handels und selbst im Wirthshaus haben die Schwaben von jeher bewährt (daher die wuchtigen „Schwabenstreiche“). — Das schöne Verhältniß zwischen Fürsten und Volk endlich zeigt alljährlich besonders das Geburtsfest Sr. Maj. des Königs Karl (6. März), wo der Landesbischof Dr. v. Hefele in seinem letzten Festtoaste so edel sprach: „Welchem Fürsten möchte der wunderschöne Titel „Vater des Vaterlandes“ mehr gebühren, als unserem geliebten König Karl, der für alle seine Unterthanen so treu besorgt, Ackerbau und Handel, Gewerbe und Industrie, Kunst und Wissenschaft zu fördern so unablässig bestrebt, das geistige und leibliche Wohl aller zu wahren so weise bedacht ist.“

Rundreisen durch Schwaben von Stuttgart aus, dem Centralpunkte und Herzen Württembergs.

Wir wollen uns in die Haupt- und Residenzstadt Württembergs, nach Stuttgart versetzen, und stehen schauend und staunend auf dem prächtigen, freien und weiten Königs- oder Schloßplatze. Den früheren kahlen Exercierplatz schmücken jetzt grüne Rasenteppiche, buntfarbige Blumenbeete, schattige Alleen mit Ruhebänken, auf denen weißbeschürzte Kindsjungfern mit der jungen Stuttgarter Flora sich placiren und herumtummeln oder -bummeln. Zwei mächtige Fontainen ergießen ihre schäumenden hohen Strahlen in die großen kunstvoll gezierten Bassins — so recht ein Bild des dahinfließenden menschlichen Lebens. An die guten alten schwäb. gemüthlichen Zeiten, wo die Soldaten noch nicht im Stechschritt exercirten und im Winter statt exerciren Kartoffeln schälten, erinnert die 1841 zum Andenken an die 25jährige segensreiche Regierung König Wilhelms, „des treuesten Freundes seines Volkes", errichtete Jubiläumssäule in der Mitte. Die Concordia auf der Spitze der 16 Meter hohen Granitsäule, mit

den allegorischen Figuren des Lehr-, Wehr-, Nähr- und Handelsstandes am Piedestal und den vier sitzenden Löwen zu ihren Füßen versinnbilden gar schön, daß Eintracht zwischen Fürsten und Volk groß und stark macht. Wir gehen zum Musik-Kiosk vor, wo bereits die gefeierte Karl'sche Kapelle einen herrlichen Fest-Marsch anstimmt. Die Parade zieht eben unter Trommelwirbel Mittags 12 Uhr die Königsstraße herunter. Die bunte Volksmenge treibt sich frei und froh um die strammen Linien der Parade-Soldaten mit martialischem Gesichte herum. In das noch gemüthliche altschwäb. Stelldichein der Stuttgarter Welt mischen sich die lustigen Weisen der prächtigen Militärmusik und das plätschernde von Liebe und Weltschmerz kosende Plaudern der springenden Fontainen. — Daß die Welt nicht nur eine große Parade, sondern auch eine Riesen-Oper und eine Komödie und Tragödie zugleich, zeigt uns das nahe Hoftheater links mit seiner großartigen Bühneneinrichtung und seinen 2000 Plätzen, wo das menschliche Leben und Treiben nach seinen Licht- und Schattenseiten bei dem reich dotirten Bühneninstitute in den brillantesten Kostümen und von berühmten Künstlern und Virtuosen in alten und neuen klassischen Stücken zur Aufführung kommt — vor allem der treueste Spiegel für das schaulustige Publikum selbst. — Vor uns liegt die königliche Residenz und rothbefrackte Lakaien gehen aus und ein, was Wunder, wenn ein Gelbhösler vom Strohgäu beim ersten überwältigenden

Eindruck ehrfurchtsvoll seinen Dreispitz abnahm im unbeschreiblich glücklichen Wahne, so schnell und leicht den König gesehen zu haben. Das neue Schloß oder die königl. Residenz präsentirt sich uns zwar als kein sehr imponirender, aber immerhin ein geräumiger und freundlich-schöner Bau in edler Renaissance, der 1746 unter Herzog Karl Eugen begonnen und unter König Friedrich 1806 vollendet wurde, von den Baumeistern v. Leger, Retti und besonders dem berühmten Baurath Thouret, der den rechten Flügel ꝛc. ausbaute. Das Hauptgebäude (Corps de Logis, 600′ l.) und die zwei rechtwinkligen Flügel (je 300′ l.) sind streng symmetrisch und die das Ganze beherrschende Harmonie wie der edle Geschmack erinnern zwar in bescheidenerer Weise an das Prachtschloß Versailles. Obwohl nur dreistockig (mit Erdgeschoß und Mansardenstock) erscheint es doch schon äußerlich als königliche Residenz vor allem durch die kolossale, schwervergoldete Königskrone über der Kuppel des Hauptgebäudes, durch die Statuen auf den Frontons der Dächer als Symbole der fürstlichen Tugenden, durch die vielen Vorsprünge, Säulenportale, und breiten Freitreppen ꝛc. Treten wir (mit Erlaubnißkarte im alten Schloß) in das Innere ein, so sehen wir mit Wohlgefallen in den 365 Zimmern, Sälen, Entresols und Vestibules zwar sehr reiche und geschmackvolle wahrhaft königliche Dekoration und Möblirung, aber keine verschwenderische Pracht und übertriebenen Luxus. Noch schöner und edler als die

kostbaren Möbel, Spiegel, Vasen, Uhren, Tapeten, Vorhänge, Teppiche ꝛc. schmücken die kunstvollen Plafond- und Wandgemälde meist aus der vaterländischen Geschichte und von vaterländischen Meistern (Hetsch, Dietrich, Seele, Gegenbaur), sowie die herrlichen plastischen Werke von Dannecker, Canova, Thorwaldsen ꝛc.

Ernst und altehrwürdig wie ein Prophet schaut das burgartige alte Schloß zur Rechten auf das neue und die moderne Stadt hin, der es viel von einst erzählen kann. Der mächtige südöstliche Hauptheil, „Castellum Stuttgarten“ nach einer Chronik, mit seinem Spitzdach, gewaltigen Thürmen, gemüthlichen Erkern, geschweiften Giebeln, mit seiner „Türnitz“ (für Ritterspiele), Schneckentreppe (zu Pferd hinauf), Ritterstube, Prachtzimmern für den „Herrn und die Herrin“, Gemächern für „das Frauenzimmer“ und „den Kinderschulmeister“, einem kolossalen Keller (400 Fuder) ꝛc. ist aus dem 15. Jahrhundert. An der Stelle der späteren hölzernen Hintergebäude für Küche, Metzig, Bäckerei ꝛc. führte Herzog Christoph einen Anbau an die Burg auf (1553), den sein Sohn Ludwig mit drei durch Säulengänge verbundenen Flügeln (1570) vollendete. Gegen drohenden Einsturz ließ er an den Ecken zwei runde Thürme aufführen, wozu noch der schönste südöstliche (1687) angebaut wurde. Noch schärferen Kontrast zwischen einst und jetzt würde diese echt mittelalterliche Burg bilden, wenn der längst zugedeckte Wassergraben ringsum noch

liefe mit den Zugbrücken, und die unterirdische Mühle im einst sog. Hirschgraben den lebensfrohen Residenzlern Tag und Nacht in die Ohren klappern würde. Doch manchem wäre es lieber, wenn der „öffentliche Weinbrunnen", der am Hochzeitfeste Herzog Ulrichs mit der bayerischen Prinzessin Sabine (1511) acht Tage aus acht Röhren rothen und weißen Wein für jedermann sprudelte, noch einmal fließen würde. Das waren schöne und urgemüthliche schwäb. Zeiten, an die uns auch das Reiterstandbild Herzog Eberhards im Bart im Hofe (v. Hofer) erinnert. Doch jetzt heißt's, wie Breitschwerdt singt: „Das ist vorbei, die Erker, die Terrassen, Hof und Saal und Hallen sind verlassen Vom Glanz der ritterlichen Festlichkeiten;" aber auch: „Was sich im Krieg und Frieden zugetragen In drei Jahrhunderten, hast du geschaut, Erzählst den Geistern, die dich Nachts umkreisen." Ob die „weiße Frau" und andere Geister in diesen alten Räumen erscheinen, wissen wir nicht; wohl aber spuken in den tiefen und weiten Kellern zahlreiche und starke „Weingeister".

Wir besuchen jetzt den langen Komplex von Nebengebäuden hinter dem neuen Schlosse, den klassischen Ort der ehemaligen hochberühmten Karlsschule, die sog. Akademie, die unter den ausgezeichnetsten Lehrern Zöglinge aus allen Ländern selbst aus Ost- und Westindien in fast allen Wissenschaften und Künsten unterrichtete, so daß sie Kaiser Josef II. zur Universität erhob (1781). Wie die Schule selbst

von europäischem Rufe, so gingen auch aus ihr berühmte Männer hervor; vor allem Schiller, Cuvier, Wächter, Dannecker, Hetsch, Zumsteeg, Heideloff 2c. Einen glänzenden Abschluß des Schloßplatzes auf der Westseite bildet der sog. Königsbau; an der Stelle des alten Redoutensaals von Oberbaurath Leins (1855—59) auf Kosten König Wilhelms erbaut, dessen Façade (über 400′ l.) mit der herrlichen Kolonnade von 26 jonischen Säulen und seiner Attika nach Art eines griechischen Tempels einen großartigen Eindruck macht; besonders Nachts bei Gasbeleuchtung gewährt das wahrhaft königliche Gebäude mit dem ganzen Schloßplatze einen zauberhaften Anblick. Den Glanzpunkt des Innern bildet der große Concertsaal (220′ l., 60′ br.), wo bei brillanter Beleuchtung große Hofconcerte, Bälle, Redouten (neuestens auch populär wissenschaftliche Vorträge) 2c. abgehalten werden. Auch das Caffé und die Läden in den beiden glasbedachten Hallen unten sind brillant für eine mittlere Residenz, wenn sie auch nicht verglichen werden dürfen mit den elektrisch erleuchteten Juwelen- und andern Prunkläden des Palais Royal der Weltstadt Paris. Damit dem modernen Prachtwerke die Triebkraft nicht fehlt, ist auch die Börse dort placirt. Einen ähnlichen großstädtischen Eindruck macht die schöne und breite Königsstraße mit ihren prächtigen Palais, wie das Kronprinzenpalais im römischen Stil, dann der Prinzenbau dem alten Schloß gegenüber im italienischen Stil, in dessen

Keller weiland ein Ovalfaß ohne Reife und eins mit 150 Eimern, und am Schluß der Planie der freie massive Wilhelmspalast im italienischen Stil und von fürstlicher Einrichtung, besonders der große Festsaal. Auch die zahlreichen glänzenden Läden, deren breite Schaufenster stets von Neugierigen aller Art belagert, und das rastlose durcheinanderwogende Rennen im sog. „Residenzschritt" und mit dem officiellen und vornehmen Schweigen lassen die im kleinstädtischen Schritte daherwatenden Landpomeranzen alsbald fühlen, daß sie in einer Groß- und Residenzstadt sich bewegen. Noch mehr thun dies die vorbeirennenden Residenzler mit ihrem eigenen Typus in Scheitel, Bart, Halsband, Chemisette, Beinkleidern, Rock und Stock und ihrem stets halbofficiösen vornehm blassen Gesichte. Einen ganz officiellen „Kanzleitrost" kann sich im Vorbeigehen der arme Hinterländler dort in dem großen Kanzleigebäude in der Königsstraße holen, dessen Doppeltreppen Tausende von Kandidaten aus allen Branchen schweren und leichten Herzens schon gewandelt, und wo über 400 Beamte an den Centralstellen schalten und walten, um die Staatsmaschine bis zum kleinsten und äußersten Rädchen zu lenken. — Unter den Staatsgebäuden heben wir hervor: das Königl. geheime Haus- und Staatsarchiv in edlem Stil erbaut, dessen rare und kostbare Urkunden den Gelehrten in zuvorkommender Weise zugänglich sind. Die öffentliche Bibliothek in dem ehemaligen unzweckmäßigen

Invalidenhause erheischt sehr ein neues großes Bibliothekgebäude, da sie (seit 1765) auf über 300,000 Bände meist größerer Werke angewachsen (darunter 2300 Inkunabeln, 3600 Handschriften und Seltenheiten ersten Ranges wie das „Fust und Schöffer'sche Psalterium“ 1457, das „Guttenbergische Catholikon“ 1460, die einzige Bibelsammlung von 8700 Ex. in allen Sprachen der Welt).

Das Naturalienkabinet in den obern Stockwerken des Archivs (16 Säle) ist sehr reichhaltig und wächst unter den tüchtigen Konservatoren Kraus und Dr. Fraas sehr an, besonders im zoologischen Fache (ausgestopfte Thiere und Skelette), in der Mineralien- und Petrefaktensammlung (Stuttgart. Keuper). Ganz originell und sehr lehrreich für die Kenntniß der geologischen Gliederung Württembergs ist die „Geognost. Sammlung“ im Erdgeschoß: 30 Schränke vom ältesten Stück, dem Geweih des Riesenhirsches (1600) und der Mammuthsgruppe (einzig in der Welt) von Cannstatt, den Sauriern ꝛc., vom Granit und Gneis durch alle Schichten bis zum Tertiär und vulkanischen Gebirge; dazu im Entresol die prähistorische Sammlung (Reste der Eis- und Steinzeit). Daher wurde ein fast ebenso großer Flügel angebaut, in dem die sehr reichhaltige Sammlung der Säugethiere (seit 1868) aufgestellt ist, die wie die osteologische und anatomische musterhaft geordnet. — Da die Parole „Kunst, Natur und Wissenschaft“, durchwandern wir noch das Museum

der bildenden Künste oder die Kunstschule in dem nahen schönen zweiflügeligen Gebäude der Neckarstraße voll Gemälde, Modelle, Büsten von berühmten Künstlern älterer und neuerer Zeit. Obwohl dasselbe mit der Münchener Pinakothek und Klyptothek oder gar mit den weltberühmten Kunstschätzen der Paläste Pitti in Florenz oder im Vatikan zu Rom sich nicht vergleichen läßt, hat es doch auch seine Perlen, und bewundern wir aus der schwäbischen Schule Zeitbloms Heimsuchung Mariä, Johannes Ev., Engl. Gruß, Holbeins Verspottung Christi, Tizians heil. Magdalena, heil. Hieronymus, Bellinis Leichnam Christi, Guido Renis hl. Barbara, Rembrandts alte Frau; im Thorwaldsen-Museum die Gypsabgüsse der Christusgruppe in Kopenhagen, die Kartons der Gegenbauer'schen Fresken und die Schillerbüste von Dannecker 2c. Auch die Münz-, Kunst- und Alterthümer-Sammlung (c. 20,000 Münzen 2c.) daneben bietet dem Alterthümler viel Interessantes; doch mancher geht lieber hinüber in das Münzgebäude, wo nagelneue klingende Vögel und Goldfüchse gar verführerisch blinken. Darum schnell weiter von diesem gefährlichen Ort über den idealen Schillerplatz mit seinem zwar weniger gelungenen gegossenen Standbild des unter der Last des Lorbeerkranzes gebeugten, nach dem Ausspruch König Ludwigs I. „den Blick zur Erde gesenkt habenden" Dichters zur protestantischen Stifts- und Hauptkirche Stuttgarts. Dieselbe ist ein groß-

artiges Denkmal aus früherer kath. Zeit. Der Name stammt von den Stiftsherren aus dem Stift Beutelsbach, welche in dem ursprünglichen hölzernen Gotteshaus hier psallirten und das hl. Opfer feierten. An der neuen massiven Kirche mit den beiden imponirenden Thürmen im spätgothischen Stile wurde von 1436—1531 und zwar unter sehr ersprießlicher Mitwirkung einer päpstlichen Ablaßbulle auf das Bittgesuch der Stiftsherrn gebaut. Wir bewundern am reich dekorirten Hauptportale die kunstvollen Reliefs „den kreuztragenden Christus und die 12 Apostel"; durch dieses „Apostelthor" eintretend, die schwungvollen Netzgewölbe des Schiffes, die steinerne Kanzel mit ihrem reichgegliederten Schmucke, die farbenprächtigen Glasgemälde von König Wilhelm nach Nehers Entwurf. Während die altehrwürdigen 12 Grabmonumente württemb. Grafen (von Ulrich † 1265 bis Heinrich † 1519) im Chore Fürsten und Volk stets ein Memento mori zurufen, setzt die großartige vorzügliche Orgel (4236 Pfeifen) in mächtigen Tönen die Hallen durchbrausend, dem berühmten Benediktinerkloster Zwiefalten „entlehnt", ihr altes herrliches „Benediktus" auch in der modernen Residenz fort.

Ein anderes kirchliches Kunstwerk aus alter kath. Zeit (1501) ist der sog. Oelberg, die Kreuzigung Christi in Sandstein auf der Chorseite vor der Leonhardskirche. In der Hospitalkirche (1471 erbaut) befindet sich das Modell von dem Originale

des lehrenden Christus Danneckers in Petersburg. In dem Kreuzgang des angebauten ehemaligen Dominikanerklosters ist das Grabmal des Humanisten Reuchlin — wohl des Kontrastes wegen. Die ohne fremde Hilfe gebaute englische Kirche mit ihrem schlanken Thurme und noch mehr die reiche Synagoge im maurischen Stile mit ihren zwei prachtvollen in weniger gedrückter Lage noch mehr imponirenden Kuppeln sind neue glänzende Proben, daß John Bull und Haus Israel eben das meiste Geld haben. Nicht so schnell und leicht ging der Bau der neuen protestantischen Johanneskirche am und im Feuersee mit ihrer reichen außen fast nur zu überladenen Gothik, und noch schwerer die Aufbringung der Mittel zu der neuen kath. Marienkirche. Dieselbe ist eine Hauptzierde der an Monumentalkirchen München und andern Großstädten nachstehenden Königl. Haupt- und Residenzstadt und ein Meisterwerk Oberbauraths v. Egle (1871—79). Sie ist in dem frischen heitern Stil der Frühgothik erbaut, wo die mächtige, formenreiche Pracht der Gothik noch nicht in ihrer vollen Entwickelung, und hat ein dreigetheiltes Langschiff, ein Querschiff, das mit dem Langschiff die Vierung bildet, und einen Chor. Zu beiden Seiten des Hauptportals sind über den beiden Seitenportalen die hochragenden zierlichen und schlanken Thürme. Das Material ist weißer grobkörniger Sandstein, die Verdachungen, Gurten, Rosetten 2c. dagegen von grauem Sandstein. Diese

Naturfarben der Werk- und Backsteine (ohne Verputz), wobei nur die Gurten, Gewölberippen rc. mehr oder minder durch Farbenschmuck hervorgehoben sind, wirken sehr harmonisch und ruhig. Die ganze Fronte der Kirche ist symmetrisch und formenreich, ohne überladen zu sein. Majestätisch erhebt sich der Mittelbau mit einer großen Rosette über dem Hauptportal und dem mit vertikalem Stabwerk verzierten Giebel, den die offenen Kuppeln der Treppenthürmchen noch mehr heben. Die prachtvollen Bogen über den drei Portalen sind mit den feinsten Steinhauerarbeiten (links Passionsblumen, rechts Reben, im mittlern Rosen um die Statue der Mutter Gottes) geschmückt. Von besonders schöner Wirkung ist die Vorhalle des Hauptportals mit den Statuen von vier Psalmisten. Das Innere der Kirche gewährt einen wirklich großartigen und prachtvollen Anblick, besonders wenn man durch das mittlere Hauptportal der fünf großen Portale eintritt. Das hohe Schiff tragen oben und unten bemalte schlanke Säulen. In den stilgerechten Fenstern wächst die Farbenpracht nach dem Chore zu, als dem Sitz des Allerheiligsten. Auf der linken Seite des Schiffs sind Episoden des alten, auf der rechten solche des neuen Testaments dargestellt. Die Kanzel von hellem und dunklem Holze fein geschnitzt mit den vier Evangelisten ruht auf Marmorsäulen. Vier reich gearbeitete Beichtstühle und ca. acht steinerne Weihwasserbecken stehen den Wänden entlang. Der Boden ist mit geschmackvollen farbigen Mettlacher Mosaik-

Platten bedeckt, womit bereits mehrere kath. Kirchen Württembergs geschmückt sind, wie die in Tübingen, Geislingen, Donzdorf, Schloßkirche in Wolfegg, Sommerrefektorium des Klosters Bebenhausen ꝛc. Zwischen den zahlreichen Stühlen sind drei breite Gänge für Prozessionen und unter der Kirche ist ganz modern eine Heizvorrichtung angebracht. Die Orgel von dem berühmten Walker in Ludwigsburg mit zwei Manualen und 26 klingenden Registern erfüllt herrlich die akustischen Hallen des Gotteshauses im Bunde mit den gewählten Kräften des neuen Kirchenchors. Schreiten wir durch die hehren Räume zum Chor, so strahlen uns 11 Glasgemälde mit gesteigerter Farbenpracht in einem wundervollen Kranze im Chore und in den beiden Seitenkapellen entgegen, welche in ca. 30 Bildern das Leben des Heilandes und seiner Mutter, der Patronin der Kirche, darstellen. Die großen gemalten Fenster an den Giebelseiten des breiten Querschiffs schmücken c. 26 Heilige des alten Testaments (Abel, Patriarchen, Propheten bis zum hl. Josef) und auf der andern Seite die 12 Apostel und die hervorragendsten Heiligen der Kirche; an den andern Fenstern sind Teppichmuster. Die Wände zwischen den Fenstern im Chor sind von unten bis oben in Bunt und Gold gemalt. Das Material der Altäre besteht aus dunkelgrünem und weißem Marmor und vergoldetem Metall. Reich geschnitzte Chorstühle mit je fünf Sitzen umgeben den Hochaltar, während ein prächtiger Kronleuchter mit dem ewigen

Lichte in der Mitte herabschwebt. Im rechten Seitenschiff ist der prachtvolle reich und fein geschnitzte Marienaltar von Metz in Gebrazhofen. Leuchterbank und hohe Predella mit Relief-Engeln in Eichenholz mit Naturfarbe; in der Mitte in vergoldeter Nische das reich bemalte zarte Muttergottesbild, während zwei kolorirte Engel die Enden flankiren. Im linken Seitenschiff ist der Josefsaltar, vor ihm der Taufstein aus Sandstein und weißem und schwarzem Marmor, eines der schönsten Stücke der Kirche neben den kunstvollen kirchlichen Gefäßen, huldvollen Geschenken der Königl. Majestäten. Nebenan ist noch eine kleinere Herz-Jesu-Kapelle; gegenüber links im Querschiff liegt die Sakristei. War es schon ein sinnreicher und tiefer Gedanke, die Kirche der Mutter Gottes zu weihen, so ist die Herz-Jesu-Kapelle darin ein ebenso zeitgemäßes und gnadenreiches Heiligthum. — Der Tag der Einweihung dieser schönen Kirche (12. Nov. 1879) durch den hochw. Bischof v. Hefele ist ein Glanzpunkt in den Annalen der kath. Gemeinde Stuttgarts und der ganzen Diözese, da der König, obgleich Protestant, mit den höchsten Herrschaften, Ministern, Gesandten, der Generalität, den Spitzen aller staatlichen und städtischen Behörden, geistliche und weltliche Deputirte und Gäste aus der ganzen Diöcese &c. das Fest verherrlichten. Mit Recht wies der hochverdiente Vertreter der kath. Sache Württembergs, Landtagsabgeordneter Probst in seinem Festtoaste darauf hin, daß seit der

letzten von einem Bischof vorgenommenen Kirchweihe in Stuttgart bis auf dieses Fest gewiß 400 Jahre verflossen seien, und daß das neue Gotteshaus ein lebendiges Denkmal des Zusammengehens von Staat und Kirche in Württemberg und des herzlichen Einvernehmens zwischen König und Bischof sei.

Das nahe große kath. Gesellenhaus, still oben in den Gärten am Saume der Stadt gelegen, ist ein wohlthätiges Asyl für die arbeitende Klasse, wo mancher junge Mensch vor dem physischen und moralischen Bankerotte gerade in den Großstädten bewahrt, leiblich gepflegt und geistig und religiös fortgebildet wird, und darum sind die kath. Gesellenvereine überhaupt die zeitgemäßesten und praktischen Schulen zur Lösung der brennenden sozialen Frage. Der originelle nach dem Plane eines geistvollen Benediktiner-Architekten des Klosters Beuron gebaute große Festsaal im Stile einer mittelalterlichen Meister- und Gesellenstube ist ein Unicum in Stuttgart, wo die unter den über 90,000 Protestanten zerstreut lebenden 12,000 Katholiken mit den durchreisenden Fremden besonders in den durch Musik, Theater, Vorträgen ꝛc. trefflich gewürzten Kasinos ein trauliches Heim und einen geistigen Centralpunkt haben. Treffend sagte ein anderer Festredner von der neuen Kirche und dem nahen Gesellenhaus: „Zwei Bäume, dem gleichen Boden entsprossen, die, obgleich einander so nahe, sich doch keinen Eintrag thun, vielmehr einander fördern. Die Nähe der Kirche sagt, daß das Gesellenthum sich

an die Religion anlehnen muß. Der Reiche ohne Religion ist arm, der Denker ohne Religion ist ärmer, der Arbeiter ohne Religion ist der ärmste; er trägt das ganze Gewicht des Daseins ohne Trost. Die Religion allein gibt ihm diesen Trost und höhere Kraft, sie ruft ihm von der neuen Kirche aus zu: „Komm her zu mir, Geselle, hier findst du deine Ruh!"

Architektonisch nicht hervorragend ist die alte bisher einzige kath. (Noth-)Kirche, obwohl ihre Lage an der Königsstraße sehr günstig ist. Dagegen läßt es sich, wenn man von dem nahen rastlosen und geräuschvollen Weltgetriebe sich hieher zurückzieht, in dem freundlich geschmückten Heiligthume recht gut beten und ausruhen am göttlichen Herzen Jesu, das hier seinen königlichen Thron in nächster Nähe vom weltlichen aufgeschlagen. Man trifft daher immer andächtig Betende aus allen, besonders auch aus den höheren Ständen vor dem Gnadenthrone des Königs der Könige, der nun an drei hl. Stätten in der K. Residenzstadt wieder im Tabernakel thront und bei Tage und Nacht Allen Audienz gibt. — Während die alte Garnisonskirche von keinem architektonischen Werthe, ist die neue in der Lindenstraße ein schöner und imponirender romanischer Bau. — Die Residenzler, die sonst vor den armen einsamen Bewohnern der Alb, des Schwarzwaldes ꝛc. so viel Lebensgenüsse voraushaben, müssen zum Glück auch sterben und man führt täglich deren im Arbeiter-

gewand wie in Seide und Uniform mit Ordenssternen auf dem Sarg hinaus, so daß der alte Hoppelaukirchhof und auch der neue Friedhof schon sehr angefüllt sind und man sich genöthigt sah, ein weiteres großes Leichenfeld, den neuen Pragfriedhof mit hübscher frühromanischer Kapelle und einigen schönen Grabdenkmälern (Hallberger, Sauter ꝛc.) anzulegen. — „O Eitelkeit der Eitelkeiten!“ ruft's also aus unzähligen Gräbern auch den Residenzlern in die Ohren hinein; doch wie manche, die für die Welt das feinste Gehör und Gesicht, trifft das Wort des allwissenden Menschenkenners: „Sie haben Ohren und hören nicht, Augen und sehen nicht.“

Weitere monumentale Gebäude, neue Zierden der Stadt, sind: das Polytechnikum mit dem Range einer Akademie, 1860—65 von Egle im italienischen Renaissancestil erbaut, außen mit plastischen Arbeiten reich geschmückt, mit Aula, Bibliothek, Sternwarte, Hörsälen, Werkstätten und Laboratorien aller Art, für alle höheren technischen Fächer (Fachschulen für Architektur, Ingenieur- und Maschinenbauwesen, Mathematik und Naturwissenschaften, die chemisch-technische Fachschule und die für allgemein bildende Fächer). Dasselbe ist eine der trefflichsten und reichsten Lehranstalten Deutschlands. Nach Versetzung und Umbau des chemischen Laboratoriums wurde nach den Plänen der Oberbauräthe v. Leins und Tritschler ein Flügel an das Hauptgebäude angebaut, der gerade am Tage des 50jährigen Jubi-

läums, welches in großartiger Weise gefeiert wurde, (26. Oktober 1879) eingeweiht werden konnte. Der neue Bau (55 Meter lang), außer dem Kellerstock drei Hauptstockwerke und über dem Mittelbau ein viertes, enthält mit dem 1864 vollendeten alten zusammen 103 Säle und Zimmer, und ist jetzt das Gesammtgebäude so groß wie die meisten deutschen Schwesteranstalten. Im Kellerstock sind in einem Kesselhause zwei große Dampfkessel für Dampfluftheizung des neuen Gebäudes, indem die durch einen Kanal herbeigeführte frische Luft (nicht durch einen glühend werdenden eisernen Calorifère) durch eine Dampfrohrspirale bis zu 30—36° C. erwärmt und rein mittelst eines Ventilators durch Leitungskanäle in die Zimmer getrieben wird — die bis jetzt im Prinzip beste Heizungsmethode. Die Gasleitung ist für 500 Flammen eingerichtet und brauchen Lehrer und Schüler also nicht wie jener sterbende Philosoph auszurufen: „Mehr Licht!" — wenigstens an künstlichem und materiellem fehlt es nicht, wohl aber mitunter an geistigem und übernatürlichem Glaubenslicht in einer Zeit, wo man die Materie und Form so sehr premirt (resp. vergöttert), daß der Spiritus, d. h. die gesunde Wissenschaft und Kunst im Bunde mit christlichem Glauben nicht selten zum Teufel geht. — Am Mittelbau sind kannelirte Säulen mit wirkungsreichem Relief und am 3. Stock (für die Bibliothek) allegorische Figuren der 10 Hauptfächer nach Zeichnung von Prof. Kurtz. Die beiden figurenreichen,

meisterhaft komponirten und ausgeführten Reliefs, den Genius der bildenden Künste und den der technischen Wissenschaften darstellend, gehören zu den schönsten plastischen Kunstwerken. Inmitten der Hauptfaçade (88 Meter lang) ist das Hauptportal mit Säulen, Pilasterstellung und den (nach Professor Donndorf) in Savonièrestein meisterhaft ausgeführten Statuen (2 Meter hoch) von Kepler als Repräsentanten der mathematischen Wissenschaften und A. Dürer als dem der bildenden Künste. Die Vorhalle enthält als Ruhmeshalle die Porträtbüsten (von Kopp) der um die Gründung und Hebung der Anstalt hochverdienten Lehrer (Heigelin, Degen, Fischer, Proß, Mauch, Breymann, Holtzmann ꝛc.). Das Hauptvestibul ist reich mit Attributen der sechs Fachschulen verziert. Eine dreiarmige Haupttreppe mit gußeisernen Bögen und gußeisernem Geländer (ein Meisterwerk aus dem Königl. Hüttenwerk Wasseralfingen) führen zu den obern Stockwerken, wo überall eine wohlthuende Fülle von Licht. Sämmtliche Lehr- und Zeichnungssäle sind sehr einfach und in grünem Anstrich; nur der Konferenzsaal hat als Centralpunkt eichenes Täferwerk, dunkelgrüne teppichartige Muster und Kassettendecke (in neun Feldern die Städtewappen der neun deutschen technischen Hochschulen). — Auch der neue Justizpalast, in den bereits die Themis mit der neuen deutschen Gerichtsorganisation eingezogen, zeichnet sich durch großartige und reiche architektonische Ausstattung aus.

Wenn man von der Neckarstraße heraufkommt, präsentirt sich die ganze gewaltige nahezu 100 Meter lange Front des Justizgebäudes mit den Wohnungen der dort in letzterer Zeit sich ansiedelnden zahlreichen Rechtsanwälte als ein eigentliches Juristenviertel. Dies symbolisiren auch die zwei weiblichen Figuren in der Attika mit Wage und Schwert als die die Rechte setzende und ausführende Gerechtigkeit. Aus der Vorhalle mit ihrer edlen Pracht auf Granitstufen zur Säulenhalle mit Mosaik eintretend, gelangt man links in den für die Staatsanwaltschaft und das Landgericht, rechts in den für das Amtsgericht bestimmten Theil, gerade aus zum Schwurgerichtssaal (durch die ganze Tiefe des Baues und wegen Oberlicht auch fast die ganze Höhe entlang), wobei dem Princip der Oeffentlichkeit gehörig Rechnung getragen. In den obern Stockwerken bewundern wir die stattlichen Flügelthüren, die imposant hohen Zimmer mit zierlichen Wasserbecken, die geschmackvollen Plafonds, Tapeten, die Fußböden mit eichenen Dielen bis zum feinsten Parket, stilvolle Möbel und Glaslüsters, zierliche bemalte Ofen-Cylinder mit wohlthuender Dampfheizung ꝛc. besonders in den Eckzimmern der hohen Beamten.

Während die Staatsanwaltschaft und ein Theil des Land-, Amts- und Geschworenengerichts parterre, ist der andere Theil im ersten und das Oberlandesgericht im zweiten Stock. Von den acht Verhandlungssälen sind besonders prunkvoll ausgeschmückt der

Strafkammersaal, der festliche Civilkammersaal &c. Hinter dem glänzenden Justizgebäude ist als dunkler Hintergrund das Gerichtsgefängniß, ein Zellenbau zunächst für 150 moderne Klausner, der aber bei dem großen Andrang zumal in den Großstädten vorsorglich durch Flügelanbau erweitert werden kann. Die Oberleitung des kolossalen 1875 begonnenen Baues, der aus weißem Sandstein vom Odenwald ist, hatte der in Gerichtsbauten bereiste und erfahrene Oberbaurath v. Landauer.

Was die höheren Unterrichtsanstalten betrifft, so steht obenan das alte humanistische Gymnasium oder illustre (wenn auch nicht lauter Lumina [Licht] darin) mit 4—500 Schülern in zwei großen überfüllten Gebäuden, daher ein Neubau dringendes Bedürfniß. Ein moderner Ableger desselben ist das Realgymnasium in der alten polytechnischen Schule, das sich ebenfalls rasch bevölkerte; denn hier fängt man zwei Mücken mit Einem Schlag, mancher Schwachmatikus aber auch gar keine (wie wir oben beleuchtet). Dazu kommen die Realschule, die unter Egle's Leitung sehr aufblühende Baugewerkeschule, die Kunstschule und die Thierarzneischule, auch eine renommirte Akademie mit reichem Lehrapparat, aber nicht für bildende Künste, sondern für Ausbildung von Thierärzten oder feiner Veterinären. Gar nicht zu reden von den zahlreichen jährlich wachsenden Volksschulklassen beider Konfessionen, obwohl die vornehme, vornehmthuende und andere Welt ihre

Söhne in die höheren Lehranstalten und ihre Töchter in das Katharinenstift (seit 1818), in die Olgaschule (neue Filiale) und in viele Privatinstitute schickt, so daß des Klavierklemperns und des französischen Radbrechens an allen Ecken kein Ende.

Die Gewerbe haben sich bis zu der gegenwärtigen allgemeinen Geschäftskrisis so gehoben, daß Stuttgart in den letzten Decennien eine Industriestadt zweiten Ranges geworden. Berühmte Fabrik-Spezialitäten sind Farben (Siegle), Zuckerwaaren (Moser), Kinderspielwaaren (Groß), Wagen, Goldwaaren, Möbel- und besonders Pianoforte- und Harmoniumfabrikation (Schiedmayer seit 1809, deren vortreffliche Instrumente mit denen der ersten Fabriken konkurriren und auf der Pariser Weltausstellung den ersten Preis erhielten). Sehr heilsam wirkt auf die Industrie von Stadt und Land das Königliche Gewerbemuseum (früher Musterlager) der Centralstelle in der Legionskaserne, einzig in seiner Art in Deutschland. Auf dem Grundstock der Ankäufe bei der Londoner (1851) und neuestens der Pariser und Philadelphia-Ausstellung rasch und großartig sich aufbauend umfaßt es die mannigfaltigsten fremden und württ. Fabrikate, neuen Erfindungen, Maschinen- und Werkzeug-Sammlung, höchst reiche technische Bibliothek (besonders die besten franz. und englischen Werke), Lehrmittelsammlung, Versuchs-Laboratorium, dazu Vorträge — Fundgruben, die noch vielfach zu wenig geschätzt und ausgebeutet werden.

Auch der Handel hat sich in allen Branchen und Richtungen gegen früher sehr ausgedehnt, in Folge dessen zahlreiche Handels- und Geldinstitute entstanden, vor allem die Tages- und Industriebörse im Königsbau, Landesproduktenbörse in der Liederhalle, Hypotheken-, Vereins-, Noten- und Volksbank, die Allgemeine Rentenanstalt, Lebensversicherungs- und Ersparnißbank, Sparkasse, Gewerbebank 2c., wozu die vielen Bankhäuser kommen, so daß der Tourist und Kapitalist bald an der Hofbank, bald bei Stahl oder Dörtenbach oder bei Pflaum und Sontheimer Geld wechseln lassen kann, wenn nur die Banknoten nicht fehlen. Den zweitwichtigsten Faktor zum Leben, die Nahrungsmittel, liefern in Masse die nach Art der Pariser von Gußeisen mit Glasdachung neuerbaute prächtige Markthalle, welche ein recht buntes und auch komisches Gemisch von schwäb. Stadt- und Landleben an den Markttagen darbietet, sowie das ebenfalls neu und schön eingerichtete Schlachthaus, wo ein Treiben, als ob das menschliche Leben sich nur um das Konsumiren drehen würde. Da die Magenfrage besonders in den Großstädten und bei den schlechten Zeiten doppelt eine Lebensfrage ist, sind die Konsum-Vereine zur billigeren Beschaffung der Lebensmittel sehr zeitgemäß.

Für geistige Nahrung sorgt ein großartiger Buchhandel, dessen süddeutscher Stapelplatz Stuttgart ist, dessen Verlag (darunter von ersten Celebritäten

und mehreren hundert Literaten) nur dem von Leipzig und Berlin nachsteht (ca. 90 Buch- und Musikalienhandlungen, 30 Buchdruckereien, 63 illustrirende Anstalten). Daher fehlt es nicht an zahlreichen Zeitschriften und Alltagsblättern (als „Neues Tagblatt, General-Anzeiger, Bürgerzeitung ꝛc.“), wozu noch die vielen Leihbibliotheken mit guter und schlechter Waare kommen — was Wunder, wenn den Residenzlern besonders der Jugend der Magen oft gründlich verdorben wird, so daß man ähnlich wie Thierschutzvereine, Wucher- und Lebensmittelverfälschungs- und andere Gesetze noch zeitgemäßer Gesetze und Vereine gegen schlechte Presse und Lektüre — Hauptkrebsschäden unserer Zeit — schaffen sollte.

Das gesellschaftliche Leben zersplittert sich in Stuttgart ähnlich wie in Schwaben überhaupt in viele kleinere und größere Kreise, und ist im allgemeinen für Fremde nicht so zugänglich und gemüthlich wie in München und Wien, da die kleineren Residenzler erfahrungsgemäß etwas vornehmer und höher sich tragen als die größeren. Hof und Adel haben ihren „Club“ im Café Marquardt, das Militär besucht seine Kasinos. Ein glänzender und großartiger Sammelpunkt für die Beamten-, Kaufmannswelt ꝛc. ist das „obere Museum“ in der Kanzleistraße mit Spiel- und Konversationszimmern, Lesesälen (über 100 Zeitschriften und neueste Literatur für jährliches Abonnement von 40 Mark), Bibliothek ꝛc. mit dem reizenden Sommersitz Silberburg auf

einem der schönsten Punkte um die Stadt mit Haus und Garten, von wo man prachtvolle Aussicht über die Stadt. Eine herrliche Zierde in der Stadt ist der neuerdings auf dem Alleenplatze angelegte Stadtgarten mit sehr geschmackvollen Anlagen, Teppichgärtnerei ꝛc., dazu permanente Ausstellung der vielen Kunst- und Handelsgärtner, wo Koncerte und Soirées bei brillanter Beleuchtung wie italienische Nächte magisch wirken. Die Musik, die Lieblingskunst des sangreichen Schwaben, wird in Stuttgart sehr gepflegt, vor allem durch das Konservatorium (Prof. Faißt, Stark, Scholl ꝛc.), durch die Königl. Hofkapelle, Verein für klassische Kirchenmusik, Soireen für Kammermusik, Orchesterverein, Tonkünstlerverein ꝛc. Unter den Gesangvereinen ist der Liederkranz für Pflege des vierstimmigen Gesanges und besonders des Volksliedes einer der ältesten in Deutschland, mit seinem großartigen Gesellschaftshause, der Liederhalle, deren Riesensaal (der größte in Stuttgart) die Büsten Uhlands und Schwabs schmücken. — Künstler und Schriftsteller haben ihren Schacht im Bergwerk, die „freien“ Schützen birschen auf dem Schützenhaus mit seiner schönen Aussicht. Während die Reiter und Jäger mit Stiefel und Sporen im Sportklub rennen und jagen, singen die Maurer in den Logen „Zur aufgehenden Sonne“ und „Zu den drei Cedern“: „Brüder reicht die Hand zum Bunde ꝛc.“ — gewiß ein kunterbuntes gesellschaftliches Koncert! — Eine andere geschlossene Gesellschaft ist das Pönitenziar-

haus, ein nach dem pennsylvanischen System (1846) gebautes Zellengefängniß für die schwersten Verbrecher — der schauerlichste Kontrast zu dem freien und heitern Treiben der Stadt. Während die neue Infanteriekaserne, eine der größten in Deutschland, und die kolossale Reiterkaserne das menschliche Leben als einen großen Kriegsdienst und Kampf zu Fuß oder zu Pferd, mit oder ohne Hinterlader resp. Mausergewehr symbolisiren, zeigen uns das große Katharinahospital, das Diakonissenhaus (prot. Kopie der kath. barmherzigen Schwestern), Ludwigshospital, das großartige Waisenhaus ꝛc. und die verschiedenen Asyle für Arme, Kranke, Blinde ꝛc. den dunklen Hintergrund des glänzenden Lebens einer Großstadt in seiner recht armseligen und höchst elenden Wirklichkeit.

Doch hinweg von diesen düsteren Bildern die herrlichen Anlagen hinab, wo die vornehme und andere Welt promenirt, reitet und fährt. Der Königliche oder Schloßpark, die sog. Anlagen, halb Garten, halb Park, dehnt sich vom neuen Schloß fast 1 Stunde gegen Berg und das Neckarthal aus (233 württ. Morgen) und ist die glänzendste naturwüchsige und künstliche Promenade mit schöner Gruppirung mannigfaltiger Bäume und Gesträuche, Pflanzen und Blumen im botanischen Garten mit großen Treibhäusern und abwechslungsreichen Hauptalleen und Seitenwegen, im englischen Geschmack (1808) angelegt. Hier suchen die Residenzler frische Luft und

athmen von ihrem Kanzlei- und Straßenstaub in der üppiggrünen, besonders in der Blütezeit der Syringen, Maienblüten, Kastanien ꝛc. kostbar durchwürzten Vegetation neu auf. Groß und Klein fußelt buntkostümirt durch einander, andere malerische Gruppen sitzen im kühlen Schatten auf den Ruhebänken oder schauen den Schwanen im Anlagen-See zu und werfen den buntfarbigen Enten, Goldfischen ꝛc. Brosamen hinein. Dazu plätschert poetisch der 18 Meter hohe Springbrunnen, neben dem zwei riesige „heidnische" Nymphen, Donau und Neckar (von Dannecker) nicht gar ästhetisch da liegen, während Apollo von Belvedere und der Diskuswerfer, Diana von Versailles, Minerva, Venus von Milo und Arles und andere Göttinnen (v. Hofer nach der Antike in gräulichem Marmor) ringsum unter den dichten Kastanien verschämt sich verstecken wie Adam und Eva, als sie erkannten, daß sie nackt waren und sich Schürzen von Feigenblättern machten. Vom Rondel dieses obern Sees geht eine schnurgerade, breite Allee von Platanen und Kastanien zum Rondel des untern Sees mit der Hylasgruppe; im sog. Unteren Garten sind die zwei Pferdebändiger (aus karrarischem Marmor mit Geist und technischer Vollendung von Hofer). — Den Schluß und die Krone der Anlagen bildet das Königliche Lustschloß Rosenstein, von König Wilhelm (wo er am 25. Juni 1864 auch starb) im griechischen Stil von 1822—29 nach dem Plane des Hofbaumeisters Salucci erbaut. Das Landhaus bildet ein längliches

Viereck mit fünf Flügeln von den feinkörnigsten und reinbearbeiteten Sandsteinquadern. Das Mittelgebäude richtet seine zwei Hauptfaçaden mit Portikus von sechs Säulen jonischer Ordnung und Haupttreppe gen Stuttgart und Cannstatt. In den Giebelfeldern sind mythologische Reliefs, Morgen und Abend, nach der Komposition Dietrichs, in den Nischen die Musen von Wagner. Die schiefergedeckte (bis auf den mittlern Flügel) einstockige Villa faßt eine Quaderunterrasse ein. Treten wir in das Innere mit seinen 40 Zimmern, so bewundern wir neben der stilvollen und einfach soliden Pracht der nicht modernen Meubles, Lüstres, Tapeten, die herrlichen Marmorgruppen Zeus, Juno, Grazien von Dannecker &c., die reiche Gemäldesammlung mit auserlesenen Werken von G. Reni, Vernet, Gegenbaur, Heß &c., besonders eine Sakontala und deren Mutter von Riedel. Den prächtigen Speisesaal schmücken vortreffliche Fresken von Dietrich, ebenso die große Gallerie mit Laterne in der Kuppel von Gutekunst; die Götterscenen in Fresko in der Kuppel, ein Meisterwerk von Gegenbaur und die Reliefs an dem von 16 Säulen getragenen Fries, die vier Jahreszeiten von Weitbrecht bilden die schönsten Zierden des reichgeschmückten Lieblingsaufenthalts König Wilhelms. Oben in dem die Villa umschließenden an die Königlichen Anlagen stoßenden prächtigen Park genießt man eine der schönsten Aussichten über das Neckarthal &c. — Am Fuß des Rosensteinhügels liegt die Wilhelma, ein

von König Wilhelm durch den Architekten Zanth 1842 bis 1851 im maurischen Stil erbauter Prachtbau mit vergoldeten Kuppeln, graziösen Säulenhallen, gold- und farbenreichen Fresken und Gemälden, der mit seinen prachtvollen Gewächshäusern, Wintergärten, Belvedere, Kiosken, Badesaal, Theater ꝛc. inmitten der wundervollen mit seltenen Pflanzen, reizenden Wasserbecken und Springbrunnen ꝛc. geschmückten Gärten wie ein Zauberschloß aus „Tausend und Eine Nacht" erscheint. — Die dritte der Königlichen Prachtvillen ist die Villa auf einem Hügel bei Berg, von König Karl als Kronprinz 1846—53 im italienischen Renaissancestil durch Leins auf rothbraunem Unterbau in schönem grauem Sandstein aufgeführt. Das Innere ist mit herrlichen Marmorgruppen und auserlesenen Gemälden reich ausgestattet. Der prächtige Garten und Park ringsum wird mittelst Pumpwerke aus dem Neckar bewässert. Die Aussicht ist hier noch erhabener und abwechslungsreicher. Die Farbenpracht und der Blütenduft in den großen Gewächshäusern und Gärten mit orientalischer Vegetation wäre paradiesisch, wenn das Paradies nicht verloren und nicht das Echo auch all' dieser fürstlichen Pracht und Herrlichkeit: „Alles eitel!"

Um nun noch ein Gesammtbild von Stuttgart und Umgebung zu gewinnen, steigen wir den populären „Bopser" hinan zur Schillerhöhe, wo wir den nächsten herrlichen Blick auf die mitten in den Kessel gebettete Stadt haben, oder wir gehen auf die

Uhlandshöhe, wo man auf dem Pavillon neben der poetischen Uhlandslinde Stuttgart und das Neckarthal prachtvoll überschaut. Doch das großartigste Panorama bietet das Jägerhaus auf dem Hasenberg (jetzt Eisenbahnstation), wo der Verschönerungsverein einen imposanten Aussichtsthurm nebst schönen Anlagen errichtet, der die Stadt, das Unterland und die Alb weithin beherrscht und nebst der guten Restauration sehr besucht wird. Hier können wir unsere Reflexionen über Stuttgart von einst und jetzt am freiesten machen. Aus dem sagenhaften Stutengarten des alemanischen Herzogs Luitolf im Nesenbachthale ist nun eine glänzende Großstadt geworden. An die unscheinbaren Anfänge erinnert nur noch das Stadtwappen, die galoppirende Stute mit einem Fohlen. Doch ging die Entwickelung des Orts (erstmals 1229) nicht im Galopp. Zwar erscheint Stuttgart bei der Belagerung durch Rudolph von Habsburg (1286) schon als eine wohlbefestigte Stadt, allein sie hatte viel zu leiden durch Kriege mit dem schwäbischen Bund, im dreißigjährigen, in den französischen Kriegen, auch zweimal durch Feuersbrünste ꝛc., so daß sie zu Anfang dieses Jahrhunderts kaum den siebenten Theil ihrer jetzigen Ausdehnung und ca. 20,000 Einwohner zählte. Die alte schwäbische Landstadt mit ihren engen und finstern Gassen („Bohnenviertel") gruppirt sich um den in einer Thalmulde gelegenen Marktplatz, während das neue Stuttgart mit seinen schönen und breiten

Straßen und symetrischen Häuserquadraten erst eine Schöpfung seiner Könige (besonders Wilhelms) von 1822—66 ist. Jetzt streckt es wie ein Königsadler seine Flügel bis zu den Vorstädten Berg, Heslach und Gablenberg aus. Prächtig ist dieses Häusermeer (ca. 9900 Gebäude) von reizenden Gärten, grünen Rebhügeln und mit Wald gekrönten Höhen umrahmt. Ein entzückend schöner Anblick. Ja Ulrich v. Hutten hatte Recht, ruft man hier oben aus, wenn er schreibt: „Nicht leicht hat Deutschland eine schönere Gegend als diese, und Stuttgart nennen die Schwaben das irdische Paradies.“ Wenn aber der alte Merian von seinem Weinreichthum sagt: „Im Fall, daß man die Weintrauben rings weiß umb Stuckgart nicht abläse, die Stadt im Wein ersauffen würde“, so ist die Gefahr heutzutage, wo über 100,000 schwäb. „Gurgeln“ mit ihren bekannten guten „Zügen“ im Thal unten schlucken, nicht mehr groß. Auch wir wollen nach unserer langen Revue hinunter und uns zum Abschied an einer reinen Quelle stärken. Wir besuchen nicht die Veltliner Halle oder die Weinstuben mit französischen und italienischen Weinen bei Feil, Balzacchi ꝛc., steigen auch nicht in die elegante unterirdische unter dem kleinen Bazar hinab, sondern gehen in eine anständige echt schwäbische Weinschank zu einem Bäcker oder „Wengerter“, der zur Zeit des Ausschankes seines Gewächses den Besen hinausstreckt oder auch in die „Pappschüssel“ — da trinkt man noch einen echten guten schwäbischen Tropfen. Willst

du höher hinauf, so läßst du dich im prachtvollen Hotel Marquardt mit seiner großartigen Gebäudefronte vom Bahnhofe bis zum Schloßplatze hinaufziehen, quartierst dich in eines der 400 Zimmer ein und sitzest in dem brillanten Speisesaal um 1 Uhr an die Table d'hôte zu 3 Mark oder ganz nobel an die um 5 Uhr zu 5 Mark. Da gibt's delikate Sachen wie in den Delikatessen-Handlungen bei Redwitz und Männer mit italienischer und russischer Konditorei. Doch ich rathe dir auf dem schwäb. Boden zu bleiben, es könnte auch wie in Paris der Aufzug brechen oder du könntest die Zeche ohne den Wirth machen ꝛc. Wir wollen lieber auch am Hotel Royal mit seinem Neu-Wied-Bier vorbei zum Hotel Textor oder Silber oder Kraus, wo wir gute bürgerliche Küche finden. Den Kaffee trinken wir bei echter Havanna im Café Marquardt drüben am Schloßplatz auf der hübschen Terrasse oder im Billard bei Reisig im Königsbau. Zum Bier gehen wir ins Café Feil oder Weixler, Stotz, ꝛc., wo wir Weissensteiner, Erlanger, Münchener, Pilsner und anderes Exportbier zu Exportpreisen trinken, oder wir ziehen als echte Schwaben einheimisches im Aktiengarten, beim Koppenhöfer, Bardili, Kolb, Wulle, Lindenmeyer und andern Gerstenmeiern vor. An Brauereien, Bierwirthschaften und -gärten selbst mitten in den Weingärten fehlt es auch in Stuttgart nicht mehr. Da die originelle Sammlung ausgestopfter Thiere von Ploucquet mit den Gänse-Wasch-

weibern und den Gänschen am Brunnen mit Liebesbrief vom Dragoner nicht mehr in Stuttgart und der bekannte Thiergarten zum Affen-Werner nicht mehr existirt, so gehen wir zum komischen Abschied von der Residenz noch in den zoologischen oder Hirschgarten von Nill auf dem Herdweg. Dieser kleine Thiergarten eines Zimmermanns von Fach ist bereits eine in seiner Art seltene zoologische Merkwürdigkeit geworden. Mit kluger Benützung des nicht allzugroßen Raumes sind abwechslungsreich frische junge Tannen, alte Frucht- und Waldbäume, Wasser, Brücken, Hügel mit üppigem Weinlaub, Gräben mit hochhalmigem Gras, dazwischen malerische Schutzhäuser, Drahtgitter, Nistkörbchen angelegt, aus denen bunter Vogelsang und Taubengegirr hervortönt. Gleich am Eingange sind in großen Flughäusern die Königs- und andere Geier, Goldadler 2c. mit prachtvollem Gefieder und stolzer Ruhe. Auf der andern Seite klotzen uns dickköpfige Waldkäuze, schläfrige Schleiereulen und der gewaltige Eulenfürst, der Uhu, an. „Her komm!“ ruft uns dort ein rosenroth gehäubter Kakadu zu, der sich vor dem Affenhause unter grünen Zweigen schaukelt. Im Affenhause hüpfen und springen drollig die vierfüßigen Kobolde und schneiden allerlei possirliche Grimassen. Noch komischer ist das Familienbild eines Eisbären und einer braunen Landbärin in einem stattlichen Zwinger mit jungen Bastarden — eine bisher einzige Züchtung. Eine andere Rarität ist eine Dachsfamilie, wo die brum-

mige Frau Dachsin stets an den zwei Kindern herumzupft und den Gatten hofmeistert, der übrigens die Hausplage gewohnt. In einem weitmaschigen Drahtgitter unter dichten Tannen fliegen und huschen der grüne Kardinal, Goldfasane, Ringeltauben bunt durcheinander. Gar niedlich sitzen kleine Turteltauben und schönbusige Ringeltauben brütend auf den Nestern. Alle Thiere sehen sehr behaglich und zahm aus. Der Nill'sche Thiergarten ist wirklich eine sehr natürliche Versuchsstation und populäre Unterrichtsanstalt, wo Alt und Jung zugleich in der Restauration, auf dem Skäting Ring — dieser permanenten künstlichen Eisbahn — und an der Thierwelt und ihrem bunten Treiben edle Erholung und manchen Spaß findet.

Wir schließen unser zoologisch komisches Intermezzo mit dem allerneuesten Kuriosum, welches viel ernste und noch mehr heitere Sensation jüngst in die Welt hinein gemacht. Der Stuttgarter Zoologe Professor Jäger hat nämlich der Welt angekündigt und in Vorträgen weis gemacht, daß er die Seele entdeckt habe und zwar mit dem Geruchsinn. Solche Spürnasen haben nur die Schwaben, denen ja sonst allerlei originelle Schwabenstreiche passiren. Bereits hat sich die Volkssatyre des schwäbischen non plus ultra Einfalls in nachstehenden Versen bemächtigt, mit denen auch wir aufhören, da ja hier Alles aufhört, wo die Materialisten unserer Zeit mit sammt ihrer Wissenschaft — nicht ohne einen üblen Geruch zu hinterlassen, verduften.

„Fürwahr ein herrliches Jahrhundert,
In dem wir leben, das ist wahr!
Entdeckt wird stündlich etwas Frisches,
Was auf Papier man drucken kann,
Die Zierde jedes Büchertisches!
Auch illustrirt man's dann und wann.
Doch über all die stolzen Träger
Der täglich wachsenden Kultur
Erhebt sich Herr Professor Jäger,
Ein Waidmann auf des Wissens Flur.
Damit das Letzte nicht mehr fehle,
Entdeckt der Edle, ihm sei Dank,
Die langgesuchte Menschenseele
Im Duft, beziehungsweis Geruch.
Wer aber kann die Mühen zählen,
Durch die Herr Jäger das entdeckt;
Er mußte Vieh und Menschen quälen
Und schmecken, was abscheulich schmeckt.
Dafür hat weiter er gefunden:
Wollkleidung macht die Seele froh.
Ach Gott, wie wunevolle Stunden
Verlebt gewiß ein Merino!
Auch Schiller darf jetzt füglich pochen,
Prophetisch sei sein Genius:
Der fromme Dichter wird „gerochen",
Heißt's „Kraniche des Ibykus".

Vom Centralbahnhof Stuttgart die Hauptbahn bis Bruchsal hinab.

Wir stehen vor dem großartigen Bahnhof, der Haupt-Pulsader des württembergischen Verkehrs. Gegenüber ist das große Viereck des Postgebäudes,

wo die Brief- und Gepäckpost der Stadt und des ganzen Landes sozusagen in einen großen Postsack influenzirt, und daher ein ameisenartiges Treiben der unzähligen niederen und höheren Beamten der Ober-post-Direktion. Im Nebengebäude des Bahnhofs laufen die Drähte des ganzen in- und ausländischen Telegraphennetzes in dem Haupttelegraphenamte zusammen — ein rastloses Klopfen und Ticktack bei Tag und Nacht, das elektrische Nerven- und Gedankenspiel unseres Jahrhunderts. Dazu das Rennen und Jagen früh und spät in den weiten Hallen des Centralbahnhofs. In der That, hier ist der Brennpunkt von drei Hauptverkehrsradien. Dieser Bahnhof bequem inmitten der Stadt gelegen und von Morlock und Wolff großartig und zweckmäßig 1867 erweitert, ist wirklich einer der prachtvollsten in Deutschland. Der alte 1845/46 erbaute Bahnhof wurde bei dem rasch sich steigernden Verkehr unzureichend und ein allgemeiner Umbau oder neuer Bahnhof wie in andern größeren Städten Wien, Breslau, Köln rc. dringendes Bedürfniß. Nach Einsichtnahme der bedeutendsten Stationsanlagen in Deutschland, Frankreich und England wurde der Plan von den württembergischen Oberingenieuren v. Klein, Morlock und Abel entworfen und ausgeführt. Mit großen Opfern ist der Personen- und Güterbahnhof getrennt worden. Ersterer ist ein Doppelbahnhof. Wir treten in die Vorhalle ein, wo in vier großen Buden mit acht Verkaufsschaltern die Billete abgegeben werden;

von da in die lichte glasbedachte Mittelhalle, welche Landkarten im großen Maßstab und Namen und Wappen der an der betreffenden Linie liegenden württ. Städte sehr zweckmäßig schmücken. Der Reisende tritt ohne Linien zu überschreiten unmittelbar in seinen Wartsaal rechts oder links und von da auf das Einsteigetrottoir. Die Mittelhalle enthält noch viele Gepäckbüreaux und Dienstlokale 2c., und im Souterrain des Bahnhofes sind 30,000 □′ Küchen, Speise-, Dienstlokale, Räume für die Luftheizung und der unterirdische Verbindungsgang zur Post. Auf der östlichen Seite ist die lokale Bahnhofsverwaltung, auf der westlichen die Centralbehörden, Eisenbahndirektion 2c. Vor dem Umbau lagen im Bahnhofe Stuttgart 18,800′ Geleise, jetzt 72,000′ oder $5\frac{1}{2}$ Wegstunden; dazu Bahnen bis in die Nähe des Prag- und Rosenstein-Tunnels, ein neuer Güterschuppen 600′ lang, viele Remisen, Rampen, Hallen 2c. in einer Ausdehnung von über $\frac{1}{2}$ Stunde. Gibt es auch noch Bahnhöfe mit größerer Ausdehnung, so zeichnet sich der Stuttgarter durch seine Annehmlichkeit und Zweckmäßigkeit für den Dienst und das Publikum und auch das rechte Maß von Komfort und Luxus aus. Besonders imponiren die glänzend reiche Architektur der Façade, das geschmackvolle Säulenportal, die hohen lichten Hallen mit gekuppelten Säulen und Deckengewölben, der Reichthum der innern Ausschmückung und die Großartigkeit der Einfahrts- und Abgangshallen.

Wir dampfen nun aus diesem betäubenden Getriebe von der rechten Bahnhofhalle hinaus an dem giebelreichen Eisenbahndörfchen Kleinhemmingen und dem neuen hochliegenden Pragfriedhofe — der letzten Station für die Residenzler — vorbei durch den längsten württ. Tunnel, den Pragtunnel (2892′) zur Station Feuerbach, ein stattliches Dorf mit Fabriken neben Weinbau und Steinbrüchen; dann folgen die Stationen Zuffenhausen in etwas einförmiger aber fruchtbarer Gegend und Kornwestheim im getreidereichen sog. „langen Felde“, von wo eine schöne Kastanien-Allee nach Ludwigsburg, der zweiten Königlichen Residenz, dem Sitz der Regierung des Neckarkreises und der spezifischen Militärstadt mit Arsenal rc. führt. Die Stadt (ca. 14,000 Einw.) wurde von Herzog Eberhard 1704 auf Drängen seiner Maitresse von Grävenitz gegründet und zur zweiten Residenz erhoben, dann von Herzog Karl und König Friedrich sehr vergrößert. Sie hat schöne öffentliche Plätze, schnurgerade, aber langweilige und einförmige Straßen und prächtige Baumalleen, und wird nicht mit Unrecht das württ. Versailles oder wegen seiner großen Garnison das schwäbische Potsdam genannt. Während König Wilhelm noch sagte: „Von Ludwigsburg bringe ich eine große Neuigkeit; es ist ein neues Haus gebaut worden,“ sind in neuerer Zeit besonders bei dem großen Bahnhofe viele Häuser gebaut worden; neben verschiedenen andern Fabriken besonders auch eine berühmte Orgelfabrik von Walker, eine

große Militärbäckerei und ein Gewehrmagazin mit cyklopischen Mauern. Den Glanzpunkt bildet das von Eberhard (1704) und von Karl Eugen (1750) im Rokokostil erbaute kolossale Schloß mit seinen 16 Hauptgebäuden, drei weiten Höfen und 450 Zimmern. Interessant ist die Familiengallerie mit den lebensgroßen Bildern der württ. Regenten (von Eberhard I. bis König Wilhelm), die Gemäldegallerie mit seltenen Stücken, die katholische Hofkapelle (jetzt kath. Pfarrkirche, unter der die Gruft), das Theater, das Festingebäude, in dem die württ. Verfassung unterzeichnet (1819), der Thronsaal, in dem König Wilhelm die Verfassung beschwor, das Schlafzimmer Napoleons (1805), der hier vom 2.—5. Oktober kostbar bewirthet und dann als fürstliches Honorar dafür sofort die Kaiserschlacht bei Austerlitz schlug. Um das Schloß breiten sich großartige Parkanlagen aus mit Lustwäldchen, See, Wasserfall, Grotte von Posilippo, dem vielthürmigen Favoritschlößchen, der künstlichen Ritterschloß-Ruine Emichsburg mit vielen Panzern, Schwertern 2c. in dem Verließ des Thurmes und in lebensgroßen Wachsfiguren Graf Emich von Württemberg mit seinem Burgpfaffen zechend. Doch wie einsam ist jetzt dieses Schloß, eines der großartigsten Deutschlands, wenn man zurückdenkt an das allerdings empörend luxuriöse Hofleben Herzogs Karl Eugen, das J. Kerner also schildert: „Die weiten Straßen füllten sich mit Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen. Das prachtvolle Schloß,

der Park, die schattenreichen Alleen voll Blüten und Duft, der weite Marktplatz mit seinen Arkaden waren der Schauplatz der tollsten Vergnügungen: Feuerwerke, deren Aufwand den des Hofes von Versailles übertraf; Zaubergärten im Winter wie aus Tausend und Einer Nacht; Orangenbäume bogen sich unter dem Gewichte ihrer Früchte, Weingärten voll Trauben; ein ungeheures Opernhaus mit dem theuersten Spiegelglas und vielen tausend Lichtern — gewiß der brillanteste Hof Europas!" — Von diesem schwäbischen Potsdam führt eine schattige Allee zu dem reizenden Sanssouci, dem Lustschloß Monrepos, jetzt Königl. Meierei mit ausgezeichneten Viehrassen. Auf dem Inselchen im See ist eine gothische Kapelle und eine niedliche Einsiedelei; den Einsiedler aber hat der Zeitgeist vertrieben. Dagegen werden in dem modernen Salon, früher auch ein Lustschloß, am Ende der Stadt Knaben geschult. — Eine schnurgerade Allee geht zu einem andern Fürstensitz, der Solitude, auf der Höhe der Stuttgarter Berge mit herrlicher Aussicht in den Neckargau, wo Herzog Karl den merkwürdigen Fünfeichenbaum umhauen ließ, um sich in dieser Wildniß eine Einsiedelei zu bauen. Doch der fromme Gedanke schlug alsbald ins Gegentheil um, er erbaute ein prachtvolles Schloß (1763—67) im heitersten Rokokostil mit Kirche, Theater, Kasernen, Marställen, prachtvollen Gärten und Parkanlagen (800 Morgen) ꝛc. In den Nebengebäuden war die Karlsschule, wo Schiller auch in der Klausur.

Das Schloß ist jetzt eine Königliche Domäne und theilweise im Verfall. Die Touristen genießen noch die herrliche Aussicht, Molken und Bier. Während in dem die Solitude umgebenden großen Stuttgarter Wald wie ehedem zwar jetzt in künstlichen Wildparken Roth- und Schwarzwild um das hübsche Bärenschlößchen am Bärensee sich lagert, heißt es von dem glänzenden Schloß:

„Die Zeit der Fürstenpracht, die Zeit der Freude,
Sie ist entflohn und öd' sind deine Mauern,
Und mahnen ans Vergehen und Verrinnen."

Der dritte Fürstensitz, ebenfalls eine Schöpfung der Herrscherlaune Herzog Karls, ist Hohenheim, ein zwei Stunden südlich von Stuttgart (1768) großartig angelegtes weithin sichtbares Schloß. In uralten Zeiten war hier schon eine Burg mit Zinnen, Ringmauern und Zugbrücke des edlen Geschlechts der Bombaste von Hohenheim, von dem der berühmte Theophrastus Paracelsus stammte, jener wunderbare Arzt, seiner Zeit der Schrecken der Aerzte und der Messias der Kranken. 1768 fiel der Sitz als erledigtes Lehen an Württemberg. Herzog Karl wollte im Anfluge von Reue über seinen Luxus hier einen einfachen Landsitz gründen, allein die letzten Dinge wurden ärger als die ersten; denn schließlich wurde aus Hohenheim die allergroßartigste Schöpfung, die nicht wie die Solitude eine, sondern 5—6 Mill. kostete: ein weitläufiges prächtiges Schloß mit den herrlichsten Gemälden, Vasen, Möbeln ꝛc., ein Park, der die

ganze Welt repräsentiren sollte, Ruinen einer Römerstadt, gothische Kapellen, ägyptische Pyramiden und Obelisken, niedliche Schweizerhäuser, Einsiedeleien, Katakomben, Wasserfälle, Bäder 2c. Die kostbarsten der mehr als 70 Gebäude des sog. „englischen Dörfchens" waren das Rathhaus, der Floratempel mit herrlichen Arabesken, Cirkus mit Arena, eine Moschee mit den schlanksten Minarets, ein Wintergarten mit Orangerie wie ein zauberhafter Frühling 2c. Doch hatte hier die Verschwendung ihren Gipfelpunkt erreicht; voll Reue wurde er jetzt (1778) hauptsächlich durch den Einfluß der anmuthigen und geistvollen Franziska, Gräfin von Hohenheim, ein sparsamer und populärer Regent und starb hier 1793 trotz oder wegen Franziskas liebreicher Nähe nach 13tägigem schweren Todeskampf mit den Worten: „Das Sterben ist kein Kinderspiel". Sein Feensitz zerfiel rasch, das große Schloßgut wurde verpachtet und das englische Dörfchen wie zur Rache abgebrochen. Erst König Wilhelm gründete auf den Ruinen 1819 ein land- und forstwirthschaftliches Institut, das nach bescheidenen Anfängen eine Akademie von europäischem Ruf (mit ausgezeichneter Versuchsstation, Musterwirthschaft, Fabrik von Ackergeräthen 2c.), die Krone der Filderebene und ein Kronjuwel Schwabens geworden. Von der Altane des Schlosses hat man eine herrliche Aussicht auf die fruchtbare Filderebene und die ganze Linie der schwäbischen Alb.

Wer hat nicht schon gehört von der nächsten

Station Asperg? Ich meine nicht so fast den freundlichen Marktflecken im Weingau unten, sondern die ernste Festung Hohenasperg auf dem 321 Meter hohen rebenbewachsenen Basalt-Bergkegel da oben, die alte Bergveste und jetzt Gefängniß für politische Verbrecher, wo schon mancher hohe und gemeine Herr gesessen wie der damalige Finanzminister Jude Süß, der Dichter Schubart, über dessen thurmartigem Gefängniß ein poetisches Belvedere mit Tubus, der Reichtagsabgeordnete Rößler von den achtundvierziger Freiheitsmännern, der sogenannte Reichskanarienvogel, der glücklich ausgeflogen. Während die Veste 1688 in die Hände der Franzosen fiel, wurden „heringegen“ anno 1870 viele französische Gefangene hier internirt. — Eine Stunde westlich im fruchtbaren Strohgäu liegt das Städtchen Markgröningen mit seinem alterthümlichen großen Rathhause, an dem noch die Reichsadler als Wappen wegen seines Vorrechts, die Reichssturmfahne aufzubewahren und im Kriege voranzutragen. Neben seiner schönen gothischen Stadtkirche war ehemals sehr interessant die mit dem ausgedehnten Spitale verbundene uralte Spitalkirche, die jetzt Ruine. Statt der nun verschwundenen Schlüsselburg in der Nähe ist jetzt das dortige Schloß eine solche, nämlich ein Zucht- oder Arbeitshaus. Der an St. Bartholomäus stattfindende Schäferlauf, wo das im Wettspringen siegende Paar unter den jüngeren Schäfern und Schäferinnen mit einer Flittergoldkrone gekrönt wird, findet sich schon 1443,

ebenso der Schäferkongreß und hat sich zu einem sehr besuchten Volksfeste entwickelt. — Die Bahn senkt sich nun zum Enzthal hinab zur Station Bietigheim, wo sich die untere Neckar- und Jagstbahn abzweigt. Die Stadt liegt 1/2 Stunde davon und war schon in der Römerzeit bekannt; über die Enz führt eine steinerne Brücke von 1465. Unweit vom Bahnhof überschreitet die Bahn in einer großen Kurve die in tiefem Bette hinströmende Enz auf dem großen Viadukt, der als eines der merkwürdigsten württ. Eisenbahnbauwerke in 21 halbkreisförmigen Bögen von 100′ Höhe und 40′ Spannweite in zwei Bogenstellungen über einander das tiefe Enzthal überbrückt. Die Bahn geht auf dem Plateau fort, wobei sich die Enz mit ihren vielen Krümmungen mehr oder weniger nähert, durch fruchtbares Hügelland des alten Kraich- und Salzgaues links an den bewaldeten Ketten des Heuchel- und Stromberges vorbei zu dem Städtchen Großsachsenheim mit seinem stattlichen Schloß nebst Schloßgarten (derer von Sachsenheim 1100—1560) und Rathhaus mit schönen Glasgemälden (1589 und 1631). Auf dem steilen Thalgehänge der Metter liegt anmuthig das Dorf Kleinsachsenheim gegenüber. Die Station Sersheim bildet den Abstoß für die durch eine neue Straße verbundene Stadt Vaihingen mit malerischem alterthümlichem Aussehen im Enzthal und am sog. Schloßberg, auf dem das großartige massive und zweiflügelige Schloß der alten Grafen von Vaihingen, eines

der ältesten (1113) und edelsten schwäbischen Adelsgeschlechter — jetzt aber Beschäftigungsanstalt für Sträflinge. Von den alten Befestigungsthürmen hat sich der romanische Haspelthurm erhalten, in dessen unterstes Verließ die Gefangenen mittelst eines Haspels hinabgelassen wurden und wo 1760 bis zu seiner Hinrichtung der berüchtigte Räuber, der sog. Sonnenwirthle von Ebersbach bei Göppingen, saß, den Schiller zum Helden seiner unvollendeten Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ machte. Illingen, Station, gehört zu den ältesten Orten des Enzgaues, der schon 1309 nach und nach an das Kloster Maulbronn kam. Die großen Ortschaften an der Enz, Mühlhausen und Roßwaag, zeichnen sich durch vortreffliche, besonders Rothweine aus. — Dürmenz-Mühlacker Station. Die Hauptgemeinde Dürmenz liegt auf dem rechten, die Filialgemeinde Mühlacker auf dem linken Ufer der Enz; darüber die schönen Ruinen der Burg Löffelstelz (durch ergiebigen Tabaksbau bekannt). Während die Enz gen Pforzheim geht, zieht sich die Bahn dem Kloster Maulbronn zu, indem sie mittelst eines Tunnels (325 Meter lang) die Wasserscheide zwischen Neckar und Rhein durchbricht. In dem von der Station 1/2 Stunde entfernten Dorfe (mit Oberamtssitz) ist höchst sehenswerth das ehemalige Cisterzienserkloster, dessen Gebäudekomplex zu den interessantesten aus der romanisch-gothischen Kunstperiode gehört. 1138 beschloß ein Ritter Walther — wie

man erzählt — zur Sühne für seine Sünden und des Weltlebens müde auf seinem Gute Eckenweiher im Enzgau, jetzt ein Weiler bei Dürmenz-Mühlacker, ein Kloster zu bauen. Zwölf berufene Cisterzienser Mönche aus der Abtei Neuburg am Rhein und Bischof Günther von Speyer fanden aber den Grund und Boden eines dichten Waldes bei Knittlingen, wo bisher wilde Thiere und Räuber hausten, zur Kultur geeigneter. Der Bischof wählte nun einen Platz, wo ein starker „Bronnen“ (die Quelle der Salzach), geschickt einen „Mulen“ zu treiben, hervorquoll und nannte ihn „Mullenbronnen“; oder nach einer andern Sage bedeutet Maulbronn das „Maulthier am Bronnen“, weil die Mönche einen Maulesel als Wegzeiger vorangetrieben, der in einem ausnehmend lieblichen Thal nach einem alten Bericht plötzlich seine vier Füße auseinanderspreizte, da, wo eine Quelle entsprang (daher noch der „Eselsbrunn“). Nachdem durch Kauf und Schenkung von den benachbarten Adeligen (Enzberg, Roßwaag, Vaihingen) genügende Güter zur Gründung des Klosters erworben worden, lichteten die Mönche den Wald und bearbeiteten treffliche Quader in den nahen Steinbrüchen. Da erscheinen nach der Sage plötzlich Räuber und verlangen Einstellung des Baues. Ein schlauer Gesell schwur nun, daß das Kloster nie vollendet werde. Als bereits alles vollendet war und schon die Klosterglocken weithin schallten, ließen die Mönche an der Seitenwand ein Loch und den Stein am Boden

liegen. Die überlisteten Räuber zogen jetzt ab, oder nach dem Kerne der Sage, die Barbarei wich der Kultur. Oeffnung und Stein ist noch zu sehen und die Sage auf einer großen Holztafel durch Abt Berthold 1450 abgebildet. Das 1148 vollendete Kloster entwickelte sich rasch so sehr, daß später 94 Dörfer ꝛc. zu demselben gehörten. Als Hauptstifter gelten nach Gemälden in der Kirche Bischof Günther von Speier und Ritter Walther von Lanersheim. Es wurde weithin eine glänzende Musteranstalt für alle Zweige der Kultur, besonders der Wissenschaften und Künste, der Industrie und Landwirthschaft. Reiche Fruchtfelder, herrliche Obstgärten und Weinberge (die vorzüglichen Weine des höchst rationell angelegten „Eilfingerbergs“), gegen 30 Fischteiche mit trefflichen Karpfen, Hechten ꝛc. wurden geschaffen. Die Geflügelzucht, besonders „die Maulbronner Kapaunen“ waren weit berühmt, so daß manchem, der sonst die Klöster fressen könnte, der Mund noch wäßrig wird, zumal in unserer hungerleidigen Zeit. Schon 1156 konnte Maulbronn die Klöster Schönthal und Bronnbach mit Mönchen versehen. Während der Schirmvogtei der Pfalzgrafen erreichte es seinen höchsten Glanzpunkt unter Abt Berthold von Roßwagen (1445—62), der 100 Mönche unter sich, Fürsten und Bischöfe, Gelehrte und Künstler zu Gast hatte und der neben Bischof Heinrich von Konstanz und verschiedenen Hochadeligen, wie einer Gräfin von Rechberg ꝛc. Pathenstelle bei dem Söhnlein des Grafen

Ludwig, dem nachmaligen Eberhard im Bart, 1445 in Urach übernahm. Schon Herzog Ulrich eroberte und reformirte (1534) Maulbronn interimistisch, bis Herzog Christoph 1550 es in ein protestantisches Seminar verwandelte. Doch hat Maulbronn unter allen Klöstern des Landes seinen großartigen mittelalterlichen Charakter am reinsten bewahrt, so daß heute noch die Mönche in ihr Eigenthum einziehen könnten. Die Perle des Ganzen ist die 1178 vollendete in Kreuzform gebaute Klosterkirche, eine der besterhaltenen romanischen Pfeilerbasiliken mit drei Schiffen, an welche eine Reihe spätgothischer Kapellen angebaut wurde. Der Chor wird vom Mittelschiff durch einen Lettner getrennt, vor dem ein kolossales (12′ hohes) kunstreiches Kruzifix aus einem einzigen Sandstein (1473). Der Chor mit seinem uralten Hochaltar wird von zwei prächtigen gothischen Fenstern erleuchtet und hat 92 trefflich geschnitzte Chorstühle aus spätgothischer Zeit. Weiter schmücken die Kirche Arkaden, schlanke Säulen, Gemälde, Steinbilder, eine große Orgel und Kanzel. Wunderschön ist auch die Vorhalle, das Paradies, mit seinen schönen spätromanischen Arkadenfenstern und Kreuzgewölbe. Höchst lehrreich ist der herrliche Kreuzgang mit seinen gewölbten Hallen und Friedhof, denn auf dessen Südseite (1303) sieht man die Uebergangsformen von der Romantik zur Gothik, während die andern einfacheren Flügel gothisch sind. Als architektonische Perle gilt das im Uebergangsstil

gehaltene Refektorium mit seinen kühnen Gewölben, das Rebenthal genannt. Weitere Zierden sind der Kapitelsaal, Bibliotheksaal, Geißelkammer, Winterrefektorium, Oratorium, Prälatur, der Brunnen im Hofe ꝛc. Das Ganze umschließt eine hohe Ringmauer mit Thürmen und dem festen Klosterthor. Schade, daß dieser prächtigen Schaale der Kern fehlt, der kirchliche Ordensgeist, der im hochheiligen Meßopfer, im hocherhabenen Chorgesange und -Gebete und im majestätischen Kulte weiland großartig sich hier entfaltete. Jetzt spuckt nur noch ein anderer Geist in den öden Hallen, der Allerwelts- und Erz-Schwarzkünstler Dr. Joh. Faust, der dramatische Hauptheld, der nach der Sage über dem Kreuzgang sein Laboratorium (sog. „Faustküche") gehabt, bis ihm schließlich der Teufel im östlichen Eckthurm (sog. Faustthürmchen) das Genick brach. In dem nahen Städtchen Knittlingen soll er geboren sein, und nicht nur sein Landsmann Abt Entenfuß (1525) habe ihm Unterschlauf gegeben, sondern auch der Reformator Melanchthon kannte ihn und sagte, derselbe habe auf der Schule zu Krakau die Magie erlernt, schweife überall herum und wisse viele Geheimnisse. Daher fort von hier, wo zu alledem noch in der Bibliothek das 6. und 7. Buch Mosis, das furchtbare Zauberbuch, an schwerer Kette angeschmiedet gewesen sei, auf zum Lichte gen Bretten, Melanchthons lichtem Geburtsort, nach Baden oder lieber retour!

Tour von Bietigheim bis Gundelsheim auf der untern Neckar- und Jagstbahn.

Durchs herrliche Zabergäu. Das malerische Kocher- und Jagstthal und dessen Perle Kloster Schönthal.

Die Bahn überschreitet von Bietigheim aus auf einer bedeckten Gitterbrücke die Enz und erreicht das Oberamtsstädtchen Besigheim, wo die Enz in den Neckar mündet. Die uralte Stadt, das Castrum Valerianum der Römer, erhebt sich auf dem schmalen Bergrücken wie eine Festung mit ihren Mauer- und Grabenresten und ihren zwei kolossalen 100′ hohen und 15′ dicken runden Thürmen (Resten alter Burgen aus dem 12. Jahrhundert), so daß sie zu den festesten Plätzen in Schwaben gehörte und die Markgrafen von Baden dieselbe gegen alle Eroberungsgelüste behaupteten (von 1153—1599), bis Herzog Friedrich diesen werthvollen Besitz kaufte. Die Stadtkirche hat einen schöngeschnitzten gothischen Hochaltar. Von hier bis Heilbronn wachsen die geschätztesten württ. Neckarweine (Käsberger). Besonders schalkhaft ist der rothe, der vor der Stadt auf dem Schalkstein wächst, und Uhland zu seinem Weinlied begeisterte: „Fasset die Pokale nur — Seht ihr nicht so purpurn blinken Blut der üppigen Natur? Heilig ist der Rebensaft, Ist des Jugendschwungs Gespiele.“ — Am Felsengarten, einem grotesken und steilen, in zwei Hälften gebrochenen Muschelkalkfelsen gelangt

man zur Station Kirchheim, wie Wahlheim ein bekannter freundlicher Weinort. Hinter Schloß Hohenstein zeigt sich westlich der Michaelsberg, die höchste Spitze des Strombergs, wo wir den ganzen Gau übersehen. Der Berg hieß früher „Runigenberc" (wohl mit einer Burg). Die Klosterfrau Hiltenburc schenkte 793 dem Kloster Lorsch die dem hl. Michael geweihte Basilika hier. Der spätere Name „Michaelsberg" entstand nach der Sage also: Der hl. Bonifazius wollte den Tempel der Luna, den Trephon, Hauptmann des Kaisers Probus, erbaut, in eine christliche Kirche umwandeln. Da wehrte sich der Satan verteufelt, so daß der Erzengel Michael, der Bonifazius zu Hilfe kam, eine Feder verlor, mit der sich noch heute pfiffige Literaten als mit einer sog. „katholischen Reliquie" wie die Krähe in der Fabel mit Pfaufedern schmücken. Jedenfalls ist die dem heil. Michael geweihte Kirche schon ihrer Bauart nach uralt. Das spätere Kapuzinerhospiz ist eine Stiftung des Grafen Friedrich von Stadion und wurde 1785 in eine Pfarrkuratie verwandelt. In herrlicher Aussicht sehen wir am Fuße das weinreiche Dorf Cleebronn und auf einer Felsenanhöhe darüber das noch ziemlich erhaltene uralte Schloß Magenheim, dessen Dynasten einst eine große Rolle in Deutschland spielten, jetzt Pachtgut Liebenstein. Daneben der Hof Treffentrill, eigentlich Trephonis Truilla, eine römische Kolonie zu Ehren der Gemahlin des genannten Hauptmanns, das merkwürdige volksthümliche Trippstrill,

womit man neugierige Menschen abweist und daher der schwäbische Spruch: „Zu Trippstrill in der Pelzmühl, Wo man die alten Weiber mahlt" (daß sie wieder einen neuen Pelz bekommen). Frauenzimmern mit einer sehr interessanten romanischen Kirche, wo Ritter Erkinger von Magenheim 1246 ein Frauenkloster stiftete. Das Städtchen Güglingen an der Zaber gehörte ursprünglich auch den Dynasten von Magenheim, die es zur Stadt erhoben. 1327 kam es an Württemberg. Seit dem Brande 1849 und 51 ist es fast neu und hat eine schöne romanische Kirche. Den Schluß des Zabergäus bilden die Orte Zaberfeld, wo in der Kirche Grabdenkmäler der Herrn von Sternenfels, deren Schloß jetzt Pfarrhaus; Ochsenberg, ehemals Städtchen, 1749 kam es von Sternenfels an Württemberg; Sternenfels, auf der äußersten Spitze des Stromberges, wo man eine wundervolle Aussicht bis ins Rheinthal, war die Stammburg der Herren von Sternenfels, eines sehr angesehenen, aber verschwenderischen Geschlechts, die ihre Güter und selbst die Stammburg verkauften. — Auch auf dem Heuchelberg, besonders auf der uralten Heuchlinger Warte genießt man eine herrliche Aussicht über das ganze Zabergäu mit seinen vielen Burgen, Ruinen, Kirchen, Klöstern, seinem Reichthum von Wäldern, Wiesen, Weinbergen rc., das man schon ein „kleines Italien" genannt hat. Am Fuße liegt malerisch das wein- und obstreiche Dörfchen Neipperg, über dem die Ruinen der

Stammburg jenes hochadeligen Geschlechts sich erheben (Reingeboto von Niperch schon 1271), und thalaufwärts in prachtvoller Umgebung am Stocksberg, worauf die uralte (1220) vortrefflich erhaltene Ritterburg, das Dörfchen Stockheim mit seinem vorzüglichen Wein, der einzige katholische Ort der Gegend, da er bis 1806 unter dem Deutsch-Orden war. 1843 kaufte Graf v. Neipperg das Rittergut. Mitten im Zaubergäu liegt die kleine Oberamtsstadt Brackenheim im frühern großen Gebiet derer von Magenheim, der Beherrscher des Strombergs und Zabergäus. Herzog Christoph erbaute 1556 ein hübsches Schloß, öfters Sitz einer herzoglichen Wittwe, jetzt Oberamt und Amtsgericht. Auch das Städtchen Schwaigern (schon 765 Suagerheim) gehörte seit dem 13. Jahrhundert bis jetzt den Herrn v. Neipperg, welche hier ein sehr schönes Schloß; die Stadtpfarrkirche im 14. Jahrhundert von ihnen erbaut und 1514 renovirt, hat sehr interessante altdeutsche Altäre und Gemälde.

Die Bahn führt nun im engen rebenbekränzten Neckarthal durch einen 2088′ langen Tunnel zur Station Lauffen. Auf der steinernen Brücke haben wir ein entzückendes Panorama: auf dem rechten Ufer das alte wohlbefestigte Städtchen am Berge, hochoben die St. Martinskirche (schon 741), 1564 ausgebrannt, auf dem linken Ufer das Dorf, über dem sich die stattliche gothische Hauptkirche der heil. Regiswindis mit schönem Sakramentshäuschen erhebt und daneben

die Regiswindiskapelle aus dem 13. Jahrhundert. Nach der frommen Sage warf die Amme das 7jährige Töchterlein des Grafen Ernst auf der Burg hier, Regiswindis, in den Neckar, wo man den Leichnam unversehrt im Rachen eines Fisches fand. Bischof Humbert erbaute 841 über dem Grabe eine Kapelle. Es geschahen viele Wunder; daher wurde das Kind 1227 heilig gesprochen und sein Fest am 15. Juli gefeiert. Zu Ehren der heil. Regiswindis stiftete Kaiser Heinrich der Fromme 1002 ein Dominikaner-Nonnenkloster (jetzt Kameralamt). Auf der Felseninsel zwischen Stadt und Dorf stand die alte Grafenburg (jetzt Rathhaus). Bei Lauffen waren römische Niederlassungen und Straßenknoten. Es gehörte ursprünglich zum Reichsgut; später verkaufte Markgraf Hermann von Baden 1346 Burg und Stadt an Graf Eberhard. Am 12. Mai 1534 war die Schlacht bei Lauffen gegen die Oesterreicher, wo der vertriebene Herzog Ulrich sein Land wieder eroberte, von der ein altes Lied sagt: „Aber bei Lauffen, da liefen sie geschwind, Nur wer laufen kann, sein Leben gewinnt“. — An Station Nordheim mit neugebautem freundlichem Orte, Böckingen (von wo Jäklein Rohrbach, Haupträdelsführer im Bauernkrieg), Sontheim, großem katholischen Pfarrdorf mit schön restaurirter Kirche, vorbei erreicht man den Hauptbahnhof und Vereinigungspunkt der untern Neckar- und Kocherbahn, Heilbronn. In mächtiger Thalebene am rechten Ufer des Neckars in einer der reizendsten und

fruchtbarsten Gegenden des Landes liegt die herrliche Stadt umrahmt von rebbewachsenen Hügeln, prächtigen Gärten und Fluren, von der es in einem alten Schwabenliedlein heißt: „Am Neckar, am Neckar, do ischt ein jedes gern. Wer d' Heimat hot am Neckar, der sehnt se net in d' Fern! Am Neckar, am Neckar, do grünt und blüht es fein. Juchhe, am liebe Neckar, do wächst a guter Wein!" Der Ursprung der Stadt reicht bis auf die Römer hinauf (nach den Ueberresten einer römischen Niederlassung jenseits des Neckars). Um 680 soll der heil. Kilian hier an einer mächtig sprudelnden Quelle (dem nachherigen Siebenröhrenbrunnen) ein dem heil. Michael geweihtes Kirchlein gegründet und sehr viele aus der Umgegend in der Quelle getauft haben. Später habe Karl der Große ermüdet von der Jagd an dem frischen Brunn mit seinem Gefolg gelagert und auf Gesuch eines Einsiedlers die von den Heiden halbzerstörte Michaelskirche wiederhergestellt und ein königliches Palatium daneben errichtet. Zum Andenken an die Taufen in dem heil. Brunnen sei die Kolonie „Heiligenbronn, Heilbronn" genannt worden. Um 747 begabte der fränkische Majordomus Karlmann das Bisthum Würzburg mit der Michaelskirche in seiner „Villa Helibrunna"; von jener Zeit stammt auch die „Michaelsmesse". Die Kolonie blühte bei ihrer ausgezeichneten Lage schnell auf. Anfangs unter kaiserlichen Vögten wurde sie 1360 unter Karl IV. freie Reichsstadt wie Ulm ꝛc. Ihr Wohlstand wuchs sehr durch Handel

(Wasserstraße des Neckars und Heerstraßen von Frankfurt nach Ulm ꝛc.), Gewerbefleiß, gesuchte Weine ꝛc. Im Kriege des schwäb. Bundes gegen Herzog Ulrich war hier der in Möckmühl gefangene Haudegen Ritter Götz von Berlichingen in Gewahrsam, vor dem 13 Rathsherrn und die kräftigsten Weinschröter, als er Urfehde schwören sollte, reißaus nahmen. Erst auf dem Rathhaus wurde er überwältigt und in den festesten Thurm, „Diebs- und dann Götzenthurm", gesteckt. „Wer kein ungarischer Ochs ist, komm mir nicht zu nahe. Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund kuriren soll" (Goethe's Götz). 1802 kam die Stadt mit ihrem Gebiet an Württemberg. 1811 erhielt sie das Prädikat „gute Stadt" und schickt daher einen eigenen Abgeordneten in die zweite Kammer. Die ansehnliche, etwas eng angelegte Stadt mit ihren theilweise noch erhaltenen Stadtmauern und Thürmen (Götzenthurm) trägt im Innern und Aeußern noch das Gepräge einer wohlbefestigten und wohlhabenden Reichsstadt. Ein schönes Denkmal germanischer Baukunst ist die St. Kilians-Hauptkirche (250′ lang, 54′ hoch), von 1013 bis 1510 erbaut, daher verschiedene Baustile. Der 216′ hohe imponirende Thurm ist unten gothisch, die obern Theile im Stile der frühen Renaissance. Im meisterhaft konstruirten Innern mit seinen hochgesprengten Gewölben, zierlich gearbeiteten Pfeilern und Säulen sind kunstreiche

Schnitzwerke, besonders das Sakramentshäuschen und der Hochaltar, schöne Oelgemälde, Fresken, alte Glasmalereien, eine große neue Orgel rc. Unter den acht Glocken ist eine acht Centner schwer, 1479 von Lachmann gegossen. Neben dem westlichen Portale ist der alte Heilbrunnen mit sieben Röhren. Die frühere Deutschordenskirche zu St. Josef auf der Stelle der uralten Michaelskirche ist jetzt die katholische Kirche mit Ueberresten römischer Bauweise, schönem Altarblatt, kunstvollem Elfenbein-Kruzifix rc. Das Deutschordenshaus daneben, später Kaserne, steht auf der Stelle des früheren Königlichen Palatium und erhielt sich als Kommenthurei mitten in der protestantischen Stadt bis 1806. Heilbronn hatte auch verschiedene Klöster. Das Franziskanerkloster ist jetzt Gymnasium und von seiner schönen Kirche nur noch ein (Fabrik-) Thurm vorhanden mit dem ehemaligen Spruch: „Ich leb', und weiß nit, wie lang? Ich sterb', und weiß nit, wann? Ich fahr', und weiß nit, wohin? Wenn ich bedenk' den Tod und die ewige Pein, So sollt' ich nit so fröhlich sein!" — der trefflich auf das moderne Heilbronn paßt, für das ein oder etliche Barfüßerklöster sehr heilsam wären. Das Minoritenkloster diente nach der Reformation zu Volksschulen, während St. Klara ein modernes Kloster, Pönitentiarhaus mit unfreiwilliger Klausur für vagirende und andere Weibsbilder wurde. Und was für ein köstlicher „Heilbrunnen" wäre erst der Karmeliterorden, dessen

Kloster ursprünglich auf dem Kirchhof stand! Merkwürdige alte Gebäude sind: das 1305 entstandene Hospital, das stattliche 1535 im älteren Renaissancestil erbaute Rathhaus am Marktplatz mit seiner kunstreichen Uhr, 1550 von Mich. Müller, dem Meister der Straßburger Münsteruhr, das Stadtarchiv daneben 1765 (Briefe von Götz, Frz. von Sickingen, G. Frundsberg 2c.), links an der Ecke das älteste Haus, die Wohnung des Reichsschultheißen, nach der Sage das elterliche Haus des bekannten „Käthchens von Heilbronn" (in Kleist's Schauspiel), das alte Steinhaus (ca. 1500) an der untern Ecke des Marktplatzes. — Die lebenslustigen Heilbronner verstehen in ihrer paradiesischen Gegend auch den Tod schön zu maskiren; denn ihr Friedhof ist mehr ein großer schöner Park, in dem die Gräber und Monumente, darunter mehrere noch aus der Zeit des 30jährigen Krieges, aus 18. Jahrh. und einige kunstvolle neuere (eine Hygiea von Dannecker) versteckt sind. Leider gibt es trotz der vielen Aktiengesellschaften und Aktiengarten, dem Hauptvergnügungsorte der Stadt mit Stadttheater, keine Aktien gegen das Sterben; ebensowenig schützen die fränkisch urfidelen berühmten Heilbronner „Herbste" oder Weinfeste mit ihrem Schießen, Feuerwerken, Jauchzen, Tanzen und bunten Treiben auf den Wiesenplätzen am Neckar gegen den „Todtentanz". Ja selbst auf dem rebengeschmückten Wartberg (3/4 Stunde nordöstlich), dem vielbesuchten Vergnügungspunkte der

Heilbronner mit guter Wirthschaft und prächtiger Aussicht über das wunderschöne Neckarthal vom Hohenasperg bis gen Heidelberg, ruft der uralte wettergebräunte und ernste Kapuziner, der Wartthurm (schon im 12. Jahrhundert), auf die bei schmetternder Tanzmusik — bis der Hahn kräht — im Kreise sich drehenden Paare und das lustige Volk oben und unten herab: „Warte nur, warte nur, balde, balde schläfst auch du!“ Am allergefährlichsten ist's noch an dem ebenfalls vielbesuchten, wunderschön im Walde gelegenen Lustorte, dem Jägerhaus, wo der bekannte „Jäger“ den Bogen stets gespannt. „Heute mir, morgen dir!“ wollen wir des Bildes wegen den Heilbronnern ihren Reformator „Schnepf“ als heilsames Abschiedswort zurufen lassen, da es ohnehin ein schwäbisches Diktum, daß man die Freuden des Herbstes (resp. Lebens) nirgends so genießen kann, als in der Stadt, wo der Götzenthurm steht. — Wir verlassen, nachdem uns noch eine zungenfertige klane schwarzbraune Heilbronnerin „allawail“ ein Glas echten Rothen kredenzt, die erste Handelsstadt Württembergs, den Hauptsitz des Neckar- und Speditionshandels, mit ihren zahlreichen Fabriken (berühmte Messerschmiedwaaren von Dittmar, Woll- und Ledermärkte 2c.) und fahren vom Bahnhofe am Centralpunkte derselben, dem Wilhelmskanal und dem Winterhafen mit Schiffswerfte und Kettenschifffahrt jenseits der neuen eisernen Brücke an dem reizend gelegenen Neckar-Gartach (mit altem kunstreichgeschnitzten

Hochaltar) vorbei nach der Oberamtsstadt Neckarsulm am Einfluß der Sulm in den Neckar in sehr schöner und fruchtbarer Gegend. Der Ort ist einer der ältesten der Gegend (Villa Sulmana 783, Villa Sulme 1212 zur Herrschaft Weinsberg). 1484 kam Stadt und Herrschaft Scheuerberg an den deutschen Orden, der hier ein prächtiges Schloß (jetzt Oberamt) und eine Kommenthurei für ihren großen Besitz weitum gründete (1806 an Württemberg). Dem Deutschorden verdankt die Stadt und die ganze Herrschaft sehr viel, vor allem das Kleinod des katholischen Glaubens mitten im Protestantismus. Auch die große im Jesuitenstil im 17. Jahrhundert erbaute, jüngst sehr schön restaurirte Kirche ist sein Werk. — Im herrlichen Sulmthale aufwärts liegen Binswangen (ursprünglich ein Filial von Neckarsulm, 1516 nur eine Frühmeß-Kaplanei) und Erlenbach (uralte katholische Pfarrei, deren Pfarrer aus dem Cisterzienser-Orden in den Kreuzzügen Feldprediger), die durch ihren treuen katholischen Geist und ihre gehaltreichen Weine einen guten Klang. Ebenso gehörten zum Deutsch-Orden die katholischen Pfarrdörfer auf der sog. krummen Ebene Ober-Griesheim, Duttenberg (Dudunburc 9. Jahrhundert) mit Schloßgut Heuchlingen, Königl. Domäne, und Filial Bachenau, Höchstberg mit Filiale Tiefenbach. — An dem jenseits des Neckars liegenden Dorfe Ober-Eisesheim (Isinesheim 8. Jahrhundert, zum Kloster Lichtenstern) vorbei führt die Bahn zur Station

Kochendorf, wo sich das Thal zu einem großen Becken erweitert, in dem rechts der Kocher in den Neckar mündet. Der wohlhabende städtisch aussehende Ort gehörte bis ins 17. Jahrh. den protestantischen Herrn von Greck und dann von St. André. Im sehenswerthen Schloß war die Kanzlei des protestantischen Ritterkantons Odenwald (jetzt dem Herrn v. Breuning).

Kocher aufwärts liegen Oedheim, größeres kath. Pfarrdorf mit schönem Schloß des Freiherrn von Kappler und dem musterhaften Lautenbacher Hof des Freiherrn v. Wächter, das kleine katholische Pfarrdorf Degmarn mit schöner neuer Kirche und Kocherthürn, eine sehr alte und sehr ausgedehnte katholische Pfarrei (noch im 16. Jahrhundert vier Beneficien), die beide dem Deutschorden gehörten. Das Städtchen Neuenstadt an der Linde, nach einer uralten, auf einer Gerichtsstätte stehenden kolossalen mit Säulen gestützten Linde benannt, an der Mündung der Brettach in den Kocher. Die unebene, theilweise noch mit Mauern und Thoren versehene Stadt gehörte den Herren v. Weinsberg. Herzog Christoph baute ein großes Schloß, wo von 1618—1787 eine württembergische Seitenlinie des Herzogs Friedrich residirte. Malerisch liegt das Dorf Bürg mit alterthümlichem Schloß (Freiherr v. Gemmingen) und Kochersteinsfeld ebenfalls mit einem Schloß da. — Die nächste Station ist Jagstfeld in herrlicher Lage und Aussicht, besonders vom Garten des Soolbades am Einfluß der Jagst in den Neckar. Das kleine katholische

Dorf („Jagesfeld im Jagesgowe" 9. Jahrh.) gehörte dem Deutschorden und war eine Filiale von Offenau. Wir betreten jetzt das große Salzgebiet, erstmals erbohrt 1815, Saline Friedrichshall und bei Station Offenau, kath. Pfarrdorf (auch Deutschorden), die K. Saline Clemenshall. Die verschiedenen württ., hessischen und badischen Soolen fließen aus dem kolossalen Salzsteinlager (8' unter dem Meer), womit Württemberg ganz Deutschland salzen könnte. Durch die vielbesuchten guten Soolenbäder, die ihre Soole aus den nahen Königlichen Salinen erhalten, heben sich die beiden Orte sehr. An der Jagst hin liegen das katholische Pfarrdorf Unter-Griesheim, eine der ältesten und ausgedehntesten Pfarreien (bis ins 13. Jahrhundert zum Deutschorden), Möckmühl, alterthümliches Städtchen mit Mauern und Thürmen am Thalabhang malerische Ruinen des Schlosses (villa Mechitamulin, 9. Jahrh.), 1324 im Besitz der Grafen von Hohenlohe, die 1379 ein Chorherrnstift errichteten; 1519 vertheidigte sich hier Götz v. Berlichingen als württ. Obervogt gegen den schwäb. Bund ritterlich; das Städtchen Widdern, sehr reizend am Einfluß der Kessach, wo zwei Schlösser sind und verschiedene Herren hausten, bis Graf Ulrich der Raubwirthschaft ein Ende machte; Jagsthausen, Marktflecken mit drei Schlössern der Freiherrn von Berlichingen, in dem ältesten wurde ihr Hauptheld, der berühmte Ritter Götz mit der eisernen Hand geboren (dort seine eiserne Hand und andere Alter-

thümer). Ihre Stammburg war in dem katholischen Pfarrdorf Berlichingen, nur in dem nahen Weiler Rossach ist noch eine alte Burg. — Die Perle des Jagstthales ist die ehemalige Cisterzienserabtei Schönthal. Ein frommer Edelmann von Bebenburg stiftete das Kloster 1157 und besetzte es mit 12 Mönchen von Maulbronn, von dem es ein Ableger war, bis es unter Kaiser Friedrich I. ca. 1188 reichsunmittelbar und eine gefürstete Abtei wurde. Das alte einfache Kloster wurde im Bauern- und 30jährigen Kriege verwüstet und dann wiederhergestellt. Durch ein stattliches Einfahrtsthor gelangen wir in die großartige, im letzten Jahrhundert erbaute neue Abtei. Auf breiten mit Schnitzwerk verzierten Treppen steigt man die drei Stockwerke mit ihren langen Gängen, lichten Sälen und Zimmern hinan. Die prachtvollsten Säle sind der goldene Abtei- und der Ordenssaal mit über 300 Oelgemälden der verschiedensten Mönchs-, Ritter- und Nonnen-Orden, so daß dieser kunstgeschichtlich höchst interessante Ordenssaal eine urkundlich genaue Abbildung der Ordenskostüme (302 Nummern) bietet. Die Klosterbibliothek war einst sehr reich, aber die kostbaren Handschriften, Chroniken 2c. kamen in die Staatsbibliothek; sehr wichtig ist das Chronicon Schoenthalense von Prior Kremer † 1661. An der Stelle der alten byzantinischen in bester Zeit erbauten Klosterkirche wurde 1708 das Fundament zur neuen großartigen Klosterkirche gelegt. Dieselbe ist im italienischen

Stile erbaut, wobei der geistreiche Abt Knüttel den Kreuz- und Kuppelbau zu verbinden suchte, 265′ lang, 86′ breit, 84′ hoch und charakterisirt sich durch ihre kolossalen Pfeiler, Kuppelgewölbe und Kreuzesform. Das Mittelschiff geht bis zur Haupttreppe durch. Die Seitenschiffe bilden in ihren ersten Feldern die zwei großen Thürme mit Kuppel und Laterne. Bei der 5. Pfeilerstellung beginnt das Querschiff in gleicher Breite mit dem Mittelschiff. Ueber dem Kreuz-Quadrat erhebt sich die große achteckige auf acht Säulen ruhende Kuppel mit acht Fenstern und achteckiger Laterne (60′ hoch). Zwischen den zwei Thürmen ist eine Verbindungs-Gallerie in Giebelform, auf deren Spitze ein kolossales Christusbild (Salvator) steht. Das Material sind weiße Sandstein-Quader. Die Kirche ist außerordentlich hell (63 Fenster, darunter 13 kolossale mit je 2000 großen und 2000 kleinen runden Scheiben). Sie hat vier Hauptportale und 10 Nebenthüren aus dem Konventgebäude, 20 Gallerien. Im Schiff sind zwei Kanzeln gegenüber, im Chor 88 Nebennischen für die Patres, welche sangen. Die Stukkaturarbeiten sind sehr kunstreich. Die Kirche, an der 20 Jahre gebaut worden, faßt 10,000 Menschen und imponirt sehr durch ihre Größe und das Ebenmaß aller Theile, womit das Ganze in der erhabenen Kuppel abschließt, auf der die 133 Centner schwere reichvergoldete Madonna weithin strahlt. Sie hat 11 Altäre. Den 60′ hohen Hochaltar fertigte Bruder Wolfram von Bieringen, ein sehr geschickter

Zeichner und Schreiner, von dem auch die Chorstühle, Beichtstühle rc. sind. Das herrliche Altarblatt „Die Himmelfahrt Mariä" ist von Oswald Onghers, Hofmaler in Würzburg. Noch kunstvoller ist ein ähnliches Oelgemälde in der Sakristei, Altarblatt der alten Klosterkirche. Einzig in seiner Art ist der Tabernakel von Bruder Wolfram, reichvergoldet, über ihm das Opferlamm, betende Cherubim betrachten die Aehren und Trauben. Durch eine Mechanik hinter dem Altar öffnet sich der Tabernakel, das Allerheiligste erscheint in schöner Monstranz auf goldener Wolke, zwei Cherubim mit flammenden Lichtern treten zur Adoration vor, das Sanktissimum läßt sich nieder, nach dem Segen hebt es sich in die Nische und verbirgt sich, ebenso die Cherubim. Das Patrocinium des heil. Josef wird sehr festlich unter Zuströmen von Gläubigen aus nah und fern gefeiert. Der kostbarste Schmuck der Kirche sind die fünf Marmoraltäre, Kreuzaltar, Michael-, Johann Bapt.-, Bernhardus- und Dreieinigkeits-Altar von kararischem Marmor und reinem Alabaster, wie in keiner Kirche in Deutschland (außer Salem). Das Brustbild des heil. Bernhard ist das kunstvollste Kleinod der ganzen Kirche. Das älteste Gebäude ist die Kilianskirche (spätgothisch ca. 14. Jahrh.). Auf dem Kreuzberg ist die heil. Grabkapelle, eine Rotunde mit dem heil. Grabe Christi in Stein ausgehauen, von Abt Benedikt 1716 erbaut; auf dem Altar ist ein wunderthätiges Kruzifix. Von der Altane genießt man eine

herrliche Aussicht auf das Thal — in der That Speciosa valis — ein schönes Thal, so daß P. Schlosser in der Schlußpredigt der Mission 1851 hier ausrief: „Wie schön ist dieses Thal!“ — Hauptdenkmäler in der Kirche sind: das Bild des Stifters Wolfram von Bebenburg (Bemberg Gem. Roth am See) im Konversenhabit mit einer Kirche; eines der ältesten und der Tracht nach seltensten Ritterbilder ist das von Albrecht v. Hohenlohe Möckmühl (1338); an den Seitenwänden im Schiff sind 18 Aebte in Stein ausgehauen, ein ausgezeichnetes Steinbild aus dunklem Marmor ist das des Abtes Bened. Knüttel in voller Abtstracht, der als Versmeister überall seine Verse in der Kirche, Zellen, Küche und an den Fässern anbrachte, so daß man unwillkürlich an das Wort Knittelvers erinnert wird, obwohl er sehr witzige und treffende Epigramme verfaßte. In der Marienkapelle ist das Bild des Abtes Angelus, der die Abtei ausbaute und unter dem das Kloster in schönster Blüte war (1766 c. 66 Geistliche). Im Kreuzgang schauen gewaltige Ritterbilder als Zeugen der Vergangenheit auf uns herab. Die Statuen stellen lauter Berlichingen vor, außer Christoph Capler, genannt Bauz von Oeden, schon ein moderner Ritter mit Manchetten, dabei die Inschrift: „Heut an mir, nächst an dir, Allzeit — steh bereit! Schau auf diß End quam multi flent (Wie viele weinen), die nur gelacht, kein Zeit geacht.“ Das wichtigste Denkmal ist das des Götz v. Berlichingen († 23. Juli 1562), der vor

einem Kruzifix auf seiner eisernen Hand kniet, mit robustem Körperbau als echter Bauernhauptmann, nach seiner Grabschrift „der edel und ernvest Gottfried" mit den lat. Versen: „Diese Urne umschließt Gottfried, den Ritter vom Hause Berlichingen, allwärts ist ja der Alte bekannt; Der hochherzig im Leben der Fehden viele bestanden, Wird sich dagegen nunmehr stetigen Friedens erfreuen." Die sechs Glocken wurden im D-dur Akkord 1720 im Konventgarten gegossen, wobei die Geistlichen 400 Thaler in die Masse warfen, daher der schöne und harmonische Klang des Geläutes. Nach Aufhebung des Klosters kam die große Orgel nach Stuttgart und von da 1817 nach Rottenburg. Von dem 8' hohen Madonnenbild mit dem Jesuskind aus geschlagenem Kupfer mit vergüldeten Strahlen, das 1726 sammt dem Knopf (ein Eimer) auf die Kuppel aufgesetzt wurde und das mit seinen zwei Gesichtern nach Osten und Westen schaut, sagt das Volk, daß es die Wetter von Schönthal vertreibe, und die Protestanten im Kocherthal sagen dann: „S' Mariele vom Schönthal schickt uns ein Wetter." — Wir verlassen unter den mächtigsten, aber wehmüthig gemischten Eindrücken Schönthal, das Jahrhunderte eine Pflanzstätte der Frömmigkeit, Kunst und Wissenschaft gewesen, aber 1803 aufgehoben, dann Sitz eines Oberamts wurde und seit 1811 ein niederes protestantisches Seminar ist. — Unterhalb Dörzbach liegt malerisch hart an der Jagst an mächtigen Tuffsteinfelsen die uralte

Wallfahrtskapelle St. Wendel zum Stein oder Steinkappel und darüber im Felsen eine Höhle, wo früher ein Einsiedler lebte. Nach der Sage hat ein Schäfer die Kapelle gegründet; daher wallfahrteten seit den ältesten Zeiten die Schäfer zu ihrem Patron (20. Oktober).

Von der Bahn aus erblicken wir jenseits des Neckars das hessische Dorf Wimpfen im Thal mit seiner edlen gothischen Kirche (1262—78) und Wimpfen am Berg, ehemalige freie Reichsstadt mit schöner alter Kirche, wo noch ein Gnadenbild ist, vor dem Tilly vor der Schlacht bei Wimpfen betete. Von der Höhe, besonders vom Soolbad dicht an der Stadtmauer hat man eine entzückende Aussicht auf das weite Thalbecken bis Gundelsheim, so daß Wimpfen nach Heidelberg der schönste Punkt im Neckarthale. Das Städtchen Gundelsheim an der württ. Grenze gehörte seit dem 13. Jahrh. dem Deutschorden, ebenso das großartige Schloß Horneck gerade über dem Neckar, nachdem der letzte Sprosse Werner v. Horneck 1274 in den Orden getreten, eine Hauptzierde der wunderschönen Umgebung.

Tour von Heilbronn nach Hall und Crailsheim auf der Kocherbahn nebst Umgebung.

Nach Ueberschreitung des Wilhelmskanals und dreier Neckararme erreicht man mittelst eines 3110′ langen, etwas verrufenen Tunnels durch den Wart-

berg schnell die Oberamtsstadt Weinsberg im herrlichen wein- und obstreichen Thale, am Fuße des rebenreichen Schloßberges amphitheatralisch hingebaut und ummauert. Hart am Berge liegt das vielbesuchte Haus mit Thurm des berühmten schwäb. Dichters und Geistersehers Just. Kerner, jetzt magnetisch-galvanische Heilanstalt seines Sohnes; daneben das Denkmal des Dichters. Auf halber Höhe erhebt sich die uralte Stadtkirche, eine höchst interessante romanische Säulenbasilika aus dem 12. Jahrhundert. Auf der Spitze des Berges liegen die guterhaltenen, durch J. Kerners Bemühungen wohl zugänglichen Ruinen der alten Welfenburg, der berühmten Weibertreue, deren Geschichte die alte Kölner Chronik der Benediktiner von St. Pantaleon von 1162 gar naiv erzählt: „Im J. des Herrn 1140 belagerte König Konrad III. von Hohenstaufen die Stadt des Herzogs Welf von Bayern, Weinsberg genannt und bekam sie in seine Hand. Den Matronen ertheilte er die Erlaubniß, daß sie sollten forttragen dürfen, was jede auf den Schultern zu tragen vermöchte. Sie aber dachten mehr an die Treue, die sie ihren Männern schuldig waren, als an die Rettung ihrer übrigen Habe, und stiegen herab, ihre Männer auf den Schultern tragend. Als der Herzog Einsprache that, sprach der König zu Gunsten des Weibertrugs: „An einem Königswort zieme sich nicht zu rütteln." — Wohl aber rüttelt der unchristliche Zeitgeist heute da und dort auch an der altberühmten schwäb. Männer- und

Weibertreue so sehr, daß dann und wann einer nicht nur allen Hausrath, sondern selbst die Hausfrau dahinten lassend verduftet. Nicht so machte es der fromme Gottesmann, der in anderer Art die Treue brach, von dem Uhland singt:

„Weinsberg, die geprief'ne Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen schön und neu,
Und wo die Burg heißt Weibertreu:
Bei Wein und Weib und bei Gesang,
Wär Luthern dort die Zeit nicht lang;
Auch fünd er Herberg und Gelaß
Für Teufel und für Tintenfaß,
Denn alle Geister wandeln da."

Die Burg war der Stammsitz der reichbegüterten Grafen von Weinsberg, die bis ins 15. Jahrhundert blühten. Weinsberg wuchs allmählig und wurde im 14. Jahrhundert freie Reichsstadt. Die Burg wurde im Bauernkriege von den Bauern gründlich zerstört und bald nachher mußte auch die Stadt dafür büßen, daß die Bauern 14 Ritter und sieben reisige Knechte (darunter Graf v. Helfenstein) durch die Spieße gejagt. Das Städtchen wurde unter Herzog Christoph neu aufgebaut, die Burg blieb Ruine, die sogar Kaiser Franz 1813 besuchte.

Die Bahn führt in dem fruchtbaren und volkreichen Weinsberger Thal weiter. Rechts auf der Höhe erblickt man das alterthümliche Städtchen Löwenstein mit Schloß der Fürsten von Löwenstein-Wertheim auf der westlichen Spitze der Löwensteiner

Berge mit herrlicher Aussicht; darüber auf freier Bergkuppe die malerische Ruine der Stammburg der Grafen von Löwenstein. Aus tiefer Thalschlucht blinkt das zu wenig geschätzte Theusserbad (bittersalzhaltig) hervor und im nahen Tuffingsthal das liebliche „Clara Stella“, Lichtenstern, ein von der Gräfin Luitgard v. Limpurg 1242 gestiftetes Cisterzienser-Nonnenkloster, jetzt Waisenhaus; in der Klosterkirche sind interessante Monumente. An dem parit. Dorfe Affaltrach, dessen Schloß ein Johanniter-Kommenthureigebäude war, vorüber folgt Station Willsbach mit vorzüglichem Wein- und Obstbau und Aussicht ins Sulmthal, wo der bedeutende Weinort Sülzbach; dann Wimmenthal, wo ein Pfleghof des Klosters Schönthal war. In Ellhofen an der Weinsberg-Löwensteiner Straße ist ein sehr schön geschnitzter alter Hochaltar (Anbetung Christi). Bei Station Eschenau, großes freundliches Pfarrdorf an der Sulm mit ansehnlichem Schloß der Freiherrn von Hügel und gutem Wein, senkt sich die Bahn an Rappach mit seiner kostbaren frühromanischen Kirche vorbei ins Brettach-Thal, welches sie mittelst einer bedeutenden Ueberbrückung vor Station Bretzfeld, wo der bekannte Lindelberger wächst, überschreitet. Nun geht's ins Hohenlohische zur Station Oehringen, Oberamtsstadt. Die Alt- und die Neustadt sind durch die Ohrn getrennt und theilweise noch mit Mauern umfriedigt. Der neueste und schönste Theil ist die Karlsvorstadt. Die interessanteste der

drei Kirchen ist die gothische Stiftskirche (15. Jahrh.) mit einem 1037 durch Bischof Gebhard von Regensburg gegründeten Chorherrnstift (im Kreuzgang ein kunstreicher Altarschrank von 1503) und mit der fürstlichen Gruft. Die Stadt ist zugleich als die bedeutendste die Residenz der Fürsten von Hohenlohe-Oehringen. Das Schloß ist etwas alterthümlich, aber sehr groß mit herrlichen, von zwei Armen der Ohrn bewässerten Gartenanlagen; unter demselben ist einer der größten Keller (2000 Eim.), meist gut gefüllt besonders mit Verrenberger. Durch die beim Eisenbahnbau aufgefundenen Denksteine ist erwiesen, daß hier die römische Niederlassung Vicus Aurelius, und nach der früheren reichen Ausbeute war es nicht blos eine Grenzfestung, sondern eine römische Stadt und Kolonie. Im Bauernkrieg war der schlaue Wendelin Hipler von hier Kanzler des hellen Haufens. Die großen hohenlohischen Besitzungen wurden mehrfach getheilt, und so entstanden jetzt Hohenl.-Langenburg, Oehringen, Waldenburg, Bartenstein, Jagstberg, deren zwei Hauptlinien Neuenstein und Waldenburg 1744 in den Reichsfürstenstand erhoben wurden. In dem wein- und obstreichen Pfedelbachthälchen liegt der ansehnliche paritätische Marktflecken Pfedelbach, wo die Ritter von Pfedelbach eine Burg hatten und die Fürsten von Hohenl.-Bartenstein in dem schönen Schlosse mit prächtigen Anlagen früher residirten. In dem großen Keller mit Riesenfässern von 150 bis 300 Eimern ist das herrschaftliche Kellerrecht angeschrieben:

„Das Zanken, Fluchen, Zotenreißen,
Mit groben Worten um sich schmeißen,
Fürwitz und andre Ungebühr
Geziemet sich durchaus nicht hier.
Wer dieses aus der Acht will lassen;
Den wird das Kellerrecht bald fassen;
Man schlägt mit dem Bandmesser zu,
Ob es Hoch oder Niedrig thu.“

In der fruchtbaren Thalebene führt die Bahn nach dem hohenlohischen Städtchen Neuenstein am Eybach, wo schon im 13. Jahrhundert die „unterländische Linie“ eine feste Burg hatte. Später residirte hier die Neuensteiner Linie und Graf Kasimir erbaute 1568 das große Schloß, durch Anschwellung des Eybachs eine Inselburg (jetzt Armenanstalt). In der gothischen Kirche ist das kunstreiche Grabmal (aus schwarzem Marmor) des Grafen Wolfgang von Hohenlohe, wegen seiner Tapferkeit gegen die Türken 1663 Feldmarschall durch Kaiser Leopold I. Ueber der nahen Station Waldenburg erhebt sich das alterthümliche Städtchen auf einem Vorsprung der Waldenburger Berge. Die höchste Spitze ziert das stattliche burgartige Schloß mit herrlicher Aussicht bis zum Odenwald. Waldenburg ist eine uralte hohenl. Besitzung (1253 als Festung). 1529 wurde das jetzige Schloß erbaut, in dem es nach der Sage der Waldenburger oft recht bunt zuging, so daß an einem Faschingsmaskenball, wo ein ungläubiger Hoh. Graf und 11 ähnliche in Teufelsmasken wie Teufel sich gerirten, ein dreizehnter (Teufel) mit einer Fackel

diese zum Fenster hinausjagte, wo sie spurlos verschwunden, resp. vom Teufel geholt worden sind. Links von Station Kupfer liegt in der sehr breiten und fruchtbaren (besonders Repsbau) Ebene des Kupferthales der wohlhabende Marktflecken Kupferzell mit einem Schlosse der Fürsten H. W. Schillingsfürst. Zwischen Kupfer und Station Gailenkirchen erreicht die Bahn ihren höchsten Punkt (1293′), wo sie sich dann rasch in einem weiten Bogen ins Kocherthal senkt. Abseits an der Biber liegt das Dorf Gnadenthal, ein ehemaliges Cisterzienser-Nonnenkloster, von Konrad v. Krautheim 1243 gestiftet, zur Reformationszeit aufgehoben, mit sehr schöner gothischer Kirche. Nun gehts vom Hohenlohischen ins Hällische. Links schauen ernst die Ruinen der Geyersburg ins Thal herab, wo der Kocher den steilen Neuberg umfließt. Durch einen 1000′ und sofort durch einen 250′ langen Tunnel eröffnet sich wie mit einem Zauberschlag ein entzückendes Panorama. Tief unten im Thal liegt die uralte Reichs- und jetzt Oberamtsstadt Hall malerisch zu beiden Seiten des Kochers, über den eine steinerne Brücke führt, auf sehr unebenem Terrain. Gerade von der Eisenbahn mit dem schönen Bahnhof präsentirt sich die Stadt charakteristisch als das alte thurmgekrönte Hall, das aus der Altstadt und drei Vorstädten, Unterlimpurg, Gelbinger-Vorstadt und „Jenseits des Kochers“ (St. Katharina) je mit festen und hohen Mauern und Thürmen bestand. Von den

vielen Thürmen ragen immer noch 13 imposant über die Stadt empor, wozu noch die hohen Thürme der vier Kirchen kommen. Den großartigsten Eindruck macht die Hauptkirche, die Michaelskirche, majestätisch auf einem Vorsprung des Bergabhanges, an den sich die Stadt lehnt, gelegen, zu der vom Marktplatze 54 breite Stufen hinaufführen, eine der größten und schönsten spätgothischen Kirchen des Landes (232′ lang, 78′ breit, 69′ hoch). Der von der früheren Kirche stammende unten romanische Thurm ist 167′ hoch. Erhebend ist das Innere mit seinen 22 Säulen, mit dem gut restaurirten Hochaltar, dem wundervoll und fast unübertroffen geschnitzten Sakramenthäuschen, der Grablegung Christi (7 Figuren), den vielen Monumenten und Gemälden. Hier stand früher eine Burg der Ritter von Hall, die zum Kloster Komburg gehörte. An der Stelle der baufälligen Burg bauten die Haller, die bisher nach Steinbach eingepfarrt, eine kleinere Kirche (1156). Als der Ort zu einer Stadt sich entwickelt, baute man nach einem großartigen Plane von 1427—1525 an deren Stelle die neue Kirche. Sehr ansehnliche Kirchen aus dem 15. Jahrh. sind die St. Katharinakirche jenseits des Kochers mit romanischem Thurm und altem kunstreichen Hochaltar, Grab Christi, Oelberg ꝛc., die St. Urbanskirche in Unterlimpurg mit interessanten Resten des ursprünglich romanischen Stils, St. Johann in gutem gothischen Stil mit sehr zierlichem Thurm (jetzt leider Turnhalle). Interessant

sind ferner das stattliche Rathhaus (1735) mit Plafondgemälde von L. Cranach und bedeutender Bibliothek, der Marktbrunnen und Pranger, das Hospital mit seiner halben Million, das große Zuchtpolizeihaus für jugendliche Verbrecher, die Königl. Saline und das Soolbad, nur schade, daß man nicht auch in deren Schärfe letztere vom Aussatz der Seele rein waschen kann. Die Soole, welche hier versotten wird, leitet man 3 Stunden weit von Wilhelmsglück, dem größten württ. Salzbergwerke, mittelst Röhren her. Wir steigen auf einer Stollentreppe (680 Stufen) in die weiten Gänge oder fahren noch lustiger auf der Rutschbahn hinab; welch feenhafter Anblick, wenn die Krystallwände von den Grubenlichtern der ca. 100 Arbeiter, oder gar bengalisch beleuchtet sind, dazu die Kirche mit dem Steinsalzaltare — ein Bild des Lichtglanzes der hl. Stadt Gottes. Name und Ursprung der Stadt kommt von der Soole, dem altdeutschen „Haal", daher die Altstadt das „Haal" und die Salinenämter „Haalämter" genannt. Ob dieser Salzbrunnen römischen oder alemannischen Ursprungs, ist ungewiß. Nach einer alten Chronik „ist zu Anfang des 9. Seculi der Platz eine gantz rawe waldige Statt gewesen und soll, wo jetzo der Salzbrunn erbawet, das Wild gelecket; durch welches Gewildt diesse Gottesgab des Salzbrunns geoffenbart, daß ein Grav (am Kocher) sich unterfangen, etlich Häuser zu bawen und verordnet Saltz zu sieden, bis eine Stadt entstanden." Im 9. Jahrh. war das

Salzwerk Kammergut der deutschen Könige, womit sie eine Münzstätte verbanden, daher der Name „Heller oder Häller“ und die sieben Burgen als adelige Lehen für den Salzgraf, Schultheiß, Münzmeister, Sulmeister, Feurer, Keßler, Sieder. Unter Friedrich Barbarossa wurde Hall ummauert (damals auch Gottesurtheile) und 1276 Reichsstadt. 1306 wurde das Salzwerk aus einem Regal Besitzthum der reicheren Bürger (111) und 1307 erhielt die Stadt auch das Münzrecht. Jetzt begann ihr großer Aufschwung (zu einem Gebiet von 3 Städten, 21 Flecken, 90 Dörfern ꝛc.). 1802 kam Hall an Württemberg und 1804 wurde die Saline ein Regal. — Vor dem Thor auf einem Bergvorsprung stand die alte Stammburg der Grafen von Limpurg, eines edlen reichen Geschlechts (das Reichsschenkamt). Wegen ewiger Fehden mauerten die Haller das Thor gegen die Vorstadt Unterlimpurg zu, bis 1541 der Schenk Erasmus Limpurg an die Haller verkaufte, welche sie bis auf die wenigen Reste abbrachen. — Höchst interessant ist im Kocherthale oben über dem katholischen Pfarrdorf Steinbach (ehemals wohlbefestigt mit vier Thoren) das großartige Schloß Komburg, wo die uralte „Kocherburg“ (daraus Komburg) stand, welche Graf Burkhardt v. Rottenburg 1078 in ein Benediktinerkloster verwandelte, dessen Bruder auf einem Bergvorsprung gegenüber 1102 das Nonnenkloster St. Egidien (auch Kleinkomburg) stiftete. Letzteres wurde später Kapuzinerkloster (bis 1803) und hat eine sehr

interessante romanische Kirche, welche der Staat eben restauriren läßt. Komburg wurde 1488 ein weltliches Chorherrnstift (für Ritter mit 14 Ahnen). Die reichen „weltlichen" Chorherrn bauten an der Stelle des alten Klosters das großartige Ritterstift mit Thürmen und Ringmauern und die herrliche Stiftskirche zum heil Nikolaus im Rokokostil (1707—15) mit (weiland) massiv silbernem Hochaltar, goldenem Antipendium in getriebener Arbeit aus dem 13. Jahrhundert, silbernen Statuen, Gefäßen, kolossalem goth. Kronleuchter, schönen Mosaiken an den Nebenaltären. Die drei hohen Thürme (noch von der alten Klosterkirche) sind romanisch, ebenso das kostbare sechseckige auf einer prachtvollen Säule ruhende Baptisterium, unersetzliche Kleinode wie die Schneckenkapelle, Erbbegräbniß der Schenken v. Limpurg. Das Stift mit seinem Gebiet sammt Gold und Silber fiel 1803 Württemberg in den Schoß und ist jetzt Sitz des Ehren-Invalidenkorps. — ½ Stunde von Komburg liegt der steile Einkorn (300 Meter) mit wunderschöner allseitiger Aussicht, wo die weitberühmte Wallfahrtskirche zu den 14 Nothhelfern stand. Am Sonntag Exaudi war hier ein großartiges Wallfahrtsfest. Zwar wurde die Kirche 1710 noch renovirt; allein wie später der Blitz in dieselbe geschlagen und sie jetzt öde Ruine, so ist schon früher der Zeitgeist in sie gefahren. So zeitgemäß und wohlthätig in unserer nothigen Zeit ein Gnadenort der 14 Nothhelfer auch allhierorts wäre, so spuckt auf dem Berge

dagegen ein anderer, ein böser Geist, der „Rechberger“, dieser schwäb. Rübezahl, der, weil er als Edelmann Menschen und Thiere rastlos jagte, als Irrlicht den nächtlichen Wanderer täuscht, den Eierweibern bleischwer sich in den Korb setzt und die Leute ringsum neckt und plagt — so recht das Bild des ruhelosen modernen Weltgeistes. — Die Bahn geht von dem gewerbreichen alterthümlichen Schwäbisch-Hall mittelst eines kühnen Viadukts über das tief eingeschnittene Kocherthal auf die Hochebene zwischen Kocher und Jagst zu den Stationen Hessenthal, Filiale von Steinbach, und Sulzdorf (Sulldorf 1090) mit Anhausen an der Bühler, wo ein altdeutscher Altar (1506). Im Bühlerthale etwas aufwärts liegt das naturfeste Städtchen Vellberg mit hohen Mauern und ansehnlichem untern Schloß. Ueber der Bühler liegt auf einem Bergvorsprung Weiler Stöckenburg, wo die Mutterkirche der Stadt war, wohl die älteste in Württemberg. Schon unter Karlmann (741) gehörte die St. Martinskirche im Mulachgau unter der Veste Stachamburg zum Bisthum Würzburg. In der Kirche ist ein sehr alter gutgeschnitzter Hochaltar, Glasgemälde und viele Monumente der Herren von Vellberg-Stöckenburg (auf der Burg oberhalb). Nun folgen die Stationen Großaltdorf (Alahdorp 856), Eckartshausen zugleich Station für das sehr alte, noch mit Mauern und Thoren versehene Städtchen Ilshofen. Nach Station Maulach mit einem früher sehr besuchten Sauerbrunnen erreicht man

Crailsheim. — Schließlich machen wir noch auf der neuen Zweigbahn von Hessenthal über Station Wilhelmsglück und Haltestelle Oedendorf (Kirche 1482 mit zwei altdeutschen Altären) einen Ausflug nach der kleinen Oberamtsstadt Gaildorf, dem Hauptort der Limpurgischen Grafschaft. Der Ort hatte seinen Adel (Rabenoldus de Gailendorph 1255); 1374 besaß urkundlich Schenk Albrecht das Dorf Gailndorff, das 1404 zur Stadt erhoben wurde. Bis 1441 war Gaildorf im Besitz der Schenken, dann wurde es getheilt. In der Kirche (1522) sind viele Monumente der Grafen von Limpurg. Das alte Schloß des freundlichen, theilweise noch ummauerten Städtchens ist limpurgisch (1482), das neue gehört den von Pückler (1778). Bietet Gaildorf sonst wenig Wichtiges, so fallen um so schwerer ins Gewicht die Gaildorfer Ochsen, schwerer und fetter als alle ihre Kollegen anderwärts. — Die bedeutendsten Orte der Grafschaft Limpurg waren Untergröningen mit hübschem Schloß (1564), worin die schöne katholische Kirche, der Marktflecken Sulzbach (1024) mit Schmiedelfeld, wo früher eine Burg, in der Kirche das Begräbniß des L. Schmiedelfeld'schen Hauses; in dem Weiler Heerberg ist eine uralte Kapelle (1400) mit prachtvollem Altar und Gemälden (von Zeitblom 1497), wohin heute noch gewallfahrtet wird. Im kretinenreichen Roththal liegt das ansehnliche Dorf Oberroth, wo die Schenken ein eigenes Amt hatten und

im dto. Bühlerthal Obersontheim mit großem Schloß, wo eine Seitenlinie der Limpurger residirte.

Von Crailsheim nach Mergentheim einer- und Kreuzstation Goldshöfe anderseits nebst Umgegend.

Crailsheim (über 4000 Einwohner) liegt mit seinen ansehnlichen Vorstädten in der fruchtbaren Ebene des alten Viregrunds („Viragunda“ um 1000 ein großer Forst des Klosters Ellwangen bis Langenburg) an der Jagst. Es ist von Natur ein Kreuzungspunkt der Bahnen und ein landschaftlicher Wendepunkt. Die ziemlich regelmäßig angelegte Stadt ist theilweise noch mit einer Ringmauer umgeben, an deren Nordostecke ein interessanter runder Thurm (aus 13. Jahrh.). Eine neue schöne steinerne Eisenbahnbrücke führt über die Jagst. In der schön restaurirten rein gothischen Stadtkirche zum heiligen Johannes (ca. 1400) ist ein prächtig geschnitzter Hochaltar (von 1498) mit Malerei aus der Wohlgemuth'schen Schule, schönen Glasgemälden und interessanten Denkmalen (besonders das einer Prinzessin von Lüneburg-Braunschweig, † 1601). Das große Rathhaus hat einen schönen viereckigen, oben pyramidenförmigen Thurm (220′ hoch). Das früher fürstlich Hohenlohe'sche Schloß (gothisch) ist jetzt Sitz der Bezirksstellen. An dem sehr alten Orte soll schon

Karl d. Gr. einen Meierhof (Pfalz „Carolsheim") angelegt haben. 1289 war Crailsheim Lehen der Grafen von Oettingen, 1314 der Ritter Kraft von Hohenlohe; 1338 Stadt und befestigt; 1399—1792 unter den Burggrafen von Nürnberg mit Obervögten. Dann kam es an Preußen, 1806 an Bayern, 1810 an Württemberg. Die sehr industriellen Einwohner sprechen an der Grenze des früheren Franken schon den fränkischen etwas nürnbergischen Dialekt. Eine eigenthümliche Sitte ist der sogenannte Stadtfeiertag zum Andenken an die harte viermonatliche Belagerung von Seiten der Reichsstädte Hall, Rotenburg, Dinkelsbühl, welche am 17. Februar 1380 in Folge der mannhaften Vertheidigung der Crailsheimer aufgehoben wurde. An diesem Tage ist Kirchgang und Predigt und werden die aus jener Zeit üblichen mürben in Form einer Armbrust gemodelten Brote, die sogenannten Haaraffen, an die Jugend ausgetheilt. 1880 feierte die Stadt das 500jährige Jubiläum, wobei die weiland feindlichen Städte friedlich vertreten waren. — Während die uralte nahe Burg Flügelau sammt Grafen wie Vogelflug spurlos verschwunden, ist das alte malerische Schloß Burleswagen (Uexküll) und Neidenfels (Soden) noch erhalten. — Mariä-Kappel, ein hochgelegenes Pfarrdorf an der Crailsheim-Ansbacher Landstraße, hat eine schöne gothische Kirche mit alten Bildern. In Ellrichshausen ist die Ruine der Stammburg gleichen Namens. Die Bahn geht über die große

steinerne Brücke (5 Oeffnungen von je 16 m Spannweite), aus den gleichen vortrefflichen Sandsteinen wie der großartige Bahnhof von Crailsheim, das Jagstthal verlassend durch eine frucht- und viehreiche Landschaft an der „Landwehr" (Hochebene zwischen Jagst und Tauber), wobei circa 7 Stunden die Lettenkohle zu Tage tritt. Zuerst kommen die Stationen Satteldorf und Wallhausen, von einer alten Wallfahrtskirche so benannt, dazwischen westlich eine graue Thurmruine, die Trümmer des St. Paul-Eremitenklosters Anhausen (1557 säkul., eine Mauer mit 5 Monumenten der von Bebenburg 15. Jahrh.). Dann folgt Station Roth am See (Gebäude aus Lettenkohlensandstein), ein freundliches Pfarrdorf mit Kameralamt (Rode Sewe 1363, der See ca. 192 Morgen, 1730 trocken gelegt). In dem Filial Musdorf ist eine kleine ehemals berühmte Wallfahrtskirche zum heiligen Michael, wo bis heute die berühmte Muswiesenmesse (früher Michaelismarkt) gehalten wird. Der Haupttag dieses 8tägigen bunten fränkischen Volksfestes ist der Mittwoch, wo die Metzger von Abends 7 Uhr an um ein großes Feuer den sogenannten Metzgertanz aufführen, wozu zahlreiche Musikbanden gratis aufspielen und man den Tänzern mit Wein aufwartet — ein uralter Brauch zum Andenken an die Heldenthat, durch welche Metzger mit ihren Hunden einen nächtlichen Raubanfall auf die zahlreichen Krambuden vereitelten. Der Marktplatz liegt im Knotenpunkt von ehemals (noch 1796)

18 verschiedenen Territorien, und war hier allgemeine Freiheit „eine Meil Wegs ab und zu, so lang dieser Markt wehrt". — Links im Jagstthale (im Hohenlohe'schen) liegt das Städtchen Kirchberg (schon 1365) malerisch an einem Vorsprung; oben auf dem Sophienberg steht das imposante fürstliche Schloß mit Bibliothek, interessanter Kunst- und Alterthümersammlung und englischen Anlagen. Die Vasallen von Kirchberg starben 1460 aus; 1703 sind 3 Linien, Hohenlohe-Langenburg, Ingelfingen und Kirchberg. Letztere residirte hier und baute an der Stelle der alten Burg das prächtige Schloß. Da diese Linie jetzt ausgestorben, haben die Hohenlohe-Langenburg und Oehringen die Herrschaft gemeinschaftlich. Zwei Stunden abwärts liegt reizend das Städtchen Langenburg (1226 Langenberg castrum et oppidum) auf einem gegen das Jagstthal steil abfallenden Bergrücken, dessen äußerste Spitze die stattliche mit Mauern, Thürmen und Gräben befestigte Fürstenburg (mit interessantem Archiv) krönt. Die Linie dieses Namens verschönerte die Residenz, restaurirte 1680 die große Kirche (aus 15. Jahrh. mit kunstreichen Monumenten und Gemälden). Das nahe Jagdschloß Ludwigsruhe mit herrlichem Park und großartiger Meierei ist eine Schöpfung des Fürsten Chr. Ludwig, der hier ein sehenswerthes Monument hat. Weiter abwärts im Jagstthale liegen Eberbach, früher zum Deutschorden, Buchenbach mit altem Schloß (Fr. von Stetten), das ansehnliche kath. Pfarrdorf

Mulfingen (schon 1310, bis 1518 zum Landkapitel Krautheim), das katholische Pfarrdorf Jagstberg hoch über der Jagst mit altem Stadtrecht und neuer Hohenlohe'schen Linie, Ruinen der Burg; das romantische Pfarrdorf Hohebach mit schöner Brücke und ehemaligem Nonnenkloster, das reizende katholische Pfarrdorf Ailringen (1292), das stattliche Dörzbach mit Schloß und Rittergut von Eyb, das katholische Pfarrdorf Alt-Krautheim, der badischen Stadt Krautheim gegenüber (eine der ältesten Pfarreien).

Dem Kocherthale entlang besuchen wir das ansehnliche paritätische Pfarrdorf Braunsbach mit ehemaligem Schloß, zuletzt zum Domstift Würzburg, Steinkirchen, auf der Anhöhe Thierberg mit alter Burg (jetzt fürstliches Jagdschloß), Kocherstetten, malerisch auf steiler Bergspitze das stattliche Schloß der H. von Stetten. Wir gehen über die steinerne Brücke in die freundliche zwischen hohen gut kultivirten Bergen gelegene sehr gewerbreiche Oberamtsstadt Künzelsau (über 2000 Einwohner) am Einfluß des Künzbachs. Daher heißen sie die Umwohner „Klein-Venedig". An der Stelle der alten Burg Bartenau steht das prächtige Schloß von Ludwig von Hohenlohe (1689). In der Kirche sind interessante Monumente aus dem 15. und 16. Jahrh. Auf dem Wartberg ist ein Wartthurm von 1488. Jetzt gehört das Schloß mit den Gütern den Herren von Langenburg und Oehringen. Dann folgt das katho-

liſche Pfarrdorf Nagelsberg, auf einem Felſen das alte Schloß der Edlen v. N.; das Städtchen Ingelfingen mit ehemaliger Reſidenz der Herren von Ingelfingen, wo ein 3000′ tiefes Bohrloch auf Steinkohlen; in der Kirche und auf dem Rathhaus ſind ſchöne Glasgemälde. Intereſſante Punkte ſind noch die Ruinen von Lichteneck und Zarge, Kocherſtein, eine Komburger Propſtei; Niedernhall, ein enggebautes noch etwas ummauertes Städtchen mit ſchöner romaniſcher und theilweiſe gothiſcher Kirche und einer Salzquelle in Verbindung mit der nahen ehemaligen Saline Weisbach; Forchtenberg (Vorhdenberg 1240), 1298 ſchon oppidum, 1323 an Hohenlohe; Sindringen (Sinderigon 1037), ein ummauertes Städtchen, im 14. Jahrh. an Hohenlohe. Wir kehren von unſerem Ausfluge über den freundlichen, frei auf der Hochebene am Brettachthale gelegenen Marktflecken Gerabronn (Gerhiltbronnen 1226, früher hohenlohiſch, dann zur Herrſchaft Werdeck, Ruinen über dem Brettachthale) zur Station Blaufelden zurück. Dieſes große Pfarrdorf fränkiſch Blofelden von dem vitriolbläulichen Waſſer kam 1388 von Hohenlohe an die Propſtei „Michelbach an der Heide“. Station Schrozberg, ein anſehnliches gewerbreiches Dorf, hat eine ſchöne 1615 erweiterte Kirche mit kunſtreichem Hochaltar und Berlichingſchen Monumenten, ein fürſtlich Hohenlohe'ſches Schloß (1441) mit ſchönem Park, in der Nähe die Ruinen der Schrotsburg (Edle von Schroz-

berg 1262—1665). Etwas abseits liegt das katholische Städtchen Bartenstein, wo die Linie Hohenlohe-Bartenstein um 1700 ein stolzes Schloß erbaute und residirte, mit schöner Kirche (1726). Während diese Linie und die Hohenlohe-Schillingsfürst und Jagstberg katholisch blieben, fielen die andern hohenlohischen Zweige ab und protestantisirten auch ihre Unterthanen.

Mit dem Eintritt ins Taubergebiet wird das Klima milder und in dem Dorfe Oberstetten sehen wir schon viele Weinberge. Von dem auf einem Bergvorsprung gelegenen Bahnhof der Station Niederstetten hat man eine reizende Aussicht. Gegenüber liegt das alte ummauerte industrielle Städtchen (über 1700 Einwohner) noch milder, im wein- und obstreichen Vorbachthale. Vor der Stadt steht auf sanfter Anhöhe, durch welche ein 272 m langer Tunnel geht, das großartige Schloß Haltenbergstetten mit herrlichem Park, Residenz der Fürsten von Hohenlohe-Jagstberg. Ursprünglich war Nieder- und Oberstetten eine Gemeinde und 937 Eigenthum des Klosters Fulda. Zu der gemeinschaftlichen frühromanischen Kirche in Oberstetten pilgerten viele Kunstfreunde. Als Niederstetten an den Bischof von Würzburg und als Erblehen an Hohenlohe kam, entwickelte es sich rasch zur eigenen Gemeinde (1340 Stadtgerechtigkeit); später erhielten es die Grafen von Rosenberg (Reformation 1550) und dann die katholischen Grafen von Hatzfeld, unter denen eine

neue katholische Kirche (Schloßkapelle) erbaut wurde. Im Rittersaale ist die große Hatzfeld'sche Ahnenbildergallerie (ausgestorben 1724). Sehenswerth ist noch die protestantische Kirche (15. Jahrh.) und die gothische Gottesackerkapelle (14. Jahrh.). Die Bahn schneidet immer tiefer in die Schichten des Hauptmuschelkalks. Mit Station Laudenbach betritt man das Gebiet der feurigen Tauberweine; daher das schwäbische Schnaderhüpfel: „Z' Laudabach hau i mein Strompf verlora, ohne Strompf gang i et hoi 2c." Ein berühmter Weinort ist der ganz südlich gelegene Karlsberg neben dem fürstlich Hohenlohe-Langenburgischen Park. Laudenbach, ein wohlhabendes katholisches Pfarrdorf, gehörte zu Würzburg, dann zu Hohenlohe; im 14. Jahrh. finden wir die Ritter von Finsterlohe (noch mehrere Monumente in Kirche), und 1641 die Grafen von Hatzfeld, welche sich durch die vielbesuchte und altberühmte Wallfahrtskirche, die weithin sichtbare schöne und geräumige gothische „Bergkirche" (1412) über der dicht bewaldeten Thalwand des Ortes verewigten. Neben vielen andern kam früher jährlich am Pfingstdienstag eine großartige Prozession von Mergentheim zur schmerzhaften Mutter Gottes. Hier ist ein kunstreiches alabasternes Denkmal des im 30jährigen Krieg berühmten Feldmarschalls Hatzfeld und die Gruft der Fürsten von Hohenlohe-Jagstberg, und in der Ortskirche sind Monumente der von Finsterlohe. Reizend an dem Einfluß des Vorbachs in die Tauber liegt das protestantische

Städtchen Weikersheim (über 1600 Einwohner), Station, wo früher die Linie Hohenlohe-Weiccartsheim († 1198) residirte. Im 17. Jahrh. baute Hohenlohe-Neuenstein an der Stelle der alten Burg ein großes Schloß. Der im fränkischen Geschmack und Versailler Styl erbaute großartige Rittersaal mit gemalter Holzdecke und Jagdstücken enthält die Ahnenbilder der Hohenlohe bis 1610. Prächtige Gärten (mit Orangerie) schmücken das Schloß, wo seit 1756 Hohenlohe-Langenburg residirt. Weikersheim ist die erste der 7 Herrschaften des Tauberthals. Rechts auf der Anhöhe mit herrlicher Aussicht legte Karl Ludwig von Neuenstein einen weitläufigen Wildpark und das Jagdschloß Karlsberg an. Ueber die starke Thalkrümmung geht die Bahn auf einem 687 m langen und 9,1 m hohen Damm und einer eleganten und gegen die starken Hochwasser solid construirten 114 m langen Brücke (mit 3 Oeffnungen von 30 m lichter Weite) zur Station Markelsheim. Markelsheim ist ein ansehnliches katholisches Pfarrdorf (über 1400 Einwohner) mit einem alten Nonnenkloster auf dem Engelsberg, wovon noch eine alte Kapelle mit hohem Thurme steht. Wir sind jetzt in der reizendsten und mildesten Partie des Taubergrundes, wo einer der besten württembergischen Weine wächst, der an feiner Würze den Mainweinen an die Seite tritt und wie der Neckarwein das schwäbische so als ächter Tauberwein das specifisch fränkische Wesen repräsentirt. Ueber dem katholischen Pfarr-

dorfe Igersheim, Haltstelle, liegt malerisch die Ruine der alten 1791 abgebrochenen Felsen-Burgfeste Neuhaus mit durch Felsen gesprengtem Brunnen und kellerartigen Gefängnissen für Ordensritter, wo ursprünglich die Linie Hohenlohe-Brauneck residirte. Dann wurde sie Lehen von Würzburg, 1428 Residenz des Deutschordens und mit Verlegung des Hochmeisteramts nach Mergentheim (16. Jahrh.) Sitz eines Komthurs. Ueber die alte Tauberstraße und die 125 m lange eiserne Fachwerkbrücke (mit 5 Oeffnungen von je 17 m und einer von 40 m lichter Weite) fahren wir in den Garten Württembergs zur Hauptstation Mergentheim. Die alte kirchenfürstliche, jetzt Oberamtsstadt (über 4000 Einwohner, größtentheils katholisch), theilweise noch mit Mauern umgeben, im überaus milden und weinreichen Taubergrund, gehört zu den lieblichsten württembergischen Landstädten. Ursprünglich gründeten hier die Hohenlohe-Brauneck ein Marienkirchlein, Marienthal oder Marienhain, daraus Mergentheim (in Urkunden Mergenthal, Margintaim). Auf Grund dieser Ansiedlung war es schon 1058 der Hauptort ringsum. Im Jahre 1210 trat Graf Heinrich von Hohenlohe in den Deutschorden, wurde Hochmeister und sein Vetter Gottfried Heermeister. Jetzt war hier eine Komthurei, wo der Deutschmeister (seit 15. Jahrh.) seinen Sitz hatte (resp. auf Neuhaus und Horneck), die Ballei umfaßte 10 Quadratmeilen und über 30,000 Einwohner. Nach dem Abfall des Hoch-

meisters Albrecht von Brandenburg residirte hier (1527) der katholische Hochmeister Walther von Kronberg und nach ihm noch 15 meist habsburgische Erzherzoge. Der letzte Hochmeister Erzherzog Anton Victor zog 1809 unter den Thränen seiner Unterthanen ab, nachdem Napoleon das Deutschritterthum aufgehoben. Jetzt kam das Fürstenthum Mergentheim an Württemberg. Doch erst nach einem blutigen Aufstande (29. Juni 1809) konnte König Friedrich mit einem Executionskorps von 2600 Mann davon Besitz ergreifen — welche Tragödie die unter dem Deutschorden so glücklichen Mergentheimer bis heute nicht ganz verschmerzt, zumal nachher noch durch ein Martialgericht 6 zum Tode und verschiedene zu Zuchthausstrafe verurtheilt wurden. — Interessante Baudenkmale sind die schöne gothische Stadtpfarrkirche St. Johann (13. Jahrh.) mit hohem byzantinischem Thurm, 1849 würdig restaurirt, mit sehr schönen Stationen und Glasgemälden von Köln; die Dominikanerkirche (13. Jahrh.) nebst Kloster (gestiftet 1273 von Deutschmeister Heinrich von Hohenlohe), welche eben gründlich renovirt wird. Ebenso ist der Chor der Kapuzinerkirche (gestiftet 1628 von Kaspar von Stadion) mit neuen kunstreichen Wandgemälden und einem neuen reichen Hochaltar für das im anstoßenden alten Kloster eingerichtete so zeitgemäße und tüchtige Kolb'sche Studenten-Pensionat geschmückt. Im Schiffe links ist die altehrwürdige Mariahilf-Kapelle mit dem berühmten Gnaden-

bild, darunter die Inschrift: „Hilfe der Christen, bitt für uns! Wunderthatige Maria Hülff Capellen zu Mergenthaim bey den P. P. Capucinern so renovirt worden Ao. 1703.“ Ein altes Büchlein (1776) „Mergentheimische Andacht zc.“ sagt: „von der jederzeit von Hohen Teutschen Ritterorden und sonderlich der Hochfürstlichen Residenzstadt in äußerster Noth angerufenen und hülfreich erschienenen Patroninn,“ daß der hochwürdige Fürst Kaspar von Stadion Stifter des allhiesigen Kapuzinerklosters dieses Gnadenbild von Passau überbracht und anfangs in eine Kapelle des im Kapuzinergarten aufgerichteten Eremitorii setzen lassen, von wo dieser wunderthätige Schatz am Fest der unbefleckten Empfängniß 1637 in die Kapuzinerkirch auf St. Francisci Altar öffentlich ausgesetzt wurde (jährliche Prozession, die lauretanische Litanei am Samstag und die Marianische Liebesversammlung mit Abläßen von Innocenz IX. 1687).

Weitere große Deutschordens-Werke sind das großartige Rathhaus und das reiche Hospital (1340) nebst zwei Armen- früher Leprosenhäusern, das Archiv des Deutschordens, die Bibliothek, der Johanniterhof und der Glanzpunkt, das große Schloß, östlich von der Stadt, von Hochmeister Cl. August an der Stelle einer Burg 1731—46 erbaut, mit Sälen, Zimmern zc. für fürstliche Hofhaltung (Herzog Max). In 30 Sälen ist die einzige Sammlung von ausgestopften Vögeln aller Art, indianischen Waffen, Geräthen zc. von Herzog Paul, der mit einem

Diener die halbe Welt durchstreifte. In der (jetzt protestantischen) Schloßkirche (1735) mit reichem Plafond ist die Gruft der Hochmeister, deren Bilder in der Gallerie des linken Schloßflügels abkonterfeit sind. Der parkartige, früher noch mehr florirende große Schloßgarten wurde 1782 im englischen Stile angelegt. Hinter dem Schloßgarten über der Tauber liegt das Karlsbad, unter allen salinischen württembergischen Säuerlingen 95,3 Gr. Salze bei 9^0 R. Wärme, von einem Schäfer 1826 entdeckt, erst in neuerer Zeit recht geschätzt, 1853 erweitert. Ein Kursaal mit Konversationszimmern, in der Mitte die glasbedeckte Trinkhalle, wo die Heilquelle (zum Trinken und Baden) aus zierlichem Brunnen hervorsprudelt; 5 Gebäude mit 100 Zimmern, jährlich ca. 800—1000 Gäste. Als König Wilhelm von der Bittersalzquelle verkostete, sagte er, den Mund verziehend: „Heilsam mag das Wasser sein, aber gut ist's nicht.“ — Im Tauberthal aufwärts liegt das sehr gewerbsame und wohlhabende Städtchen Creglingen (über 1200 Einwohner) anmuthig am Einfluß des Herrgottsbachs. Nahe im Herrgottsthale liegt die altehrwürdige 1384—90 von den Grafen von Hohenlohe-Brauneck erbaute rein gothische Herrgottskirche, früher eine hochberühmte Wallfahrt, wo auch Tetzel predigte, mit sehr kunstvoll geschnitztem Hochaltar (das Leben Mariä von dem berühmten Meister Veit Stoß), schönen Glasmalereien und Grabdenkmälern. An die nahe, längst zerstörte Burg

Brauneck knüpft sich eine schöne Sage. Ein junger beherzter Jägerbursch ging von Reinsbronn zum Kirchweihtanz nach Creglingen mit einer wunderschönen Jungfrau aus einer Zauberburg. Um diese verwunschene Gräfin von Brauneck zu erlösen, schlug er mit seinem Hirschfänger in der ersten Freitagnacht den brummenden Bären im Schloß, in der zweiten den brüllenden Löwen lautlos zurück, aber in der dritten rief der Teufel von einer Eiche: Die Schlange sticht dich. Da rief er vor dem furchtbaren Unthier mit goldener Krone aus: Jesus, Maria und Josef! Jetzt war die Erlösung vereitelt, und die Schlange sagte, sie müsse wieder warten bis von dem Teufelsbaum eine Eichel falle und daraus ein Baum werde. Der erste Knabe in der aus den Brettern dieses Baumes gemachten Wiege könne sie erst wieder erlösen. Mit schrecklichem Krachen versank das stolze Schloß und der Jüngling trat in den Dominikanerorden in Mergentheim.

In dem Pfarrdorfe Schäftersheim war ein Prämonstratenser-Nonnenkloster, 1162 von Herzog Friedrich von Schwaben gestiftet, im Bauernkrieg zerstört. In dem Pfarrdorfe Münster am Herrgottsbach ist eine sehr alte romanische Kirche. In Rüsselhausen, Filial vom katholischen Pfarrdorf Apfelbach schnabulirt man einen vorzüglichen Wein. Das paritätische Pfarrdorf Wachbach mit Schloß (1592) war bis 1806 der Ritterschaft einverleibt. In der Kirche des katholischen Pfarrdorfs Stuppach ist ein sehr schönes

altdeutsches Altarblatt. Zum Pfarrdorf Nassau gehörte die Hohenlohe'sche Domäne Louisgarde, das ehemalige Prämonstratenser-Frauenkloster Lochgarten auf einer kleinen Insel in einem See. Dasselbe wurde 1144 von zwei Lorcher Chorherren gestiftet und im 14. Jahrhundert dem nahen Kloster Schäftersheim einverleibt. Das katholische Pfarrdorf Bernsfelden gehörte zum Deutschorden, Simmringen an der nördlichsten Spitze von Württemberg zum Kloster Schönthal. Im Pfarrdorf Frauenthal war ein Cistercienser-Nonnenkloster, gestiftet 1232 zu Ehren Mariä von Hohenlohe-Brauneck, durch Reformation aufgehoben. — Von der Kopfstation Crailsheim geht die obere Jagstbahn durch eine weite fruchtbare Ebene zur Station Jagstheim, wo die Grenzscheide zwischen fränkischem und schwäbischem Wesen. Mit Station Stimpfach, katholisches Pfarrdorf über 1300 Einwohner, treten wir bereits in den großen alt Ellwang'schen Waldbezirk des Virngrunds ein, in dessen Urwalde einst der Elch hauste. Die dortige hochgelegene Pfarrkirche mit schönen alten Bildern wurde schon 1188 durch den Bischof von Würzburg eingeweiht. Dann folgt Station Jagstzell, ein katholisches Pfarrdorf (über 1300 Einwohner), das 1399 vom Stift Ellwangen inkorporirt und Sitz eines Ellwangischen Amts war. Links ab auf der Crailsheimer Hardt liegt das Pfarrdorf Rechenberg mit Schloß und Eisenhammer, früher ein ansehnliches Rittergut von Berlichingen und Mandelsloh; dann

das katholische Pfarrdorf Unter-Deufstetten (über 2600 Einwohner) mit freiherrl. von Seckendorff'schem Schloß und das hochgelegene Filial Matzenbach, ebenfalls mit Schloß, früher zum Deutschorden — beide berüchtigt durch ihre vielen hausirenden „Hafenleute" und anderes Geschirr unter ihrer blahbedeckten Ambulanz. Das ansehnliche paritätische Pfarrdorf Markt-Lustenau (über 1000 Einwohner) an der bayerischen Grenze hatte seinen eigenen Adel († 15. Jahrh.). Malerisch liegt die gute Kreis- und Oberamtsstadt Ellwangen (über 4000 Einwohner) mit ihren altehrwürdigen Kirchen und Thürmen im Virngrunde an der Jagst, in welche nach der erloschenen alten kirchlichen und politischen Herrlichkeit unter der 1000jährigen Regierung von 20 Fürstbischöfen und 50 Aebten das Dampfroß nun wieder etwas mehr Leben und Verkehr gebracht. Der Ursprung der Stadt fällt wohl in das 8. Jahrhundert (754—64). Nach der Sage verfolgte ein fränkischer Prinz im Virngrund einen „grimmen Schelch" (Elch) und gelobte, als er sich verirrte, an der Stelle, wo er ihn erlegte (jetzt die Krypta der Stiftskirche), ein Gotteshaus und ein Kloster, worin ihn ein Glöcklein, das er im Schlafe läuten hörte, bestärkte. Bischof Erlolf von Langres führte nun in seinem Namen das Gelübde aus, nachdem sein Bruder Hariolf im dichten Tannenwalde mit etlichen Gefährten die erste Zelle gebaut hatte. Die Kirche weihten sie dem heiligen Vitus und das Kloster nach der Regel des heiligen

Benedikt stellten sie unter den Schutz Pipins und später Karls des Großen. Dasselbe blühte schnell auf, erhielt am 8. April 814 einen Schirmbrief von Kaiser Ludwig dem Frommen, wurde 1011 zu einer Abtei erhoben und von Heinrich II. für fürstenmäßig erklärt. 1354 soll Abt Kuno Ellwangen zur Stadt erhoben und das Schloß erbaut haben. 1459 wurde die Benediktinerabtei in ein weltliches Stift, eine gefürstete Propstei mit 12 Domherrn und 15 Chorvikarien verwandelt. 1803 kam das Fürstenthum (1 Stadt, 1 Marktflecken, 22 Pfarrdörfer, 22 Dörfer, 180 Weiler) an Württemberg. Von 1803—6 war Ellwangen Hauptstadt von Neuwürttemberg und bis 1817 Sitz des Geistlichen Raths und Generalvikariats.

Die Perle der Stadt ist die Stiftskirche, von 1124—1460 Abtei-, bis 1802 Propsteikirche, bis 1818 Stiftspfarre, dann erste Stadtpfarrkirche. Die alte durch Hariolf hier erbaute Kirche war wohl eine Basilika. Als dieselbe sammt Kloster um 1100 abbrannte, wurde von 1100—1124 die herrliche romanische Kirche erbaut und von Bischof Hermann von Augsburg eingeweiht. Der Baumeister, wohl ein Benediktiner, vereinigte in noch früher Zeit sämmtliche charakteristische Bauelemente des romanischen Stils in genialer Weise, so daß dieselbe nicht nur die singulärste dieses Stils in Deutschland, sondern auch neben St. Peter in Macon und St. Sernin in Toulouse zu den großartigsten romanischen Monu-

mentalkirchen in Europa gehört. Sie ist eine dreischiffige in Form eines lateinischen Kreuzes gebaute großartige Basilika mit 5 Absiden (3 zum Chor, 2 an den Kreuzarmen). Ueber diesen erheben sich 2 stattliche 4eckige Glockenthürme mit Helmdächern, wozu noch der einfache 4eckige Westthurm (später aus 16. Jahrh.) ebenfalls mit Helmdach kommt. In den Anfang des 12. Jahrh. gehören der Kern des Gesammtbaues, die 3 Schiffe sammt Absiden, der Mitteltheil der Vorhalle mit dem Anfang des Thurmes; in die Blütezeit des romanischen Stils die 2 Glockenthürme an der Vierung, die meisten äußeren Ornamente besonders an der Südseite des Langhauses und das Südportal; spätgothisch ist das Portal der Westhalle ꝛc. Die Kirche wurde in Folge von Feuersbrünsten ꝛc. öfters restaurirt, so 1469 unter Fürstabt Albert I. von Rechberg und 1654 unter Rudolph von Rechberg, 1669 unter Fürstpropst Christ. von Freiberg, der sie leider modernisirte, d. h. verzopfte, 1740 unter Fürstpropst von Schönborn, ebenso 1769 und 1774, wo der Blitz in den Thurm schlug. Durch ein romanisches Portal tritt man in die westliche romanische Vorhalle, die ursprünglich offen und nur so breit wie das Mittelschiff war. Die Erbreiterung der Halle hat spitzbogige Fenster und netzartiges Gewölbe in spätgothischen Formen. Ueber der Vorhalle ist die höchst interessante Empore als der allein nicht verzopfte, wenig beschädigte Theil der 700jährigen Kirche, wo die Pfeiler auf einer neuen Basis ruhen, deren

Kapitäle die Gurten der Kreuzgewölbe des Mittelschiffs tragen. Die Länge beträgt mit Chor und Vorhalle 225′, die Breite 75′, die Höhe von Mittel- und Querschiff 91′. Mittel- und Seitenschiff werden durch 6 Pfeiler mit attischer Basis, Kreuzesform und Halbsäulchen getrennt, wovon die zu Gewölbestützen bestimmten von kolossalem Umfang sind. Die schöne Konstruktion des kuppelartigen Kreuzgewölbes ist von trefflicher Wirkung. Ueber den Arkaden unter den Lichtgaden waren in den Wänden des Mittelschiffs jetzt vermauerte rundbogige Oeffnungen, ein s. g. Triforium (Laufgang), häufig in den romanischen Kirchen Frankreichs und Englands. Der Chor, 11 Stufen höher als das Langhaus, ist durch 5 schön gearbeitete Gitter und gegen die Kreuzarme durch Bretterwände mit den Bildern der Aebte (bis 1460) und Pröpste (bis 1802) nebst Wappen geschlossen. Unter dem Chor ist die Krypta, deren rippenlose Kreuzgewölbe auf 4 Pfeilern und 8 Halbsäulen ruhen. Den jetzt würdig restaurirten Hochaltar im schön symmetrischen Chor — laut Ueberschrift zu Ehren des heiligen Vitus und der darunter ruhenden Heiligen Sulpiz und Servilian — schmückten schon früher das Bild des heiligen Herzens Jesu und Platten von Goldblech und silbernen Ornamenten im Rokokostil — Eigenthum der Congregation. Auf der Rückwand sagt eine lateinische Inschrift, daß der hochwürdige Bischof Karl Joseph den 15. Juni 1877 diesen Altar zu Ehren der genannten drei Heiligen consecrirt; ebenso am glei-

chen Tage den Kreuzaltar zu Ehren des heiligen Herzens Jesu (laut Inschrift dort). An Festen schmückt den Hochaltar ein kunstreich gesticktes Antipendium (aus Institut Bonlanden), das auf der Wiener Weltausstellung preisgekrönt wurde. Der frühere Kreuzaltar hatte ein hohes Kreuz; im Jahre 1806 kam an dessen Stelle ein niederer aus Marmor mit Reliquien der heiligen Martyrer Pontianus und Rufinus, und jetzt ein brillanter kunstreich getriebener Metallaltar von Götz in Regensburg. Um diesen goldenen Brennpunkt herum erhöhen noch rechts und links zwei große neue Kronleuchter den an sich schon wundervollen Licht- und Strahlenkranz. Ebenso sind auch bereits die zwei so weihe- und gnadenvollen Seitenaltäre mit den altehrwürdigen plastischen Originalbildern der heiligen Herzen Jesu und Mariä aus den Zeiten des heiligmäßigen P. Jeningen von dem kunstgelehrten und hochverdienten Meister kirchlicher Kunst, Prälaten und Stadtpfarrer Dr. Schwarz in thunlichst gleichem Stile renovirt worden.

Steigen wir in die Gruft auf den je 9 Stufen zu beiden Seiten im Chore hinab, so sehen wir mit Bewunderung jetzt auch dieses uralte hochinteressante Heiligthum sehr schön im alten Stile von Maler Kolb ausgemalt. Der alte einfache Kryptaaltar mit 6 niederen Leuchtern und 6 Heiligenstatuetten ist umgewandelt in ein kunstreich gearbeitetes Metallaltärchen, dessen vergoldete Fläche und emaillirter Tabernakel in dem heiligen Dunkel geheimnißvoll

strahlt. In 5 Schreinchen sind Reliquien von den 17 Stiftsheiligen, Martyrer aus den ersten christlichen Zeiten, von Anfang an die Patrone der Kirche, Abtei und Stadt. Von dem Hauptpatron, dem heiligen Vitus, besitzt die Kirche einen Arm (nach dem Ellwangener Proprium aus der Zeit Karl d. Gr.), welcher am Patrocinium in einem kunstreichen silbernen Schaugefäß ausgestellt wird. Die Leiber der Heiligen Sulpiz und Servilian ruhen in einer Tumba unter dem Hochaltar. Rechts und links vom neuen Altar der Krypta sind Engel mit Schildern, worauf die Namen der Heiligen, und an den Wandflächen je 7 Stiftsheilige gemalt. Die Reliquien wurden (seit 1669) alle 3 Jahre an Gallustag ausgesetzt und außerordentlich verehrt. Ebenso wurden die Feste der Stiftsheiligen weither besucht, daher noch der kalte Markt (11. Januar) am Feste der heiligen Drillinge (als Pferdebändiger) Speusippus, Eleusippus und Meleusippus. An denselben wurde die größte Glocke dreimal ¼ Stunde geläutet und dazwischen eine große angeschlagen, zur Erinnerung an jenen Glockenklang, den Hariolf auf der Elchjagd hier im Schlafe dreimal hörte, woher Elehenwang seinen Ursprung. — Ein anderer heute noch hochverehrter Gnadenort ist die Grabstätte des im Rufe der Heiligkeit stehenden P. Philipp Jeningen im Kreuzgang. Dieser heiligmäßige und heroische Apostel von Ellwangen und dem Ries, geboren 5. Januar 1642 zu Eichstädt, 41 Jahre in der

Gesellschaft Jesu (davon 23 Jahre in Ellwangen von 1681—1704), † 5. Februar 1704, war in seiner Art ein anderer heiliger Franz Xaver, der sein Vorbild gewesen. Sein Grab verbreitete, als der Kreuzgang 1841 wieder geöffnet wurde, einen Wohlgeruch. Zahlreiche Votivtafeln, Dokumente von Fürstpropst Franz Ludwig, dem Capitel des Ellwanger Stifts, dem selbst heiligmäßigen Dekan Ulrich Lais von Dunstelkingen ꝛc. erhärten den steten Ruf seiner Heiligkeit. An dem so providentiellen Grabe dieses Apostels, wie er unserer Zeit noth thut, sieht man stets Betende, welche es immer wieder mit frischen Kränzen schmücken. Doch die unverwelklichen und schönsten Lorbeerkränze sind die lateinischen und deutschen Inschriften unter seinem getreuen die strengste Ascese athmenden Bilde: „P. Ph. Jeningen aus der Gesellschaft Jesu, im Ellwanger Bezirk und weit in der ganzen Nachbarschaft, in 4 Bisthümern unermüdeter Missionär ruhet hier. Nimmer rastete er von apostolischen Arbeiten. Feldein, feldaus eilte er stets zu Fuß. Zur Verbreitung der göttlichen Ehre dünkte unser Erdtheil ihm zu klein. Drum schon 60jährig verlangte er nach Indien fort ꝛc."

Die Kirche hat 7 (laut Urkunde im Staatsarchiv von 1659) damals privilegirte Altäre: Hochaltar, Gruft- und Kreuzaltar, Barbara-, Maria-, Johann- und Allerheiligenaltar. In der Vorhalle sind die Altäre zum heiligen Kreuz (der älteste ca. 1602), St. Leonhard, Jesus im Kerker (hier auch der Oel-

berg, bis 1803 außen), St. Nicolaus und Konradus, Petrus und Paulus mit polychromer Marien-Statue und St. Sebastian mit zahlreichen Reliquien um die Statue des Heiligen (aus 15. Jahrh.).

Unter den zahlreichen Denktafeln und Grabmälern sind hochinteressant das Grabmal der Stifter Hariolf und Erlolf hinter dem Hochaltar (bis 1663 in der Mitte des Chors). Die Köpfe sind sehr gut markirt, die Gewänder haben feinen Faltenwurf. Das sehr wichtige Modell in der Hand der Stifter ist ein treues Bild der damaligen Gestalt der Kirche (Westthurm gothisch, Südportal mit Vorhalle). Die kunstvolle Tafel stammt wohl aus der berühmten Vischer'schen Erzgießerei in Nürnberg (16. Jahrh.); noch kunstreicher und wohl gleichen Ursprungs ist die Bronzetafel im südlichen Querflügel, welche das wichtigste Ereigniß, die Umwandlung des Benediktinerklosters in ein weltliches Chorherrnstift (1460) darstellt, nämlich ein Vesperbild, rechts kniet Joh. von Hirnheim, der 50. Abt und 1. Propst (1460), links der 2. Propst Albert I. von Rechberg; (1461—1502). Die vielen Grabmäler solcher von Schwabsberg, Westerstetten, Wöllwarth, Rechberg, Freiberg, Adelmann, erinnern, daß Geschlechter kommen und gehen. Wir heben noch das Grabmal des Stiftsdekans Desiderius von Peutingen, des letzten seines berühmten Geschlechts († 1718) hervor, dessen edle Freigebigkeit es den Jesuiten möglich machte, ihr Kollegium zu vollenden (1722) und ihre Kirche zu

bauen (1724). Die 6 Glocken wurden 1545 von Meister Hans in Nürnberg gegossen. Die erste, Susannaglocke, im nördlichen Thurm (53 Ctr.), von ausgezeichnetem Ton, wird seit den Zeiten der Jesuiten auch als Oelbergglocke geläutet. Die großartigsten Feste in der Stiftskirche waren das 1000jährige Jubiläum (18.—26. August 1764) unter Ignatius von Fugger (daher der kostbare „Fugger'sche Ornat", jetzt in der Domkirche zu Rottenburg) und das 1100jährige von 8.—16. September 1864, wo die verdienten Patres S. J. Piscalar, Anna und Ryswick die Festpredigten hielten. Gebe Gott, daß die altehrwürdige Jubilarin bald wieder ganz in ihrem ersten herrlichen Brautschmucke strahle, nachdem dieselbe nach den Unbilden der Zeiten durch die Verdienste ihres gegenwärtigen Stadtpfarrers Dr. Schwarz bereits so kostbares Brautgeschmeide erhalten.

Das ehemalige Benediktinerkloster hinter der Stiftskirche, jetzt Sitz der Kreisregierung, 754 erstmals gebaut, brannte öfters ab. Das Jesuiten-Kollegium, jetzt Gymnasium, neben der Stiftskirche, wurde 1730 von Stiftsdechant von Peutinger erbaut, wo von den Patres, besonders von Jeningen und Peutinger das Schulwesen sehr gehoben wurde und berühmte Männer hervorgingen. An dasselbe angebaut (1730) ist die Jesuitenkirche, jetzt protestantisch, im geschmackvollen Jesuitenstil mit schönen Fresken, aber 2 modernen Thürmen.

Die zweite Stadtpfarrkirche zur Himmel-

fahrt Mariä, 1427 von Fürstpropst von Holzingen gestiftet, eine 3schiffige spätgothische Hallenkirche mit schönerem neuerem Thurm und Kuppel, wurde jüngst sehr schön und reich restaurirt und bietet jetzt ein weiteres Muster dieses Kirchenstils und gelungener erfreulicher Kirchenrestauration aus trauriger Verunstaltung und Verwahrlosung, während die Ende des 15. Jahrh. von Graf Albert von Rechberg erbaute St. Wolfgangskirche am Gottesacker mit hohem Thurm und Kuppel ein fast nur zu reich bemaltes aber prächtig restaurirtes Denkmal des rein gothischen Stils ist. Die Stadtpfarrei wurde 1818 mit der Stiftspfarrei vereinigt. Das frühere Kapuzinerkloster ist jetzt katholische Rettungsanstalt Maria-Hilf. Der letzte P. Guardian (noch in den 30er Jahren) war damals einer der wissenschaftlich gebildetsten Männer. Dagegen brannte die 1730 von Fürstpropst Anton erbaute Kapuzinerkirche in den 40er Jahren ab. (Brandstifter ein junger, böser Frater von Maria-Hilf).

Sehr schön restaurirt ist auch die 1798 von Fürstpropst Albert von Rechberg erbaute Eichkapelle mit einem Gnadenbild Mariä und naher frischer Heilquelle, aus welcher der dortige nicht alternde Schulmeister und bekannte pädagogische Schriftsteller Frz. J. Köhler seinen Lebens- und Weisheitstrank schöpft. Neben reichen Kirchen- und Schulstiftungen stammt auch die schöne Marianische Kongregation noch von den Jesuiten her.

Malerisch liegt unmittelbar über der Stadt auf einem steilen Hügel, dem Schloßberg, das ehemalige fürstliche Residenzschloß Hohen-Ellwangen (1806'), 1354 von Abt Kuno II. von Gundelfingen erbaut. Das großartige Gebäude mit dicken Quadermauern, Thürmen (besonders der Thorthurm 1358) und tiefen Gräben, einst wohlbefestigt, bildet ein ungleiches Viereck, in das man über einen Graben, Fallgitter und Vorwerke gelangte. Im Schloßhof sind die Schloßschmiede, Viehställe, Brauerei, Scheune. Die Residenz der Aebte und gefürsteten Pröpste war mit Stuckatur, kunstreichen Stickereien, werthvollen Gobelintapeten mit Ansichten aus dem heiligen Land, Italien ꝛc. prächtig ausgestattet, welche aber jetzt leider sehr vergangen sind. Von dem erhabenen 3stöckigen Gebäude mit seinen vielen hohen Zimmern, breiten Gängen und Treppen hat man eine entzückende Aussicht über die Stadt und den Virngrund. In einem Schatzkasten mit verborgenen Fächern soll ein Fürst so viel Geld gefunden haben, daß er damit das Schloß ausbauen konnte. Thatsache aber ist, daß die Güter der Propstei selbst der reichste Schatz waren, so daß der Propst seinen eigenen Hofstaat hatte (Erbmarschall von Adelmann, Erbkämmerer von Freiberg, Erbschenken von Rechberg). Im 30jährigen Krieg soll ein „ruchloser schwedischer Soldat" das Marienbild in der Schloßkapelle gelästert und verstümmelt haben und für diese „gottloseste Missethat" mit einer faulenden Krankheit bestraft worden sein

(daher der runde Thurm gegen die Stadt („Schwedenthurm“). Nach dem letzten Fürstpropst Klemens (1803) residirten hier zeitweise König Friedrich I. und Prinz Jerome Napoleon, noch im Andenken als vortrefflicher Reiter. Eine Zierde des Schlosses war die jetzt abgebrochene mit Bimssteinen garnirte Klausenkapelle auf dem hinteren Wall, ein vollkommenes Bild des Einsiedlerlebens. Dagegen springt heute noch die Festfreude der gemüthlichen Ellwanger, unter der Schloßallee mit ihren mächtigen schattigen Linden neben der Schenke, dem Festplatze bei Kinder- und anderen Festen so hoch, wie das Wasser, das vom Brunnenhaus unten an dem Schlößchen durch ein Druckwerk auf den Berg gehoben wird. Seit 1842 ist auf dem Schloß und der großen Königlichen Domäne (400 Morgen) eine Ackerbauschule errichtet. Indem wir noch die rationelle Musterwirthschaft für die Liasböden mit Versuchsfeld, prächtigen Obstgärten am Bergabhang ꝛc. mustern, spazieren wir durch die trefflich kultivirten Felder und Wiesen (erstere mit 9-, letztere mit 5feldriger Rotation) thalwärts, um auf den nahen gegenüberliegenden Schönenberg zu pilgern. Majestätisch erhebt sich auf diesem wahrhaft schönen Berge die berühmte Wallfahrtskirche zur heiligen Maria von Loretto an der Stelle, wo P. Joh. Anreiter und Joh. Heffelin aus der Gesellschaft Jesu den 14. August 1638 ein einfaches Kreuz (aus einem Tannenbäumchen) errichteten und in dessen Vertiefung ein kleines Bild der Mutter Gottes mit dem Jesus-

kind auf dem Arme stellten, mit der Aufschrift: „Mariä Lauretanä“. Dieses Bild, ca. 3 Zoll groß, schwarzbraun, aus Erde mit beigemischten Heiligthümern, der Form nach wie das wunderthätige Bild zu Alt-Oetting, wird heute noch in jenem Baumstamm als das berühmte Gnadenbild hochverehrt. Wie ein Magnet zog das wunderthätige Gnadenbild die Gläubigen an, so daß schon den 24. Februar 1639 eine hölzerne Kapelle als zwar noch unvollkommenes Abbild des heiligen Hauses zu Loretto erbaut werden konnte, in welcher am 26. April 1639 der Fürstpropst Joh. Blarer unter Theilnahme vieler Prozessionen das erste heilige Meßopfer feierte. Noch im selben Jahre wurde eine größere Kapelle aus Stein erbaut und am 8. September durch den Weihbischof von Augsburg eingeweiht, wobei 4 Jesuiten unter den Bäumen Beicht hörten. Das Gnadenbild wurde jetzt in ein silbernes Gefäß unter Glas gefaßt und das lebensgroße nach dem lauretanischen geschnitzte Mariabild hinter dem Altar aufgestellt. Der fromme Fürst Blarer ließ noch 2 Seitenkapellen zu Ehren der Heiligen Joachim und Anna und der heiligen Barbara anbauen. Der vorzügliche Fürstbischof Rudolf von Hohenrechberg ließ den Patres zur Besorgung der Wallfahrt eine Wohnung in der Stadt einrichten. Der fromme Fürst Christoph IV., Graf von Adelmann, erbaute der Gnadenmutter, von der er öfters wunderbare Hilfe erhalten, hauptsächlich durch den Einfluß und das Gebet von P. Jeningen die

erste prächtige Kirche (1682). Der Wald wurde umgehauen und am Wege von der Stadt zur Kirche die zwei Reihen schöner Lindenbäume gesetzt. Kaum hatte dessen Nachfolger den prachtvollen Tempel vollendet, als am 22. April 1709 in Folge eines Blitzschlags das Innere ausbrannte, was P. Jeningen in einem Gesichte vorausschaute. Das kunstreiche Altarblatt des Hochaltars, die Geburt Christi, ein Geschenk der österreichischen Kaiserin, die prachtvollen Nebenaltäre &c. wurden zerstört; dagegen die Gnadenkapelle mit Umgebung wunderbar erhalten. Fürst Ludwig ließ das Gotteshaus wieder herstellen. Am 15. Mai 1729 weihte Joh. von Mayr, Weihbischof zu Augsburg, die herrlicher erstandene Kirche nebst 10 Altären ein. Während Fürst Ludwig der Gnadenmutter ein Brillantkreuz (12,000 fl. Werth) schenkte, verlieh Papst Benedikt XIII. dem Gnadenort ein noch kostbareres Kleinod, einen vollkommenen Ablaß. Die Wallfahrt wurde immer berühmter, besonders durch die vielen unleugbaren Gnaden und Wunder. Nicht nur von Schwaben und Franken, sondern auch von Bayern, Oesterreich, vom Rhein &c. kamen Pilger. So zählte man im Jahre 1737 allein 3960 hl. Messen, 19,020 Kommunionen und 36 feierliche Prozessionen. Großartig wurde das erste 100jährige Jubiläum (16. August 1738) gefeiert. Am Schluß (24. August) mußte man die heilige Kommunion außerhalb der Kirche spenden und die zahlreichen Geistlichen hörten bis 4 Uhr Nachmittags Beicht.

Auf dem Plateau des Berges, der Kirche gegenüber, liegt in langer Front das schöne Seminargebäude, 1749 von Fürst Franz Graf v. Schönborn gegründet, von Fürst Anton v. Fugger 1756 vollendet. Das Seminar wurde 1798 geschlossen, dann 1812 (bis zur Verlegung nach Rottenburg 1817) wieder eröffnet. Das stattliche Gebäude (jetzt theilweise Pfarr- und Schulhaus) gäbe eine große höchst heilsame Wallfahrts- und Missionsstation für den ganzen Virngrund. — Die traurigste Periode in der Geschichte des Schönenbergs war Anfang dieses Jahrhunderts nach der Säkularisation des geistlichen Fürstenthums (1803) und dann nach der Verlegung des Seminars. Die prachtvolle Kirche war ohne Gottesdienst und wäre ohne den rettenden Schutzgeist, die Königin Katharina, wie manche andere ein Schutthaufen geworden. Mit dem Freiheitsjahre 1848 flammte die stets unter der Asche fortglimmende Andacht zur Mutter Gottes auf dem Schönenberge mächtig wieder auf. Ein herrliches Schauspiel war die großartige Mission von 5 Redemptoristen aus Altötting (11. bis 21. Juli 1850), wo die Kirche die Menge (25—30,000) kaum mehr zur Hälfte fassen konnte und eine feierliche Prozession mit dem Gnadenbilde gehalten wurde. Als Wahr- und Denkzeichen stand am südlichen Bergrand das Missionskreuz mit seinen goldenen Buchstaben: „Rette deine Seele!" Bereits ist auch ein Fond zur Gründung eines gewiß zeitgemäßen Missionshauses angelegt — leider aber erst

für günstigere Zeiten. Im Jahre 1860 wurde ein eichenes Missionskreuz zwischen Kirche und Seminar errichtet, nachdem der Sturm das erste umgestürzt hatte. Am Ende des Jubiläums 1864 wurde an der Stelle des alten Bußkreuzes (aus der Missionszeit P. Jeningens) am Fuße des Berges ein schönes neues Kreuz errichtet und von dem um Neubelebung des Schönenbergs hochverdienten P. Piscalar S. J. (früher Professor hier) eingeweiht. Im gleichen Geiste wirkte fort der seeleneifrige Almosenier Pfarrer Pfluger, durch dessen Bemühung die 14 Altäre, Kanzel ꝛc. renovirt, 4 prächtige Wandgemälde auf der Gallerie (Einsetzung des Gnadenbilds, die erste Prozession der Dinkelsbühler 15. Juli 1639, Grundsteinlegung und Einweihung der steinernen Kapelle — wobei die Laune des Malers dessen Porträt mit klassischer römischer Nase verewigte) und besonders die Gnadenkapelle von den tüchtigen Meistern v. Heimburg und X. Kolb sehr schön ausgemalt wurde — ein herrliches Salve Regina, wundervoll beleuchtet im heiligen Dunkel der Gnadenkapelle durch 3 Kron- und 12 Wandleuchter. Die Königl. Majestäten beschenkten anläßlich ihres Allerhöchsten Besuches die Kirche mit 4 prachtvollen Meßgewändern. Unter dem gegenwärtigen frommen Wallfahrtspfarrer Dekan B. Schmid wurden die 2 Thürme reparirt und das Innere mit sehr schönen Stationen von Traub geschmückt. Nachdem wir uns der Gnadenmutter in der stillen heiligen Kapelle mit den zahlreichen Votiv-

tafeln in den dichtbesetzten Nebenkapellen empfohlen, schreiten wir nochmals durch die weiten Räume der hohen und lichten im Jesuitenstil prachtvoll erbauten und erneuerten Kirche, deren 2 majestätische Thürme als Leuchtthürme der Gnade weithin strahlen. Während die Glocken ihr Ave Maria feierlich über Berg und Thal läuten, schaut Maria vom Schönenberge in der Statue am Giebel oben mit Mutterblick weit ins Land hinab, von wo gar sinnreich die „schöne Maria auf Hohenrechberg" in der Statue der Wandnische ihr entgegenschaut. Wunderbar gehoben und entzückt steigen wir von diesen heilig-schönen Höhen, wo Natur und Gnade so herrlich vereint, den steilen Pfad hinab, an den steinernen Kapellen (Stationen aus dem Leben des Heilandes) und an dem Wasserhaus, das so schön die reiche Gnadenquelle oben versinnbildet, Stiftungen von Fürst Anton, haltmachend zum frei und schön vor der Stadt gelegenen Bahnhof.

Ehe wir weiter fahren, exkurriren wir noch etwas im alten fruchtbaren Virngrund herum nach den ansehnlichen und wohlhabenden Ortschaften: Röhlingen mit seiner reichen Kirchenpflege und ehemals eigenem Adel, Pfahlheim an der Teufelsmauer, nach dem hochgelegenen Zöbingen mit Todtenbaum in der Kirche, Unterschneidheim mit schöner Kirche, Thannhausen am Ursprung der Sechta, Stammsitz des Freiherrn v. T., Vasallen der Grafen von Oettingen. Von dem Filial Eck war der große Theologe und Redner Joh. Mayer oder de Eck († 1543), der

78 Streitschriften gegen Luther verfaßte und der „Eckstein" für diesen geworden. Von Nordhausen ist interessant der romanische Kirchthurm und ein römischer Wachhügel in der Nähe. Gestärkt durch ein kräftiges Gansviertel im berühmten Gäu der Gänsezucht marschiren wir noch in entgegengesetzter Richtung in die Ellwanger Berge, Rosenberg zu, um die interessante alte romanische aber schön restaurirte Kirche auf dem weithin sichtbaren Hohenberg zu besuchen und von da nach Bühlerthann (Mauern und Thürme). In der Nähe stand auf einem hohen Berge über der Bühler das alte Bergschloß Thannenburg, Sitz der Herren v. Vellberg, wovon aber nur noch ein uralter Thurm mit herrlicher Aussicht vorhanden ist. Bei Uhlberg sind die Ruinen der Stammburg des früh erloschenen Geschlechts v. Rottspiel.

Dem noch vielfach unverdorbenen und wohlhabenden Virngrunde und dessen schöner Metropole Adieu sagend fahren wir nun am nahen Filial Schrezheim (Stammsitz derer v. Schr. und eine 1873 aufgefundene Stahlquelle mit Mineralbad) mit sehr schöner Kapelle des heiligen Antonius vorbei zur Station Schwabsberg, wo die Ritter von Schw. († 1567) weithin herrschten (Platz der Burg noch „Burstel" Burgstall) und ein Wechsel der Landschaft und des Bodens beginnt. Das anstehende Gebirge des schwarzen Jura ist durch den Gletscherschub vom Aalbuch her mit zertrümmertem Juramaterial, mit gelben Sanden, zugedeckt. Diese sogenannten Goldshöfer Sande

sind am mächtigsten bei der Kreuz-Station Goldshöfe, wo wir — ohne wie die Alten dort Gold zu suchen — in die Remsbahn influenziren.

Von Kopfstation Goldshöfe auf der Remsbahn nach Nördlingen einer- und Cannstatt anderseits nebst Umgegend.

Von dem in stiller Waldeinsamkeit liegenden Stationsgebäude Goldshöfe dampfen wir gar weich in dem schönen goldgelben Sand, der hier weit verbreitet und massenhaft angeschüttet ist, in einer Länge von 3 Kilometer. Westhausen, Station, ein großes und wohlhabendes katholisches Pfarrdorf mit eigenem Adel gleichen Namens (bis ins 14. Jahrhundert), gehörte später zum Deutschorden und dann zu Ellwangen. Die etwas wildromantische Landschaft überragt das weithin sichtbare Bergschloß Kapfenburg, eine Zierde der ganzen Gegend, das 1364 die Grafen v. Oettingen an den Deutschorden verkauften. Die Kommende kam 1806 an Württemberg und ist jetzt Königliche Domäne und Sitz des Kameral- und Forstamts. In der St. Lorenzkapelle, wo früher eine Schloßkaplanei, sind noch Monumente von Ordensmeistern. Von dem aus verschiedenen Perioden stammenden Schlosse genießt man eine herrliche Fernsicht. Die Bahn tritt jetzt vom braunen in den weißen Jura, auf welchem sich schon die Station Lauchheim befindet. Das katholische Städtchen Lauchheim

(über 1600 Einwohner) unten liegt noch auf braunem Jura, da wo einst die Burg Gromberg und eine römische Schanze. 1634 kam es von den Grafen v. Oettingen an den Deutschorden und 1806 mit der Kapfenburg, dem herrlichen Jagdschloß der Ordensritter, an Württemberg. Jetzt beginnen die kühnen höchst interessanten Bahnbauten, wo die Bahn in einem Halbkreis mittelst eines kolossalen Einschnitts zu dem Tunnel auf dem Bildwasen ansteigt, der Uebergang vom Jagstthal ins Egerthal, vom Stromgebiet des Rheins zu dem der Donau über die große europäische Wasserscheide. Der Tunnel, dessen Westportal in sinniger Weise gothisch und dessen Ostportal byzantinisch, ist durch die Alphabänke des weißen Jura getrieben. Die Wasserscheide im Tunnel ist 547,5 m als der höchste auch geologisch interessanteste Punkt der Bahn. Malerisch lugt dann zur Rechten der Thierstein aus dem Waldgrün hervor, an dessen Fuß die Quelle der Eger reichlich hervorquillt, und am Ende der 15 m hohen Felseneinschnitte schauen versteckt die Ruinen des Schenkensteins hervor, dessen ehemals so edles Geschlecht am Ende des 16. Jahrhunderts traurig endete. An den Häusern von Aufhausen vorbei schmiegt sich die Bahn an den Dolomit-Sandberg an. Schön gruppirt sich am Fuß des Schloßbergs das katholische Pfarrdorf Flochberg mit vielbesuchter Wallfahrtskirche zu Maria auf dem Roggenacker. Kühn ragen auf dem kegelförmigen Schloßberg die Ruinen des im 30jäh-

rigen Krieg zerstörten Bergschlosses empor, einst eine bedeutende hohenstaufische Feste (kaiserliche Pfalz), die 1150 dem Herzog Welf VI. kräftig widerstand. Das um den Schloßberg gelegene Filial ist eine Kolonie von heimatlosen Leuten, denen die Fürsten von Oettingen die Ansiedlung erlaubten (1794) — die renommirten Hausirer, Musikanten, Hundsmetzger 2c. Im freundlichen Egerthale unten liegt das protestantische gewerbfleißige Städtchen Bopfingen (über 1500 Einwohner) am Fuße des freistehenden Bergkegels Ipf (Nipf), da wo einst eine römische Niederlassung (opie) und Straßenknoten sich befanden sowie eine Burg der Herren v. Bopfingen zunächst der Stadt. Der Ipf (2332′), die letzte Warte der schwäbischen Alb, war schon in der römischen und altgermanischen Zeit ein vielbesuchter und wohlbefestigter Burgberg mit Ringwall und Graben, auf dem ein römisches Kastell stand und den Göttern geopfert wurde. Die Göttin Ostara hatte am Fuße des Berges einen Hain (noch das „Osterholz"). Daher ist nach uraltem Brauch am Ostermontag auf dem Ipf „Musing" und Tanz. Später war dort eine von einer alemannischen Kolonie erbaute Kapelle, und wurde die weithin berühmte „Nipfmesse" (Jahrmarkt) gehalten. Die alterthümliche noch etwas ummauerte ehemalige Reichsstadt mit demokratischer Verfassung kommt schon 1274 vor. Die schöne gothische (ursprünglich romanische) Stadtpfarrkirche St. Blasius hat alte Monumente, ein kunstvolles Sakrament-

häuschen, und einen sehr interessanten Hochaltar mit kunstreichen Schnitzereien und Gemälden von Herlin von Nördlingen (1472). Die Stadt hatte das Recht nie verkauft zu werden und eigene Münzen zu schlagen (1398), gleichwohl wurde sie schnell verkauft (protest.), da sie keine Klöster hatte. 1802 kam sie an Bayern, 1810 an Württemberg. In der kleinen Reichsstadt „Bopfing" hatte der schwäbische Humor von jeher freien Lauf. Daher machte der schwäbische Witz die Bopfinger zu den schwäbischen Schildbürgern und unter den sieben Schwaben war der Gelbfüßler ein Bopfinger. So wurden die „Bopfinger Streiche", wie solche Stichelschwänke auf gewisse Orte (Ganslosen, Tripstrill, Kräwinkel ꝛc.) sehr alt und verbreitet sind, berühmt. Da der Lauchheimer hochweise Magistrat ihnen den Galgen nicht leihen wollte, weil er nach den Akten nur für sie und ihre Kindeskinder bestimmt sei, gaben sie ihrem Delinquenten Reisegeld, damit er sich in Nürnberg hängen lasse. Beim Brunnengraben hängte sich einer an den andern; da spuckte der obere in die Hände und der ganze Plunder fiel hinab. Als dem Schultheiß sein Kanarienvogel hinauskam, ließ er publiciren, man solle alle Thore schließen. Die Bopfinger hatten auf einen Heuwagen den Wiesbaum schräg gelegt und kamen nicht zum Thor herein. Da sahen sie einen Spatzen mit einem Strohhalm den langen Weg hereinfliegen — jetzt kam's ihnen. Einmal ritten sie dem Kaiser mit hölzernen „Meßgäul" entgegen, weil

die Nürnberger geschrieben, sie seien beim Empfang halb geritten, halb gefahren. Ein andermal fanden sie Roßbollen. Einer vom hochweisen Rath erklärte sie für Haseneier, die der Bürgermeister ausbrüten sollte. Da sprang ein Hase aus dem Wachholderbusch. Der Bürgermeister meinte, ein Ei sei ausgeschlüpft und schrie den Bauch haltend: „J ha! i bin dein Datte!“ Der ehrsame Rath von Dinkelsbühl titulirte den Bopfinger „wolweise“. Da fiel's einem ein: Schnee sei noch weißer als Wolle und sie schrieben als noch ehrenvolleren Titel: „An den schneeweißen Stadtrath von Dinkelsbühl“. Mal kamen neun Reiter (Schweden) von Nördlingen her und begehrten Einlaß. Da befiel die Bopfinger solche Angst, daß sie nicht aufzumachen sich getrauten, sondern die Thorschlüssel die Mauer hinabwarfen, damit sie selbst aufmachen könnten. Bei einer Rathsschreiberwahl wählte der hochweise Rath einen, der nicht lesen und nicht schreiben konnte. „Thut nichts,“ sagte der Gewählte, „ich hab ein gutes Gedächtniß.“ Nachdem Bopfingen gebaut war, wußte man nicht, wie man die Stadt heißen solle. Da beschlossen die Stadträthe, man solle den Schultheiß in einem Faß den Nipf herabrollen. Wie er drinnen schreie, so solle die Stadt heißen. Der schrie, als es burzelte: „Bopf, Bapf!“ Daher Bopfingen. Die Bopfinger haben eine „Schlafe“ (Schlaufe) im Wappen, weil ihre Deputirten die Kaiserkrönung zu Wien verschliefen, da die Fensterläden zu waren. Um 12 Uhr Mittags

machte einer statt des Ladens einen Kasten auf und rief: „O Bruder, bleib nur liegen, es ist noch Kuhnacht." Als sie zum Kaiser kamen, sagte er lachend: So, jetzt sollt ihr eine „Schlafe" im Wappen haben. Endlich heißt man die Bopfinger (nebst Umgegend) „Gelbfüßler", weil sie die Eier in einen Krättenwagen mit den Füßen eintraten, als sie dem Fürsten den Eierzehnten lieferten. — Doch rathe ich dem Touristen, von diesem und jenem dort fein zu schweigen, sonst bekommt er den „Eierdotschen" auf den Rücken.

Jetzt geht die Bahn über braunen Jura das Egerthal hinab nach Trochtelfingen, Haltstelle, ein ansehnliches protestantisches Pfarrdorf, ehemals Freidorf (1277) mit abgegangenen Schlössern, nach Sprache und Lebensweise schon ganz zum Ries gehörig. Dann folgt die letzte württembergische Station Pflaumloch, im Volksmund „Pfloming", ein katholisches, protestantisches und jüdisches Dorf, wo schon das Wahrzeichen des Rieses, der Nördlinger Thurm, dessen Laterne bei Nacht weithin orientirt, in Sicht, bis die Linie in einer langen Kurve um die Stadt mit ihren alten Thürmen sich ziehend, auf dem bayerischen Bahnhof an die Königlich bayerische Bahn anschließt.

Schon von Station Pflaumloch, vorzüglich aber von dem 1 Km entfernten Goldberg, wo die Stammburg der von Hausen, der mit dem Ipf wetteifert, oder auch von dem in die weite Ebene gleichsam hereingeschleuderten Felsen bei Wallerstein hat man eine entzückende Aussicht auf die fruchtbaren Gefilde

des weiten Rieses speciell auch auf das historische berühmte Feld der Nördlinger Schlacht. Malerisch gruppiren sich in großem Halbkreise die Pfarrdörfer Goldburghausen, in der Umgegend „Krauthausen“ genannt, ehemals zum Spital Nördlingen gehörig; Kirchheim, wo das von dem Grafen Ludwig von Oettingen 1267 gestiftete Cistercienser-Nonnenkloster (aufgehoben 1802, Reste des gothischen Kreuzgangs, in der Klosterkirche 3 Grabmale der Stifter und die kunstreiche Krönung Mariä im Chor); Dirgenheim (Kirche theilweise gothisch mit altdeutschem Gemälde im Hochaltar), allwo der leibhaftige „Ipf“ in kohlschwarzer Gestalt am Redaktionstisch des „Ipf“ (gediegene Volkszeitung) sitzt und schwitzt; Kerkingen mit schöner gothischer besuchter Wallfahrtskirche zur heiligen Ottilia (1472) und weiland eigenem Ortsadel auf einem Wasserschloß; das sehr alte Pfarrdorf Röttingen mit fester römischer Niederlassung (Reste von Schlössern, in der gothischen Kirche Todtenschilde der von Schenkenstein); Baldern 1250 unter Oettingen, 1806 bayerisch, 1810 württembergisch. Oestlich erhebt sich der freistehende Bergkegel mit dem stattlichen Schloß Hohen-Baldern, Stammsitz der von Baldern, wo man eine der schönsten Fernsichten hat. — Wir machen noch eine Fußtour durchs Härdtfeld über Utzmemmingen mit einem Schloß von Oettingen-Wallerstein (in der Nähe Altenbürg, ursprünglich eine Klause und ein sehr interessanter frühromanischer Thurm aus 11.

Jahrh. von der Burg Katzenstein); Dunstelkingen mit ehemaliger Wasserburg der Herren von Tunstelkingen (sehr alte Pfarrei und Kirche); Eglingen mit altem Schloß (Herren von Dillingen, 1530 die von Grafenegg), das mit andern Dörfern eine Reichsherrschaft bildete; Demmingen, das ursprünglich zum Brenzgau und den Herren von Dillingen gehörte, 1735 an Taxis kam, mit dem Titel gefürstete Grafschaft, dazu das Schloß Duttenstein, jetzt Taxis'sches Jagdschloß mit Wildpark und schönen Anlagen. Dann besuchen wir Trugenhofen, das ursprünglich den Grafen von Helfenstein und jetzt zu Taxis gehört. Malerisch liegt auf einem Hügel das Schloß Taxis mit großem Schloßgut und prachtvoller Aussicht, das ursprünglich Sitz der von Trugenhofen war, 1819 an Taxis kam und jetzt in ein fürstliches Residenzschloß mit schönen Nebengebäuden, geschmackvollen Anlagen und Park umgebaut ist. Das ansehnliche Pfarrdorf Dischingen mit schöner 1769 im Rokokostil erbauter Kirche bildete früher eine eigene der Ritterschaft einverleibte Herrschaft und gehörte bis 1816 zum Landkapitel Lauingen. Auf dem Eisbühl stand die Burg der von Dischingen.

Die Perle des Härdtfeldes ist die vormalige großartige unmittelbare Benediktiner-Reichsabtei Neresheim östlich von der kleinen Oberamtsstadt Neresheim auf dem Ulrichsberg, wo eine nach der Sage von dem bayerischen Herzog Thassild 777 gestiftete Ulrichskapelle stand. Sicher ist (nach Hefele),

„daß Neresheim im 9. Jahrhundert unter die christlichen Kolonien unserer Gegenden gehörte und an den Voreltern des heiligen Ulrich, den Grafen von Dillingen und Kyburg seine Gönner hatte“. Das Benediktiner-Mannskloster wurde 1095 von Graf Hartmann von Dillingen, seiner Gemahlin Adelheid und seinen Söhnen Hartmann, Adelbert und Ulrich gestiftet. Hartmanns Bruder war erster Abt. Die Abtei erwarb viele Dörfer und Städtchen ringsum. Nach dem Erlöschen des Dillingen'schen Geschlechts kam die Schutzvogtei an die Grafen von Oettingen, welche wie Lehensherrn schalteten. Durch Vergleich von 1764, in dem die Mönche mehrere Besitzungen (darunter Städtchen Neresheim) den Grafen abtraten, erhielt das Kloster Reichsfreiheit. Die Reichsabtei wurde 1802 aufgehoben. Die Reichsprälatur kam 1806 an Fürst Taxis, welcher eine eigene Pfarrei errichtete. Das große Anfangs des vorigen Jahrhunderts erbaute Kloster ist jetzt ein prächtiges fürstliches Schloß mit Meierei in den Nebengebäuden. Wie die reiche Bibliothek heute noch das beredteste Zeugniß von der Wissenschaft und hohen Gelehrsamkeit der Mönche ablegt, so ist die großartige Klosterkirche das herrlichste Denkmal ihres religiösen Geistes. Die Kirche zum heil. Ulrich und Afra, nach dem Plane des Würzburger Artillerieoberst Neumann im Rokokostil in Kreuzesform 1750—90 erbaut, gehört zu den schönsten und geschmackvollsten Renaissance-Kirchen in Deutschland mit herrlichen Stukkatur-

arbeiten, marmornen Altären und den prachtvollen Freskomalereien in den sieben Kuppeln (von Maler Knoller aus Tirol in 7 Jahren um 20,000 fl.). Die kolossale Kirche ist 300′ lang, im Querschiff 175′ breit, unter der mittleren Kuppel 105′ und unter den andern 70′ hoch. — Die eng gebaute, theilweise noch mit Mauern umfriedigte kleine Stadt Neresheim (über 1200 Einwohner), 1343 als Markt und 1350 als Städtchen, hatte nach der Geschichte des Klosters schon im 9. Jahrhundert eine Pfarrkirche, wo der Vater des heil. Ulrich, Graf Hubald v. Dillingen 908 begraben wurde; 1226 wurde die Pfarrei dem Kloster einverleibt.

Ueber Ohmenheim (sehr alt, 1300 dem Kloster Neresheim einverleibt), Dorfmerkingen (ehmals eigenen Adel, jetzt berühmt durch seine reisenden „böhmischen" Musikanten), Elchingen (fast der höchste, aussichtreiche aber wasserarme Punkt des Härdtfeldes, Stiftungsgut des Klosters Neresheim), Ebnat (Ortsadel die Marschalke), Waldhausen (1122 Gr. v. Rothenburg) eilen wir aus dieser einförmigen Gegend zur Station Lauchheim und fahren mit dem nächsten besten Zug Aalen zu.

Von Station Goldshöfe geht die Bahn in starkem Fall aus dem Flußgebiet der Jagst in das des Kocher zur Station Wasseralfingen, ein städtisch aussehendes Pfarrdorf (ca. 3000 Einwohner) am Fuß des erzreichen Braunenberges. Die Kirche mit altdeutschen Gemälden von Schaffner ist viel zu klein;

daher wird ein Neubau angestrebt. Die ursprünglichen Besitzer waren die Ritter von Ahelfingen, welche von Hohenalfingen aus hieher ein Schloß bauten. 1480 kam es an das Stift Ellwangen, worauf 1522 die Pröpste durch die Herren v. Besserer aus Ulm die Eisenwerke anlegten. Seit 1810 besteht hier eine großartige auf Staatskosten betriebene Eisengießerei mit Eisenbergwerk, Walzwerk, Hüttenamt, Maschinenwerkstätte, Hochöfen, Dampfhämmern ꝛc. Wegen der ungemessenen Fülle von Stuferzen im braunen Beta bei Aalen, dem Braunen Berg und Wasseralfingen ist die ganze Gegend (theilweise schon in vorrömischer Zeit) der Mittelpunkt der Eisenindustrie für ganz Württemberg geworden, wovon der 80 m hohe Schlot des neuen Walzwerkgebäudes weithin das Wahrzeichen. Das Erzquantum beträgt rund 360,000 Ctr. Stuferz und 80,000 Ctr. Bohnerz. Die Verhüttung geschieht in drei Holzkohlenhochöfen und einem Cokshochofen zu Wasseralfingen und in zwei Holzkohlenhochöfen zu Königsbronn. Der Tourist findet hier ein höchst sehenswerthes, in ganz Süddeutschland mustergiltiges und zugleich ächt modernes Bild unseres rußigen Eisen- und Dampfzeitalters. An den fenster- und thüren-, aber noch kinderreicheren zahlreichen Arbeiterwohnungen vorüber dampfen wir schnell in den freundlichen langgestreckten Centralbahnhof Aalen. Die lebhafte Gewerbe-, Fabrik-, und Oberamtsstadt (ca. 5000 Einwohner) liegt in einem freundlichen Thal an der Einmündung der Aal in

den Kocher (daher der Name „Aalen“, nach andern von der römischen Kolonie „Aquileja“).

Um 1300 erscheint schon Aulen, als ein Bestandtheil der Herrschaft Lauterburg, 1328 als Stadt, von 1360—1802 war es Reichsstadt, 1575 wurde es protestantisch durch Andreä. Im August 1634 verbrannte der größere Theil der Stadt, auch das Rathhaus sammt Archiv, indem die Kaiserlichen schwedische Pulverwägen anzündeten. Berühmt geworden ist die Geschichte vom „Spion von Aalen“. In einem Streite der Reichsstadt mit dem Kaiser sollte ein pfiffiger Bürger des Kaisers Kriegsheer auskundschaften. Derselbe ging geradewegs ins feindliche Lager und sagte lächelnd: „I bin der Spion von Aalen und will mer nu euer Lager an weng anseha.“ Da lachten die Soldaten, führten den schwäbischen Ehrenmann überall herum und beschenkten ihn noch. Die Aalener ließen ihn aus Dankbarkeit in Holz ausschneiden und über der Rathhausuhr anbringen, wo er die Pfeife im Mund mit dem Perpendikel sich drehte und pfiffige Gesichter schnitt. Der Magistrat ließ das berühmte Schnitzbild, den Spaß- und Spottvogel für alle Fremde, selbst für Kaiser Napoleon, der am 6. Oktober 1805 mit seinen Garden hier war und im Gasthof zur Post beim Hinausschauen eine Fensterscheibe zerbrach, 1836 entfernen, bis er nach Eröffnung der Eisenbahn wieder an seinen alten Platz gesetzt wurde, wo er jetzt wie ehedem zum Gaudium von Jung und Alt spionirt. Die prote-

stantische Kirche im neueren Stil ist ohne Kunst; dagegen ist die neue 1868 im frühgothischen Stil erbaute katholische Kirche zur unbefleckten Jungfrau (über 1500 Katholiken mit Diaspora) sehr schön und mit dem neuen Pfarrhause recht freundlich und frei, am Südende der Stadt gelegen.

Wir machen jetzt einen kleinen Ausflug in das burgenreiche „Welland“ zwischen Kocher, Lein und Rems nach Dewangen (über 2000 Katholiken, 1414 zum Spital Gmünd), Fachsenfeld, einem paritätischen Ort mit schönem Schloß der Freiherrn v. König. Dazu gehört das klassische Pfannenstiel, eine im vorigen Jahrhundert aus heimatlosen Leuten gegründete Kolonie von durchs Land hausirenden Korb-, Rechenmachern ꝛc.

Das katholische Pfarrdorf Hofen, wozu Ober-Alfingen mit den Burgruinen Hohenahelfingen, gehörte ursprünglich zur ahelfingischen, dann zur ellwangischen Herrschaft; dagegen Nieder-Alfingen mit stattlicher Burg der Herren v. Seckendorf, später v. Fugger zum katholischen Pfarrdorf Hüttlingen. Abtsgmünd (Abtsgemunde 1251), kathol. Pfarrdorf über 1600 Seelen, wo der Lein in den Kocher fließt, hat seinen Namen von den Aebten zu Ellwangen, welche 1628 hier einen Schmelzofen und Eisenhammer errichteten, jetzt Königliches Hammerwerk und Hüttenamt. An der Kirche sind romanische Reste. In der Nähe sind die Ruinen der Burg Wöllstein. Weithin sichtbar ist das ansehnliche katholische Pfarr-

dorf Hohenstadt (ca. 1000 Einwohner). An der Stelle der alten Burg steht seit 1625 ein großes Schloß mit ausgedehnten Gartenanlagen (à la Versailles) und Schloßgut der Grafen von Adelmann, denen der Ort seit 1407 gehört. Besonders ist die geräumige Kirche mit 7 Altären eine Zierde der Gegend. Bei Kocherhof stand die ehemalige Kocherburg. Sehr alt ist das katholische Pfarrdorf Schechingen, wo schon 1484 eine neue Kirche mit adelmannischen Monumenten und eine Burg der Herren v. Schechingen; aus dessen Filial Holzhausen stammte der † Bischof Jos. v. Lipp. Ebenso ist Heuchlingen eine sehr alte katholische Pfarrei und wurde 1328 dem Kloster Ellwangen einverleibt. Ueber Laubach mit ansehnlichem Schloß und Gut der Freiherrn v. Wöllwarth (1599) und Leinroden, wo der Schloßthurm als Rest der Stammburg der Herren von Roden auf einem Hügel steht, kehren wir zur Station Aalen zurück.

Die Bahn geht über die 100′ lange Kocherbrücke zur Station Essingen, wo die niederste und schmalste Stelle der Wasserscheide zwischen Rems und Kocher. Eine Stunde davon sind die Quellen der Rems in einem Weideland der Alb (von „ram“ althochdeutsch Schafbock). Ebenso ist der alte eingeborene Adel der „Wellwarte“ mit dem welligen Land („Welland“) des braunen Jura verwachsen, Das protestantische Pfarrdorf Essingen (über 2000 Einwohner) hat eine Unterburg (von Wöllwarth) und

eine Oberburg (von Degenfeld). In der Kirche (1515) sind Monumente der Herren von Wöllwarth und in der theilweise abgebrochenen Kirche kunstreiche Schnitzwerke und Wandmalereien. In der Parzelle Hohenroden ist ein wohlerhaltenes Wöllwarthisches Schloß, in dessen Brauerei wir einen guten schwäbischen Schoppen trinken. Kühn ragt über einem wilden Seitenthälchen der Rems am Nordrand des Albuchs das protestantische Pfarrdorf Lauterburg mit den malerischen Ruinen des 1732 abgebrannten Schlosses empor; während unten an der Lauter lieblich das kleine katholische Pfarrdorf Lautern liegt, wo ein greiser stiller Pfarrherr residirt, der in seinem Leben keinen Tropfen Bier — „lauter" Wasser und Gmünder Kaffee — getrunken, ebenso ein schwäbisches Unicum wie vormals die berühmte Nelkenzucht des dortigen Nelkenkönigs. Wir steigen nun durch prächtigen Laubwald an auf den breiten blumenreichen Rücken des sagenreichen Rosenstein. Dieser prächtige Albvorsprung ist naturmerkwürdig durch schroffe Felsenwände, tiefe Klüfte und prächtige Höhlen, wie das „kleine Haus", 100′ lang, die „Scheuer", ein unterirdischer Saal, 40′ hoch und 100′ lang, das „große Haus" mit seinem hohen Portale und kühnen Wölbungen, einem gothischen Dome gleich, die grauenvolle Teufelsklinge mit unheimlich aus einem Kessel hervorsprudelnder Quelle und riesigen Felsblöcken. Kühn und wetterfest ragen auf jäher Felswand die Ruinen der stolzen Burg der Ritter von Rosenstein,

Dienstmannen der Hohenstaufen, empor. Das uneinnehmbare Schloß wurde dann für die ganze Gegend, besonders für die Gmünder Kaufleute, ein gefürchtetes Raubnest, bis ein jäher Blitz (nach der Sage) die Raubritter erschlug, als sie ihre frevle Hand nach den Kleinodien der Wallfahrtskapelle Beiswang bei Bargau unten ausstreckten, und zugleich ihre Burg bis auf wenige Mauerreste zerstörte. Gar poetisch ist die Sage von den „Herrgottstritten". Weil der Rosenstein ein so wunderschöner Berg, habe der Satan hier dem Heilande alle Reiche der Welt gezeigt. Nachdem der Herr den Versucher in die Teufelsklinge gestürzt, schritt er nach Palästina zurückkehrend mit einem einzigen so gewaltigen Schritt vom Rosenstein auf den Scheuelberg hinüber, daß sich sein Fuß hüben und drüben im Felsen abdrückte („Hergottstritte"). Neben dem Tritt auf dem Rosenstein war lange Zeit eine sehr besuchte Wallfahrtskapelle. Am Fuße des Rosenstein liegt das protestantische Städtchen Heubach (über 1400 Einwohner) mit interessanter gothischer Kirche. Nach der Sage war es schon unter den Hohenstaufen eine ansehnliche Stadt als Hochstadt oder Heuberg auf dem Hohenberg, einem Ausläufer des Rosenstein. Allein historisch lag Heubach als bescheidenes Städtchen 1360 auf seinem jetzigen Platze und war bis 1805 Sitz eines Oberamts mit Landstandrecht. In der Nähe ist das katholische Pfarrdorf Bargau, früher ein Filial von Heubach. Die Pfarrei wurde 1466 von Heinrich

von Rechberg gestiftet, 1554 kam es an Gmünd. Dazu gehört die Wallfahrtskapelle **Beiswang**. Die katholische Pfarrei **Weiler in den Bergen** mit alter Kirche wurde von Papst Martin V. dem Spital Gmünd durch Propst Bert. Nestlen von Adelberg 1420 einverleibt. Der Ort wurde mit der Burg (wovon noch Ruinen) 1581 von Rechberg an Gmünd verkauft.

Hochinteressant ist ein Ausflug in das romantische und eigenthümliche **Wendthal** mit seinen phantastischen Gesteinstrümmern und Felsgruppen, wie „das steinerne Meer, die Ruinen von Damaskus, Bischofshut, Sphinx" ꝛc. Dasselbe liegt zwischen **Bartholomä**, einem paritätischen großen Ort hoch oben auf dem Albuch (mit uraltem Markt auf freiem Felde) und **Steinheim**. — Der höchste Albvorsprung im Umkreis ist der **Bernhardusberg**, wo man eine überraschende Aussicht genießt über die Ellwanger, Welzheimer Gegend ꝛc. bis zu den Vogesen. Nicht minder überrascht der Mauerschutt auf der weiten Ebene. Hier baute nämlich ein Graf von Rechberg, nachdem ein wunderthätiges Gnadenbild des heiligen Bernhard in einer Buche gefunden worden, eine schöne Kirche nebst Pfarr- und Meßnerhaus, wozu noch eine Klause und ein Wirthshaus kam. Die Wallfahrtskirche, in der (zwar nur über 100 Jahre) Tausende Trost und Hilfe gefunden, wurde Anfangs dieses Jahrhunderts durch einen jener als „Kirchenabbrecher" berühmten Dekane auf den Abbruch dekretirt und das Gnaden-

bild des heiligen Bernhard auf die Wallfahrtskirche Hohenrechberg übertragen. In einem Buchenhaine steht noch ein ausdrucksvolles Steinbild des heiligen Johann von Nepomuk mit der Inschrift: „Joh. Bero Freiherr zu Rechberg und Kellmünz. Dies ist der Ort, allwo der heilige Vater Bernardus nach seinem Verbott zu Clarenthal a. 1727 sich wieder das erstemal hat wunderthätig gezeigt und ihm zu Ehren das folgende Jahr 1728 den 20. August die erste heilige Messe solenniter gehalten worden." Das Wirthshaus stand zur Hälfte auf der Gmünder und rechbergischen Seite der über die Höhe gehenden Grenzlinie des Freipürschgebiets, so daß die Revierjäger eventuell changiren konnten. Bis in die letzte Zeit wurde zum Andenken an die schönen Zeiten der Wallfahrt von Touristen aus der Umgegend alljährlich am 20. August das Bernhardusfest zwar nur mehr weltlich gefeiert, indem man sich auf dem langgestreckten Bergrücken im Schatten der prachtvollen Buchenwälder lagerte und bei frohem Liederklang und Waidmanns Büchsenknall ächtes Gräflich Rechbergisches Weißensteiner aus der damals noch altklassischen „Schenke von Schühle" trank. Wie zur Sühne hat der Erlauchte Erbgraf Otto des uralten katholischen Geschlechts der Grafen von Rechberg und Rothenlöwen in Weissenstein eine neue dem heiligen Bernhardus geweihte Kapelle erbauen lassen, so daß jetzt auch das Fest des heiligen Bernhardus hier wieder kirchlich gefeiert wird und Verehrer dieses größten Mannes

und Heiligen seines Zeitalters ringsher zu seinem neuen Heiligthum kommen, wozu auch das auf der Nordwestspitze des Berges kühn emporragende Missionskreuz die Pilger einladet.

Weithin strahlt drüben im Sonnenschein das hochgelegene katholische Pfarrdorf Ober-Bettringen mit ehemaliger Burg auf dem Klostersturz, früher zur Reichsstadt Gmünd gehörig. Im freundlichen Weiler Unter-Bettringen (ursprünglich Mutterort) liegt das uralte St. Ottilienkirchlein, eine von dem Volke unter dem Namen „Holzkirche" namentlich in Augenleiden bis heute vielbesuchte Wallfahrtskirche — für unsere „blinde" Welt besonders zeitgemäß. Dieselbe umgibt ein ummauerter früher fester Friedhof. Der sehr starke Thurm ist romanisch; im Schlußstein des Rippenkreuzgewölbes ist das Schweißtuch Christi ausgemeißelt. Das Schiff des hübschen Kirchleins ist aus neuerer Zeit. Auf einer Tafel ist die Legende der heiligen Ottilia (Jahreszahl 1737). Auf einer der Glocken steht in gothischen Minuskeln: „in sant ottilia gos mich pantlion sidler von esslingen im XV. hundert und zway iar".

Nach solcher natur- und gnadenreichen Exkursion kehren wir zur Station Mögglingen zurück. Dieses ansehnliche katholische Pfarrdorf am Einfluß der Lauter in die Rems hat eine jetzt würdig restaurirte Kirche. Schon 1351 war ein Ulrich von Rechberg, Domherr von Mainz, hier Pfarrer. Die Bahn passirt jetzt die Formationsgrenze von Keuper und Lias,

womit auch die Landschaft sich ändert. Unter-Böbingen, Station und katholisches Pfarrdorf, war ursprünglich Filial der jetzt protestantischen Pfarrei Ober-Böbingen (mit alter gothischer Kirche, zum Kloster Königsbronn) und dann von Mögglingen. Elisabeth von Sirgenstein, Aebtissin des Damenstifts St. Stephan in Augsburg, errichtete in ihrem Schlosse hier 1695 eine Kapelle. Schloß und Ort kam 1732 an Ellwangen; 1821 wurde es eine Pfarrei und das Schlößchen Pfarrhaus. An dem modernen Nonnenkloster Gotteszell, Zuchthaus für weibliche Verbrecher, wo das Schießthal einmündet, und an der breschenreichen alten Stadtmauer vorbei fahren wir in den nordwestlich am Fuße des Salvatorberges frei und freundlich liegenden Hauptbahnhof Gmünd ein. — Die altehrwürdige und ächt schwäbische Reichs- und jetzt modern aufblühende Oberamts- und Fabrikstadt (über 12,000 Einwohner) liegt als die Perle in dem reizenden fruchtbaren Remsthale an den Einmündungen des Thier- oder Waldstädter Bachs, des Sulzbachs und anderer Thäler — daher die natürliche Ableitung Gmünd. Der Ursprung der Stadt wird auf ein Klösterlein mit Kapelle (wohl Veitskapelle) des Abts von St. Denys unter Karl dem Großen zurückgeführt. Allein erst durch die Hohenstaufen wird Gmünd in Folge seiner Verbindung mit Büren-Hohenstaufen historisch. Anfangs des 12. Jahrh. war es noch ein Flecken (1188 burgus, d. h. befestigt), den wahrscheinlich Friedrich II.

befestigte und zur Stadt erhob. Die hohenstaufischen Fürsten besuchten jedoch Gmünd wie ihre Stammburg nur selten, so urkundlich Heinrich VI. 1193, Konrad IV. 1240, Konradin 1266 (über Weihnachten). Der alte Hohenstaufenort war schon im 13. Jahrh. wegen seiner günstigen Lage und seines regen Geistes eine wohlhabende Handels- und Reichsstadt mit eigener bürgerlicher Verfassung (Reichs-Schultheiß und Bürgermeister c. 1280). Der Rath bestand aus je 8 Personen, der Bürger- und gemeinen Bank und 8 Zunftmeistern. Dazu kamen als Verwaltungsgehilfen der Städtemeister, Gräthmeister, Ungelter, Büttel ꝛc. Die Stadt behüteten die Thürmer, welche ankommende Reiter anzublasen hatten; Feld und Wald hütete der „Oeschhai“. Das Wappen der Stadt war stets (nach dem ältesten Siegel im Spitalarchiv 1277) ein aufgerichtetes Einhorn.

Durch Handel und Gewerbe (besonders die Gold- und Silberschmiede-Zunft sehr bedeutend, dann Waffenschmiede, Augsteindreher aus Gagat- oder schwarzem Bernstein in den Liasschiefern) erwarb Gmünd großen Reichthum und ansehnliches Gebiet (Amt Bettringen 18 Dörfer und Spraitbach 16 Dörfer und Weiler mit Amtsvögten). Von Kaiser Sigismund erhielt die Stadt den Blutbann 1433 (Galgen gen Ober-Bettringen, Kopfstätte hinter St. Katharina, Pranger am Rathhaus). Sie blieb von der sogenannten Reformation glücklich verschont hauptsächlich durch seine Klöster und den ausgezeichneten Minoritenguardian

Laib. Auf dem Reichstage hatte Gmünd die 13. Stelle der schwäbischen Städtebank; an Reichssteuer war zu entrichten 176 fl. und zum Kreiskontingent hatte es 35 Mann zu Fuß und 14 Reiter zu stellen. Von der Bruderschaft der Armbrustschützen zum heiligen Sebastian hat sich noch die „Sebastianszeche" erhalten. Die glaubens- und reichstreue Stadt hatte im 30jährigen Krieg sehr zu leiden, besonders durch Hunger und Pest, wie es auf einem alten Grabstein des St. Bernhard-Gottesackers heißt: „Ist das nicht eine harte Plag, Siebenundsiebzig in Einem Grab (1637);" ebenso in den späteren besonders französischen Kriegen. Am 15. April 1809 erquickte sich Napoleon an der Rinderbacher Mühle mit einem frischen Trank. 1802 kam die Stadt an Württemberg.

Die innere ummauerte Altstadt und die von Gräben und Zwingern umgebenen Vorstädte sind im allgemeinen unregelmäßig mit engen Gassen angelegt. Doch sieht man auch hier viele sehr geschmackvolle und reichverzierte steinerne Häuser im edeln Rokokostil. Im letzten Decennium hat sich die Stadt sehr vergrößert und verschönert durch ganz neue Straßen mit schönen palaisartigen Gebäuden, Arler-, Königsthurm-, Waldstädterstraße &c. Ueber der Josefsbachbrücke ist gar eine neue große Vorstadt mit dem ächt amerikanischen Namen „die neue Welt", wo es in dem „Arbeiterviertel" von Kindern wimmelt. Von den vielen abgegangenen und noch vorhandenen Thürmen sind die interessantesten der halbrunde und

vereinzelte Königsthurm (über 100′), der Hochwächter der ganzen Stadt, der viereckige Rinderbacherthorthurm mit Zeltdach und Malen von Schwedenkugeln, der schöne Schmidthorthurm mit Zeltdach und Laternen, der 5eckige Thurm, der s. g. Knöpflesthurm wegen seiner Knöpfe auf den Zeltdächern mit erkerartigen Thürmchen an den 3 Ecken der Angriffsseite. Die Stadt hatte an der innern und äußeren Mauer je 5 Thore mit Thorwarten und Mauerwächtern. Die Thorschlüssel bekam Nachts der Amtsbürgermeister.

Gmünd hatte bis zum Anfang dieses Jahrhunderts 18 Kirchen und 6 Klöster. Als die Königin ragt majestätisch und riesig inmitten der Altstadt weithin über Stadt und Thal die Heiligkreuz- oder Stadtpfarrkirche zur Himmelfahrt Mariä, nach dem Ulmer Münster das schönste und großartigste Denkmal gothischer Baukunst in Würtemberg. Der urkundlich nicht sicher ermittelte Baumeister, wahrscheinlich Heinrich Parler von Boulogne oder Köln, wo er Parlierer (Vice-Dombaumeister), hat in genialer Weise die französische Choranlage mit der deutschen Hallenkirche kombinirt. Von einer alten kleineren Kirche an dieser Stelle hat man Grundmauerstücke entdeckt. Nach einer Inschrift wurde den 16. August 1351 der Grundstein zum Chor gelegt und an St. Matthäustag 1410 zum feierlichen Schluß des Bauwesens der Hochaltar in der Pfarrkirche zur Ehren des hl. Kreuzes und unserer

l. Frauen eingeweiht; daher von da an „Unserer l. Frauen Kirche oder Münster“. An der Vierung vor der Taufkapelle und Sakristei erhoben sich Thürme von mäßiger Höhe über den First des Kirchendaches, welche nach einer Tafel zur Seite des Chorbogens am Charfreitag 1497 (22. März) um Mitternacht einstürzten, weil (nach der Chronik) ein Bogen zwischen der Sakristei und Storr'schen Kapelle gesprengt wurde und die Thürme wohl vorher schon baufällig waren. Zur Danksagung, daß niemand verunglückte (4 Chorknaben und 2 Männer waren nämlich in der Kirche), wurde bis 1813 am Ostermontag eine Prozession gehalten. Die neue solidere Einwölbung (reichere sternartige Netzgewölbe) wurde 1521 vollendet; aber an der Stelle der Thürme die jetzige Sakristei und Taufkapelle erbaut. Unter dem tüchtigen Bürgermeister Rauchbein wurde die „Vorkirche“ neu gewölbt, der Chor schön getäfert (1550). Ueber der untern steinernen Empore mit schönen gothischen Netzgewölben und Balustrade erhebt sich eine hölzerne mit Kranzgewinde und prächtiger Balustrade (17. Jahrh.), welche gewaltige meisterhaft aus einem Eichenklotz geschnitzte Atlanten tragen. Das riesige Orgelgehäus ist aus dem Jahre 1688, aber an der Stelle der alten defekten Orgel (33 Register) steht ein noch größeres neues Meisterwerk von Weigle. Die äußere Restauration wurde 1848 durch den talentvollen Gmünder Bildhauer Ferd. Rieß begonnen, die innere anläßlich des 500jährigen Jubi-

läums (16. August 1851) und ist dieselbe nun in der Hauptsache vollendet, wobei sich der kunstsinnige gegenwärtige Stadtpfarrer Pfitzer neben den vielen Wohlthätern hochverdient gemacht hat. Durch das Verdienst Hofmalers v. Gegenbauer wurden die Säulen und Gewölbe (ockergelb übertüncht) abgerieben, so daß jetzt überall das natürliche schöne Korn des Keupersandsteins zu Tage tritt.

Machen wir nun zuerst einen Gang um die herrliche Kirche. Der ursprüngliche Gottesacker wurde 1542 aus der Stadt verlegt und 1807 vollends die Gottesackerkapelle zum hl. Michael nebst Oelberg abgebrochen. Die Schauseite ist die Westseite. Wir stehen vor dem prachtvollen Doppelportal mit sehr schönem Maßwerk zwischen den schlanken Strebepfeilern, oben drei herrliche Rosetten und über dem Umgang mit zierlichem Steingeländer der reichgegliederte mächtige Giebel. Die Madonna mit dem Jesuskind aus frühgothischer Zeit ist von hohem Kunstwerth. An den Langseiten, wie an der Facade ragen schöngeformte Strebepfeiler mit lebensvollen Apostel- und Prophetenfiguren empor; dazwischen die hohen schön gefüllten Fenster und die phantastischen Wasserspeier, allerlei Ungethüme und fratzenhafte Menschengestalten. Das südliche Chorportal stellt sehr plastisch und naiv die Schöpfungsgeschichte dar, wo bei der Sündflut unten die Thiere, und oben Vater Noah und Gemahlin gemüthlich aus den Fenstern der kastenförmigen Arche herausschauen. Im Bogenfelde

ist das jüngste Gericht in dramatischen Gruppen und naiver Charakteristik aller Stände dargestellt. Ueber dem Portalbogen sind Christus und die Apostel neu ausgeführt. Das nördliche Chorportal mit seinem spätgothischen reichen Netzgewölbe enthält die Leidensgeschichte rc., besonders ausdrucksvoll sind die schlanken Gestalten der klugen und thörichten Jungfrauen. Im nördlichen Schiffsportal ist die Verkündigung Mariä in originellem Stile; im südlichen der Tod und die Krönung Mariä, schöne Kompositionen mit feiner Gewandung. Der riesige Bau hat ein kolossales Giebeldach und nur einen hölzernen Dachreiter zwischen Schiff und Chor. Das Material ist derbkörniger weißlicher Keupersandstein, die Skulpturen sind aus trefflichem feinkörnigen gelben Liassandstein.

Wahrhaft erhebend und begeisternd ist der Eindruck, wenn wir durch das Westportal in das prächtig erneuerte Innere des großartigen Tempels eintreten. In wunderschöner Proportion erscheinen hier die gleich hohen Hallen der drei Schiffe, deren herrliches Gewölbe auf 22 kolossalen und doch schlanken Rundsäulen mit niedrigem von zwei Blattkränzen umlegten Kapitäl ruht, wozu der von den Seitenschiffen rings umgebene durch einen Kapellenkranz reich gegliederte höhere Chor einen prachtvollen Abschluß bildet. Die großen Glasflächen mit ihren schönen Maßwerken sind durch reichen Farben- und Bilderschmuck zu weihe- und andachtsvollem

Halbdunkel temperirt. Die Fenster in der oberen Reihe im Chor haben einfache aber abwechslungsreiche Farbenteppiche, das Mittel- oder Hauptfenster (Lucida), die Himmelfahrt Mariä, nebst den beiden anstoßenden und dem unteren Mittelfenster dagegen sind noch Meisterwerke figurativer und architektonischer Ornamentik des † berühmten L. Mittermaier in Lauingen. Die 10 Fenster in den Seitenkapellen, Scenen aus dem Leben des Herrn, von Hecht in Ravensburg, sind schöne Stiftungen von edlen Gmünder Familien und Vereinen (darunter Fabrikarbeiter). Statt der früheren 18 Altäre schmücken jetzt das Heiligthum 11 stilgerechte alte und neue. Der neue weniger imponirende Hochaltar mit seinen vielen Spitzsäulchen und Heiligenbildern (darunter größere Statuen des heil. Bernhard und der heil. Afra) ist auf der Rückseite Flügelaltar mit dem prachtvollen großartigen Reliefbild Christus am Oelberg (v. Wörmann, München 1861) und der Leidensgeschichte. Das Chorgestühl in der mittleren Halle (1550) aus verschiedenfarbigem Maserholz bildet eine sehr schöne korinthische Pilasterordnung mit kunstreichen Kapitälen und halblebensgroßen Statuen der 12 Apostel und Propheten mit originellen Doppelgesichtern. Aus gleicher Zeit stammt die in strenger Renaissance gehaltene Kanzel, die im 17. Jahrh. durch den Atlanten (Kanzelstock) verunstaltet wurde.

Machen wir nun einen Rundgang in dem herr-

lichen Kranze der 10 Kapellen und ebenso vielen Altäre, so fesselt uns gleich in der ersten Kapelle (Südseite) das im Geiste Albrecht Dürers geschnitzte Altarbild Maria mit dem Leichnam Christi. In der zweiten Kapelle steht der berühmte von dem Nürnberger Patrizier gestiftete Sebaldusaltar: in der Mitte der hl. Sebaldus eine Kirche haltend, unten knieen die Stifter mit ihren Wappen. Kunstvoll und streng gothisch sind die Gemälde der 14 Nothhelfer auf der Predella und die Bilder (Legende des hl. Sebaldus) auf den Flügeln. Im Baldachin ist ein frisch gefaßtes altes Holzbild, die Hinrichtung der hl. Apollonia, gegenüber sind die Büsten der „Arler“: Gipsbüste des Architekten Heinrich von Gmünd nach dem Original in der Certosa bei Pavia und die des Baumeisters Peter von Gmünd, Sohn des Erbauers der Stadtpfarrkirche, nach dem Original im Veitsdom zu Prag. Im Schrank des St. Anna-Altars der dritten Kapelle ist ein werthvolles gothisches Schnitzbild, die hl. Anna, Christus und Maria, mit schönen Reliefs im spätgothischen Flügelaltar. In der vierten (Rechbergischen) Kapelle steht auf dem neuen gothischen Altar das prachtvolle große Kruzifix (16. Jahrh.) vom früheren Kreuzaltar; neu sind Johannes und Maria von Pauly und das ausdrucksvolle Abendmahl von Wörmann. In der fünften Kapelle ist der Antoniusaltar mit den alten Holzfiguren Johannes, Nikolaus und Barbara. Die sechste (mittlere) Kapelle des Chorumgangs ent-

hält das großartige aus feinem Sandstein gehauene hl. Grab. Nach Kennern ist diese grandiose Gruppe der erste plastische Schmuck der Kirche (Ende des 14. Jahrh.). Der Leichnam Christi liegt langgestreckt in der offenen Tumba, die Hände gekreuzt; im Vordergrunde drei schlafende Wächter in hockender Stellung, naturwahr, aber mehr skizzirt; um so feiner ist die Hauptgruppe hinter dem Grabe: die beiden Marien in tiefem Matronenschleier und Magdalena mit langen Locken voll Adel; jugendlich schön sind die beiden Engel mit edlem Profil. An den beiden Wandflächen sind zwei Wandgemälde, Christus am Kreuz mit den Schächern und die Abnahme vom Kreuz (c. 1450), mit Oel auf Stein gemalt und jetzt wie die hl. Grabgruppe renovirt, eine tiefergreifende Pieta. Die siebente Kapelle enthält einen neuen gothischen Altar, die achte den Altar der Geburt Christi mit einem Flügelaltar-Gemälde (16. Jahrh.), an der Wand ist ein Todtenschild des Bürgermeisters Kaspar Debler 1557. In der neunten Kapelle ist ein ausdrucksvolles plastisches Fegfeuer, neu von Wörmann, und in der zehnten (letzten) Chorkapelle der neue Josefsaltar mit altgothischem Bilde, Maria mit dem Leichnam Christi. Die schönste und größte Kapelle ist die Taufkapelle (ehemalige Sebalduskapelle) im nördlichen Seitenschiff. Der neu gefaßte große Altar, eines der schönsten Schnitzwerke Schwabens aus dem Ende des 15. Jahrh., stellt den Stammbaum Christi (die Wurzel Jesse) mit den dreimal 14 Ge-

schlechtern dar. Unten ruht in tiefem Schlaf der Stammvater Jesse, den bärtigen Kopf auf die Hand gestützt; aus seinem Herzen wächst der Stammbaum, dessen Zweigen die Brustbilder der Propheten und Könige des alten Bundes entsprossen, im oberen Rankenwerk einzelne aus Blumenkelchen; den Gipfel bildet die hl. Dreifaltigkeit. Das Hauptbild (wohl früher im Hochaltar) ist die wundervolle liebzarte Gruppe: Sara mit Isaak, Bethsabe mit Salomon, in der Mitte Christus mit Maria und Anna (die drei Kinder der Verheißung). Das prachtvolle Schnitzwerk erinnert lebhaft an Syrlins berühmten Altar in Blaubeuren. — Gegenüber liegt die Sakristei mit ihrer reichverzierten Pforte und Treppenthürmchen daneben (spätgothisch), wo noch theilweise die reichen spätgothischen Netzgewölbe und die Kammer für die vielen prachtvollen Paramente. Einzig in seiner Art ist der reiche Kirchenschatz, darunter ein Kreuzpartikel (c. 1 m) aus 14. Jahrh., eine sehr schöne spätgothische Monstranz in der Form eines Altars (20 Mark Silber) nebst zwei kleineren in sehr edlem Stil, eine 5′ hohe Monstranz (von Augsburg, 17. Jahrh. 40 Mark Silber), eine sehr geschmackvolle kleinere (Frührenaissance, 18 Mark Silber), ein einfaches schönes silbernes Ciborium mit der Inschrift: „Carolus V. me dono dedit 1552,“ dieses Geschenk Kaiser Karls V. war ursprünglich Trinkbecher des Bürgermeisters Rauchbein und ist Augsburgische Arbeit; 2 Meßkännchen und Teller von Silber in schönster

Spätrenaissance; eine fast lebensgroße, in Silber getriebene Madonna (150 Mark Silber) ꝛc. — Die hl. Kreuzkirche ist 77,64 m lang, 22,17 m breit, 21,64 m hoch.

Der Glockenthurm abseits, ein sehr altes viereckiges Steinhaus, wahrscheinlich die Reste einer fürstlichen Pfalz, liegt auf dem höchsten Punkte der Stadt. Die größte der 4 Glocken in dem kolossalen Dachstuhl hat in gothischen Minuskeln die Umschrift: „Zu unser frawen ere liut man mich · hanss eger von reitlingen gos mich · lucas · matheus · iohannes · anno domini 1455."

Die St. Johanneskirche zwischen Markt- und Kasernenplatz steht fast in der Mitte der Stadt, da, wo ursprünglich wohl eine frühromanische Kirche gewesen, wovon man Mauerreste gefunden. Dies ist wohl auch der historische Kern der bekannten Sage nach dem alten Oelgemälde (aus 16. Jahrh.) an der Chorwand mit der renovirten Inschrift: „Ursprung der St. Joanniskirche und der Statt Gemündt. Als Friedericus Anticus (Alte) Hertzog in schwaben und sein Ehgemahl Agnes, welche Kaysers Heinrich IV. Tochter zu Lorch residirte vnd mit seiner Jagd sich belustigten, verlohr Agnes den Gemahle Ring. Hatt er hier an die selbige Haltstatt wo der Ring gefunden wurde, dann diese Kirche erbawen lassen." Das Bild stellt aus der Vogelschau dar: „Die St. Joanniskirch sambt dem thurm der schwindelstein, die Residende Lorch, Schloß Hohenstauffen, die Waldungen Wo dermalen die Statt Gemündt stehet,

die gantze gegend des Rems-Thals (das bürische Gebiet), darüber die Himmelskönigin ꝛc. durch Joh. G. Heberlein desinirt und gemalt. A. D. 1670."

Die jetzige herrliche dreischiffige hohe Pfeilerbasilika mit ihren üppigen spätromanischen Formen, sehr edlen Verhältnissen und reichem bildnerischen Schmuck stammt wohl aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts. Dieselbe blieb bis ins 14. Jahrhundert rein, 1351 aber wurde beim Neubau der Stadtpfarrkirche an der Stelle der romanischen Chorabside ein gothischer Chor erbaut und die niederen Seitenschiffe erhöht. Erst recht verunstaltet wurde sie Ende des 17. Jahrh. durch Barockgewölbe mit Gipsstatuen und breite Ovalfenster. Jetzt steht dieses höchst merkwürdige Denkmal romanischer Baukunst — einzig in seiner Art in Schwaben — wieder in seiner ursprünglichen Reinheit und Schönheit restaurirt da — gleichfalls ein Hauptverdienst des Stadtpfarrers Pfitzer und allein schon eines Besuches werth. Schlank ragt an der westlichen Schauseite (auf dem freien Kasernenplatz) die Front des Mittelschiffs, von Rundbogenfriesen belebt und von einem neuen prächtigen Radfenster durchbrochen, über die Seitenschiffe empor. Ein rundbogiges bisher zugemauertes Portal (in das südliche Schiff) hat im Bogenfeld die sehr alterthümlichen Statuen des damaligen Bischofs von Augsburg (mit Scheere) und des Kaisers (mit Scepter und Adler). Das Hauptportal (in das

Mittelschiff) mit drei Eintreppungen und schön kapitellirten Rundsäulen schmückt im Bogenfeld ein sehr alterthümliches romanisches Relief Christus am Kreuze mit Maria und Johannes und fein gemeißelten Eichen- und Lindenbaum, Vögel in den Wipfeln. Die ganze Kirche sammt Thurm, besonders Friese, Lisenen, sind wirkungsvoll mit einer Menge kleiner Skulpturen (Reliefbilder), meist fabelhaftem Gethier, Drachen, Stieren, Affen, Vögeln 2c. bedeckt. An den schön gefügten Quaderwänden des Oberschiffs der Langseite sind 11 spitzbogige Fenster. Die Wände krönt im Zahnschnittfries ein schönes Kranzgesimse. Die Mauer der Nordseite ist von schmal gedrückten spitzbogigen Fensterschlitzen durchbrochen. Noch reicher ist die zur Schauseite angelegte Wand des breiteren Südschiffs mit den zierlich gewirbelten Rundsäulen und 2 Rundbogenportalen, am westlichen sind 2 hohenstaufische Löwen, dem andern gegenüber liegt das einzige Portal auf der Nordseite. An dem Strebepfeiler der südwestlichen Ecke ist ein höchst interessantes romanisches Bildwerk, Maria mit dem Jesuskind, in sehr gestreckten (byzantinischen) Verhältnissen. Neben diesen starren und embryonischen Gestalten sind Hirsche, Vögel, Weidhunde und ins Horn blasende Jäger, frisch und lebendig; ebenso elegant sind die begleitenden architektonischen Formen. Im selben Stile gearbeitet ist die Reliefplatte an der Südwand, Christus am Kreuz, mit stark gekreuzten Beinen, Johannes mit feinem Ausdruck des Schmerzes, unten

Judas mit doppeltem Strick um den Hals, eine Schale mit 30 Silberlingen in der Hand.

An diesen dreischiffigen Westbau ist nun das niedrigere Presbyterium mit der halbrunden Chorabside neu und pietätsvoll angefügt, so daß jetzt dieses herrliche Denkmal spätromanischer Baukunst als glücklich vollendet wieder in seiner ursprünglichen Reinheit und Schönheit dasteht. Auf der östlichen Giebelspitze des Schiffs steht die gekrönte Kaisertochter Agnes im Ornate, die Urheberin der Kirche, über ihr eine Eule als Symbol der Weisheit; darüber eine Laterne mit Kreuz. Im Giebel des Presbyteriums über der Absis ist in Stein gehauen das Bild des Kaisers mit dem Reichsadler, den Fuß auf dem hohenstaufischen Löwen; in den Bogenfriesen sind Hunde, der bekannte Ring, Kloster Lorch und die Johanneskirche, auf die Sage von der Gründung der Kirche bezügliche Embleme. Die Ostseite des Presbyteriums schmücken 2 prächtige Fenstergruppen über einander, ebenso die Absis noch größere und künstlichere (besonders die Füllungen). An den Brüstungen der Fensterchen hockt und klotzt allerlei phantastisches Gethier: Löwen, Drachen, menschliche Karrikaturen, in den Spitzbogen schlanke Falken, an den Giebelenden zwerghafte langbärtige Gestalten.

An der Nordwand des Chors der Kirche mit ihren leichten und schönen Verhältnissen und ihrem reichen Außenschmuck erhebt sich kühn und frei der Schwindelstein, der prachtvollste romanische

Thurm in Schwaben und das unverletzte Denkmal aus der hohenstaufischen Blütezeit der Stadt (45,26 m hoch). Das erste viereckige, würfelförmige Geschoß aus der romanischen Zeit mit reichen Lisenen und prächtigen Rundbogenfriesen bildet den großartigen Sockel für den eigentlichen Körper des Thurmes (aus der Uebergangsperiode). Das zweite sehr hohe, schmucklose Geschoß strebt durch 4 große Schrägen ins Achteck hinan; dann folgen 2 sehr reiche Achteckgeschoße mit spitzbogigen Arkadenfenstern, welche das schlanke achteckige Zeltdach abschließt. Treffend sagt Oberbaurath v. Leins von dessen architektonischer Originalität: „Hier herrscht nicht der viereckige Theil vor, und kommt das Achteck nicht erst bei der Spitze zum Vorschein, sondern es ist der Hauptkörper des Thurmes ein achtseitiges Prisma und nur der Anlauf, der genommen wurde, um zum Achteck zu gelangen, bedeutender. Ueber der glatten nur unten am würfelförmigen Fuß belebten Masse erscheinen die 2 Stockwerke darüber nur um so feiner, und der schlanke Helm mit den 4 Giebeln schließt die ganze Form auf das glücklichste ab.“ — Der Thurm ist an den vielgegliederten reichskulpirten Gurtengesimsen mit einer Menge abenteuerlicher Thiergestalten belebt, welche auf allen Kapitellen kauern und unter dem Dachgesimse eine förmliche Jagd darstellen. Das Innere des sehr massiven Thurmes hat im untern Geschoß (Sakristei) ein starkrippiges Kreuzgewölbe, im zweiten sehr gespitzte Bögen, im dritten und vierten

kapellenartigen Stockwerke sind in den 8 Ecken schlanke Rundsäulen, darüber ein schönes achtrippiges Sterngewölbe und am Schlußstein ein Druidenfuß. Die größte und älteste Glocke hat die Umschrift in gothischer Minuskelschrift: „Frantz · puicsen · meister · von esslingen · gos · mich · von · christus · gepurt · 1400 · und · 33 · ior · iesus · maria.“

Treten wir in das h. Dunkel der nun durch milde Beiträge ganz restaurirten und wieder geweihten Kirche ein, so ist der Eindruck dieses originellen Heiligthums ein ganz außerordentlicher und fremdartiger. Die Seitenschiffe der hohen schlanken Pfeilerbasilika endigen platt am Triumphbogen, das Mittelschiff dagegen schließt als ebenso breiter und hoher Chor (Presbyterium) mit der halbrunden Abside. Je 7 feingebildete Arkadenpfeiler tragen mit ihren schlanken Knaufsäulchen das ringsherumlaufende Kämpfergesims mit seinen geschmackvollen pflanzenartigen Ornamenten. Ueber den Arkadenbögen ist eine neue schön skulpirte steinerne Gurte. Der lichte, weite Triumphbogen hat an seinem nördlichen Kämpferkapitelle 2 mit den Schwänzen sich verschlingende Drachen. Die Empore im Schiff ist nach dem Entwurf des Architekten Steindorff in Stuttgart stilgerecht hergestellt; ebenso ist über der Sakristei wieder die ursprüngliche Sängerempore. Nach dem Plane desselben Künstlers ist auch die flache, kassetirte und reich polychromirte Holzdecke gefertigt. Zwischen Thurm und nördlicher Seiten-

wand ist ein neues stilvolles Treppenthürmchen. Die Thüren aus starkem Eichenholz sind nach Zeichnungen Steindorffs glatt mit geschnitzten Auffsätzen und reich stilisirtem Beschläge. An den Wänden, Pfeilern und im Thurme sind spätromanische Steinmetzzeichen. Das hauptsächlich aus der Fensterreihe des Hochschiffes einströmende Oberlicht macht einen sehr feierlichen Eindruck. Ueberraschend ist besonders die Lichtwirkung, die trotz der schießschartenartigen Fensteröffnungen glücklich erhöht wird durch die lichtvollen Wandmalereien von Kunstmaler K. Dehner aus Rottenburg, über welche durch den oberen Lichtgaden des Mittelschiffs ein kräftiges und doch mildes Licht sich ergießt Wie bei den kunstvollen Wandmalereien im Münster zu Straßburg von Prof. Steinle der Stein der Wand mit feinen den Quaderbau imitirenden Linien als Grund der Malerei dient, so hat Dehner dem über die beiden großen Wandflächen ausgestreuten Farbenschmucke seiner Malereien den einfachen, farblosen Stein zum Grundton gegeben. Auf diesem so hellen, weichen und warmen Lokaltone des Baumaterials concentriren sich, ohne daß der kleinste Pinselstrich verloren geht, all die mannigfaltigen vollen und kräftigen Farbentöne wie auf gemeinsamer Resonanz zu feierlich erhabener Harmonie, wodurch die in ihrer vollen Kraft und Tiefe ungedämpft wirkenden Farben der großen majestätischen Figuren mit reichem Golde ein Leben und eine schimmernde Pracht entfalten, daß die Kirche dem Beschauer

jetzt überraschend heller erscheint als vorher. Die monumentalen Wandgemälde sind in folgender Ordnung: In der Halbkugel der Absis steht der Heiland der Welt, rechts Johannes der Täufer, links Johannes Ev. auf Wolken knieend, Kolossalfiguren von 12′. In der Rundung der Absiswand sind 6 Apostel, ebenfalls Kolossalfiguren auf mosaikartigem Goldgrund mit entsprechendem Fries. Im Presbyterium ist an der fensterlosen Nordseite ein Gedenkbild der Johanneskirche in ihrer restaurirten Gestalt. Zu beiden Seiten stehen die angeblichen Gründer der Kirche, Friedericus antiquus, Herzog von Schwaben und seine Gemahlin Agnes, wie sie (nach der Legende) ihren wiedergefundenen Ehering von dem Geweihe eines sich erhebenden Hirsches abnimmt. Als Gründungszeit ist das 12. Jahrh. angegeben, als Schluß der Restauration 1880. In der Mitte des Chorbogens thront Maria mit dem göttlichen Kinde, vor ihr stehen rechts Zacharias, Elisabeth und der kleine Johannes Baptista, links Zebedäus und Salome mit ihrem Sohne Johannes Ev., da die Kirche auf den Titel der beiden hl. Johannes geweiht. Die überlebensgroßen Gestalten auf gefärbtem Untergrunde beherrschen mit den im Hintergrunde aus der goldgrundfarbigen Absis sich abhebenden hohen Apostel- und Evangelistengestalten majestätisch die stattliche Länge des Gotteshauses. An den beiden großen von den massiven Pfeilern bis unter das Dach ragenden Seitenwänden des hohen Mittelschiffes

sind über einander 3 Reihen von Gemälden. Zu oberst zwischen den Fensteröffnungen (Lichtgaden) ist fortlaufend die lauretanische Litanei typisch dargestellt: links die Symbole zu den Epitheta: „Spiegel der Gerechtigkeit", „Sitz der Weisheit", „Ursache unserer Fröhlichkeit" (als Sonne), „Ehrwürdiges Gefäß" (sehr sinnig als Monstranz), „Vortreffliches Gefäß der Andacht", „Geheimnißvolle Rose"; zwischen dieser Illustration sind Felder mit der Bitte: „ora pro nobis!" Rechts die Symbole: „Elfenbeinerner Thurm", „Thurm Davids", „Goldenes Haus", „Arche des Bundes", „Himmelspforte", „Morgenstern". Darunter prangen im Hauptfelde je 7 Kolossalfiguren in Giebelhäuschen (als Umrahmung), auf der linken Wandfläche: St. Afra, Kaiser Heinrich, Helena, Johannes Ev. (als Mittelfigur die andern überragend), Margaretha, Vitus, Bernhard; auf der rechten: St. Ulrich, Katharina, Hieronymus, Johannes der Täufer (als Mittelfigur), Magdalena, Laurentius, Barbara. Die großen Zwischenfelder sind mit reichen, farbenprächtigen Arabesken im streng romanischen Stile, mit Wurzeln, Schäften, Blättern, Knospen, Blumen und den mannigfaltigsten Thiergestalten ausgefüllt. Bei der glühenden Farbenpracht und dem herrlich wirkenden, reichen Golde schauen die erhabenen und ernsten Gestalten dieser sinnig gewählten dem frommen Sinne des Volkes besonders zusagenden Heiligen in überirdischer majestätischer Ruhe aus lichter Höhe in das lange dunkle Schiff herab. Unter diesem Hauptfelde

sind in den Zwickelfeldern zwischen den Gewölbebogen überlebensgroße Brustbilder von 6 Aposteln (die 6 andern in den Chornischen) und den 6 alttestamentlichen Heiligen: Moses, Elias, Jesaias, Jeremias, Daniel, Ezechiel.

Zu der hohen Orgelempore führt jetzt statt der früheren schwerfälligen Holztreppe ein sehr stilvolles thurmartiges steinernes Treppenhaus (von Stadtbaumeister Stegmaier). In der mittleren der 13 Nischen der Empore-Brüstung stehen 3 Gloria singende Engel, rechts und links musicirende altdeutsche Figuren mit den verschiedenartigsten melodischen Instrumenten von der Strohfidel bis zur vielbesaiteten Harfe. Des komischen Gegensatzes wegen sind nach alter Auffassung in den Ecken noch ein horchender Schalk und ein Teufel, gegen die ihm unliebsame himmlische Musik die Ohren zuhaltend. In der Mitte der hinteren Giebelwand strahlt ein prächtiges gemaltes Radfenster, über dem als Dirigentin thront die heil. Cäcilia, die Patronin der Kirchenmusik; darunter in mehr als Lebensgröße 4 Prachtgestalten: der Psalmist David mit der Harfe, der große Kirchenmusiker Papst Gregor dem vom Himmel herabtönenden „Regina coeli“ lauschend, der um den Kirchengesang hochverdiente h. Ambrosius, dessen Munde das Te Deum entströmt, beide in herrlicher Gewandung. Daneben steht in burleskem Kontrast eine räthselhafte stattliche Gestalt mit der Fidel in der Hand — „der Geiger von Gmünd“, das uralte musikalische Wahrzeichen der

Gmünder, das letztere sich ebenso wenig als ihren Humor nehmen lassen, nach des Dichters Verheißung, daß selbst aus den Trümmern der „Gaudia mundi"-Stadt „lust'ger Sang" erschallen werde. Schließlich ist noch merkwürdig der sehr unregelmäßige Grundriß der Kirche: Länge bis zum Chor 116′, von da bis in die Nische der Absis 60′, Breite an der Westwand 62′, beim Triumphbogen 67′, Höhe des Mittelschiffs 53′, Breite desselben westlich 29′, östlich 31′, Höhe des nördlichen Seitenschiffs 20,5′, des südlichen 24′. Auch ist das Hauptportal um 4½′ zu weit nördlich, und messen die 7 rundbogigen Arkaden des Mittelschiffs je 11,6′, die letzte (8.) spitzbogige nur 10,8′. Alterthumswerth hat auch ein Abendmahlskelch mit einem sehr alten kleinen Bild St. Veits aus der uralten 1807 abgebrochenen Veitskapelle an der nördlichen Seite der Kirche. — So steht die Johanneskirche in der Gmünder Kirchenbaugeschichte da als ein lebendiges und in ursprünglicher Reinheit und Kunstschönheit wieder auflebendes höchst originelles Mittelglied zwischen dem uralten, vorromanischen Gmünder „Salvator", einem europäischen Unikum, und zwischen der gleichfalls pracht- und stilvoll renovirten gothischen Heiligkreuz- und Stadtpfarrkirche.

Das Franziskaner-Minoritenkloster, gestiftet 1210 zu Lebzeiten des h. Franz v. Assisi, soll das erste in ganz Deutschland und Mutterkloster des 1229 gestifteten Franziskanerklosters zu Ulm gewesen

sein. Eine lateinische Inschrift in der nördlichen Seitenhalle des Chors der Kirche auf einer Steinplatte (früher in der Antoniuskapelle nördlich von der Sakristei) lautet: „Unter diesem Steine ruhen die Gebeine des Bruders David, welcher vom heil. Franziskus mit 7 Brüdern hierher geschickt worden ist im Jahre des Herrn 1208." Früher brannten die Gläubigen hier Kerzen auf den eisernen Leuchtern, da Bruder Antonius im Rufe der Heiligkeit gestorben war. Die Kirche wurde von den Herren von Rinderbach (1208) in der Uebergangszeit vom romanischen zum gothischen Stil erbaut, aber später sehr verzopft. Spuren davon sind noch das kraftvolle rundbogige Westportal mit seinen Wulsten, die alten Rippenkreuzgewölbe auf schönen Säulenbündeln mit prachtvollen Laubwerkkonsolen und die schlanken altgothischen je zu 3 gruppirten Spitzbogenfenster im hohen Chor mit seinen Strebefeilern. Das schöne mit Brustbildern geschmückte Chorgestühl ist aus dem 16. Jahrhundert. Die neue sehr gute Orgel mit 2 Manualen und 16 klingenden Registern ist von Weigle. Der Chor mit dem kolossalen Rokokoaltar ist würdig restaurirt. Nach der Aufhebung des Klosters (1809) wurde die Kirche 2. Stadtpfarrkirche, St. Ludwig, und das in schlichtem Rokokostil erbaute 3flügelige Klostergebäude 1809 zur lateinischen Schule, 1824 zu einem katholischen Schullehrerseminar verwendet, das jetzt durch Aufbau eines 4. Stockes und Einbau eines sehr schönen großen Musiksaals für 90--100 Zöglinge eingerichtet ist.

Das Augustinerkloster mit (jetzt protestant.) Kirche war nach Steininschriften ursprünglich ein von hohenstaufischen Herzogen gestiftetes Chorherrnstift. Als Augustiner-Eremitenkloster erscheint es urkundlich 1251; 1779 wurde es ganz neu gebaut. Die geräumige 1758 im Rokokostil erbaute innen mit Stukatur und Fresken reich geschmückte Kirche ist einschiffig mit polygongeschlossenem Chor. Auf dem großen vielsäuligen Hochaltar ist ein gutes Oelgemälde des h. Augustinus, wie er 3 Irrlehrer niederschmettert. Die zahlreichen Fresken, darunter die zwei riesigen Deckenfresken (von Anwander) stellen das Leben des h. Augustinus dar.

Das Dominikaner-Mannskloster wurde 1284 gegründet und 1802 aufgehoben. Die in ähnlichem aber noch schönerem Stile von Keller aus Dinkelsbühl 1762 erbaute Kirche sammt dem ansehnlichen 1724 neugebauten Kloster wurde in eine Kaserne verwandelt, wo die herrlichen Deckenfresken im Pferdestall kontrastirend auf die sprichwörtlich wie die Reiter fluchenden Gemeinen, Gefreiten, Sergeanten &c. herabschauen; ebenso vielsagend das noch an der Decke des schönen steinernen Treppenhauses erhaltene Freskogemälde: Kampf des Erzengels Michael mit dem Satan.

Das Franziskaner-Nonnenkloster zum h. Ludwig, vulgo Klösterle, dritte Regel, war aus einem 1445 erwähnten Seelenschwesternhause entstanden (1487), mit einer Hauskapelle zum h. Ludwig, 1703 mit eigener Kirche, wo die Franziskaner den Gottes-

dienst hielten. Das Kloster wurde 1764 vergrößert. Bei der Aufhebung 1803 waren darin 12 Schwestern, welche eine Pension erhielten und in der Industrie unterrichteten. Die Kirche ist ächt modern als Turnhalle und Industriesaal eingebaut, im Klostergebäude das neu organisirte Reallyceum.

Das Kapuziner-Mannskloster, dem Klösterle gegenüber, 1653 zu Ehren des h. Ulrich erbaut, wurde 1810 aufgehoben. Kirche und Kloster wurden auf den Abbruch verkauft. In dem Kapuzinergarten ist jetzt die 1864 gegründete Irrenanstalt St. Vinzenz. Das aus Keupersandstein nach dem Plane Morloks ausgeführte einfache aber schöne 3stockige Gebäude (mit Kniestock) besteht aus 2 Lang- und 3 Querflügeln. Auf der Weststeite ist im mittleren Querflügel die Hauskapelle mit hübschen hohen Rundbogenfenstern und schlankem Glockenthürmchen. Sämmtliche Gelasse sind licht und hoch und werden durch Wasserheizung (nach Haag'schem System) gleichmäßig erwärmt. In der neben der von Dr. Landerer in Göppingen bedeutendsten und ganz nach dem neuesten System eingerichteten Privat-Heil- und Pflegeanstalt des Landes werden Heilbare und Unheilbare beiderlei Geschlechts (bis zu 120) von barmherzigen Schwestern aufs Beste verpflegt. Für verblödete und unreinliche Kranke sind innerhalb der Umfassungsmauer 3 Pavillons (nach Art der amerikanischen Baracken) erbaut.

Zu den ältesten in die romanische Zeit hinaufreichenden Gebäuden gehören einige Häuser auf

dem Marktplatz mit alten Kreuz- und Tonnengewölben (nach der Sage Jagdhäuser der Hohenstaufen). Wohl das älteste Haus war das „Steinhaus“, wo eines der ältesten und reichsten Patriciergeschlechter seinen Sitz hatte, die „Steinhauser“ (der letzte Hanß um 1420 Bürger in Ulm). Eines der interessantesten Gebäude ist die s. g. Schmalzgrube, wovon ein Chronist schreibt: „1308 ist das Steinhaus beim Königsbronner Hof, so vorhin Kaiser Barbarossa Tag gewesen, erneuert worden“. In dem geräumigen Gebäude wurde der „Schwörtag“ gehalten (auch „Visirhof“ vom Visirer, Umgelder). Der höhere 1589 abgebrannte Oberbau ist im Renaissancestil mit 3 Portalen massiv wieder aufgebaut worden. In den noch ursprünglichen Gewölben des Erdgeschosses (ehemals Gefängnisse) waren Viktualien, besonders die städtische Schmalzwage. In dem Saale des obern Stocks mit 5 prächtigen Eichensäulen, wo schon die Lateinschüler unter den Franziskanern Schauspiele aufführten, ist jetzt das städtische Theater. Damals hatten die reichen Gmünder Patricier und Goldschmiede noch Schmalz; dazu tranken sie in langsamen aber kräftigen Zügen in der gemüthlichen mittelalterlichen Trinkstube, da, wo jetzt der Pfauen, wo wir als fidele Studenten zwar in etwas rascherem modernen Tempo auch tranken und sangen: „Brüder, lagert euch im Kreise, trinkt nach alter Väter Weise!“ — und das ächt schwäbische Volkslied: „Nun leb wohl, du kleine Gasse, nun leb wohl, du stilles Haus! Vater, Mutter,

sah'n mir traurig" — und dann mit ganz schmachtender Allerweltsschmerz-Huberei — „und die Liebste sah mir nach" — — —. Doch alles auch schon längst wieder verschwunden sammt den stolzen längst in der Maus sich befindlichen „Pfauen" — o jerum, jerum, jerum, o quae mutatio rerum! — Ein sehr alterthümlicher Holzbau (von 1507) bei der Ott'schen Fabrik ist das Kornhaus. In dem Reste der alten Fuggerei (in der Kirchgasse) ist jetzt das Oberamtsgerichtsgefängniß. Ein gut erhaltenes sehr altes reichsstädtisches Gebäude ist die s. g. Gräth mit schönem gothischen Steinbild „die Anbetung der Weisen" in der Vorderwand und den Gewölben für die Geräthe der Stadt, Schatz, Arsenal 2c.; in der Hausflur des 2. Stocks ist ein Kronleuchter aus einem Hirschgeweih mit 14 Enden und rechbergischem Wappen. Das alte Rathhaus, von Peter Brim von Göppingen 1523 aus Eichenholz erbaut, mit dem Narrenhäuschen und einer kunstvollen Uhr war mitten auf dem Marktplatz und hatte die Inschrift: „Leid und Schweig ertrag, Glück wendet sich alle Tag". Im jetzigen 1783 von Keller in Dinkelsbühl in schönem Rokokostil erbauten Rathhause ist das städtische Archiv und ein sehr gut stuckirter, geschmackvoll renovirter Saal. Auch sonst sieht man in der Altstadt noch manche ältere Privathäuser im edlen Rokokostil wie das Kaufmann Debler'sche, Mayer'sche, Mohr'sche, Walter'sche, Aman'sche 2c., das kath. Vereinshaus, das s. g. Kapitelhaus der Stadtpfarrkirche gegenüber,

das Taubstummengebäude, Mutterhaus der barmherzigen Schwestern, welche durch ihre solide Anlage, schönen Eisengitter, Wasserspeier, prächtigen Portale mit Wappen hervorragen. Die Vorstädte schmücken manche neue Gebäude von architektonischer Schönheit wie das Ed. Forster'sche und Böhm'sche Haus beim Bocksthor, die palaisartigen Gebäude reicher Fabrikanten auf dem Graben, an der Königsthurmstraße, und besonders das großartige fast zu luxuriöse 3stockige kath. Volksschulgebäude im altdeutschen Stil auf der Bleiche mit 2 Flügeln, Zinnen an den Giebeln, 16 Schulzimmern, 2 Industriesälen und 1 Zeichnungssaal.

Gmünd ist die Stadt der Schulen und Schullehrer. Außer der ersten Pflanzschule, dem Schullehrerseminar mit Versuchsfeld, den Uebungsschulen, Volks-, Fortbildungsschulen, Reallyceum, besteht schon seit 1776 eine Zeichnungsschule, zu welcher mit dem Fortschritte der großen Gold- und Silberfabrikation noch eine blühende Gravir-, Ciselir-, und Modellirschule kamen. Die Taubstummenschule reicht mit ihren Anfängen in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo ein Franziskaner Peter Mansunt Taubstumme unterrichtete. In der Debler'schen Chronik heißt es: „Den 18. April 1782 ist Johann Kucher gestorben. Dieser war stumm auf die Welt gekommen, hat aber dessenungeachtet schreiben, lesen, rechnen und das gründlich von R. P. Mansunt, Ord. St. Franzisci, gelernt; auch die Goldschmiedsprofession. Er kannte

alle Spiele; wenn er zornig war, brummte er wie ein Bär." Die von dem kath. Dekan Kratzer (1807) und Lehrer Allé begonnene kleine Schule wurde 1817 zur Staatsanstalt (für 15 Zöglinge) erhoben, welche jetzt zweckmäßig erweitert worden (bis zu 70 Schülern).

Im Jahre 1868 ist eine katholische Filialanstalt St. Josef in einem sehr schönen freien Garten außerhalb der Stadt ganz zeitgemäß für etliche 40 taubstumme Kinder vom Mutterhaus der barmherzigen Schwestern gegründet worden. Für Blinde über 14 Jahre besteht seit 1832 das Blindenasyl zu gewerblicher Ausbildung, für welches eben ein größerer Neubau begonnen wird. — An der Stelle des sehr alten und reichen Hospitals zum hl. Geist wurde 1840 ein 3stockiges modernes Gebäude erbaut. Daran reihen sich noch das alte Amthaus mit seinem prächtigen Balkenwerk (1495), das Gebäude mit der schöngetäfelten „Uhrstube", die alterthümliche Spitalmühle, ein schöner Holzbau. Das Spital zu St. Katharina erscheint urkundlich erstmals 1326 als Haus „der armen Feldsiechen" vor der Stadt Gmünd, dabei war eine St. Katharina-Kapelle. Bis 1808 waren vor der Pfarrkirche 4 Opferstöcke für die Armen und das Brothäuslein, wo an bestimmten Tagen 55 große und 15 kleine Brotlaibe ausgetheilt wurden. Das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul wurde 1858 durch Berufung von Schwestern aus Straßburg hauptsächlich durch die Munifizenz

des sel. Bischofs Josef gegründet und hat sich mit seinen verschiedenen sehr wohlthätigen Anstalten für Krankenpflege, weibliche Industrie, Waisenkinder und seinen c. 40 Filialen zu hoher, für die ganze Diöcese segensreicher Blüte entfaltet (über 300 Mitglieder). — Unter den mehr als 400 Brunnen ragen hervor der sog. Röhrbrunnen auf dem Marktplatz, dessen Säule das Doppelbild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde krönt, und der Brunnen bei der Stadtpfarrkirche, dessen steinerne Säule mit sirenenartigem Schmuck verziert ist und auf deren schönem korinthischen Kapitell ein Löwe das Gmünder und württembergische Wappen hält (mit der Jahrzahl 1604). Die schöne Mariensäule, um die wir als Knabizki-Studenten lustig tummelten, hat die Inschrift: „Sub tuum praesidium gamundia. Anno 1693. Die schöne Maria bin ich genannt, zu Regensburg gar wohl bekannt.“ — Industrie und Handel besonders in Luxuswaren florirte in Gmünd schon sehr früh. Ein spezifischer Artikel waren die Paternoster von Augstein (Gagat), Bein ꝛc. (Augsteindreher schon 1433). Den Glanzpunkt aber bildete stets die Kleingoldschmiedekunst. Die erste urkundliche Ordnung der Gold- und Silberarbeiter sowie eine Probe- und Schauanstalt (nur 14löthiges Silber) datirt von 1468. Nach einer Ordnung von 1680 mußte das Gold 18karätig sein. Ein Artikel der Goldschmieds-Innung von 1739 zählt 250 Meister. Geringhaltige Goldwaren, berüchtigt als „Gmünderwaren“, wurden von 1780

an hauptsächlich im Handel mit Oberitalien fabricirt. Eine neue glänzende Aera begann wieder durch fabrikmäßiges Arbeiten in höheren Gehalten (jährlich ca. 4 Mill. Mark edle Metalle). Hoch- und mittelfeine und courante Goldschmuckwaren (von Binder, Böhm, Deyhle, Hirschauer, Ott, Büchler, Kuttler ꝛc.), Groß- und Kleinsilberarbeiten (von Böhm, Forster, Wagner, Rudolph ꝛc.), geprägte, gegossene und galvanoplastische Bronzewaren (besonders von Erhard) haben den Weg durch ganz Europa bis nach Amerika und Australien gefunden.

Wie die Gmünder Gold-, Silber-, Bijouterie- und Metallwaren ist weltberühmt geworden die Familie „Arler“ oder die sog. „Gmünder Bauhütte des Mittelalters“, vor allem Heinrich Parler, Parlierer, d. i Stellvertreter des Baumeisters einer Bauhütte, wahrscheinlich in Köln, ca. 1333, welcher 1351 wahrscheinlich die hl. Kreuzkirche zu bauen begann; dann dessen Sohn Peter, Baumeister des Doms zu Prag und der prächtigen Moldaubrücke. Ein Henricus de Gamodia war 1391 am Dombau zu Mailand beschäftigt. Zu Ehren dieser hochberühmten Baumeisterfamilie heißt eine neue Straße „Arlerstraße“. Aus der im 15. Jahrhundert blühenden Familie Baldung ist vorzüglich berühmt Hans Baldung mit dem Beinamen Grün (Grien), intimer Freund und Schüler Albrecht Dürers (von welchem er eine Haarlocke nach dessen Tode hoch verehrte), † 1545 zu Straßburg, nach Dürer der größte Künstler seines Jahrhunderts,

so daß Handzeichnungen, Holzschnitte und Gemälde von ihm schon Dürer zugeschrieben wurden. Baldungs künstlerisches Naturell war sehr energisch, kühn und humoristisch in Erfindung und Ausdruck. Seine größte Schöpfung ist das Hochaltargemälde im Münster zu Freiburg i. Br., ein einziges Denkmal altdeutscher Malerei in Deutschland. Ebenso zerstreut wie seine ca. 50 Gemälde sind seine in Größe der Conception und Sicherheit der Hand an Dürer streifenden Zeichnungen (zu Wien, Berlin, Stuttgart, Paris, London ꝛc.). Seine noch mannigfaltigeren Holzschnitte (bis jetzt über 150) finden sich in zahlreichen Bücher-Illustrationen (so bei Geiler von Kaisersberg), da er als der erste Meister in diesem damals so blühenden Genre in allen Officinen Straßburgs thätig war. Zum bleibenden Andenken an diesen vielfach noch zu wenig gekannten genialen und unsterblichen Landsmann heißt mit Recht eine neue Straße „Baldungsstraße“. — Magister Johannes Nyder, † 1442 und im Stephansdom zu Wien begraben, war Vicekanzler und größte Zierde der Universität zu Wien, einer der größten Gelehrten und Mathematiker des 15. Jahrhunderts; Wiederhersteller der mathematischen Wissenschaften in Deutschland (von ihm der erste Kalender in Oesterreich, zugleich mit Holzschnitten). Eine renommirte Kunstschreiberfamilie (in Handzeichnungen und Kupferstichen) waren Johann, Philipp, Michael Püchler (1641—98); ein berühmter Elfenbeinschnitzer

Johann Maucher (1670), von dem sehr schöne Arbeiten im Nationalmuseum zu München und in Hohenlohe-Kirchberg. Odo Müller, Exconventual von Ochsenhausen, war königl. Landschaftsmaler und Zeichnungslehrer der Realschule in Stuttgart, † 1841. Oberamtsarzt Dr. Keringer, † 1829, ein origineller Mann, lebt noch als Gründer des Hopfenbaus, einer Windmühle 2c. wie durch seine kernigen Witze im Andenken fort. Einmal kam zu ihm ein altes Weib von Hussenhofen seufzend: „O Herr Dokter helfe Se mir doch, i hau in meim Leaba no koi guata Stund ghet!" — „Ja, Weible, seid Ihr denn noch nie von Hussenhofen nach Böbingen gelaufen?" — „O Herr Dokter! i woiß et, wie oft scho." — „Ja seht, dann habt Ihr schon viele gute Stund in Eurem Leben g'habt." —

Das Gmünder Leben und Treiben war von jeher stets heiter, lustig, gemüthlich und witzig, daher der Aufenthalt für Fremde dort sehr angenehm. Jetzt hat freilich der Zeitgeist auch vieles verwischt. Wir kehren im alten „St. Josefle" am Marktplatz ein, wo wir als Studenten weiland das Halbe ächtes Weißensteiner um einen Batzen tranken, immer frisch, und dazu ein Stück kräftiges Ochsenfleisch oder ein paar saftige Knackwürste aus der so zweckmäßig damit verbundenen alten Metzg drüben. Doch auch diese ist modernisirt — staune, Marmortische! Daher auch das Fleisch auf so glänzend weißer Unterlage jetzt theurer. Neben der waltenden modernen Gastwirthin

und den schaltenden neumodischen Kellnerinnen entdecke ich im Hintergrunde der altehrwürdigen dunkeln Schenke nur noch eine Antike aus altklassischer Zeit, die gute alte Josefleswirthin in würdiger Matronenhaltung dasitzend und wie vor 40 Jahren mit ruhigem „männlichen" Blick das ganze Getriebe beherrschend. Dann und wann taucht unter den modernen Gästen noch ein Stammgast oder wie der Volkswitz sagt, noch ein ächter „Gmünder Naze" vom alten Schlag aus „Kupfer-Anna-Kusles, Hahnasimis, Banzhafs, Mohren-Vetters, Holboas" Zeiten auf. Ich sehe hier beim tabakrauchigen Verschlägle am Herrentisch den burschikosen „Brillen-Knoll" — einst als Athlet mit dem Gymnasten Stark ringend, doch der Riese Zeit wirft auch ihn, wenn er ihn nicht schon inzwischen geschmissen. Dort späht am vorderen gemeinen Tisch neben dem Wäldener Holzbäuerlein im Zwilchrock, der Schmalzböte von Waldstetten und dem Eierweible von Lindich der bereits auch eisgraue damals noch junge Famulus, ein Sohn vom alten, mit seinem „Einen Argusauer Auge", bis er in lateinischer Zehrung den „Schoppen" glücklich herausgeguckt. — „O Jeses, Herr Pfarr, Sia sind's — I hät Se nimme kennt — Sia sind stark wora, freut me Ihr Wohl! — also prosit!" — Ich spaziere über den schönen Marktplatz hinauf und hinab durch die Hauptstraßen. Ich erkenne zwar noch die Hohenstaufenstadt an den alten Grundzügen in ihrem Weichbilde. So modern sie auch gekleidet und obwohl ihr die moderne Technik

in die vom Zahne der Zeit beigebrachten Lücken wieder künstliche Zähne eingesetzt — es ist die altehrwürdige Matrone Gamundia. Auch die Sprache verräth sie noch etwas: „Noa, noa, Frau Bas — Jetzt gant das Gmünder Metza (Mädla) da Graba na spaziera — Jetzt guck no, oho!“ — Immer noch verirrt sich dann und wann ein alter oder junger Gmünder wie zu Goldplattners oder Stearahairles Zeiten oder eine ächte alte Gmünderin mit Spitzenhäuble à la Wiener Lisel im Rathhausgäßle aus dem hinteren Schmied- oder Pfeifergäßle, wenn sie ufs Land, zur Hozig (Hochzeit) uff Herlikofen, oder zu de Streibela uf Heubach oder Mögglingen oder uff da Raichberg spazira gant — ebenso leicht, als sie die Fruchtarten verwechseln. „Jetzt schauet se no, Frau Bas (die Repsfelder beim Straßdorfer Käpele bewundernd), sind des et schöne Koolraba!!“ — Doch die neue Generation, die galanten jungen Herrn mit Papierkräglein und Flaumbart und die in allerneuester Pariser Mode gekleideten Damen mit ihrem angeborenen Schönheitssinne aber mit dem bekannten Kaffee-Gesicht, sind mir fast alle fremd. Wie einer, der von einem dreißigjährigem Schlaf erwacht, stehe ich auf der Hofstatt an der altehrwürdigen Mariensäule, wo wir 3 kleine „Grā-Schlingel“ vom Stuifen, Schloß Rechberg und Methlangen — wie uns unsere Hausfrau dann und wann titulirte — einst in lustig studentischer Weise tummelten, und schaue hinauf zum Fenster jenes schiefen Eckhauses (Wachszieher Holz-

warth, Heimat von dem bekannten Dr. J. Holzwarth), wo ich einst wie Wachs die ersten lateinisch-griechischen also klassischen Formen gegossen. Aber die alte Studenten-Herberge hat ihre Front verputzen lassen und ganz fremde Gesichter lugen heraus. Die Sache (resp. ich mir selbst) kommt mir nicht mehr richtig vor, und fast hätte ich mich in jenes neumodische zweiflügelige Gebäude — St. Vinzenz (Irrenanstalt) heißen sie's — verirrt — da kenne ich mich wieder aus auf dem großen freien Platz — ich stehe vor der heil. Kreuzkirche. Obwohl außen und innen im reinen Stile herrlich erneuert und geschmückt ragt dieser monumentale gothische Dom in seiner alten und neuen Größe als unwandelbares Wahrzeichen über Stadt und Thal himmelan und ist jetzt erst recht der kostbarste Juwel der Gold- und Silberstadt.

Nach diesen spaßigen Plaudereien à la Schwäbisch Gmünder Stadtfraubas machen wir kleine Spaziergänge in die nächste Umgebung der Stadt. Ueberall, wo wir die Thalgehänge der Rems ansteigen, besonders vom Salvator, Hohlenstein, Köhlerhütte, Hardt, Lindenfirst, Zeiselberg, Straßdorferberg ꝛc. eröffnen sich überraschende und entzückende Aussichtspunkte auf das herrliche mildschöne Remsthal, wie auf die an der Einmündung 5 lieblicher Thälchen malerisch sich ausbreitende schöne Stadt mit ihren immer noch zahlreichen Thürmen und Kirchen. Das ganze prächtige Panorama der Stadt umrahmen zahlreiche Obstgärten mit ihrem

saftigfrischen Grün, freundliche romantische Villen und einladende Garten-Wirthschaften wie der Mayer'sche Garten mit schönen Anlagen und prächtigem Landhaus im Rokokostil (1780) bei der Remsbrücke, der Rößle'sgarten vor dem Waldstetter Thor und daneben der Walter'sche Garten mit „Geistl. Kegelbahn", der hohle Stein (Villa des schwäb. Turnvaters Buhl), im Taubenthal der Hahnenkeller, die Ritterburg und zwischen herrlichen dunkelschattirten Wäldern das Schützenhaus, hoch im Walde im sogenannten Becherloch die Köhlerhütte und die „kleine Schweiz" im Hintergrunde, wohin die leichtschwingigen Gmünder und die ästhetischen luftigen Gmünderinnen nicht nur an schönen Sonn- und Feiertagen, sondern auch an blauen Montagen ꝛc. in größeren oder kleineren Flügen ausfliegen, soweit ihnen nicht die Geschäftskrisis die Flügel gestutzt oder selbe sonst in der Maus sind. Die Schönheit dieser entzückenden Landschaft vollendet als kräftiger Hintergrund in scharfen Konturen die Albkette mit ihren mannigfach geformten und gegliederten Vorbergen und Felsengruppen, vor allem die nahen und berühmten sogenannten Dreikaiserberge Stuifen, Hohenrechberg und Hohenstaufen. — Gar schön hat der fromme Sinn der Väter überall mit der Natur die Gnade vereint. Ein solcher lieblich schöner kleiner Gnadenort ist die St. Josephskapelle mit ihrem reichen Sternengewölbe, gothischen Fenstern im Chor und einer trefflich aus Stein gehauenen Freiskulptur

„Der Tod Mariä mit den 12 Aposteln" (1518) und gegenüber eine Holzschnitzerei „Der Tod des heil. Josef" (1709) — beide aus der Dominikanerkirche. Das Schiff ist von 2 Rippenkreuzgewölben (Jahrz. 1677) überspannt und hat runde Fenster mit Kleeblatt-Maßwerk. Das Innere ist würdig restaurirt und mit Glasgemälden geschmückt. Die St. Leonhardskapelle stammt mit ihren hohen gothischen Formen aus dem 14. Jahrh. Der Chor hat noch schlanke Strebepfeiler mit alterthümlichen Giebelblumen. Auf dem Westgiebel ist ein sehr schönes gothisches Steinkreuz, über dem Eingang ein altes Steinbild der Mutter Gottes und ein viel späteres des heil. Leonhard. Das Innere ist im vorigen Jahrhundert verzopft worden. Die alten Begräbnißplätze St. Michael bei der heiligen Kreuzkirche und St. Johann bei der Johanneskirche sind Ende des vorigen Jahrh. eingegangen. Der gegenwärtige Gottesacker St. Leonhard, schon 1542 angelegt und wiederholt erweitert, hat sehr schöne Anlagen und theilweise kunstvolle Monumente. — Die Herrgottsruh-Kapelle mit hohem 8eckigen Chor, reichem Sterngewölbe und quadratischem Vorraum mit Rippen- und Kreuzgewölbe, wurde nach einer Tafel 1622 von dem bedeutendsten Baumeister Gmünds, Kaspar Vogt, erbaut. An diese Kapelle knüpft sich die von Just. Kerner besungene schöne Sage „Der Geiger von Gmünd". Ein armer Geiger spielte hier vor dem Bilde der heil. Cäcilia sein Bestes auf,

worauf sie ihm einen ihrer goldenen Pantoffeln zuwarf. Als vermeintlicher Kirchenräuber vom hochpeinlichen Halsgericht zum Strange verurteilt, spielte er auf seinem letzten Gange hier wieder auf. Siehe da!

„Lächelnd neigt das Bild sich nieder
Aus der lebenslosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh."

Früher stellte ein Bild diese wunderbare Unschulds-erklärung dar. — Das ehemals bedeutende und reiche Kloster Gotteszell nach der Regel des heil. Domi-nikus wurde 1240 von zwei Wittwen für adelige und Patrizier-Jungfrauen gegründet, im Städtekrieg zer-stört und 1450 wieder aufgebaut. Im Bauernkrieg flüchteten die Nonnen mit ihren Kleinodien und Ur-kunden in ihr Klosterfrauenhaus in der Stadt, als der „Gaildorfer helle Haufen" das Kloster plünderte. An das 3stockige Hauptgebäude im schönen Rokokostil schließt sich die freundliche Simultankirche mit großem goth. Chor und schöner Holzdecke im Schiff an (am spitzigen Triumphbogen Jahrz. 1551). Das eigent-liche Klostergebäude mit 2 Flügeln hat noch den südlichen Flügel des goth. Kreuzgangs. Nach der Säkularisation (1808) wurden die Gotteszellen Zuchthauszellen, seit 1873 Landesgefängniß für weibliche Verbrecher.

Die berühmte Wallfahrt St. Salvator.

Der Kalvarienberg St. Salvator ist der altehrwürdigste und berühmteste, weihevollste und heiligschönste Höhepunkt für nah und fern. Jenseits des Bahnhofs, wo der Weg des Pilgers so vielsagend die Schienen der modernen Bahn durchkreuzt, schlängelt sich vom Thalrande aus zwischen blühenden Obstgärten der malerische 1795 angelegte Kreuzweg den Berg hinauf. Das Missionskreuz am Fuße des Berges erinnert ihn am Aufgang zum großen Gnadenort an jene herrliche Gnadenzeit der heil. Mission 1850 durch die gefeierten Kanzelredner der Gesellschaft Jesu P. Roder, Schlosser und Werdenberg — eine der ersten und großartigsten in Württemberg. „Rette deine Seele!" rufen immer noch als heiligstes Vermächtniß die Missionäre in den goldenen Buchstaben des Missionskreuzes allen Wallfahrern zu. Auf zum Retter (Salvator), folget ihm nach auf seinem königlich gnadenreichsten Kreuzwege! In den stattlichen Kapellen mit Bildstöcken dazwischen schaut der Pilger die Hauptscenen aus der Leidensgeschichte des Heilandes in überlebensgroßen Holzskulpturen zwar von geringem künstlerischen Werthe und zum Theil in grausigen Figuren wie der sprichwörtlich gewordene Salvator-Näperle mit dem Nagelbohrer bei der 8. Station; aber gleichwohl ist die ganze Anlage sehr erhebend und tieferbauend und reich an Stoff zur Betrachtung. Die erste Kapelle stellt den Abschied

Jesu von seiner heil. Mutter dar mit der altehrwürdigen Ueberschrift: „I. Station. Scheidet dann also der bittere Todt;“ die zweite den Oelberg, „II. Stat. Meine Seel ist betrübt biß in den Todt;“ die dritte die Geißelung, „III. St. Die Sünder haben auf meinem Rucken geschmiedet und ihre Bosheit lang gezogen.“ Hervorragend zwischen der 3. und 4. Kapelle ist der schön gearbeitete steinerne Bildstock mit der Jahrzahl 1601. Die 4. Kapelle stellt die Krönung dar, „IIII. St. Und sie flochten eine Cron von Dörneren, und setzten sie auf sein Haupt“. Eine der schönsten Kapellen der unteren Reihe ist die 5., wo Pilatus (in der oberen Nische) Jesus dem Volke vorstellt, „V. St. Siehe ein Mensch, er hat weder gestalt noch schöne“. Gar sinnreich fließt aus der Felswand im Erdgeschoß durch die Seite eines Kruzifixes stets frisch und reichlich das „Herz-Jesu-Brünnlein“, an dem die Wallfahrer als an einer Heilquelle sich laben und waschen — ein zeitgemäßes Sinnbild der nie versiegenden Gnadenquelle des göttlichen Herzens Jesu und des heil. Berges namentlich für die Gegenwart. Zur 6. Kapelle: Jesus trägt das Kreuz und fällt, „VI. St. Der Herr hat alle unsere Missethat auf ihn gelegt“, trägt auch der Pilger schwer aufsetzend sein Kreuz und seine Sündenlast die steilansteigenden steinernen Stufen herauf. Einige Stufen höher ruft Jesus aus dem engen, finstern mit vielen Votivtafeln geschmückten Kerker der 7. Kapelle mit schweren Ketten am Hals: „Ich bin krank, und im Kerker gewesen

und ihr habt mich nicht besucht.“ Wieder einige Treppen aufwärts zur 8. Kapelle, da hört und empfindet die fromme christl. Seele die Hammerschläge der Henkersknechte, welche mit stumpfen Nägeln eben den grausam ausgestreckten heiligsten Leib Jesu an das Kreuz nageln. „VIII. St. Sie haben meine Hand und Füße durchgraben.“ Gar symbolisch steigt der schweraufathmende Pilger die letzte und steilste Terasse an der Naturfelswand zum Kalvarienberg hinauf. Majestätisch ragen auf dem höchsten Punkte über dem kühnen Felsenvorsprung die drei Kreuze, Christus zwischen den Schächern, empor. Das Christusbild (aus 16. Jahrh.) ist sehr schön. Auf dieser mit einem steinernen Geländer umgebenen heiligschön Golgatha darstellenden Naturfelsenplatte genießt man zugleich eine entzückende Aussicht hinab auf die malerische Stadt und das ganze reizende Remsthal mit seinen saftig grünen Wiesen und Auen, gewürzvoll blühenden und duftenden Gärten, baumreichen Höhen und Hügeln mit den wundersam hell- und dunkelschattirten Wäldern im Hintergrunde bis zu den Bergzügen der nahen Alb — in der That ein Panorama so einzig- und heiligschön und -groß zumal im blühenden Mai wie kaum anderswo in Mittel- und Oberschwaben. Fürwahr hier ist unvergleichlich schön die Gnade auf die Natur aufgebaut. Versinnbildet ja doch der terrassenförmig ansteigende Kapellenkranz in dem frischen Grün und Gebüsch so lebendig den Oelberg und Gethsemane und wandelt es auf dieser

heiligstillen Kreuzeshöhe den Pilger an, als stehe er auf Golgatha und schaue hinab auf die heil. Stadt Jerusalem und den majestätischen Tempel. Aber nicht nur heiligschöne Gedanken und Gefühle beseelen da oben den Erdenpilger, auch tiefernste Betrachtungen bewegen und erfüllen seine Seele. Gaudia mundi — o ihr Freuden der Welt! möchte er hinab ins laute Thal und in die lebenslustige Stadt von dieser heil. Stille rufen, wie vergänglich, wie flüchtig seid ihr! — flüchtiger als die da unten so oft vorbeifliegenden Bahnzüge, deren dampfender Rauch gleichfalls spurlos verschwindet. Memento mori! ruft der altersgraue Trappist, der Stuifen, herüber, der verwitterte und doch unverwüstliche, obwohl die ringsum bekannten Stuifendoktoren senior und junior (Familie des Verfassers) zusammen bereits zwei volle Menschenalter an ihm herumdoktern, während schon die 2. und 3. Generation dorten mit oder ohne deren Hilfe ins Gras beißt (wie im Todtenregister zu Reichenbach in der Rubrik „Ursache des Todes" fatal verschrieben bis heute zu lesen: Wundarzt H. von W.). — „O Eitelkeit der Eitelkeiten!" predigt wie Salomo der weltberühmte, fast der letzten Spuren seiner einstigen Weltherrlichkeit beraubte Hohenstaufen herab, während der durch Natur und Gnade gleich ausgezeichnete König der schwäbischen Berge, der Hohenrechberg, zum Ave Maria uns so freundlich einladet und die Gnadenmutter uns mahnt, fleißig den heiligschönen und berühmten Kreuzberg

ihres Sohnes, St. Salvator, hinaufzusteigen und zu schöpfen Gnaden um Gnaden in diesen außerordentlichen ernsten Zeiten aus den Quellen des Weltheilandes. — Die nächste (10.) Kapelle auf der Hochebene nebenan ist eine größere sehr malerisch im Gewölbe und in je 3 Nischen mit weißen und farbigen gefurchten Muscheln ausgekleidete Muschelkapelle, während unten natürliche Tropfsteingruppen kleinere Grotten bilden. Rechts am Eingang ist die Grotte der heil. Magdalena, welche in gelbem Gewande mit ausgebreiteten Händen auf dem Felsen vor dem Kreuze kniet. Ein Engel zeigt ihr die Bußhöhle. Oben ist ein Tisch, Spiegel, Wasser und Schwamm abgebildet mit der Inschrift: „Der schwam den Spiegel feuchten mues, Wan er soll Sauber werden Bekehre dich thue wahre bues Gott nembt weg Deie Beschwerden.“ In der zweiten Grotte kniet der heil. Hieronymus in Lebensgröße auf einem Stein und einen Stein in der Hand haltend, vor ihm ein Löwe; unter einem Kreuz ein aufgeschlagenes Buch: „So oft als ich an denselbigen Tag gedenke, so erzittere ich am ganzen Leib, wenn ich Ess oder trinke oder etwas anderes verrichte, So, gedunket mich alle Zeit Das die erschreckliche posaunim in meinen Ohren erschalle: stehet auf ihr Todten und kommt ins gericht Gottes!“ Daneben ein Todtenkopf, im Hintergrunde schaut die Posaune aus den Wolken, oben Christus als Weltenrichter, Engel mit Posaunen, darunter der Tod, das Höllenfeuer mit Galgen und Marterwerkzeugen, gegen-

über der Himmel; dazu die Inschriften: „Utinam saperent et intelligerent“ Deut. 32 — ja wenn sie doch weise würden und zur Einsicht kämen! — all die Narren-, Grau- und andere Köpfe und die Posaunen- und andere Bläser, Geiger und Tänzer, wenn sie's sehen und lesen. Darunter steht: „Willst Ewig dort glückseelig sein Der höllen pein Entgehen Die letzte Ding Sich vor Hinnein, Von Sünden thu abstehen!“ — In der 3. Grotte sehen wir Petrus, auf den Tropfsteinen sitzt ein Hahn mit feuerrothem Kamm, im Hintergrund die Magd, Soldaten am Feuer, unten die Inschrift: „Gleichwie der Hahn durch sein geschrey Den Löwen thuet erschröcken So Laß o Sünder dich zur Rey Vnd wahrer bueß Erwöcken.“ — In der Hauptnische ist auf einer Felsenmasse eine sehr schöne gothische Pieta, Christus in Lebensgröße im Schoße seiner Mutter, das Haupt ans Kreuz zurückgelehnt, ein Engel mit Schild: „O Jungfrau, Du Tochter Sions, Dein Elend ist so groß wie das Meer.“ In der nächsten Kapelle ist das durch farbige Gläser temperirte heil. Grab, worin Christus lebensgroß und von frommen Händen stets mit Bouquets bedeckt ruht, mit der Inschrift: „Die Völker werden ihn anbetten, und sein Grab wird herrlich seyn.“ Weithin sichtbar auf einem vorgeschobenen Hügel am Abhange des sog. Neppersteins liegt als Krone des berühmten Wallfahrtsorts das eigentliche Heiligthum, die kunstvoll in dem mächtig anstehenden Stubensandsteinfelsen gehauene aus zwei über einander liegenden Kapellen

bestehende St. Salvatorkirche. Steigen wir zuerst die Stufen an in die noch nicht in den Felsen gehauene Vorhalle der oberen Kapelle, so lesen wir auf einer Tafel: „Ich Caspr Vogt steinmetz Kirchenmeister habe diße Capel renov. Anno 1617—1620.“ Gar poetisch steht in der gartenartigen Einfassung ein kunsthistorisch sehr interessantes altgothisches Holzbild in Lebensgröße, Christus als König auf dem Esel reitend, einen Palmzweig in der Hand; an den Enden des rothen Teppichs die Namen „Ignati Spindler, Jakob Enßle, Renov. 1797“. Dieser Palmesel wurde am Palmsonntag von der Metzgerzunft vor dem Magistrat in Prozession von der Stadt- zur Spitalkirche geführt, wobei deren Kinder gemüthlich unten saßen. Steigen wir nun in das heilige Halbdunkel der (8 m l., 4 m br.) Felsenkapelle hinab, deren magisches Licht durch die kleinen mit den Leidenswerkzeugen geschmückten farbigen Fenster stark temperirt ist. In den Schlußsteinen der 2 Rippenkreuzgewölbe sind Reichsadler und Einhorn als Wappen schön ausgehauen. Die Perle des Felsenaltars ist die Mater dolorosa, ein werthvolles Bild mit Jahrzahl 1536. Gar sinnreich halten die im Felsen ausgehauenen das im Tabernakel befindliche Allerheiligste anbetenden 2 Engel die Schale des ewigen Lichtes. Ebenso naturwüchsig aus der Felswand ausgemeißelt ist der schöne renovirte Oelberg in der Grotte rechts. Außen auf den steinernen Treppen herabsteigend betrachten wir die in die natürliche

Felswand eingehauenen symbolischen Figuren aus dem alten Testament wie die Arche Noä 2c., trinken an dem aus dem Felsen in die steinerne Schale quellenden Mosisbrunnen und beten für die armen Seelen bei dem in Felsen gehauenen Fegfeuer am Eingange in die untere Kapelle, über dem ein Kruzifix in Stein, vor dem ein Geistlicher kniet mit Inschrift: Zum Andenken an dem Ehrw. Heinrich Pfennigmann, den Wiederhersteller der Kapelle" (Jahrzahl 1617). In dem vorderen durch ein schön gearbeitetes Eisengitter abgeschlossenen Raum (Chor) der uralten katakombenartigen einfach überwölbten Kapelle (c. 10 m l., 6 m br.) sind die vielbesuchten und hochverehrten, wunderthätigen Bilder Christus, Maria und Johannes, schwer und massiv aus dem Felsen gemeißelt. Darüber ist die lateinische Inschrift in Stein gehauen: „Sculpta Fuit Praesens Christi Pendentis Imago, Moenia Gamundae Quam Prius Urbis erant. Et Renovata Fuit Matias Dum Sceptra Teneret Anno Bis Trino Primus in Imperio." Links steht die Uebersetzung: „Dieses Kreuz wurde ausgehauen etlich Jahr, ehe Gmünd mit einer Mauer umgeben war, Und ist erneuert worden im 6. Jahre der Regierung des Kaisers Mathias" (regierte von 1612—19). An dem Querbalken des Kreuzes steht: „Diß bild bedeudet Gott den Hern, den soll man in seinen heiliger Ehren, nit daß daß bild gott selber sei, sonder daß man gott gedenk dabei." Vor diesem gnadenreichen uralten Kruzifixbilde haben

schon Millionen Pilger ihr Herz im Gebete ausgeschüttet und in Anliegen und Nöthen aller Art Trost und Hilfe gefunden. Denn wenn die Noth beten lehrt, so läßt sich's hier im heiligstillen Halbdunkel dieser Katakomben ganz besonders gesammelt und inbrünstig beten nach dem altehrwürdigen Gebete in jedem Anliegen zum gnadenreichen Bilde des Salvators: „O gnadenreicher Heiland Jesu Christe! erbarme dich meiner in dieser Noth. In deine heiligen fünf Wunden befehle ich mich. Mit dir rufe ich zum göttlichen Vater: In deine Hände befehle ich mich und alle meine Anliegen.“ Hier paßt auch trefflich die Inschrift: „So seyd ihr nun Burger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Christus Jesus der Oberiste Eckstein ist.“

Der Ursprung des Salvators geht wohl zurück bis zur Zeit der Ausbreitung des Christenthums in dieser Gegend, wo sich die Christen vor den Heiden in den unterirdischen Grüften verbargen (nach zwei alten Handschriften einer Geschichte des Salvators 1620 von dem frommen und gelehrten Syndikus der Stadt Gmünd Leonhard Fritz). Auch sieht man noch nebenan eine unterirdische Höhle, wo nach der frommen Sage ein Eremit lebte; ebenso noch wohnlich eingerichtete Felsenräume in den anstoßenden Gärten des Hohlenstein. Später scheint der Salvator längere Zeit verlassen gewesen zu sein, wo in seinen Grüften Wegelagerer hausten und man nur

mit hölzernen Treppen mühsam hinaufsteigen konnte; jedoch sei das wunderbare Kruzifixbild und das des heil. Johannes stets unversehrt geblieben. Im Jahre 1616 stiftete aber Heinrich Pfennigmann, ein frommer aus Gmünd gebürtiger Priester, 200 fl. zur Wiederherstellung des s. g. Eppersteins. Im Jahre 1617 ließ der Magistrat die untere Kapelle durch den Stadt-Steinmetzen Kaspar Vogt repariren und bedachen; ebenso wurde 1620 die obere Kapelle erweitert und in die Felsenwand der schöne Oelberg eingehauen. Nach einer Inschrift wurden die Altäre in der untern Kapelle den 19. August 1618 durch den Generalvikar von Augsburg eingeweiht; aber im 30jährigen Kriege wurde der St. Salvator so beschädigt und geplündert, daß die Kirche und Altäre 1654 wieder geweiht wurden. Am 9. Juli 1636 besuchte Kaiser Ferdinand III. den Wallfahrtsort, dem besonders die unterirdischen Kapellen gefielen. An einem Fastenfreitag 1732 wurde dort ein Kreuzpartikel, Geschenk des Konvertiten Christian Wels, feierlich eingesetzt. In Folge der s. g. Aufklärung Anfangs dieses Jahrhunderts wurde zwar die von Papst Klemens XI. errichtete Bruderschaft zu den heiligen fünf Wunden aufgehoben, aber an den Lieblings-Gnadenort des katholischen Volkes von Stadt und Land wagte sie ihre sonst so viele Heiligthümer zerstörende, barbarische Hand nicht zu legen.

An der südwestlichen Außenseite springt eine Kanzel vor und flankirt am Kapellenfelsen ein acht-

eckiger, dreistockiger Glockenthurm in einfacher Renaissance mit schönen Skulpturen und der Inschrifttafel über dem Eingang: „Als Anno 1617 diser stain oder capel Renovirt worten. sein herre stettmeister in der Regierung gewesen: Jakob spindler, Balthas pfenningmann und martini grieb.“ In der Mitte des vorigen Jahrhunderts stiftete die Kaufmann G. Debler'sche Familie ein Beneficium und das dortige Beneficiathaus und ein zweites die Stahl-Storr'sche Familie, welche jetzt zu Einem Beneficium vereinigt sind. Vorher besorgten die Kapuziner die Wallfahrt, und war dieselbe stets bis heute sehr zahlreich besucht — wie man an den zahlreichen Votivtafeln und den vielen urkundlich erhärteten Wundern und Gnaden sieht — namentlich an den Freitagen und während der heiligen Fastenzeit, wo früher jedesmal von der freien Kanzel herab ein Kapuziner predigte — welche Kapuzinerpredigten auch heute noch für die oben und unten sehr heilsam wären. — In der That, der Salvator ist wie die Johannes- und Heiligkreuzkirche einzig in seiner Art, und haben dieselben stets Kunstkenner und Alterthumsforscher angezogen. Ja englische Architekten haben behauptet, auf ihren Reisen nichts Aehnliches in ganz Europa gefunden zu haben. Daher haben wir auch länger hier verweilt.

Kleiner Ausflug nach Schloß Lindach und ins Leinthal.

Ueber das katholische Pfarrdorf Muthlangen mit schöner neuer Kirche gelangen wir zum Dorfe Lindach, das malerisch von prächtigen Baumgärten umgeben ist, wo schon 1331 das Kloster Lorch begütert war. Westlich lag „das Steinhaus“ oder der „Thurm“, dessen uralter Unterbau aus Buckelquadern, da wo das jetzige Schloß (aus der Renaissance) mit seinem runden Treppenthurm und erkerartigem Ausbau über dem tiefen Waldthale mit seinem schattigen Parke majestätisch sich erhebt. Eines der Nebengebäude mit Staffelgiebel hat die Jahrzahl 1583. Das Schloß nebst ansehnlichem Gut und Brauerei, früher im Besitz der Herzogin Franziska, ist Eigenthum des Grafen von Beroldingen. Sehenswerth ist auch die sehr alte Kirche St. Nikolaus mit romanischem Langhaus und schönem spätgothischen Chor (1470) mit Sakramenthäuschen. Nun hinab ins romantische Leinthal nach Täferroth mit alter Kirche, weiland Besitzthum des Klosters Lorch, und Leinzell, ein freundliches, aber armes an beiden Gehängen des Leinthals lagerndes Pfarrdorf, von dem der schwäbische Volkswitz sagt: „Z'Leinzell betteln äll“. Nahe an der Lein steht die dem heiligen Georg geweihte Kirche mit quadratischem Chor auf einem alten festen Thurm, starkem spitzen Triumphbogen und spätgothischem Netzgewölbe statt des ursprüng-

lichen Rippenkreuzgewölbes; im Schiff (Rokokostil 1783) ist ein großes Fresko-Deckengemälde „Mariä Himmelfahrt"; unter dem Triumphbogen ein schönes Grabmal aus Sandstein (1504). Im dreistockigen Thurm mit dorischen Pilastern sind 2 Glocken, mit der Umschrift an der größern in gothischen Minuskeln: „osanna heis ich. in unser frawen ere leut ich. bernhart lachamann gos mich 1492;" an der kleineren: „hilf hl. s. zebaltis und hl. s. zillaker und hl. s. volfgang 1492." Die Baronen von Lang hatten bis 1806 die Ortsherrschaft lehnbar vom Stift Ellwangen. Das dreistockige Schloß mit altem Unterbau hat malerische, hölzerne Gallerien, einen halbrunden Thurm und einen alten Rittersaal mit tüchtigem Holzbau. — Auf den Ausläufern der Frickenhofer Höhe liegt das wohlhabende paritätische Dorf Göggingen mit dem schmucken Weiler Horn an der sonnigen Halde des Leinufers. Kühn erhebt sich auf einem Vorsprung (Horn) das gleichnamige schöne Schloß, im vorigen Jahrhundert in französischem Geschmack von dem Freiherrn von Schwarzach auf einer alten Burg der von Ahelfingen (14. Jahrh.) erbaut, mit hoher Ummauerung, Schloßgraben und Brücke, Eigenthum der Grafen von Beroldingen. Vom Schlosse mit seinem Thürmchen und Kirchlein genießt man eine prachtvolle Aussicht ins obstreiche Leinthal. Auf dem Brackwang stand ein Schloß eines ritterlichen Geschlechts (Rudolph de Bragwanc 1236 Reichsministeriale); bei dieser natürlichen Hoch-

warte sind auch bedeutende römische und altdeutsche Reste. Malerisch liegt auf einem Felsenvorsprung der hier abfallenden Leinhöhen Schloß Laubach mit seiner imponirenden Gebäudegruppe, schönen Thürmen und geschmackvollen Gartenanlagen, 1599 von Hanß Sigmund erbaut, jetzt von den Freiherrn von Wöllwarth-Laubach renovirt. Der Ort hieß ehedem „Lauben". Nachdem wir uns unter der schattigen Laube der uralten Linden an der frischen Quelle der Brauerei des Schloßguts gelabt, wandern wir nach dem katholischen Pfarrweiler Leinroden (Buschenau 1601), wo auf einem Hügel der oben genannte Schloßthurm, der letzte Rest der Stammburg der Herren von Roden, steht. Durch die Hohenstadter Ebene zurück besuchen wir das alte Pfarrdorf Neubronn und das Schloß mit seinen schönen ausgedehnten Anlagen. 1385 kam „Nuwenbrunnen", „Burgstall" genannt, von Ellwangen an Conz Adelmann. Das Schloß haben die Freiherrn von Gemmingen jetzt sehr verschönert. Auf der nahen Wasserscheide zwischen Lein und Kocher (beim Neubronner Keller) eröffnet sich ein prächtiges Panorama über Adelmannsfelden (ansehnliches Pfarrdorf mit bedeutender Holzmanufactur in Schachteln, Rechen 2c. Stammsitz der altadeligen Familie Adelmann), umrahmt von großen finstern Tannenwäldern, über die weite Hohenstadter Ebene, im Hintergrunde Hohenberg, der Schöneberg und die langgestreckte Albkette vom Ipf bis zum Hohenstaufen. Indem wir noch auf

dem Rückwege einen kleinen Abstecher machen nach dem freigelegenen Pfarrdorfe Iggingen (Uehinge im Drachgau schon 847) mit seiner neuen im einfachen romanischen Stile erbauten Kirche und dem andern katholischen Pfarrdorf Herlikofen („Herrenkoven"), welches zum hohenstaufischen Stammgut gehörte und auf dessen Burgstall im 13. Jahrhundert hohenstaufische Ministerialen (von „Herrligkoven") saßen, rücken wir durch das für militärische Uebungen benützte s. g. Schießthal wieder in Gmünd ein, um mit entgegengesetztem Flankenangriff ein neues hochinteressantes Stück von Schwaben gleichfalls zu Fuß zu erobern.

Bergtour auf die klassischen s. g. Dreikaiserberge, Stuifen, Hohenrechberg und Hohenstaufen, hinab zum Wäscherschlößchen, der Wiege und zum Kloster Lorch, dem Grabe der Hohenstaufen.

Nachdem wir die steile und rauhe alte Straßdorfer Steige mit ihren malerischen Gärten erstiegen und in der restaurirten St. Josephskapelle oben nach frommer Pilgersitte betend etwas gerastet, erreichen wir das katholische Pfarrdorf Straßdorf, das am nördlichen Fuß des Rechbergs weitläufig in den Obstgärten liegt. Es gehörte zum Stammgut der Grafen von Rechberg, von deren Schloß sich noch Spuren im „Schlößlesgraben" finden. Durch das

Dorf ging eine Römerstraße (daher noch die Namen „Burgacker, Burgstall"). Die sehr merkwürdige Kirche hat einen Thurm, dessen unterstes Stockwerk mit hochgesprengtem romanischen Tonnengewölbe uralt ist. Nach dem Brande baute Ulrich II. von Rechberg 1477 auf den Ueberresten die Kirche im spätgothischen Stile wieder auf. Auf das alte Stockwerk des Thurmes wurde ein zweites achteckiges Geschoß (mit vier Spitzsäulen und Spitzbogenfenstern) gesetzt. Im hübschen Chor sind ebenfalls schöngefüllte Spitzbogenfenster. Das Schiff ist flach, dagegen hat der Chor ein schönes Sterngewölbe, auf dessen Schlußstein die rechbergischen Löwen ausgehauen sind. Die Beichtstühle sind schön eingelegt, der Taufstein ist altgothisch. Unter den interessanten Grabmälern ist das älteste eine Grabplatte einer Freiin von Rechberg in schlanker frühgothischer Gestalt und das kolossale prachtvoll aus feinem Sandstein gearbeitete Grabmal Ulrichs von Rechberg und seiner Gemahlin Anastasia in reicher Renaissancefassung. Die Pfarrei, deren Ursprung ins 13. Jahrh. reicht, war dem Kloster Lorch inkorporirt. Durch die dunkeln Tannenwälder „Forst" steigen wir von der Poststraße abbiegend den steilen Fußweg hinauf immer noch im braunen Jura an dem Häge'shäuschen vorbei, gelangen dann wieder in die Straße einlenkend zum Vorderweiler Rechberg am Fuß des Kirchbergs Hohenrechberg. Nachdem wir noch bei dem altdeutschen Bäcker Köberle einen kräftigen „raischen" Wecken

nebst frischem Weißensteiner Frühschoppen genommen, wandern wir rasch über den Hochrücken des obern braunen Jura, um am Sturze in der Steinmasse des weißen Jura auf den Stuifen, den höchsten der Dreikaiserberge (2640 w. F.), hinaufzuklettern. Wir ersteigen mühsam die erste Hauptstufe (wie schon sein Name sagt,) dieses langgestreckten schmalen und kahlen Bergrückens, von wo wir schnell auf der höchsten Stufe beim weithin sichtbaren Missionskreuze stehen. Eine prachtvolle vielfach noch zu wenig bekannte Rund- und Fernsicht, welche theilweise sogar die vom Rechberg und Hohenstaufen übertrifft, überrascht sehr lohnend den Touristen. Malerisch breitet sich unten wie ein bunt gewirkter Teppich das wellige Gelände und abwechslungsreiche Hügelland mit grünen Thälern und waldigen Höhen aus, besät mit zahlreichen freundlichen Dörfern und Gehöften. Dieses hochromantische Panorama vollendet in kräftigen und malerischen Tinten der langgedehnte Saum der Alb, südwestlich der Messelberg, Hohenstein, Grüneberg, Michelsberg, die Nordalb, Fuchseckspitze, die Teck; nördlich über dem Welzheimer Wald die Gaildorfer, Crailsheimer und Haller Berge bis tief ins Hohenlohische; nordöstlich der Schöneberg und der Ipf 2c. Nach Osten verdeckt der nahe Kuhberg, Hornberg und theilweise der Rosenstein die Aussicht auf das Aalbuch. So arm der seltsame unwirthliche Koloß, dessen Nordseite mit zwerghaften Tannen und Gesträuch und dessen Südseite nur mit magerer Schaf-

weide und schwer stockenden Waldpflanzen bewachsen, an Vegetation und in geschichtlicher Beziehung ist, so reich und interessant sind seine stets aus dem Anbruch herauswitternden Petrefakten, Prachtexemplare von Ammoniten, Belemniten, Osträen ꝛc. wie auch seltene subalpine Pflanzen, schöne Schmetterlinge und Käfer. Freundlich liegt am südlichen Fuß das langgedehnte von Obstbäumen und einer Nußbaum-Allee am Eingang bewaldete Pfarrdorf Wißgoldingen (Heimat des Verfassers) auf dem flachen Rücken des Rechgebirges zwischen dem Reichenbach- und Krähbachthale. Die dem h. Johannes B. geweihte geräumige Kirche ist jetzt würdig restaurirt und mit neuen Altären geschmückt. Der stattliche mit Weißblech beschlagene, bei der hohen Lage (1896 w. F.) weithin strahlende Thurm, dessen unterstes tonnengewölbtes Geschoß früher den Chor bildete (jetzt Sakristei), stammt in seinen untern Etagen mit seinen kleinen Rundbogenfenstern noch aus der romanischen Periode; vom 3. Geschoß an ist er achteckig und im Zopfstil gehalten mit niederem Dach und Laterne, worin das s. g. Zieh- (Sterb-) Glöcklein. Die größte der 3 Glocken ist mit schönem Spitzbogenfries verziert und hat in gothischen Minuskeln die Namen der 4 Evangelisten und die Jahrzahl 1479, die dritte von breiter Form schöne lateinische Majuskeln: bene · ave · maria · gracia · plena · dominus · tecum. Das Schiff wurde nach einer Inschrift außen 1615 von Kaspar Bernhard v. Rechberg erweitert, ebenso 1776, wo 2

Reihen Fenster übereinander eingesetzt wurden. An den innern Wänden sind steinerne Epitaphien: „Herr · Caspar · Bernhard · frey · herr · von · und · auff · hohen · rech · berg · herr · zu · Aichaim 1616;“ das des Pfarrers Magister Johannes Wylly, † 3. Febr. 1693, und des Pfarrers Bahnholzer † 3. Nov. 1757. Schon 1397 findet sich Walther der Senge als Kirchherr zu Wißgoldingen. Ebenso gehörte der Ort schon 1316 unter die rechbergischen Stammbesitzungen; 1742 kam er an den Ritterhauptmann von Holz. Das Rittergut Wißgoldingen hatte den Blutbann als Reichslehen. Als das Pfarrhaus 1612 abbrannte, überließ Caspar Bernhard v. Rechberg das hübsche herrschaftliche Schlößchen mit Erker, welches jetzt umgebaut ist. Gar freundlich schaut die von einer uralten wurzel- und knorrenreichen Linde, dem Sinnbilde der darin ruhenden schön aus Stein gehauenen h. Dreifaltigkeit, beschattete Marienkapelle auf einem nahen Vorsprung ins grüne Reichenbacher Thal und zu den benachbarten Höfen hinüber. Das jetzt renovirte Gnadenbild ist uralt und wurde 1763 in eine neue hier erbaute größere Kapelle, wozu die Wißgoldinger die Steine mit der Hand herbeitrugen, übersetzt. Bis heute ist der Besuch der Kapelle „deren Gnadenbild nach einem alten Wallfahrtsbüchlein schon seit mehreren hundert Jahren der öffentlichen Verehrung ist ausgesetzt gewesen,“ zahlreich. — In dem nahen Krähberg-Wald drüben geistet zeitweise der Holzbrockeler oder Kaumann, nach Art des wilden

Jägers unter Sturmgebraus und Hundegebell mit 4 kohlschwarzen Rappen ohne Köpfe über die Wipfel der Bäume besonders zu h. Zeiten hinfahrend. Manchmal setzt sich auch der Halunke wie eine Zecke am Winzinger Steg die Halde herauf centnerschwer einem bei Nacht auf den Rücken, besonders wenn der einen Schoppen zuviel droben, so daß er schweißtriefend oben ankommt. Am Fuße des bewaldeten Steilabfalls des Aalbuchs drüben liegt hoch das Weiler Thannweiler, ursprünglich Hof zum Tanner im Besitz des Syfrid v. Holz, dann zum Rittergut Winzingen gehörig. Von hier geht man bei einer kleinen Kapelle in das burgen- und sagenreiche Christenthal, wo eine Hauptschlacht zwischen den Heiden und ersten Christen der Gegend geschlagen worden sein soll. Daher die Namen der das Thal bildenden Berge „Heldenberg" und Rechbergle, wo man noch jetzt Spuren einer ehemaligen Burg sieht; noch deutlicher auf dem gegenüberliegenden nach der Sage durch eine lederne Brücke verbundenen Graneggle, einem Ausläufer des s. g. Kaltenfeldrückens, wo nach dem Gmünder Chronisten Vogt c. 1680 die Viehhirten über die Mauern und Gräben und in den Keller hinabstiegen. Anfangs dieses Jahrhunderts gruben daher Wißgoldinger und Leute von Thannweiler heimlich nach den hier verborgenen Schätzen, welche zeitweise wie ein Regenbogen sich spiegeln. Wie an einen goldenen Traum erinnere ich mich immer noch gern an die „Sagmähr" dieser Schatzgräberei, welche

mir der alte Küfermeister Scharpf mit seinen lateinischen Brocken und der „alte Jäger" von Wißgoldingen in fließendem Jägerlatein in den Studienferien wie ein Evangelium erzählten. Mittelst des Christofelsgebetes hatte man bereits eine bleischwere Kiste gehoben, auf der aber immer noch der Teufel in Gestalt eines Frosches saß. Alles mußte unbeschrieen geschehen. Da ging das hiezu nothwendige geweihte Wachs aus. Man schickte nach Thannweiler. Voll grenzenlosen Jubels über die bereits mit Stricken gefesselten Millionen sprangen die Weiber mit Wachsstöcken herbei — hellauf schreiend — o weh! donnernd fiel die Kiste in den Abgrund, wie ein im Pferchkarren unten im Christenthal liegender Schäfer hörte. „Wäre das dumme Maul der Weiber nicht gewesen und wir wären die glücklichsten Männer der Welt," schloß Meister Scharpf und der „alte Jäger" nickte und schnupfte dazu. — Hinter dem durch seinen Zwetschgenreichthum und seinen belesenen Oekonomen Reiterle berühmten Thannweiler steckt im Thalgrund der früher zum Rittergut Wißgoldingen gehörige Thannhof, wo die Wiege des schon gezeichneten riesigen Originalschwaben „Thanhans" stand, der seiner Zeit an der Thannhalde für 6 Mann Holz machte, dazu noch die h. Schrift und die Schriften des h. Bernhard gründlich studirte und vom Thannhaldenstein herab den Stoffeln im Thal Buße predigte. Damit kommen wir auf unserer Stuifen-Revue schließlich noch nach Weilerstoffel, einem ansehnlichen und reizend in Obstgärten gelegenen aber schwer zu

entdeckenden Weiler in der Stofflerbachklinge hinten. Gleichwohl ist dieses stillgemüthliche Nestchen, wo die Welt mit Brettern vernagelt, berühmt geworden durch den pädagogischen Schriftsteller und Schulmeister Köhler, welcher hier nicht nur als angehender rationeller Oekonom ein junges Schwein, in Ermangelung eines Schweinstalls, an ein Kettelein neben seinem Kühlein anband, so lange bis dasselbe in den Hals hineingewachsen war und abgefeilt werden mußte, nicht bedenkend, daß die Sau auch am Hals wächst, sondern auch die klassische lateinische Pädagogik des Mapheus Vegius in deutscher Ueberarbeitung von den mittelalterlichen Ketten losließ, so daß es in einem poetischen Nachruf einst hieß: „Es trau'rt der kleine Nesenbach, Und überall tönt's weh und ach! Denn ach! es zieht sein Meister fort, Der manches Jahr schon thronet dort. Stoffel war's, wo Vegius Sich neu verjüngt zum Genius. Doch jetzt heißt's: fertig Durlesbach! Glück auf! es geht nach Rindelbach." Erhielt doch dieses Stoffel, wo wir Studenten bei dem schwäbisch gemüthlichen zungenfertigen „Kügele's Urschele" manchen Schoppen nach alter Väter Weise tranken, zu den Zeiten des Kunstgärtners Rommler mit seinen Anlagen und seinem originellen Gemüse- und Blumenflor gar den Namen „Klein-Stuttgart". Nachdem wir noch des gelehrten Benediktiners der nahen „Froschklinge" weiland voll von gelehrten Werken aus allen Gebieten — daher vulgo „Froschhairle" oder etwas anrüchig

als Philosoph „Günther", des Uebersetzers der Geschichte des Konzils von Konstanz von dem berühmten Benediktiner Tosti auf Monte Casino und des Skupoli „Geistlicher Kampf", B. Arnold, † als Kaplan in Mietingen, in landsmännischer Liebe gedacht, fliegen wir leichter als mit einer immer noch imaginären Flugmaschine mit unserer kühnen Phantasie auf den zweiten Kaiserberg, den Hohenrechberg hinüber.

Also flugs den Hohenrechberg hinauf! Doch da verunglücken wir wie weiland der Schneider von Ulm, der's fliegen probirt, da hat ihn der Teufel in Donau nei g'führt. Dort soll ein Rädlein gebrochen sein; wir dagegen bleiben im „Rad" zu Vorderweiler Rechberg hängen, das neu konstruirt noch viel näher und gefährlicher an die dreifache Kreuz-Hauptstraße herausgerückt ist als das wackelige uralte Sperrad des diplomatischen fein Tenor singenden und noch feiner einfädelnden alten Radwirthles Veit. Da kommen wir in eine schöne Gesellschaft: in dem neuen schiefen Eck der dampfenden Wirthsstube sitzen 7 ächte Blitz-, Knöpfles-, Spätzles-Schwaben, der behäbige nicht große aber breite Kleinlisbauer wie Vater Jakob mit seinen 12 Söhnen, der alte aber immer noch poßlige Bärenbauer, ein ächt schwäbischer Spaßvogel mit der Parole Hex fluig, der schneidige Heustaiger, allwo früher der Rechbergische Scharfrichter hauste, der ganz kritische bücherwurmige und grundgelehrte Kratzerbauer, eben in heißem Dispute hinter dem Ohr kratzend, der alte unverwüstliche, wie seine Rehböcke bartscheckige

Nimrod Forstwart Blessing auf Schloßruine Rechberg, der unter Assistenz des Bezirks-Freischützen Zirschberger seine Jagdabenteuer vom Stui- und Rehberg, vom Bären- und Hasenhof, von Kitzen und Krummwälden, von Zwickling und vom Fuchsloch, so wunderbar und rührend, erzählt, dazu wie ein Wallon aus der wetterfesten Jagdpfeife mit Flugschützen und Porzellan-Wassersack dampfend, daß den noch gutgläubigen 4 schwäbischen Bauern die Augen überlaufen und als der siebte Schwabe der junge Stuifendoktor von Wißgoldingen (Bruder des Verfassers) mit seinem hohen Schlachten-Roß aus dem französischen Krieg eben recht angaloppirt, um den lateinisch-deutschen Bauern in ihrem starken Jägerlatein-Fieber Ader zu lassen. Es war auch höchste Zeit, da zugleich das Doppelbier bereits anfing stark zu pulsiren. — Während die gezeichneten 7 Schwaben schief ums Eck guckend uns nachschauten, geht's nun nach diesem lustigen Schwabenstreich rasch mit Doppeltriebkraft unserer zwei wieder frisch geschmierten Räder den neu angelegten steilen Fußweg zum Pfarrhaus herauf. Der Schultheiß Stauß war doch ein „Staatsschultheiß", dachten wir laut, da's die Rechberger nicht hörten — den praktischen Zickzackpfad ansteigend, er war doch ein tüchtiger Wegmeister, der nicht nur zweckmäßige Gebirgs- und andere Straßen anlegte, sondern dieselben auch — wie die Rechberger spottweise sagten — „mit seinen Flegelhäuptern" (dicken Fingern) von den allen Postwagen und Reisenden früher in Schaaren

nachspringenden kleinen und großen Bettlern gründlich säuberte und so die unter Staatsaufsicht stehende Gemeinde wieder gehoben. — Wir sind auf dem Gipfel des einzig schönen Hohenrechberg (Signalstein 2465, Kirchthurmknopf 2551 w. F.) Welche Herrlichkeit Gottes in der Natur! Welch heiligstiller Friede hier oben, hocherhaben über dem Lärm der Welt! Wie eine Reliefkarte ausgebreitet sind am Fuße des kahlen langgestreckten Berges zahllose Hügel und Thäler mit dunkeln Tannenwäldern, fruchtbaren Auen, saftiggrünen Wiesengründen, zahlreichen Dörfern, Weilern und Höfen; niedliche Kapellen blinken unter schattigen Linden hervor und weithin sichtbar schimmern auf Bergen und im Thal majestätisch wie Fingerzeige Gottes zum Himmel ragende Kirchthürme, deren Glocken ein harmonisches Sursum corda (himmelwärts die Herzen!) den an der Erde hängenden Sterblichen früh und spät läuten. Von der kühnen Felsenspitze ostwärts schauen wir hinab auf das freundliche von Obstbäumen umrahmte große und langgedehnte Pfarrdorf Waldstetten (über 1300 E.) mit seinen vielhügeligen Thälchen und Schluchten und zerstreuten Gehöften. Wal- oder Wallstetten gehörte zu den unmittelbarsten Besitzungen der Burg Rechberg. Daher residirten schon früh Herren v. Rechberg auf einer stattlichen Burg über dem Dorfe, welche die Gmünder im Städtekrieg 1449 zerstörten. Hans von Rechberg († 1611) baute im Dorfe ein Schlößchen (später Amthaus). Hans Wolf von Rech-

berg verkaufte 1672 das Rittergut Waldstetten an Joachim, Grafen von Gravenegg um 35,000 fl. Dann kam es durch Kauf an das Stiftskapitel zu Ellwangen bis zur Säkularisation 1802. Die dem heiligen Laurentius geweihte Kirche liegt sammt Pfarr- und Schulhaus malerisch auf einem steilen Vorsprung. Von den Rundbogenfenstern dieses umgebauten romanischen Quaderbaus ist noch eines am Thurme und ein zugemauerter rundbogiger Eingang am Schiff. Der wohlthätige Pfarrer Fischer († 1813) ließ die Kirche verschönern und lebt durch eine Stiftung im frommen Andenken fort; jetzt ist sie wieder schön ausgemalt worden. Der mit einem romanischen Kugelgewölbe überspannte dreistockige Thurm hat ein spitzes achtseitiges Zeltdach und drei Glocken, wovon die kleinste von eigentümlich schlanker Form uralt ist; die größte hat die Jahrzahl 1459. Die Pfarrei findet sich schon 1275; 1397 war Jakob von Buchbach Pfarrer. Waldstetten war Mutterkirche für Rechberg. — Weiter drüben schimmern im Sonnenschein Ober-Bettringen, Bargau, Iggingen, aus dem romantischen Remsthale heraus ragt ein Theil der Stadt Gmünd, der Bahnhof und St. Salvator, dann die zahlreichen Ortschaften auf der Hohenstadter Ebene, im fernen blauen Hintergrunde der Einkorn bei Hall, der Hohenberg 2c. Einzig schön ist dieses Panorama in der Maienblüte und zur Zeit, wo dieser von Gottes Allmacht und Weisheit gewobene, bunte und farben-

reiche Teppich der Natur von den goldgelben Bändern der blühenden und würzigen Repsfelder durchwirkt ist. Dort auf dem südöstlichen Vorsprunge ragt himmelwärts das heilige Missionskreuz, welches an die einzig schönen Weihestunden der durch PP. Redemptoristen aus Alt-Oetting auf diesem heiligen Berge abgehaltenen Mission erinnert und denen tief unten ringsum vor allem Vorderweiler Rechberg, Wißgoldingen, auf dem Saurenhof, wo wir als Studenten bei der gastfreundlichen und sanglustigen Familie Goll Butter, Honig, schwäbische Lieder auf der Zither — soviel Süßes genossen, und all den einsamen Bewohnern der vielen Höfe im Reichenbacher Thal mit seiner goldenstrahlenden Inschrift immerfort eine großartige Bergpredigt hält. Die ausgedehnteste und entzückendste Fernsicht bietet die Westspitze des Berges dem Hohenstaufen zu, ein einzig schönes Lug ins Land, besonders durch den Tubus und bei ganz klarem Himmel. Zunächst auf den dem Rechgebirge vorgelagerten Höhen ragen die altehrwürdigen Ruinen der Ritterburgen Ramsberg, Scharfenstein und Staufeneck empor. Drunten im Thal an der Wurzel des Hohenstaufen liegt malerisch das katholische Pfarrdorf Ottenbach mit seiner dem heiligen Sebastian geweihten schön restaurirten Kirche und den vielen Parzellen (Höfen) im Ottenbacher Thal entlang bis hinab nach Göppingen 2c. Im Hintergrunde zieht sich in scharfen Konturen die hochromantische Gebirgskette

der schwäbischen Alb hin mit den Characterköpfen Breitenstein, Teck, Neuffen, Achalm, Roßberg ꝛc. Rechts vom Hohenstaufen schweift das entzückte Auge über das von Tannenwäldern umrahmte prächtige Remsthal und den noch dunkler schattirten Welzheimer Wald tief in das reizende württembergische Unterland hinab bis zu den schöngerandeten Bergketten des Strom- und Heuchelberges, des Schwarzwaldes und Odenwaldes, hinter denen in reiner Luft noch die Vogesen auftauchen.

In der That auf dem Hohenrechberg genießt man nach dem Zeugnisse aller Touristen eine der prächtigsten und weitesten Aussichten des Landes! All diese Herrlichkeit Gottes in der Natur auf dem Könige der Berge Schwabens krönt die weithin sichtbare und berühmte Pfarr- und Wallfahrtskirche zur „Schönen Maria" mit dem wunderthätigen, altehrwürdigen, jetzt frisch gefaßten Marienbilde aus Lindenholz. Nach der frommen Sage hat dieses Bild vor unvordenklichen Zeiten ein Eremit auf den noch ganz bewaldeten Berg gebracht und für dasselbe eine hölzerne Kapelle und für sich eine Hütte als Waldbruder erbaut. Bald wurde zu diesem Gnadenbilde von nah und fern gewallfahrtet und blühte dieser Gnadenort jedenfalls seit dem Ende des 11. Jahrh. in Folge der vielen Gnaden und Wunder sehr auf. Um 1488 ließ Graf Ulrich II. von Hohenrechberg nach seiner Pilgerfahrt ins heilige Land in

Begleitung des Grafen Eberhard im Bart an einem andern Platze statt der hölzernen eine steinerne Kapelle mit einem Thurme erbauen und das Gnadenbild dahin bringen. Allein nach der schönen Sage trugen Engel in den folgenden drei Nächten das Gnadenbild immer wieder in die hölzerne Kapelle zurück. Im Jahre 1686 wurde wirklich von Graf Bernhard Bero von Rechberg und dessen Sohn Franz Albert hier die jetzige Wallfahrtskirche erbaut und 1699 dann das frühere von Graf Ulrich erbaute Kirchlein in das dermalige Pfarrhaus umgebaut. Im selben Jahre stiftete Albrecht von Rechberg ein beständiges Beneficium und legte den Grund zur jetzigen Pfarrstelle, welche aber erst 1767 durch Graf Maximilian von Rechberg definitiv errichtet wurde. Die in der Spätrenaissance erbaute Kirche bildet in der Grundform ein griechisches Kreuz mit innen halbrundem, außen polygonem Choreck, an dessen Ostseite in einer Außen-Nische die lebensgroße Statue der allerseligsten Jungfrau die gnadenvollen Hände ausbreitend als die ganz Schöne und Mackellose weit über Berg und Thal hinschaut. Die äußeren Wandflächen sind von dorischen Pilastern belebt. Den 30 m hohen sehr massiven Thurm zwischen dem östlichen und nördlichen Kreuzesarm, an der Stelle des vom Blitz zerstörten 1775 erbaut, krönt eine von Sturm und Wetter geschwärzte Steinkuppel, von wo die vier laut Inschriften 1775 nach dem Thurmbrande auf Kosten der gräflich Rechbergischen Familie gegossenen,

mit deren Wappen geschmückten Glocken majestätisch hinabtönen — das großartigste Tongemälde zu dem „Fulgura frango“ (die Blitze breche ich), „Vivos voco“ (die Lebenden rufe ich), „Mortuos plango“ (die Todten beklage ich) in Schillers Glocke. Durch kräftige Portale treten wir in das lieblich schöne und geschmackvoll renovirte stille Heiligthum ein mit seinen weiten Kreuz- und Tonnengewölben, reichen Stuckaturen, Laubgewinden und schönen Engelsgestalten, welche jetzt sehr fein gefaßt und mit zarten Fresken, Englischer Gruß, Geburt Christi, Krönung Mariä mit den Medaillons des heiligen Rosenkranzes geschmückt sind. Als die kostbarste Perle des Gnadenortes thront das uralte Bild „der Schönen Maria“ in erneuter Schönheit mit dem Jesuskinde auf dem Arme über dem Hochaltar, daneben die ehrwürdige gleichfalls neugefaßte Statue des heiligen Bernhard mit dem Kreuz und den Leidenswerkzeugen Christi, das hochverehrte aus der abgebrochenen Wallfahrtskirche auf dem Bernhardusberge hierher übertragene Gnadenbild. Mit den Millionen Pilgern aus nah und fern, welche hier schon Trost und Hilfe gefunden, den Gnadenort mit zahllosen Votivtafeln einst geschmückt, knieen auch wir vor dem Doppelgnadenbilde und dem Gnadenthrone des Allerheiligsten nieder und beten das berühmte Memorare des heiligen Bernhard: „Gedenke, o gütigste Jungfrau, es sei noch nie erhört worden, daß Jemand seine Zuflucht zu dir genommen und

nicht erhört worden wäre ꝛc.", und stimmen ein in das schöne alte Wallfahrtslied:

„Maria vom Rechberg, hellglänzende Sonn'!
Du bist ja die Nächste beim göttlichen Thron,
Die schönste im Himmel, die größte auf Erd',
Maria vom Rechberg ist Liebens wohl werth.

Maria vom Rechberg, du schöne Gestalt,
Bist zierlich gekleidet und kostbar gemalt;
Du schöneste Rose, wie stehst du allda,
In reichester Glorie auf hohem Altar.

Maria vom Rechberg, du himmlische Braut,
Dir ist der Hochrechberg schon längstens gebaut;
Dein güldener Scepter, den Jesus dir gab,
Der woll' uns beschützen und leuchten ins Grab."

Während ursprünglich von Gmünder Klostergeistlichen in der „Kapelle zu unserer lieben Frau" eine gestiftete Messe gelesen wurde, versah später nach einer Urkunde v. J. 1699 ein eigener Beneficiat „in der Kirche zur schönen Maria" den Gottesdienst, bis im J. 1767 eine eigene Pfarrei errichtet wurde. Besonders erhebend ist der Gottesdienst auf diesen heiligschönen Höhen an den altherkömmlichen Wallfahrtstagen, wo die Pilger in Scharen von allen Seiten ringsum den heiligen Berg heraufsteigen. Der Freitag ist der gewöhnliche Wallfahrtstag; ausgezeichnet sind die sechs Fastenfreitage, wo meist eine Fastenpredigt gehalten wird. Ein heiliges wahrhaft begeisterndes Schauspiel für Engel und Menschen sind die feierlichen Prozessionen, welche in der

Bittwoche mit dem Paniere des h. Kreuzes und flatternden Fahnen unter dem einstimmigen Schlachten-rufe des h. Rosenkranzes und unter tausendstimmigen Bitt- und Preisgesängen in Gottes freiester und großartigster Frühlingsnatur am feierlichstillen Morgen den Berg Gottes von Wißgoldingen, Winzingen, Donzdorf, vom Ottenbacher Thal herauf, von Straß-dorf, Gmünd, Waldstetten her, gleichsam in heiligem Wetteifer heraufwallen, um dies himmlische Jeru-salem, das Heiligthum und den Gnadenthron der „schönen Maria auf Hohenrechberg" zuerst zu erstürmen und zu erobern, auf welche so schön die Worte der h. Schrift passen: „Ihre Grundfesten sind auf dem heiligen Berge". Ebenso ist auch der Freitag in der Bitt-woche, der s. g. Kreuzfreitag (nach Christi Himmel-fahrt), ein uralter Wallfahrtstag, wo die hier bei gemein-schaftlicher Festpredigt und Amt vereinten Pilgerscharen durch die Fürbitte Mariens um den Segen der Feld-früchte bitten; ebenso am Feste der h. Martyrer Jo-hannes und Paulus, 26. Juni, an der s. g. Hagel-feier. Besonders feierlich wird auch das Fest des h. Bernhard, des großen Lehrers und Lichtes der h. Kirche, als des zweiten Patrons der Wallfahrts-kirche begangen, dessen Gnadenbild am 18. Oktober 1806 vom Bernhardusberge hierher übersetzt worden, und dem der rechte Nebenaltar geweiht und mit dessen Bild an der Wand geschmückt ist, ähnlich wie der linke den h. Schutzengeln, auf dessen Wandfläche ein schöner Schutzengel gemalt ist. In Folge der 1761

hier zu Ehren der h. Schutzengel errichteten Bruderschaft (1809 aufgehoben) entwickelte sich auch das Schutzengelfest bald zu einem allgemeinen Wallfahrtstag zur Königin der h. Engel, wie auch das Fest des h. Erzengels Michael, welches zugleich als Gedächtnißtag der 1852 durch Väter aus der Versammlung des allerh. Erlösers von Alt-Oetting, im Freien auf dem Berge abgehaltenen Mission — eine großartige Bergpredigt — sehr zahlreich besucht wird. — Die so beredte Stimme der seeleneifrigen frommen Missionäre ist längst verhallt und die herrlichen Gnadentage auf dem h. Berge sind vielfach vergessen. Aber eine zwar stumme und doch die allerberedteste Bergpredigt hält fortwährend der südlich von der Kirche gelegene, 1844 erweiterte Gottesacker für die unten am Berg liegende Pfarrgemeinde Vorder- und Hinterweiler Rechberg mit den ringsum zerstreuten Filialen und treffend paßt auch hier das schwäbische Dichterwort: „Droben bringt man sie zu Grabe, Die sich freuten in dem Thal." „Hirtenknabe, Hirtenknabe! Dir auch singt man dort einmal." 706,3 m über dem Meere liegt nebenan ein Blumen- und Gemüsegarten, wo der hochresidirende Pfarrherr noch seinen Kohl selbst baut, ja ein früherer Pfarrer (Hofmann) in Frühbeeten wohl mit den frühesten und spätesten Sonnenstrahlen sogar Frühgemüse. Auf dem Westrande des Bergscheitels, in der Nähe der Kirche liegt das kleine Meßnerhaus wie eine mittelalterliche Klause, in

welchem der Stamm des altehrwürdigen Mustermeßners Flore in seinem Sohne und zahlreichen Enkeln — zugleich ganz zweckdienlich hier oben als einzige Ministranten — immer noch trotz Sturm und Wetter als zwiefach gottgesegnetes und geweihtes Geschlecht florirt, insofern auch die Meßnerin eine Schwester des Originalkapuziner-Guardians P. Lukas in Augsburg, eines Saulus an Gestalt, eines Samson an Bart, eines Paulus an Geist. Daneben breitet die prächtige alte und sturmgepeitschte, aber urkräftige und naturwüchsige große Linde weit ihre schattigen und gastlichen Aeste über der breiten Rasen-Ebene aus, unter der wir auf den permanenten wettergebräunten Bänken und Tischen in den silbernen Tagen der Studienzeit mit ihren goldenen Ferien unter der heiteren Wirthschaft des praktischen Pastors und witzigen Gastherrn J. B. Buohler (bekannt durch seine kernig humoristischen Schriften „Konturen aus Schwaben, Bilder aus dem Pfarrersleben, Lehr- und Wanderjahre") und später unter der des redesprudelnden feurigen Pfarrers Meffert manche hochpoetisch-philosophische Rede von diesem höchsten Standpunkt aus gehalten, dies und jenes Kommers- und schwäbische Volkslied vom „Lindenbaum, Lieb und Leid", und dazu manchen „Nassauer" Krug ächten in des Berges kühlen Gründen gründlich abgelagerten und fein moussirenden Weißensteiners ins Thal hinabgesendet. Darum noch zur physischen Stärkung auf unserer an Natur- und Gnaden-

genüssen so überreichen Exkursion hinein ins gastwirthliche von jungen Lindenbäumen geschmückte Pfarrhaus am südlichen Bergrande auf den Fundamenten der alten steinernen Kapelle, wo unten in der etwas rauchigen aber sehr gemüthlichen Pfarrwirthsstube Gäste und Touristen aus allen Ständen und Enden hinter dem eben beschriebenen klassischen Kruge schon gesessen — wie das alte und neue Fremdenbuch in den verschiedenartigsten gebundenen und ungebundenen allerdings oft auch recht ungereimten, geistlosen und faden Inschriften (theilweise auch in fremden Sprachen) aufweist; alle jedoch einig im Lobpreise auf den König der schwäbischen Berge.

Nachdem wir zum Abschied nochmals ein stilles Ave als Scheidegruß zur Gnadenmutter hinübergesendet, springen wir ganz verjüngt und seelenvergnügt, aber nicht ohne stilles Heimweh, von diesen heiligschönen himmlischen Höhen nochmals ins Thal der Zähren hinabsteigen zu müssen, die bequeme in den weißen Jurarücken eingehauene Bergstraße herab auf die untere Bergkuppe, das s. g. kleine Rechbergle, wo die ehmalige Stammburg Hohenrechberg des uralten berühmten Geschlechts nur noch als kolossale Ruine vor unserm wehmüthig staunenden Blicke emporstarrt. Auf einer hohen steinernen Bogenbrücke an der Stelle der mittelalterlichen Zugbrücke schreiten wir über den natürlichen, auch künstlich etwas ausgetieften Sattel zu den noch theilweise stehenden Vorbauten (Jägerwohnung und halbrunder Thurm) des

Schloßberges hinüber, und von da auf einer hölzernen auf Steinpfeilern ruhenden Brücke (ehmals Zugbrücke) über den um die ganze Burg laufenden ca. 15 m tiefen ausgemauerten Graben mit Brustwehr und schönem halbrunden Thurm zur eigentlichen Burg, einem uralten kolossalen Steinhause in unregelmäßigem Viereck. In Folge eines Blitzstrahles am 6. Januar 1865 Nachmittags 1 Uhr — gewiß ein seltenes höchst merkwürdiges Naturereigniß, dazu mitten im Schneegestöber — ist das Schloß, besonders der hölzerne Oberbau ganz ausgebrannt. Die Umfassungsmauern (über 1 m dick) aus großen Sandsteinbuckelquadern dagegen ragen noch hoch empor: ein Vorbau mit Schießscharten und spitzbogigem Eingang in gothischer Form; im vorderen der zwei Hofräume, im Innern der Ruine der verschüttete rundgemauerte Ziehbrunnen, weite Kellergewölbe, einige spitzbogige Pforten, eine Gallerie mit sieben tiefeingeschrägten romanischen Rundbogenfenstern vom alten Rittersaal und andere Reste mit dem Gepräge des ursprünglichen frühromanischen Baustils. An dem Südabhang stehen außerhalb der eigentlichen Burganlage noch Theile von Vorwerken. — Auf diesem durch die Natur schon sehr festen und dominirenden Punkte neben dem römischen Grenzwall und den am südlichen Fuß des Rechbergs sich kreuzenden Römerstraßen stand wohl schon ein römisches Kastell (daher römische Münzen im Burggraben gefunden). Die Burg stammte aus der Zeit der ehmals so stolzen Kaiserburg auf dem nahen Hohenstaufen, und hatte

die Gestalt eines Hufeisens. Der Ursprung dieser altehrwürdigen Ritterburg ist ebenso dunkel wie der der erlauchten und berühmten Ahnen der Grafen von Rechberg. Im J. 1179 erscheint erstmals urkundlich Ulrich von Rechberg unter den edeln Ministerialen der Hohenstaufen, welcher von Kaiser Heinrich VI. mit dem Marschallamte im Herzogthum Schwaben betraut wurde. Im J. 1323 findet sich zum ersten Male in einer Helfensteinischen Urkunde der Name Hohenrechberg. Die Familie Rechberg war wohl schon früher mit der von Hohenstaufen in naher, verwandtschaftlicher Beziehung; denn schon 942 war mit den Hohenstaufen eine Agnes von Rechberg bei dem Turnier zu Rotenburg an der Tauber, 1019 Eberhard v. Rechberg bei dem zu Trier und 1080 Rudolph v. Rechberg bei dem zu Augsburg. Anfangs verzweigte sich dieselbe in die Linie auf den Bergen und unter den Bergen, später in die vier Hauptlinien die Rechberg'sche, Staufeneck'sche, Donzdorf'sche und Weissenstein'sche, welch' letztere allein noch blüht. Aus diesem edlen Geschlechte sind viele hohe Staatsmänner, Helden und Gelehrte, Kirchenfürsten und Aebtissinnen ꝛc. in den verschiedenen Jahrhunderten entsprossen. 1188 war ein Ulrich v. Rechberg Bischof zu Speier, dessen Wappenhelm ein Rehbock schmückte. 1236 starb Siegfried v. Rechberg, Bischof von Augsburg, auf einem Zuge gegen die Saracenen in Apulien, und um dieselbe Zeit eine Barbara von Rechberg als Aebtissin zu Söflingen bei Ulm. 1268

bekam Ulrich v. Rechberg durch Vermählung mit der Tochter des Pfalzgrafen Götz v. Tübingen die Herrschaft Kellmenz. 1351 war Herdegen von Rechberg bei der Belagerung von Zürich. 1369 vermählte sich Walter Herzog von der Teck mit Anna v. Rechberg. Den 9. Juli 1386 starb den Heldentod Albrecht v. Rechberg in der Schlacht bei Sempach. 1440 war Konrad v. Rechberg Bischof zu Chur. 1444 belagerte und eroberte Hans v. Rechberg mit vielen edeln Rittern die Stadt Basel. 1446 war Franz v. Rechberg gefürsteter Abt zu Maria Einsiedeln und 1461 Albrecht v. Rechberg gefürsteter Propst zu Ellwangen. Etwas später wurde ein Bernhard v. Rechberg zum Ritter des hl. Grabes in Jerusalem geschlagen. Ehmals hatte die Familie einen gemeinschaftlichen Begräbnißplatz mit denen v. Pappenheim, Staufen, Helfenstein, Oettingen ꝛc. im Kloster Kaisersheim. — Die Stammburg Hohenrechberg wurde wiederholt umgebaut und erweitert. Dieselbe war früher sehr fest und mit 13 Thürmen umgeben. Der hohe Bergfried wurde 1652 wegen Baufälligkeit abgetragen. Ab und zu saßen auf der Burg auch Fritz v. Renningen 1398 als Vogt, Syfrid vom Holz 1441 ꝛc. 1473 verlieh ihr Kaiser Friedrich III. den Blutbann, eigenen Stock und Galgen. 1494 ließ Ulrich II. von der Hohenrechberg-Heuchlinger Linie als Fideikommißstifter ein neues Lagerbuch anfertigen, wornach das Stammschloß immer bei dem Stamm Rechberg bleiben soll, was dessen Sohn Wolf 1501 bestätigte, weil „das Schloß stark

und vest allen zu Erhaltung des Namens und Stammes dienstlich und nützlich ist". Im J. 1585 starb mit Ulrich IV. die Hohenrechbergische Linie aus und es residirte keine Herrschaft mehr da; später war die Obervogtei und ein Förster und Amtsdiener dort. 1601 kam Hohenrechberg als Familien-Fideikommiß an Kaspar Bernhard von Rechberg (um 18,000 fl.), welcher es 1638 zu einer reichsfreien, unmittelbaren Herrschaft des römischen Reichs und schwäbischen Kreises erheben ließ. Die Burg, welche den Stürmen des Bauernkriegs entgangen, wurde 1648 von den Franzosen erobert, ebenso 1704 im spanischen Erbfolgekrieg von den Württembergern. Den 2. August 1796 machte einen ähnlichen Besuch General Moreau, der auch auf den Kirchberg in seiner Art wallfahrtete. — Die immerhin noch kolossalen Ruinen der Stammburg Hohenrechberg mit Wehmuth beschauend und betrachtend, wenden wir das Wort des Dichters an: „Leergebrannt ist die Stätte, Wilder Stürme rauhes Bette, In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen, Und des Himmels Wolken schauen hoch hinein." Gar geisterhaft und schauerlich schön sehen diese Ruinen im Mondschein aus und es fällt uns da die immer wieder schöne und poetische Sage vom Klopferle ein, den wir als lustige Studenten zu den Zeiten des Forstwarts Lang hier öfters aufspielten, und den wir uns auf die Mauern setzend nochmals in den todten Ruinen klopfen lassen wollen. Glockengeläute tönte von der Burgkapelle hier oben,

die wir noch öfters besucht, hinab ins Thal; der Altar war mit Blumen und das ganze Schloß festlich geschmückt. Ulrich von Rechberg wurde im Stammschlosse seiner Ahnen mit der frommen Anna von Venningen getraut. Der alte Herr von Venningen war Ulrichs Werbung nicht hold gewesen. Doch die Liebe ist erfinderisch und schafft sich ihre eigenen Posten und Telegraphen. Graf Ulrich hatte einen treuen, gut abgerichteten Hund, welcher die unter seinem Halsbande verborgenen Liebesbriefe sicher besorgte. So war das kluge Thier lange schon ein unentbehrlicher Freund der Liebenden gewesen, bis der Vater, als er der List auf den Grund kam, seine Einwilligung gab. So oft Ulrich nach seiner Vermählung abwesend war, sandte er immer noch seiner Gattin durch den alten, treubewährten Liebesboten Nachricht. Im J. 1496 mußte der Burgherr auf eine Fehde ausziehen. Im bangen Vorgefühle weinte Anna lange am Halse ihres Gatten und konnte sich nicht von ihm trennen. „Gott segne dich, mein treues Weib!" — und fort sprengt der Ritter mit seinen Reißigen, und von der Burgzinne winkt die zärtliche Gattin ihm ein letztes Lebewohl zu und blickt ihm nach, bis der Zug ihrem thränenvollen Auge entschwunden. Tag um Tag vergieng — der treue Bote kam nicht, der bange harrenden Herrin frohe Kunde zu bringen. Stunden lang kniete sie an dem Altare, wo sie den h. Ehebund mit dem fernen Gemahl geschlossen. An einem schönen Herbsttage sandte die Sonne ihre letzten Strahlen

durch die runden Scheiben der Burgkapelle, in welcher Frau Anna wie gewöhnlich in heißer Andacht betete. Immer länger wurden die Schatten, immer dunkler die zuletzt nur noch von dem ewigen Lichte erleuchtete Kapelle. Da schreckt die ganz in Andacht vertiefte kummervolle Burgfrau ein immer stärkeres Klopfen an der Thür des Heiligthums auf. Sie meinte anfangs, es sei ein Diener und kümmerte sich zuerst nicht darum. Aber immer stärker klopft's. Mit den Worten: „Ach, daß du ewig klopfen müßtest!" erhebt sie sich ungeduldig von ihrem Betstuhle, um die Thüre zu öffnen. Da steht der treue Hund, welcher ihren Gemahl begleitet, vor ihr, sie traurig anblickend und schmerzlich winselnd. Kein Brief war diesmal unter dem Halsband zu finden. Mit einem tiefen Schmerzensschrei sank die arme Frau ohnmächtig nieder. Zwei Tage später brachte ein Knappe die Trauerbotschaft von dem Tode ihres Gatten, der im Kampfe gefallen. Von dieser Stunde an war Annas Herz von Gram gebrochen, sie welkte hin wie eine vom Sturme geknickte Rose, und als ihr Geist von den Banden des Körpers sich löste, da klopfte es wieder an der Thüre ihres Sterbezimmers. So oft nun ein Rechberg wo immer stirbt, hört man jenes geisterhafte Klopfen in seiner Todesstunde. Der alte Förster Lang erzählte uns Studenten öfters auf dem Rundgange durch das Schloß, wie es jedesmal rasch nach einander an allen Thüren geklopft, und wie er mit seiner Familie dann gesagt und alsbald auch erfahren,

daß irgendwo ein Glied der Familie v. Rechberg gestorben. Im Schlosse zu Weissenstein ist der Hund mit einer ledernen Tasche am Halsband abgebildet. Dort klopfen, wenn nicht der Klopferle vom Rechberg, in den weiten unterirdischen Räumen der großartigen und berühmten gräflichen Brauerei unter dem Schlosse immerfort andere Geister. — Der schwäbische Chronist Crusius schreibt: „Von dem Schloß Rechberg gehet die Rede, daß, wenn ein Donner-Wetter sey, und drey kleine blaue Liechtlein allda gesehen werden, habe man sich für der Gefahr des Donners nicht zu fürchten: es sterbe auch jemand von dem Rechbergischen Namen, er möge gegenwärtig oder abwesend seyn, so offt ein Geist schlage oder mit etwas ein Gethön mache." — Doch nachdem der Blitz eingeschlagen und Hallen und Thürme ausgebrannt sind, wird's auch mit dem Klopferle hier aus sein.

Von der Schloßruine Hohenrechberg steigen wir in das Dorf Hinterweiler Rechberg hinab, wo weiland die für das Schloß arbeitenden Handwerksleute sich ansiedelten. Daher bildete sich die Sage, der Ort habe früher Stadtrecht und zwei Thore gehabt und sei wochentlich ein kleiner Markt hier gehalten worden. Wie dieser zwar fabelhafte Verkehr sind auch die in Hinter- und Vorderweiler Rechberg früher schwunghaft verfertigten Tabakspfeifen mit dem Aufkommen der modernen Cigarren längst verschwunden. Ueber den schmalen Grat, Aasrücken, die Wasserscheide zwischen Fils und Rems, gelangen

wir in ca. 1½ Stunde zum hochgelegenen (2098′) stattlichen Marktflecken Hohenstaufen, welcher terrassenförmig an den Fuß des Berges angebaut ist (über 1200 E.). Diese Kolonie ist mit der Erbauung der Burg Hohenstaufen durch Friedrich den ersten Schwabenherzog in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden. „Friedrich setzte eine Kolonie auf die Burg, Stopphe genannt.“ Mit dem Glanze des Hofes wuchs auch die Zahl der Ansiedler (bald ca. 66 Hofstätten). Das Dorf, in alten Urkunden „Markt Staufen“ genannt, hatte sein eigenes Aemtchen, Hochgericht und manche Freiheiten. Daher wurde am oberen Ende des Dorfes eine Kapelle erbaut, welche in der Blütezeit des Hoflebens erweitert werden mußte, indem ein Thurm (zugleich als Chor) erbaut, das Schiff vergrößert und drei Spitzbogenfenster eingesetzt wurden. 1720 mußte die Kirche wieder um 20′ verlängert und Emporen angebracht werden, bis mittelst einer Kollekte eine neue Pfarrkirche erbaut werden konnte. Jetzt kaufte der Alterthumsverein die alte Kaiserkapelle und ließ dieses letzte altehrwürdige Denkmal aus der Zeit des höchsten Glanzes der Hohenstaufen theilweise restauriren. Der baufällige westliche Giebel wurde neu gebaut und mit dem großen Reichswappen geziert, um welches alle auf die Geschichte der Hohenstaufen bezüglichen Wappen, in Stein gehauen, sich gruppiren. — Die schwäbischen Herzoge und Kaiser hatten damals noch keine feste Residenz. So besuchte auch Kaiser Friedrich Barba-

rossa urkundlich am 25. Mai 1181 seine Stammburg, wo er seine Jugend an dem vom höchsten schwäbischen Adel gefeierten väterlichen Hofe verlebt hatte. Die Sage läßt nun, was naheliegend, den weltberühmten Kaiser auch das Kirchlein am Fuße des Berges besuchen, was durch die bekannten Reime über der Thürblende des später zugemauerten Pförtchens an der Bergseite verewigt werden sollte:

„Hic transibat Caesar, d. h. hier ging der Kaiser ein und aus.
Der großmächtig Kaiser, wohlbekannt,
Friedrich Barbarossa genannt,
Auf diesem Berg hat hofgehalten,
Wie vor und nach ihm die Alten.
Das demüthig, edel deutsche Blut
Uebt ganz und gar kein Uebermuth.
Zu Fuß in diese Kirch ist gangen
Ohn' allen Stolz, ohn' Pracht und Prangen.
Durch diese Thür, wie ich bericht,
Ist wahrlich wahr und kein Gedicht."
„Amor bonorum, terror malorum, d. h. die Liebe der Guten, der Schrecken der Bösen."

Auf der Thürblende war ein Bild des Kaisers im Harnisch mit röthlichem Bart, einer Krone auf dem Haupte und einem Scepter in der Hand. Zur Zeit des Umbaues des Kirchleins in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erhielt das Bild folgende Umschrift: „Fridericus Barbarossa oder Aenonbarbus, ein von Leib und Gemüth unvergleichlicher Fürst, vom Vater ein Ghibelliner, von der Mutter ein Wölff, hat als Römischer Kaiser glorwürdigst regiert von anno

1152—90". In recentiorem recens eficti memoriam Caesaris apposuit, d. h. diese Inschrift hat zum frischen Andenken an das neu hergestellte Kaiserbild angebracht M. Walz, Pfarrer (zu Hohenstaufen). Dieses mittelmäßige Bild, dessen Kopf allein ziemlich alt ist, wurde 1814 von K. Heideloff würdig restaurirt.

Steigen wir nun die alte, jetzt wie das römische Forum, dieses campo vaccino (Kuhwasen), mit Gras bewachsene Kaiserstraße auf den erhabenen Kulm des majestätischen Bergkegels, der seinen Namen Hohenstaufen von seiner Gestalt (Stoupha, Trinkbecher) und der wie ein Hochwächter über die Umgegend sich erhebt, so stehen wir auf dem klassischen Boden der einstigen gewaltigen und stolzen Kaiserburg. Der ganze ovale Platz hat ca. 3½ Hektar, ist flach und kahl und nur mit einer dünnen Erdschichte und spärlichem Gras bedeckt, so daß die weißen Jurakalksteine überall herausschauen. Auf diesem zuckerhutförmigen, ringsum freien ca. 2381′ (673 m) hohen Berggipfel genießt man eine ebenso mannigfaltige und großartige als weite Rund- und Fernsicht. Nur der Rechberg, Stuifen und Hornberg überragen ihn. Im Vordergrunde dieses prachtvollen Panoramas schauen wir ringsum mächtige dunkle Waldstriche, scharf gezeichnete Hügelreihen und grüne Thäler, besät mit zahlreichen Einöden, Dörfern und Städten, im nebelgrauen Hintergrunde über dem Plateau der schwäbischen Alb die bayerischen und Tyroler Berggruppen mit ihren schneebedeckten Spitzen; bei ganz klarem

Himmel selbst den langen Gebirgszug des Schwarzwalds mit seinen breitgewölbten Hauptkuppen und im fernsten Hintergrunde die zarte Gebirgslinie des Odenwaldes. Im großartigen Hauptbilde erheben ihre Riesenhäupter der Reihe nach der Rechberg, Rosenstein, Bernhardus, Hornberg, Stuifen, Staufeneck, Grüneberg, Breitenstein, Teck, Neuffen, Achalm, Roßberg, Hohenzollern 2c. Aus der weiten Hügelfläche strahlt Hohenheim von den Fildern herüber und vom Schönbuch die Solitude; gegen Norden präsentiren sich der Strom- und Heuchelberg und der schwarze Welzheimer Wald. Drunten im nahen herrlichen Rems- und Filsthal glänzen wie Perlen die Hohenstaufen-Städte Gmünd und Göppingen.

Die Stammburg des mächtigen hohenstaufischen Kaiserhauses wurde hier 1080 von Friedrich dem Alten auf dem Grunde einer früheren Burg (oder gar auf römischen Fundamenten) erbaut. Das oben beschriebene Gemälde in der Johanneskirche zu Gmünd stellt den Hohenstaufen mit seiner Kaiserburg in ihrer ursprünglichen Gestalt dar. Von Gmünd aus sieht man auf der nordöstlichen Seite der Burg drei kleine Mauerthürme, im Innern und gegen Westen, wo das Hauptgebäude war, zwei größere Thürme und eine dritte Thurmspitze. — Wir setzen uns auf die unter dem Schutzdach einer Rasenhütte angebrachte Bank und lassen in dieser die Seele mit tiefer Wehmuth erfüllenden stillen Einsamkeit des trauernden Berges die wechselvolle Geschichte der Stammburg

Hohenstaufen und ihres Geschlechts kurz an unserem Geiste vorüberziehen. Es ziehen vorüber in erster Reihe die Geister der Herren von Büren, um 1070 Ritter von Staufen, an ihrer Spitze Friedrich, der Erbauer der Burg und seine Gemahlin Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., dann die Herzoge von Schwaben, und in einem Zeitraume von 117 Jahren die sechs deutschen Kaiser, Konrad III., der erste Hohenstaufenkaiser, den 100jährigen Kampf mit den Welfen beginnend, † 1152; Friedrich I., der Rothbart, nach 40jährigem für Deutschland unheilvollem Kampfe mit Italien und dem Papste in Syrien auf einem Kreuzzuge tragisch endend (9. Juni 1190), und im Kyffhäuser, „im unterird'schen Schloß, in das er des Reiches Herrlichkeit (bis heute) mit hinabgenommen", verzaubert schlafend, „bis die alten Raben nicht mehr fliegen"; Heinrich VI., durch seine Gemahlin Constantia Erbe der Königreiche Neapel und Sicilien, deretwegen das Hohenstaufengeschlecht dort so verhängnißvoll untergegangen; jener unglückliche Philipp, Barbarossas jüngster Sohn, von Otto von Wittelsbach 1208 bei Bamberg erschlagen und seine von den Dichtern viel besungene nicht minder unglückliche Gemahlin Irene, die griechische Kaiserstochter, welche, obwohl mit zwei Diademen geschmückt, hier, wohin sie nach des Kaisers Ermordung sich geflüchtet, mit dem Kinde ihrer Schmerzen zugleich starb; Friedrich II., der Kirche und dem Papste gegenüber ein Napoleon I., und der Große als Feldherr und

Staatsmann, der nach den Geschichtsschreibern deutsch, französisch, italienisch, lateinisch, griechisch und arabisch gleich fertig sprach, aber auch wie dieser in allen christlichen Kirchen, in der Synagoge und Moschee zumal zum dreieinigen Gott wie zu Jehovah und zu Allah beten konnte, d. h. deutsch gesprochen in allen Wassern gewaschen war, † 1250; Konrad IV., der nach seines Vaters Tode nur vier Jahre regierte und ähnlich tragisch (durch Gift?) endete 1254. Endlich sehen wir im Geiste Konradin, den edlen deutschen sechszehnjährigen Jüngling, aber auch das stereotype Steckenpferd für die Roßphantasie der bekannten gedanken- und geistlos nachschwätzenden Geschichts- und Romanenmacher, wie er kühn zum Schwerte greifend nach Italien zieht, um sein Erbe wieder zu erobern, und wie sein unschuldiges jugendliches Haupt zur Sühne für die Sünden der Väter auf dem öffentlichen Platze del Carmine zu Neapel den 29. Oktober 1268 fällt. Als ich vor mehreren Jahren an seinem Grabe im Schiffe der an den Platz anstoßenden Kirche del Carmine zu Neapel stand und die Inschriften an dem von König Max von Bayern gestifteten Denkmal mit tiefem schwäbischen Heimweh — als nächster Nachbar vom Hohenstaufen — las und notirte, da schauten mich die beerschwarzen nebenan bei der Feier der h. Messen knieenden Neapolitanerinnen mit ihren feurigen schwarzen Augen gar kurios an. Sie schienen mir zwar unbewußt die Sache vom Standpunkte der göttlichen

Nemesis anzusehen, wornach Gott die Sünden der Väter bis ins 3. und 4. Geschlecht straft, während mich das menschliche und patriotische Gefühl des natürlichen und christlichen Mitleids so sehr beherrschte, daß ich sogar eine h. Messe gerade auf dem Altare seinem Grabe gegenüber las und ein ganz spezielles Memento für Konradins Seelenruhe machte (freilich etwas spät). — Wie das uralte Geschlecht der Herren v. Rechberg, so ist auch das der Herren von Hohenstaufen Jahrhunderte hindurch im Krieg und Frieden, im Dienste des Staates und der Kirche geschichtlich hochberühmt, so daß auch jeder Fleck Erde hier oben historisch interessant ist und der ganze Kaiserberg mit seiner Umgebung einen eigenen Zauber hat. So war Friedrich, Freiherr v. Hohenstaufen, schon beim ersten Ritter-Turnier 938 zu Meydenburg, und der Stammvater der Hohenstaufen Konrad hatte noch früher eine eigene Kanzlei zu Waldhausen im Remsthal. Otto, Freiherr v. Hohenstaufen und Bischof zu Straßburg, war mit Gottfried v. Bouillon bei der Eroberung Jerusalems (22. Juli 1099) und brachte viele Reliquien und Seltenheiten aus dem h. Lande mit, welche im Kloster Lorch aufbewahrt wurden. Agnes, die Gemahlin Friedrichs des Alten, des ersten Herzogs von Schwaben und Franken, vermählte sich nach dessen Tode mit Leopold, dem gottesfürchtigen Erzherzoge von Oesterreich, 1106, und aus dieser Ehe stammt der berühmte ebenso fromme als gelehrte Bischof Otto von Freisingen, nach Münsterus Bar-

barossas Stiefbruder und dessen erster Biograph. — Verfolgen wir nach diesen geschichtlichen Reflexionen auf den letzten kaum mehr erkennbaren Resten der Stammburg sitzend noch kurz deren weitere wechselvolle Geschicke, so kam dieselbe nach dem Untergang der Hohenstaufen mit der Enthauptung Konradins als Reichsburg an das Reich zurück, worauf sie der Kaiser bald diesem, bald jenem Herrn verlieh. Um die Zeit der Hinrichtung Konradins hatte der Reichsschenk Walther vom Limpurg hier als Burgmann einen Thurm nebst Hof inne. Von 1319—23 kam sie als Reichspfandschaft an Graf Eberhard den Erlauchten von Württemberg. Später fiel die „Veste Hohenstaufen" wieder an das Reich zurück, indem Kaiser Karl IV. Wilhelm v. Rechberg als Vogt setzte. Im J. 1378 kam sie bleibend an Württemberg. Daher findet sich im 15. Jahrhundert bereits Burg und Dorf Hohenstaufen unter den eigenen Besitzungen des württembergischen Hauses, welches sie unter einem Burgvogt und einer kleinen Besatzung in gutem Stand hielt. 1519 bemächtigte sich der damalige Obervogt von Göppingen, Georg Staufer von Bloßenstaufen, der Burg, indem er eine Verwandtschaft mit dem erloschenen Kaiserhaus vorgab. Im Bauernkrieg zog Jörg Bader von Böblingen, Hauptmann der Gmünder Bauern, denen sich die Gaildorfer anschlossen, etwa 300 Mann stark, gegen die Burg. Georg Staufer hatte seinem Vetter Michael Reiß von Filseck die Bewachung der Burg übergeben.

Den ersten Angriff schlug die kleine Besatzung (ca. 30 Mann) muthig ab; denn „es wöhrte sich gedachter Reiß dermaßen aus dem Schloß mit Schießen, daß die Bauern weichen müssen". Allein Anfangs Mai 1525 kam ein „großer, gewaltiger Hauff" unter Anführung des Wolfgang Kyrsenbeisser, des berüchtigten Pfarrers von Frickenhofen. Jetzt wich die Besatzung der Uebermacht. Reiß, den andere als ganz feig Reißaus nehmen lassen, habe, „was für Geschütz droben gewesen, unter das Thor gestellt, abgeschossen und sei also im Dampf hinauskommen und entritten, darunter ihm das Pulver das Gesicht nicht übel verbronnen". Die rebellischen Bauern plünderten und zündeten, so daß die Umwohner am andern Morgen auf dem Berge von der stolzen Kaiserburg nichts mehr sahen als ausgebrannte, geschwärzte Mauern und Thürme. Prof. Crusius von Tübingen besuchte am 28. Mai 1588 den Hohenstaufen und schreibt in seiner Chronik über die für jeden Geschichts- und Alterthumsfreund immer noch höchst interessanten Ruinen der berühmten Stammburg: „Von dannen (vom Dorff Stauffen) steigt man links auf den Schloß-Berg. Daselbst ist fast in der Mitten eine kleine Ebene, wo man weiland, wie man sagt, Täntze gehalten. Hernach, wenn man weiter hinauf geht, kommt man an das Thor von zwey Flügeln, und das einige ist. Der Berg selbst ist rund, wie ein hoher Spitz-Hut, doch an einem Theil länger als breiter. Wir giengen auch ausserhalb um

die Mauern herum, und es ist wenig Raum herum übrig, also daß man das Schloß nicht mehr hätte erweitern können, als jetzt der Umfang desselben ist, weil der Berg ziemlich gäh ist. Man kann aber an zwey Orten hinaufgehen. Erstlich auf einem mühsamen und engen Fußwege, zu dessen Rechten der Tantz-Platz ist, und es sind 450 Schritte vom Dorffe bis zum Thor. Hernach auf einem breitern, aber auch Umwege, der mehr zur Rechten des Bergs ist, gegen Lorch, auf welchem man fahren kann. Wenn man bei dem Thor hinein gegangen ist, siehet man nun zwey Theile des Schlosses, einen zur Rechten, den andern zur Linken, beyde mit einer Maur von einander abgesondert. In dem zur Rechten ist heutiges Tags kein Gebäude, ausser ein Stück von einer Maur, sondern der Platz ist voll Graß. Dessen Länge und Breite hat ungefähr 46 meiner Schritte. In dem Eck rechts vom Thor, so gegen das Dorff Stauffen sieht, ist eine Capelle gewesen. In dem Eck links vom Thor neben der absondernden Maur steht ein Bronn, jetzt mit Steinen angefüllt. In den Ecken und neben den Mauren sind in beiden Theilen des Schlosses Bäume und Stauden. Nun ist mitten in der unterscheidenden Maur ein Thor, dadurch man in den andern Theil des Schlosses hineingieng. Die Länge des gantzen Schlosses wird seyn 106 meiner Schritte. Aber zur linken Hand, wann man zum Thor hineingeht, steht ein Thurn, welcher damals

noch 52 Schuh hoch war, und der Manns-Thurn genannt worden, in welchen man die Gefangenen legte. Er hatte oben, nicht unten (wie auch zu Achalm) einen Eingang. Neben diesen Thurn, auf der Seite der Maur, wo man von Stauffen zum Thor hinauf geht, war die Wohnung des Frauenzimmers, wie uns ein sehr alter und verständiger Innwohner des Dorffs gesagt hat. Allda war auch unter der bemeldten absondernden Maur ein Wein-Keller, welcher mit Steinen schier angefüllt ist. Im äussersten Eck dieses Theils steht ein Thurn, der Buben-Thurn genannt. Die Maur, welche das gantze Schloß umfasset, ist bey nahem sieben Schuh dick, an einem Orte höher, am andern niederer, weil viel davon eingefallen, oder hinweg geführt worden. Das fürnehmste an der Maur sind die viereckige Steine, welche an allen vier Seiten neben behauen worden, so daß das mittlere Viereck über die vier Neben-Seiten herfürgeht, wie die Steine an der Nürnbergischen Stadt-Maur. Die Steine sind noch roth von dem Brand, da die Bauren das Schloß angesteckt. Man kann auf der Maur gehen, und wir sind auch darauf gegangen, und haben weit und breit herumsehen können. Gewiß, es ist ein weites und anmuthiges Aussehen allenthalben herum; und wer ein scharff Gesichte hat, kann biß an den Rhein sehen, wenn er selbige Gegend weißt. Bißweilen ackert auch der Schultheiß den innern Hof, und säet Frucht darauf. Es ist kein Bildnis mehr in diesen Theilen,

keine Innschrifften, keine Wappen, keine Farbe. Alles ist durch Feuer, Regen oder durch böse Zeiten ausgetilget. Was weiland ein vollkommener und schöner Leib war, das sehen wir jetzt nur als einen Bein-Cörper. Denn, wie der Apostel sagt, das Wesen dieser Welt vergeht. Denn als im Jahr 1525 die Bauren-Armee dieses Schloß anfiel, war nur eine Besatzung darin von 32 Mann, und der Burg-Vogt, Georg Stauffer von Blossenstaufen, nicht zugegen; für welchen Michael Reuß von Reissenstein in Bilseck da war. Da aber die Bauren von unten herauf das Schloß mit Stucken beschossen, ist die Besatzung, die so gering und nicht wohl gerüstet war (obwohl sie etliche von dem Feind mit ihren Stucken getödtet), davon geflohen. Da wurde das Schloß von den andern eingenommen und verbrannt. Welches Elend auch Lorch und Adelberg und das Schloß Teck erfahren haben". — Die Kapelle in der Ecke rechts gegen das Dorf wurde (urkundlich) von Graf Ulrich von Württemberg sammt der Dorfkirche dem Kloster Adelberg einverleibt; auch ist in diese Burgkapelle „allwegen am Karfreitag eine Wallfahrt dahin gangen". Die Ruinen der Kaiserburg zerfielen von Jahr zu Jahr immer mehr. Dazu zerstörte man sie in fast vandalischer Weise. So wurde im Mai 1705 der letzte Thurm, der s. g. Mannsthurm, aber nur mit großer Mühe abgebrochen, obwohl die Behörden von Göppingen in leerer Angst berichtet hatten, „daß der uff dem Berg noch allein stehen ge-

bliebene Thurm vollends niederfallen und etwa an Menschen und Vieh Schaden bringen werde". Gewiß noch kolossale und grundfeste Ueberreste, da 12 Arbeiter zum Abbruch dieses Thurmes mehrere Monate brauchten. Ebenso wurden die andern Reste einer ruhmvollen großen Vorzeit zu niederen egoistischen Zwecken verwendet. Die berühmten Steine wurden nicht nur in das von Herzog Christoph 1562 erbaute Schloß in Göppingen, sondern auch in manches obskure Privathaus dort und im Dorfe unten eingefügt; besonders die Steine in der dortigen Gottesackermauer sind recht lesbare Hieroglyphen für die Wahrheit: „So vergeht die Herrlichkeit der Welt". In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die letzten Grundmauern ausgegraben, und auf Befehl Herzog Karls an den Amtmann in Göppingen (1769), „die Bergkuppe zu applaniren, ehe wieder Werker darauf gebaut werden", sind die letzten Reste vollends entfernt worden, so daß jetzt nur noch ein kleiner Mauerrest sehr zweifelhafter Natur (1799 noch 16—17′ l., 8′ h., 3—4′ dick), am Ende gar nur von einer Schutzmauer vorhanden ist. Wie ein trauriger Grabhügel einer großen Vorzeit liegt jetzt der kahle Scheitel des Berges da — so recht ein großartiges Bild der Vergänglichkeit aller Weltherrlichkeit, aber zugleich ein vielsagendes Wahrzeichen, daß die größte weltliche Macht zu Schanden wird, tragisch endet und spurlos verschwindet, sobald sie gegen den Felsen Petri, der aus dem Munde der ewigen Wahrheit selbst die Verheißung des Bestandes

bis ans Ende der Zeiten, anstürmt, woran uns nicht nur der Hohenstaufen, sondern auch die Ruinen der Tuilerien in Paris erinnern, bei deren Betrachtung vis à vis von einer Ruhebank im Garten der Tuilerien aus wir unwillkürlich an das auffallend gleiche tragische Geschick der letzten Sprößlinge der beiden weltberühmten Geschlechter, des Prinzen Louis Napoleon und Konradins, erinnert wurden. — Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts erwachte wieder das Interesse für den fast vergessenen Kaiserberg. So besuchte 1799 die Kurfürstin Mathilde, Gemahlin Friedrichs, den Berg und am 12. Aug. 1803 der Kurfürst selbst, wo Pyramiden und Obelisken seinen Scheitel schmückten und das Erzpanner oben flatterte. Auch wurden die öden Flächen an den Bergwänden mit Waldbäumen bepflanzt, so daß der Berg stellenweise wieder ein frisches grünes Aussehen hat. Allein obwohl alljährlich wieder zahlreiche Touristen aus allen Landen den weltberühmten Kaiserberg besteigen, so wollen doch — ein sonderbares Verhängniß — alle noch so begeisterten Aufrufe und Versuche eines eigenen „Hohenstaufen-Comités", ein National-Denkmal, eine Gedächtnißhalle mit den lebensgroßen Bildern der Hohenstaufen-Kaiser, einen Wartthurm mit Plattform und Tubus (Kaiserthurm) für die herrliche Rund- und Fernsicht und eine Ringmauer mit Eckthürmen und Thorthurm für den Wächter zu errichten, nicht gelingen; ja nicht einmal die Restauration der Barbarossa-Kapelle (als Museum hohenstaufischer Alterthümer) ist vollendet. Ja „die

Weltgeschichte ist in diesem Sinne das Weltgericht oder auch Gottesgericht". Mit solchen Reflexionen steigen wir vom Gipfel des Kaiserbergs Hohenstaufen herab, vorbei an dem s. g. Tanz- oder Stellplatz, einer etwas vertieften Fläche auf dem letzten Absatz des Berges dem Rechberg zu, wo zu Kaiserszeiten Tänze gehalten worden sein sollen. Auch soll der Kaiser Barbarossa von hier auf dem Fußpfad zur Dorfkirche hinabgestiegen sein. Jetzt tanzt nur noch zeitweise der Staufergeist herum. Nach der Volkssage liegt derselbe zur Zeit der Abendgebetglocke wie ein glühender Backofen am Hohenstaufen. Dann sieht man selbst bei Sturm und Regen eine helle, blaue Flamme über den Aasrücken hinschweben, wo oftmals zwei Lichter mit einander kämpfen, daß die Funken sprühen, bald schnell, bald langsam, an den Ruinen des Schlosses Rechberg vorbei bis zur Pfarrkirche auf Hohenrechberg hinauf, von wo sie auf dem gleichen Weg zurückkehrt und mit der Morgengebetglocke am Hohenstaufen verschwindet. Diese Flamme ist im Volksmunde ein Geist, aber ein guter, der Niemand etwas Böses zufügt. Zur Zeit, als im Mittelalter der Minnesang am schönsten blühte, sei auf Hohenstaufen ein Edelknecht gewesen, der ein tapferer Kämpe zugleich die Laute meisterhaft schlug. Derselbe fand sein Ideal im Weibe eines Andern, im Bilde der Freiin von Hohenrechberg. So oft die Nacht anbrach, verließ der schwärmerische Jüngling den Hohenstaufen und wandelte einsam zur Burg

Hohenrechberg, an deren Mauern er wundersame Weisen auf der Laute spielte. Der Ritter von Rechberg aber lauerte ihm, von Eifersucht entbrannt, auf. Nach tapferer Gegenwehr wurde der unglückliche Sänger schwer verwundet in das Burgverließ geschleppt, wo er bald verschied. Seit jener Zeit sieht man besonders zur Herbstzeit, wo die unselige That vollbracht wurde, das blaue Flämmchen schweben. Nach einer andern Sage war der Staufergeist im Leben ein Raubritter gewesen, der poetisch also verewigt wird:

„Schon nahen Sturm und Regen und finster wird die Nacht,
Das Glöcklein ruft zum Segen, das Tagwerk ist vollbracht.
Bald eilt von Hohenstaufen der Geist dem Rechberg zu,
Ach, ewig muß er wandern und findet keine Ruh!
Man sagt, daß einst gelebet in Kaiser Friedrichs Sold
Ein Ritter, der gestrebet nur stets nach Schätz und Gold.
Es habe dieser Ritter mit einem Räubertroß
Gestohlen einst viel Güter auf Rechbergs hohem Schloß;
Hab seinen Theil vergraben am Hohenstaufen dort,
Sei ohne Buß geschieden, mit Mord und Raub befleckt,
Und finde dann erst Frieden, wenn man den Schatz entdeckt.“

Allbekannt ist die Sage, Kaiser Friedrich Barbarossa, der gewaltige Held an Körper und Geist und daher das Symbol der untergegangenen Größe des deutschen Reichs, sei nicht gestorben, sondern schlafe nur dort im Kyffhäuser in der goldenen Au in Thüringen oder nach andern im Untersberg bei Salzburg, wo sein jetzt begreiflich eisgrauer ellenlanger, weiland Roth-Bart bereits durch den Marmortisch gewachsen, verzaubert der Erlösung

harrend, um zu seiner Zeit des alten Reiches Herrlichkeit wiederherzustellen, welche geistreiche patriotische Sage Fr. Rückert schön besungen:

„Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse hält er verzaubert sich.
Er ist niemals gestorben, er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloß verborgen zum Schlaf sich hingesetzt.
Er spricht im Schlaf zum Knaben: geh' hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh', ob noch die Raben herfliegen um den Berg!
Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr."

Wir lauschen noch in den s. g. Heidenlöchern, den zwei über einander liegenden jetzt größtentheils verschütteten der Juraformation eigenthümlichen Höhlen an der nordwestlichen Seite des Berges, ob wir den alten Heldenkaiser nicht auch im Berge seiner Stammburg schnarchen hören — doch Grabesstille. Nach dunkler Sage waren hier uralte schwäbische Volksheiligthümer, wo unsere heidnischen Vorfahren ihren Göttern opferten, von welchen Knapp dichtet:

„Noch eine alte Seitenwunde hast Staufen du, verlass'ner Greis,
Davon der Vorzeit leise Kunde nur Dunkles zu berichten weiß."

Wir steigen von diesen sang- und sagenreichen Höhen nun hinab auf den abgesonderten am südwestlichen Fuße des Hohenstaufen gelegenen Hügel mit seinen schönzerklüfteten Dolomitfelsen, um den der Weiler Hohenrein sich hinzieht. Die öde Fläche

auf diesem Hügel heißt heute noch die Spielburg. Nach der Sage soll hier eine Armbrusthütte gewesen sein, wo schon die blonden kaiserlichen Knaben einst gespielt und als Ritter Turniere und Waffenspiele gehalten haben, wie derselbe Dichter singt:

„Graue Haide, sei gegrüßet, sei begrüßet, Konradin!
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!
Deine holden Jugendspiele, deiner Freuden kurzer Traum,
Ach, sie wehen mit den Lüften noch um diesen Felsensaum."

Nun hinab von dem Gipfel der Stammburg, dem stolzen Höhepunkt des Hohenstaufengeschlechts, zu dessen bescheidener Wiege, dem nun gleichfalls geschichtlich hochberühmten Wäscherschlößchen. Dasselbe liegt malerisch unten in der Richtung nach Lorch auf einem Vorhügel über dem Beutenbachthälchen, umsäumt von dem Schloßgut (ca. 3 Hektar) und üppigen Nadelwäldern. Das altehrwürdige, guterhaltene Gebäude ist von einer Mauer aus Keupersandsteinen (ca. 5 m hoch) umgeben, welche den ziemlich geräumigen Schloßhof bildet. Durch das morsche Thor eintretend, sehen wir die geschwärzten Umfassungsmauern und die Grundmauern des westlichen Aufbaues aus großen Quadern, welche noch von dem früheren Stammsitz derer „von Büren" vorhanden und deren Basis Kenner als römisch bezeichnen. Der mittlere und obere Stock hat Spuren baulicher Veränderungen (Fruchtkästen) im letzten Jahrhundert. Der ehmalige spitzbogige Eingang trägt die Jahrzahl 1762. Machen wir einen kurzen

geschichtlichen Rückblick, so stehen wir hier auf dem klassischen Boden, wo schon im 11. Jahrhundert die Edeln von Büren, die Gaugrafen des Nibelgaus, die Ahnen des mächtigen hohenstaufischen Kaiserhauses auf ihrem freien Gute saßen. Wenn die Sage den Ursprung der Hohenstaufen bis auf Karl den Großen zurückführt, so reicht das Geschlecht „der Staufen" historisch jedenfalls weit hinauf; denn schon im 9. Jahrhundert muß eine Ansiedlung auf dem Hohenstaufen gewesen sein, da die Abtei St. Denys bei Paris in ihren Ansprüchen an König Konrad III. 1147 auf eine von Karl dem Großen der auf dem Staufen befindlichen Kapelle gemachten Schenkung sich berief. Ebenso war 1050 ein Heinrich von Staufen auf dem Elisabethenberg unterhalb Lorch, dessen Wittwe Hildegard 1060 das Kollegiatstift Lorch gründete. Um diese Zeit erscheint geschichtlich ein Friedrich von Büren, von dem Abt Vibald von Corvey schreibt: „Frider genuit Frieder de Buren" und von dessen Sohn, dem nachmaligen Schwabenherzog, Otto von Freisingen sagt: daß er aus den edelsten Geschlechtern Schwabens entsprossen. Allgemein gilt nun Heinrich von Staufen als der ältere Bruder dieses Friedrich, welcher wie sein Vater seinen bescheidenen Wohnsitz hier nahm und sich, wie es damals Brauch, nach dem Wohnsitz Buren, Büren oder Beuren schrieb. Durch Heirat mit Hildegard, Stiefschwester des fränkischen Kaisers Konrad II., erhielten die Güter dieses

Grafen von Büren im Rems-, Nibel- und Kochergau beträchtlichen Zuwachs und wurde Friedrich mit den edelsten Geschlechtern Deutschlands verwandt. Während ein Sohn, Ludwig, mit dem Titel Pfalzgraf, Gründer des Hauses Staufeneck, Otto Bischof von Straßburg wurde, führte der zweitgeborene, genannt Friedrich der Alte, Graf von Staufen, Stophen oder Stoyphe, erster Herzog von Schwaben, Franken und Elsaß, den Stamm fort. Der hochbegabte Knabe wurde hier auf der heimatlichen Burg Büren (ca. 1050) geboren und erzogen. Nachdem der aufstrebende Jüngling schon auf einer Fahrt nach Aachen am Grabe Karls des Großen ausgerufen: „Hier liegt ein tapferer Deutscher begraben, der glorreiche Karl; wären wir auch von seinem Geblüte und seiner Tapferkeit," erbaute er gegen Ende des 11. Jahrhunderts auf den Trümmern seiner Ahnenburg eine prächtige Burg mit Mauern und Thürmen auf dem Gipfel des Staufen. Er erneuerte jetzt den alten Stammnamen und nannte sich nach seiner Burg „der Staufer" oder „von Staufen". Der sehr kluge und tapfere Graf stieg am kaiserlichen Hoflager Heinrichs IV., der ihm seine Tochter Agnes zur Gemahlin und das Herzogthum Schwaben als Mitgift gab, immer höher. Er schuf die mit finstern Tannenwäldern ringsum bedeckte Gegend in fruchtbare Landschaften um. Das Dorf Staufen, die Städte Gmünd und Göppingen verdanken ihm ihren Ursprung und ihre Entwicklung. Friedrich förderte zu-

gleich Wissenschaften und Künste und an seinem Hofe auf der majestätischen Staufenburg sammelte sich die Krone des schwäbischen Adels. So bahnte er auch seinem Sohne Konrad den Weg zum Kaiserthrone. Nachdem dieser vorzügliche Fürst 1102 noch seine Burg auf dem Frauenberg bei Lorch in ein Benediktinerkloster umgewandelt, starb er im 55. Lebensjahre 1105 und wurde in der Familiengruft seines neu gegründeten Klosters beigesetzt. Durch Friedrich und seine großen Schöpfungen schwang sich der Aar des Hohenstaufengeistes hoch und weit aus seiner Wiege hier empor und es blühte dieses Geschlecht großartig auf. Neben den Burgen Büren, Staufen, Staufeneck, Rechberg, entstehen jetzt die hohenstaufischen Herrschaften Waldhausen, Lorch, Welzheim, Büren später Wäschenbeuren. Von Konrad dem Wäscher erhielt Burg Büren und das Dorf den Beinamen „Wäscher". Jetzt traten Burgvögte an die Stelle der Ministerialen aus der verwandten Linie Staufeneck. So bewohnte Konrad von Rechberg als Burgvogt bis 1377 das Schloß. Das alte Wäscherschlößchen wurde nach allgemeiner Annahme im Städtekrieg 1377 zerstört. Das Rittergut aber war bis 1599 bei der Rechberg-Staufeneck'schen Linie, dann wurde es österreichisches Lehen. Erst 1857 ging dieses „österreichische Schwabenlehen" sammt dem zweiten Schlößchen käuflich an Württemberg über. Jetzt steht letzteres leer da, in dem alten Gemäuer hausen Eulen und Käuzchen und bohrten

dann und wann lüsterne Menschen nach verborgenen Schätzen und Alterthümern. So heißt es auch von der Wiege der Hohenstaufen:

„Die Hauswurz ist die Wächterin der Zinnen;
Scheue Eulen und des Käuzchens Todtenklang
Sind die einz'gen Störer dieser heil'gen Stille.
Die edlen Mauern, draus die Kaiserwiege
Einst gebaut, das Vieh umkreiset sie.
O nicht'ge Welt! Wenn neues soll erstehn,
Läßt Gott viel alte Herrlichkeit vergehn."

Wir machen noch einen kleinen Abstecher zum s. g. Burren, wo ein in der Linie des Grenzwalls gelegenes römisches Kastell mit Wachthurm stand. Die Mitte desselben bildet eine künstlich angelegte viereckige Schanze mit einem ca. 6 Meter langen ziemlich tiefen Graben, wo noch 1821 ein im vorigen Jahrhundert erbautes thurmartiges Gebäude stand. Ringsum ist jetzt ein zur Pfarrstelle Wäschenbeuren gehöriges umfriedigtes prachtvolles Baumgut. Auf diesem Erdaufwurf eröffnet sich ein herrliches Landschaftsbild vom Rosenstein bis zu den Fildern, besonders zeigt sich der Hohenstaufen in seiner schönsten Form. Ueber den Wäscherhof, den ehemaligen Burghof des Schlößchens, ein seit uralten Zeiten geschlossenes Hofgut mit seiner reinlichen Wirthschaft, wandern wir nach dem ansehnlichen (über 1200 Einwohner) kathol. Marktflecken Wäschenbeuren. Dieser sehr alte Ort soll aus drei Meierhöfen entstanden sein. Er war anfänglich ein Filial des Klosters

Lorch. Den Grund zur Pfarrei legte Ritter Konrad auf Hohenrechberg, indem er 1347 eine Frühmesse in der Kapelle des Dorfes stiftete. In diesem Stiftungsbriefe heißt das alte „Buren" bereits „Wäschenbeuren". An das Wappen des Dorfes, eine Wäscherin im Schild, knüpft die Sage die Hofwäsche der Hohenstaufen. Jedenfalls entwickelte sich der Ort unter dem Einfluß der Hohenstaufen rasch zu dem „Markt Beuren" mit eigenem Blut-Bann. Die öffentlichen Gerichtsverhandlungen waren auf dem Marktplatz, wo das „Amthaus" des Obervogts und eine s. g. „Freiung" für Verbrecher; die Hochgerichtsstätte war auf dem s. g. „Galgenberg". Auf dem Rathhause ist die räthselhafte Original-Urkunde über sein schon genanntes Wappen von Kaiser Maximilian vom 14. September 1491. Das ehmalige Rittergut kam 1805 unter württembergische Oberhoheit. Die sehr alte Pfarrkirche mit schönem gothischen Chor ist würdig restaurirt und mit guten Glasgemälden von Hofglasmaler Wilhelm in Stuttgart geschmückt. Wäschenbeuren ist der Geburtsort des gefeierten Dogmatikers Dr. Joh. v. Kuhn, der wie als scharfer Denker weitberühmt so auch als scharfer Schütze von den Jagden in seinen früheren Ferien her in seiner Heimat gilt.

Nun wieder hinab ins romantische Remsthal nach dem nahen Lorch, einem großen und stattlichen Marktflecken, jetzt Stadt (über 1600 Einwohner) an der alten Stuttgart-Nürnberger Landstraße und

jetzt an der modernen Schienenstraße. An diesem wichtigen strategischen Punkte des römischen Grenzwalls war eine bedeutende römische Militärstation, „Laureacum“. Nach der Inschrift eines Töpfergeschirrhändlers und aufgefundenen kunstreichen Gefäßen aus terra sigillata, gehörte Lorch schon 84 nach Christus zur Provinz Obergermanien (Denkmal der 22. Legion). Nachdem diese römische Kolonie, von deren Kastell noch ein Thurm stehen blieb und an welche die Namen „Venusberg“ und „Götzenthal“ auf Lorcher Markung noch erinnern, im 4. Jahrh. zerstört worden, erstand auf ihren Trümmern ein kleines Dorf mit verdeutschtem Namen „Lorch“ oder auch „Laurich“. Hier gründete Hildegard, die Gattin des Ritters Friedrich von Büren, 1060 ein Kollegiatstift und die Stifts-, jetzige Pfarrkirche zur heiligen Maria in gothischem Styl (mit einem Hochaltar von 1507), wo sie und ihr Gemahl begraben waren, bis Kaiser Konrad ihre Gebeine in das Kloster Lorch übertragen ließ. Der Ort gehörte zu den ersten Besitzungen der Hohenstaufen und kam ca. 1251 an Württemberg. Wir steigen nun den schönen Marien- oder Liebfrauenberg hinauf zu dem von der Wiege nur eine Stunde entfernten Grabe der Hohenstaufen, zum Kloster Lorch. Wir setzen uns unter die uralte mächtige Linde, unter deren Schatten schon die Hohenstaufen ruhten, deren gewaltige künstlich gestützte Aeste aber nun der Sturm vollends gebrochen, nachdem die Hauptäste schon am

1. November 1755 gleichzeitig mit dem Erdbeben zu Lissabon vom Sturm zerstört worden. Während die letzten Zweige der Hohenstaufen-Linde hier an ihrer Grabstätte ein tief wehmüthiges Memento mori an das Ohr des unter ihren Trümmern rastenden Wanderers rauschen, genießt das Auge eine herrliche Aussicht hinab ins freundliche Remsthal und die ganze Albkette entlang. Durch das östlich gelegene Hauptthor treten wir in den verödeten Vorhof zur ernsten Klosterkirche, wo wir über die Gräber der Hohenstaufen wandeln. Hier hatten die Herren v. Büren schon in der Mitte des 11. Jahrhunderts auf den Trümmern eines römischen Kastells eine Burg erbaut, welche aber Friedrich, der erste Schwabenherzog, 1102 in ein Benediktinerkloster verwandelte, das er nach damaliger Sitte zur Erbgruft bestimmte. Papst Innocenz II. bestätigte 1136 die Stiftung, mit der das oben genannte von den Dynasten von Hohenstaufen gegründete Chorherrnstift sich auflöste. Von der ursprünglichen Klosteranlage (aus 12. Jahrhundert) steht nur noch die frühromanische sehr interessante Kirche, eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit breitem Querschiff, kleinen Rundbogenfenstern am Oberschiff und an den Seitenschiffen, mit Arkadenpfeilern im Innern und hohem Vorbau, s. g. Westbau, an dessen Südseite noch einer der 2 flankirenden runden Treppenthürme mit prächtiger Wendeltreppe ist. Die neuesten Nachgrabungen unter Leitung des Landeskonservators Dr. Paulus haben die Fundamente

des zweiten nordwestlichen runden Thurms und die Grundmauern einer Vorhalle (aus schönen Sandsteinquadern) in gleicher Breite mit der Kirche (63′) vor der Westfront und damit die Umrisse zur Restauration dieses herrlichen Baudenkmals zu Tage gefördert. Etwa 100 Jahre später wurden in der Kreuzung 4 mächtige Bündelpfeiler mit phantastischen spätromanischen Löwen- und Drachen-Kapitellen eingesetzt; an die Stelle des ursprünglichen Kuppelthurms kam eine schöne spätgothische Sterngewölbekuppel. Gleichzeitig wurde in der Mittelachse der Klosterkirche ein großes Rundbogenportal im ähnlichen prächtigen spätromanischen Styl mit reichem normannischem Zickzack und hohem kräftigen Sockel erbaut, welches auch wieder bloßgelegt worden. Das geschmacklose Giebelwerk ist aus neuerer Zeit. Die Vorderseiten an den 8 Pfeilern des Langhauses schmückten einst die Gemälde sämmtlicher Regenten aus dem hohenstaufischen Hause in Lebensgröße, welche, zwar von geringerem Kunstwerthe, Maler Pilgram aus Stuttgart 1871 würdig restaurirte. Sehr interessant in der Mitte des Schiffes ist der schöngearbeitete und wohlerhaltene, altarähnliche Sarkophag (11′ lang, 6′ breit), dessen aus Einem feinen Werkstein erhaben gearbeiteter Deckel mit dem Wappen der Hohenstaufen geziert ist. Ein prächtiger Aar schwingt seine Flügel über dem mit einer Krone geschmückten Helme, unter welchem drei Löwen im Schilde. An den vier Randseiten des Deckels ist die

Umschrift eingehauen: „Da gloriam Deo Anno domini M. C. II. jar ward diß kloster gestift. Hie lit begraben herzog friedrich von swaben, Er vnd siin kind dieß klosters stiffter sind. Siin nachkimling ligent och hie By got in allen gnädig sy. Gemach in 1475.“ Im Ganzen waren in der Kirche, soweit urkundlich ermittelt, die Grabstätten von ca. 21 Gliedern des hohenstaufischen Geschlechts, die meisten in den in Felsen gehauenen Grüften im rein gothischen Chor (16. Jahrhundert), andere im Schiff. Crusius berichtet nämlich in seiner schwäbischen Chronik, er habe eine gewisse Tafel im Kloster Lorch selbst gesehen, worüber er schreibt: „Daß ein Geschlecht vergehe, und das andere komme, und alles unter dem Himmel seine Stunde habe, wird von dem vortrefflichen Prediger der Hebräer (Salomon) bezeugt. Damit nicht auch die fromme, glaubige, berühmte und tapfere Hertzoge in Schwaben und nachmalige Kayser als Stifftern des Closters Lorch, in einen solchen Vergeß kommen: habe ich Fr. Jakob Spindler, ehedessen Mönch in diesem Closter und der Zeit Pfarrer der Reichs-Stadt Gmünd, ihre Genealogie oder Geschlecht-Register aus authentischen Chronologischen Schrifften zum Ruhm der Stiffter, zum Unterricht und Nutzen der Closters-Brüder, wie auch zur Ehre und Zierde des Closters in folgende Ordnung gebracht, im Jahr nach Christi Geburt 1550.“ Nachdem er die ganze Genealogie entworfen, fährt er fort: „Von diesen bißher gemeldten Königen und

Hertzogen rc. wurden nachfolgende im Closter Lorch in dieser Ordnung begraben: Friedericus, dieses Geschlechts der erste Hertzog, wurde samt seiner Gemahlin Agnes in der Kirche in einem erhöheten Grab bestattet. Unterhalb dieses Grabs wurden in einem steinern Grab beygesetzt die Brüder des Stiffters Ludwig und Walther, Juditha, Hertzog Friedrichs des Einäugichten Gemahlin und Kayser Friedrichs Mutter, deren Bruder Cunrad, Hertzog in Bayern. Folgende wurden im Heiligthum, d. i. im Chor dieser Kirche begraben (man muß aber wissen, daß ehemalen 3 Gräber in dem Pflaster dieses Chors vor dem Eingang in die Sakristey gewesen), nämlich in dem mittlern Grab: Henricus, Römischer König, Kaysers Cunradi III. Sohn und Fridericus, Hertzog in Schwaben, Friderici Barbarossä Sohn; in dem Grab rechter Hand: Cunradus, Hertzog in Schwaben, die Königin Gertrudis, Kaysers Cunradi III. Gemahlin und dessen 4 Söhne, welche in ihrer Jugend ledig gestorben; in dem Grab linker Hand: die Königin Irene, Kaysers Philippi Gemahlin, Beatrix, Kaysers Cunradi Tochter. Vor den Staffeln des Chors, wo die Epistel gelesen wird, waren vor Alters 2 Gräber, in dem einen liegt Reginoldus, Hertzog in Schwaben, Kaysers Philippi Sohn, in dem andern dessen Bruder Fridericus; Kayser Cunradus III. wurde in des Stifters Grab in der Kirche bestattet; Wilhelm, Barbarossä Sohn, frühzeitig gestorben." — Spindler fügt dann noch

interessante Notizen über die Oeffnung der Gräber bei: „Mercke hier folgendes von Oeffnung der Gräber, welches ich von diesen Vättern gehöret, die es mit ihren eigenen Augen gesehen: a. 1475 ward der Stiffter Grab aufgethan und neu gemacht: unter dem Ehrwürdigen Geistlichen Herrn, Herrn Nicolaen von Arberg, Schencken, Abt des würdigen Gotteshauß Lorch. Und zu derselbigen Zeit, als Maria im Tempel geopffert ward: hat man funden viel Gebeins, klein und groß. Sind unter solchen viel, die drey Spannen lang gewesen seyen. Auch viel Hauptscheilen. Und besonder, als aufgethan sind worden die Gräber vor der Sakristey: hat man da funden Hauptscheilen, an welchen noch hüpsch gelb Haar ist gewesen: und auch kleine Spörnlein: auch ander Ding, das man vor Alter nicht hat können erkennen, was es sey. Dabey sind gewesen die Alten des Convents, glaubwürdige Väter: Herr Caspar, Prior: Herr Anshelmus von Horckhein, ein Edler: Herr Oßwald, nachmal Herr und Abt zu Murthart, welche solches alles beschrieben. Es sind auch im Langmünster etliche Sachen in den Felsen gehauen. Dann der Felß steigt allda auf biß zu dem Paviment, darinnen die Stiffter mit sampt den andern seyen begraben. Daß sich nun all dieses wahrhafftig so verhalten, bezeuge ich Fr. Jakob Spindler aus Göppingen, Conventual daselbst. Dann eben dieses habe ich a. 1519 aus einem von dem Priorn dieses Closters, dem alten Pater Augustin entlehnten alten Buch abgeschrieben, weilen

dieses Closter nach diesem Jahr biß auf das Jahr 1547, da es etlicher massen wieder erbauwet worden, viel Unheil erlitten, nemlich einen Brand von denen aufrühriſchen Bauren, Plünderung der Kleinodien und Kostbarkeiten, Verlust der Privilegien und endlich gar auch Verjagung der Closters-Personen, welche grössere Theils in dem Elend gestorben." — Die obengenannten **Bilder** an den **Pfeilern** der Kirche beschreibt Crusius also: „1. Friedrich I. Hertzog in Schwaben, und seine Gemahlin Agnes halten knieend mit erhabenen Händen das Closter in die Höhe als gutthätige Stiffter. Er als ein alter grauer Mann in einem grünen Kleid von Beltz: Sie in einem leibfarben Rock, darüber ein braunblauer Mantel ist. 2. Friedrich II. der Einäugige, des ersten Sohn, in einem rothen Kleid und grünen Strümpffen. 3. Friedrich, der Rothbart, sein Kleid ist ein grüner Rock, und sein Bart roth, in zwey Theile getheilt. 4. Heinrich VI. Kayser, in einem Himmel-blauen Kleid von Beltz und grünen Strümpffen. 5. Friedrich II. in einem braunblauen Kriegs-Habit. 6. Conrad, Römischer König, in grünem Kleide und rothen Strümpffen. 7. Conradinus, der Letzte, ein junger Herr von schönem Angesichte, geharnischt, mit einem Schwerdt in der rechten Hand, in einem langen Talar über den Rucken hinunter: der Helm ligt bey dessen Füssen. Ueber diesem Bildniß ist folgende Figur: Er ligt auf dem Block, der Scharffrichter läßt das Beil an einem Seil auf dessen Nacken fallen. 8. Der König Philipp und

Irene oder Maria aus Griechenland. Er trägt eine Crone, hat rothe Haar und Bart, einen braun-blauen Kragen von Seiden um den Hals, einen grünen Rock, mit Peltz verbrämt. Sie ist gecrönt, trägt hinten unter der Crone eine braun-blaue Haube, vornen etwas weisses: hernach einen weissen Kragen und braun-blauen Rock mit Ermeln, die hinten eng, vornen weit sind. Der Rock und die Ermel sind mit Gold verbrämt." — Dann berichtet derselbe Chronist noch von einem merkwürdigen Bilde: „Zu Lorch ist ein merkwürdiges Gemähld: Man sieht einen Baum, auf welchen jemand steigt. Das Honig fließt. Es sind zwey Mäuse, die unten den Berg benagen, eine weisse und eine schwartze. Der Tod sitzt auf einem schnell lauffenden Einhorn, und hält einen gespannten Bogen, worauf ein Pfeil ligt. Es sind Schlangen da, es ist ein Drach da. Dabey stehen teutsche Reimen, welche die Auslegung in sich halten: Der Baum bedeutet des Menschen Lebens-Zeit. Der Mensch steigt hinauf und begehrt stets länger zu leben. Er will Honig essen, das ist eitele Wollüsten geniessen. Die weisse Maus bedeutet den Tag, die schwartze die Nacht: beyde benagen den Baum, das ist die Zeit verzehrt das Leben und alles. Der Tod verfolget uns mit einem verderblichen Anlauff, er spannet seinen Bogen, drohet den Untergang und bringt ihn auch. Der Mensch wird eine Speise der Würmer: die alte Schlange ist der Teufel, welcher ihn zu verschlingen sucht." — Wir steigen nach diesen bunten geschicht-

lichen und menschlichen Betrachtungen über den berühmten Gräbern der Hohenstaufen zu dem Vorchor mit einer Kuppel und zwei Seitenkapellen. Die Kapelle rechts, dem hl. Mauritius einst geweiht, war die Begräbnißstätte der Herrn v. Wöllwarth (von 1409—1567), worin 14 lebensgroße schöne Steinbilder; die Kapelle des hl. Bartholomäus links war im 15. Jahrh. das Erbbegräbniß derer v. Schechingen, welche dem Kloster 4 Aebte gaben. Dieselbe enthält noch 7 Grabsteine. Außerdem hatte die Kirche noch mehrere abgesonderte Kapellen wie die des hl. Egidius (mit 3 Altären) auf dem s. g. „Gilgengarten". Von den ursprünglichen vier Hauptthürmen der Kirche steht nur noch der an der südwestlichen Ecke zum Theil und zwar auf römischen Grundmauern. Derselbe ist rund, hat eine schöne breite Wendeltreppe von Stein und heißt Marsiliusthurm, weil nach alten Chroniken lange schon vor den Hohenstaufen ein Herzog Marsilius von Schwaben hier residirt haben und auch begraben sein soll. Der alte runde s. g. Haspelthurm auf der Nordseite ist der letzte Rest von den früheren Befestigungen. Der ca. 6 Morgen große Klosterhof war früher von Oekonomiegebäuden umgeben und ist jetzt noch von einer Mauer eingeschlossen. In dem größten der früheren Klostergebäude, in dessen Südwand noch viele Wappen, ist jetzt das Kameralamt. Ebenso ist die alte Abtei in einen Fruchtkasten umgewandelt. In dem anstoßenden schön gewölbten gothischen Kreuzgang sieht man noch

Spuren von den Klosterzellen sowie etliche ältere Malereien in dem mit hohen Fensterbögen geschmückten Refektorium. Werfen wir Angesichts dieser letzten Reste noch einen geschichtlichen Rückblick, so erhielt das von dem Schwabenherzog Friedrich und seiner Gemahlin, der schönen Kaiserstochter Agnes, 1102 hier aus seiner Burg errichtete Benediktinerkloster seine ersten Mönche (12) aus Hirschau. Der erste Abt war Herbert oder Harpert von Laach, dessen Grabstein an der Nordseite der Kirche. Konrad III. stellte den ersten Schutzbrief aus, vermehrte das Klostergut, und schenkte dem Kloster sehr kostbare Reliquien, welche er von dem Patriarchen von Jerusalem auf seiner Pilgerfahrt erhielt. Friedrich Barbarossa, schon als Herzog Schirmherr des Klosters, bestätigte die früheren Privilegien (1154). Wie von den Hohenstaufen erhielt dasselbe auch bedeutende Schenkungen von den Schenken v. Limpurg, den Edlen v. Rechberg, Wöllwarth, Schechingen ꝛc., sodaß es bald sehr aufblühte. Später riefen die Mönche Kaiser Rudolph, „den lang ersehnten Retter und Vogt des deutschen Reichs", auch als ihren Schutzherrn an; dann übte Graf Eberhard der Erlauchte und seine Nachkommen die Vogteirechte aus. Graf Ulrich V. reformirte das Kloster nach der Regel des Klosters Melk bei Wien; auch nahm er bedeutende bauliche Veränderungen vor und erlangte dem Abt das Recht, Inful und Ring zu tragen (1470). Oefters erlitt das Kloster durch Eingriffe der Fürsten, Brand ꝛc.

großen Schaden; die größte Katastrophe aber brachte der Bauernkrieg. Am 29. April 1525 zog nämlich der s. g. „Gaildorfer helle Haufen", dieselbe Bauernrotte, welche auch die Stammburg Hohenstaufen zerstörte, vor das wehrlose Kloster, verjagte die Mönche, verwundete den Abt Sebastian tödtlich, raubte die Kostbarkeiten und verbrannte in vandalischer Weise die ganze Bibliothek und damit manche für die Wissenschaft kostbare Handschrift bis auf 54 Bücher sammt den vom Kloster Murrhardt hieher verbrachten Urkunden. Das Kloster wurde in Brand gesteckt, alles ging zu Grunde, nur die massive Kirche und ein Thurm trotzte der blinden Wuth dieser Mordbrenner. Sechs Jahre später erstand das Kloster wieder aus der Asche unter Abt Authenrieth, aber nicht mehr in seiner vorigen Blüte. Herzog Christoph führte 1556 die s. g. Reformation ein, der erste protestantische Abt war Georg Udal; aber erst durch den westfälischen Frieden wurde das Kloster den Katholiken ganz entrissen. Die kopirten s. g. protestantischen Aebte waren eigentlich nichts anderes als Administratoren der Klostergüter oder Pfründner; seit 1727 war dies der Kanzler der Universität Tübingen mit seiner „Prälatengutsche". Die dort eingerichtete s. g. prot. Klosterschule hörte schon 1584 wieder auf. Die ca. 230 Morgen großen Klostergüter machten die bekannte Metamorphose durch, während die 1547 vollendeten Klostergebäude immer mehr zerfielen. Wir schließen diese hochinteressante an Stoff nur all-

zu reiche Exkursion zu den Ruinen des weltberühmten Hohenstaufengeschlechts und damit in imposanter Weise zugleich diesen Cyklus unserer „Bilder aus Schwaben" mit den Worten des Dichters:

„Gelnhausen, Goslar und Bamberg,
Und Hagenau, Straßburg und Ulm,
Mit andern noch waren verschwistert
Vor Alters dem staufischen Kulm.
Wie sind die Trümmer zerfallen
In Deutschlands Gauen umher!
Hier hatten sie Wiegen und Särge;
Der Berg so kahl und karg
Bleibt ewiglich ihre Wiege,
Und bleibt ihr Todtensarg."



Verzeichniss der Woerl'schen Reisehandbücher.

	M	fl. ö. W.
Italien in zwei Monaten. 2 Bde. 1000 S. geb.	16.—	9.60
Nach Jerusalem. Führer für Pilgerfahrten. 474 Seiten. geb.	12.—	7.20
Ein Benedictinerbuch. Geschichte u. Beschreibung der Benedictinerstifte. 580 S. geb.	8.—	4.80
Führer für Auswanderer nach den vereinigt. Staaten Nord-Amerikas. 160 S. geb.	2.—	1.20
Führer z. Ammergauer Passionsspiel 1880. 277 Seiten. geb.	2.—	1.20
Kleiner Führer zum Ammergauer Passionsspiel 1880. cart.	1.—	—.60
Illustrationen z. d. Chorgesängen des Oberammergauer Passionsspieles. 140 S. geb.	5.—	3.—
Paris. Ein Führer durch Paris. 322 S. geb.	6.—	3.60
Die Rheinlande und die anstossenden Gebiete vom Bodensee bis zur holländischen Grenze. 627 Seiten. geb.	10.—	6.—
Rom. Ein Führer durch die ewige Stadt. 307 Seiten. geb.	6.—	3.60
Die Schweiz. 496 Seiten. geb.	8.—	4.80
Süddeutschland. 500 Seiten. geb.	8.—	4.80
Wien. Ein Führer durch Wien. 407 Seiten. geb.	9.—	5.40
Führer durch das kath.-politische, christl.-sociale u. kirchl. Vereinswesen. cart.	2.50	1.50
Wanderbuch für Handwerker und Gesellen. cart.	1.50	—.90
Oesterreich-Ungarn. Handbuch für Reisende. Mit vielen Karten etc.		
Ein Cisterzienser-Buch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Aufführung der aufgehobenen Cisterzienserstifte. Mit Illustrationen. broch.	8.—	4.80
do. geb.	9.—	5.40
Ein Chorherrn-Buch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Aufführung der aufgehobenen Chorherrnstifte. Mit Illustrationen.		

Verzeichniss der Woerl'schen Reisebibliothek.

		ℳ	fl. ö. W.
An frischen Quellen. Gedichte. 200 Seit.	geb.	3.—	1.80
Gebetbuch für Reisende. 136 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	—.90
Humoristisches in Wort und Bild. 148 S.	geb.	2.—	1.20
Wanderungen in Mexico. 366 Seiten.	geb.	5.—	3.—
do.	broch.	4.50	2.70
Auf deutschem Boden. Eine Novelle. 123 S.	geb.	2.—	1.20
Vater Eisenhammer. Roman. 440 S.	geb.	4.—	2.40
Rund um den Bodensee. Der Bodensee und seine Geschichte. 289 Seiten.	geb.	3.—	1.80
Lustige Geschichten vom Rhein. 204 S.	geb.	3.—	1.80
Schweizer Album. Eine Sammlung der interessantesten Ansichten. 40 Seiten.	geb.	12.—	7.20
Reisebilder aus Italien.	geb.		
I. Theil: Vom St. Gotthardt bis Rom. 256 S.		3.—	1.80
II. Theil: Rom. 406 Seiten.		4.—	2.40
III. Theil: Von Neapel bis zum Brenner. 367 S.		4.—	2.40
Die Kaiserstadt an der Donau. Kleine Bilder aus dem grossen Wien. 149 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	—.90
Reiseerinnerungen a. Südfrankreich. 312 S.	gb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Reiseerinnerungen aus Spanien.	geb.		
I. Theil: Von Barcelona nach Cadix. 280 S.		3.—	1.80
II. Theil: Von Cadix nach Irun. 285 Seiten.		4.—	2.40
I. und II. Th.	broch.	6.—	3.60
„ „ „ „	geb.	7.—	4.20
Wanderungen durch Vorarlberg. Mit einer Karte von Vorarlberg.	geb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Trautheim. Roman. 400 Seiten.	broch.	3.50	2.10
do.	geb.	4.—	2.40
Nach Nordamerika u. Kanada. 2 Bde. Schilderung v. Land u. Leute v. Prof. Dr. Zschokke.			
Schwäbische Bilder von Dr. Hofele.	broch.	4.50	2.70
do.	geb.	5.—	3.—
Die Schweizer Alpen.	broch.	4.50	2.70
do.	geb.	5.—	3.—
Süd-Amerika von Graf Ursel.			